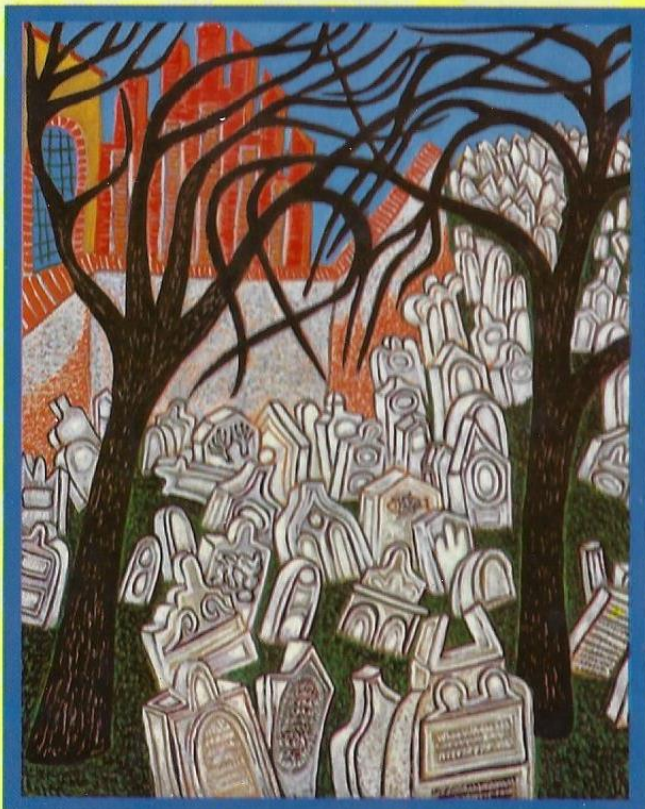


CTIBOR RYBÁR  
DAS JÜDISCHE  
PRAG

GLOSSEN ZUR GESCHICHTE UND KULTUR



TV SPEKTRUM

DENKWÜRDIGKEITEN

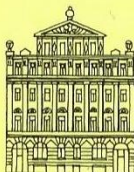
# DAS JÜDISCHE PRAG

---

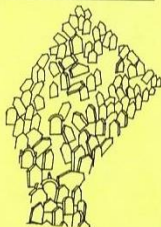
## DENKMÄLER DES PRAGER GHETTO



Das Jüdische Rathaus



Das Jüdische Museum



Der Alte Jüdische Friedhof



Die Maiselsynagoge



Die Spanische Synagoge



Die Altneusynagoge



Die Klausensynagoge



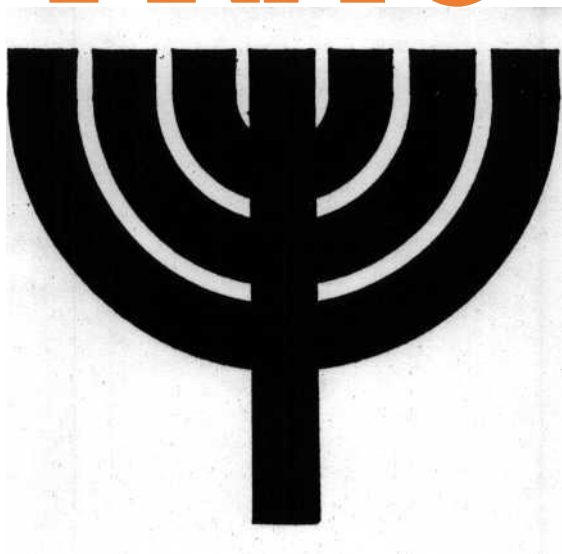
Die Pinkassynagoge

Ctibor  
Rybàr



**DAS JÜDISCHE**  
**PRAG**  
Glossen  
zur Geschichte  
und Kultur  
Führer durch die  
Denkwürdigkeiten

# DAS JÜDISCHE PRAG



Glossen zur Geschichte  
und Kultur  
FÜHRER DURCH  
DIE  
DENKWÜRDIGKEITEN



**Autoren-Mitarbeit:**

PhDr. Jifina Sedinová, CSc. (Die Prager hebräische Literatur)

PhDr. Gabriela Veselá (Die Juden in der Prager deutschen Literatur)

PhDr. Arno Parik (Das Jüdische Museum in Prag)

**Plan, Zeichnungen:** Ing. arch. Jaroslav Staněk

**Fotos:** Frantisek Preucil, Archiv Dr. Ctibor Rybár, Museum des Schrifttums-Literaturarchiv, Archiv Dr. Helena Krejcová, Jiff Dolecal, Zdeněk Paul, Antonin Krcmár

Printed in Czechoslovakia

© dr. Ctibor Rybár, 1991

# INHALT

## I. GLOSSEN ZUR GESCHICHTE

|   |     |
|---|-----|
| Die Prager Judenstadt-<br>Besiedlung<br>und Gründung                          | 6   |
| Das rudolfinsche<br>Ghetto  | 29  |
| Nach der Schlacht<br>am Weissen Berg  | 40  |
| Die thesesianische Lan-<br>desverweisung und die<br>josefinischen<br>Reformen | 53  |
| Die Assimilierung   | 70  |
| An der Wende vom 19.<br>zum 20. Jahrhundert                                   | 77  |
| Die Assanierung der<br>Judenstadt   | 95  |
| Die erste Republik  | 103 |
| Das Ghettobin There-<br>sienstadt   | 124 |

## II. GLOSSEN ZUR KULTUR

|  |     |
|--|-----|
| Alltag und Feiertage im Ghetto   | 140 |
| Die Prager hebräische Literatur (PhDr. Jifina<br>Sedinová, CSc.)       | 158 |
| Die Juden in der Prager deutschen Literatur<br>(PhDr. Gabriela Veselà) | 180 |
| Der Golem – Sagen und Legenden des Ghettos                             | 239 |

## III. FÜHRER DURCH DIE DENKWÜRDIGKEITEN DER PRAGER JUDENSTADT

---

|  |     |
|--|-----|
| Das Jüdische Museum in Prag (PhDr. Arno Pafik)                       | 252 |
| Die Synagogen der Judenstadt   | 267 |
| Die Altneusynagoge   | 267 |
| Die Hohe Synagoge  | 274 |
| Die Maiselsynagoge   | 278 |
| Die Klausensynagoge  | 283 |
| Die Pinkassynagoge   | 286 |
| Die Spanische Synagoge   | 293 |
| Das Jüdische Rathaus   | 298 |
| Der Alte jüdische Friedhof   | 303 |
| Jüdische Denkwürdigkeiten der Prager Altstadt                        | 319 |
| Jüdische Denkwürdigkeiten der übrigen Prager<br>Städte und Gemeinden | 322 |

---

## DIE PRAGER JUDENSTADT – BESIEDLUNG UND GRÜNDUNG

Vor tausend Jahren berichtete der jüdisch-arabische Kaufmann Ibrahim Ibn Jakob unter anderem über die Stadt Prag: «Die Stadt Fraga ist aus Stein und Kalk erbaut und ist, was den Handel anbelangt, die grösste der Städte. Hierher kommen aus der Königsstadt Russen und Slawen mit ihren Waren; und aus der Gegend der Türken Muselmänner, Juden und Türken ebenfalls mit Waren und Handelsmünzen.»

Wie lange leben wohl Juden in Prag? Zehn Jahrhunderte, oder noch mehr? Wir wollen uns mit der Feststellung begnügen, dass sie bereits seit sehr langer Zeit da sind und dass es nicht möglich ist festzustellen, wann sie nach Prag kamen und wann sie sich hier niederliessen.

In der jüdischen Tradition nahm Prag neben Jerusalem einen ganz ausserordentlichen Platz ein. Wenn es auch in der mittelalterlichen jüdischen Diaspora Städte mit einer bedeutend grösseren jüdischen Einwohnerzahl und Orte, wo Generationen von Wunderrabbis und Chassidim lebten, gab, so kam dem Ruhm des jüdischen Prag nichts gleich.

Den ältesten Sagen zufolge war es die Fürstin Libuscha, deren prophetischer Geist es gestattete vorherzusagen, dass unter der Regierung ihres Enkels ein fremdes Volk nach Böhmen kommen werde und – falls es freundlich aufgenommen würde – dem Land Glück bringen werde. Und deshalb wurden die ersten Juden, die in der Regierungszeit Hostivts im Jahr 860 ins Land gekommen sein sollen, tatsächlich freundlich aufgenommen, und wurden angewiesen, sich in der Umgebung der Lokalität Újezd niederzulassen.

Eine Sage berichtet, dass die Juden sofort nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels hierher gekommen sein sollen, und dass ein Ghetto hier angeblich bereits vor dem Zuzug der Slawen existiert habe. Christliche und jüdische Chronisten, unter ihnen Václav Hájek aus Liboňany (†1553) und David Gans (†1613) berichten, dass die Juden in den Jahren 995-997 die Bewilligung erhielten, sich in Prag niederzulassen und hier ihr Städtchen, das Ghetto, als Entlohnung für ihre den Christen im Kampf gegen die Heiden geleistete Hilfe zu gründen.

Dem Bericht Hájeks nach wurde den Juden auch gestattet, ihre eigene Schule zu erbauen, und zwar in der kleineren Prager Stadt (der heutigen Kleinseite) an einer Stelle, die unterhalb des heutigen Klosters der Jungfrau Maria unter der Brücke lag.

Die Juden kamen nach Böhmen, ähnlich wie auch in andere Länder, in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Sie kamen als Kaufleute, als

Vermittler des Warenaustausches, sie kamen hierher, um Schutz und Sicherheit vor den ewigen Verfolgungen und Pogromen zu suchen.

In seiner Geschichte der Stadt Prag führt V. V. Tomek an, dass jüdische Kaufleute (negotiatores) wohl bereits zur Zeit der Markomannen im Lande waren und dass sie «vor allem die Hauptunternehmer beim Menschenhandel waren»; sie befassten sich demnach auch mit dem Sklaven- und Kriegsgefangenenhandel.

Prag mit seiner Burg in der Nähe des Flusses und einer Reihe kleinerer Markt- und Handelsniederlassungen wurde zu einer wichtigen Kreuzung von Handelswegen. Von zwei Seiten kamen nach Prag völlig verschiedene Typen von jüdischen Kaufleuten und Zuwanderern. Die ursprünglich ältere Gruppe von Juden byzantinischen Ursprungs kam aus dem Osten und liess sich im Bereich der sog. Alten Schul, in der Umgebung der heutigen Dusni ulice, nieder. Ein wenig später kamen ins Gebiet der Prager Altstadt Juden aus dem Westen. Sie liessen sich in der Umgebung der heutigen Alneusynagoge nieder und gründeten hier ihre später als Prager Ghetto bezeichnete Stadt. Eben hier müssen wir also die Anfänge des jüdischen Prags suchen, einer gesonderten Gemeinde mit eigener Selbstverwaltung, an deren Spitze ihre eigenen Repräsentanten, die Judenälteren (majores natu Judaei) standen. Juden lebten jedoch auch an anderen Stellen Prags. Es existieren Dokumente über jüdische Niederlassungen in den heutigen Strassen Vorsilská, V Jircháč und Opatovická. Kosmas (etwa 1045-1125), Dekan des Kapitels Vysehrad, schreibt in seiner Böhmisches Chronik bei der Schilderung des Jahres 1091:

«Nirgendwo wird man leichter reich und kommt zu Ansehen als in der Prager Vorburg und in der Vyäehrad Strasse. Dort leben Juden, die Mengen von Gold und Silber besitzen, dort findet man die unter allen Völkern reichsten Handelsleute, dort sind die vermögendsten Geldwechsler, dort ist ein Markt, der deinen Soldaten überreiche Beute bietet.» Auch an anderen Stellen seiner Chronik spricht Kosmas über die Juden nicht besonders schmeichelhaft. Als im Jahr 1090 Fürst Bfetislav erfuhr, dass die Juden aus dem Lande fliehen und allen ihren Reichtum mitnehmen, warf er ihnen vor: «Warum schleppt ihr euere umsonst erworbenen Reichtümer mit? Aus Jerusalem habt ihr doch auch kein Vermögen mitgebracht!»

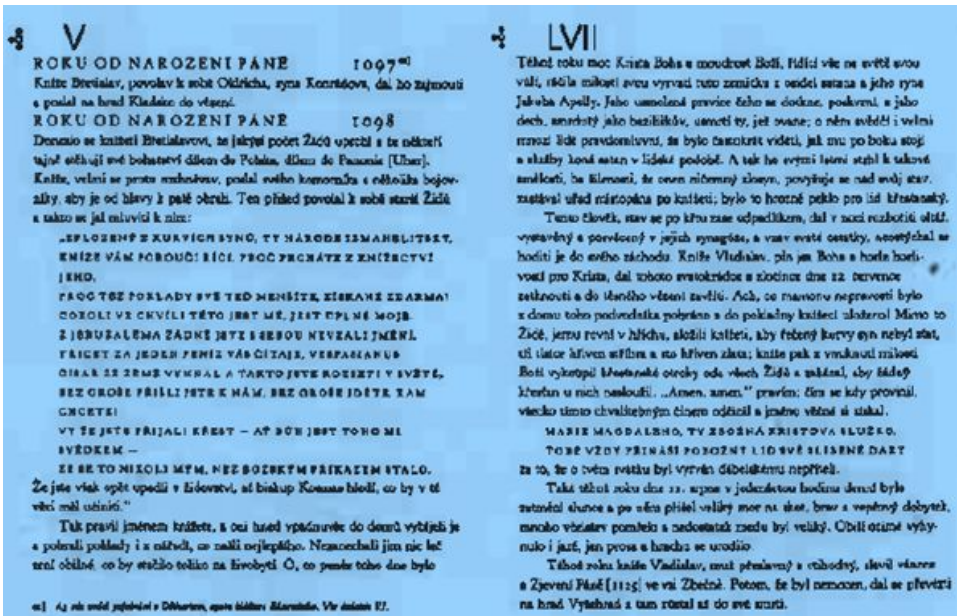
Im Jahr 1096, dem Jahr der Kreuzzüge, wird auch die am Vysehrad siedelnde jüdische Gemeinde zum Opfer von Pogromen. . . «manche von ihnen (Anmerkung: der Kreuzfahrer), die durch dieses Land zogen, griffen durch Gottes Fügung die Juden an, sie taufte sie gegen ihren Willen und erschlugen die, die sich dem Zwang widersetzen. .

Zwei Jahre später, im Jahr 1098, als die Juden aus Böhmen auszuziehen beabsichtigten,». . . entsandte der Fürst seinen Kämmerer und einige Soldaten, um ihnen auch ihr Letztes abzunehmen.» Und Kosmas fügt hinzu: «Sie liessen ihnen nichts als etwas Getreide, das ihnen zum Lebensunterhalt dienen konnte. Ach, wieviel Geld an diesem Tag den schändlichen Juden abgenommen wurde! So viel Reichtum wurde nicht einmal aus dem in Brand gesteckten Troja zur Küste Euboias gebracht!»

Den wenigen historischen Nachrichten kann man entnehmen, dass die Juden, die ursprünglich als freie Menschen der verschiedensten Berufe nach Prag gekommen waren, wiederholten groben Erniedrigungen und Verfolgungen ausgesetzt waren.

Eine genügend beredte Quelle ist die bereits zitierte Chronik des Kosmas, der mit einer ziemlich starken Dosis von Judenhass eine Begebenheit nach der anderen festhält:

In den letzten Regierungsjahren Wladislaw I. (um das Jahr 1124), als die Juden grosse Reichtümer gewonnen hatten, erlangte ein getaufter Jude namens Jakob, vielleicht sogar als fürstlicher Verwalter des Staatsschatzes, eine Machtstellung. Obwohl er formell ein Christ war, liess er angeblich insgeheim in einer Kirche einen christlichen Altar niederreissen und entweichte dabei auch die sich dort befindlichen heiligen Reliquien. Für diese Tat wurde er auf Befehl des Fürsten eingekerkert und verlor sein ganzes Hab und Gut. Um ihn loszukaufen, wurde auch den übrigen Juden eine Strafe von dreitausend Pfund Silber und hundert Pfund Gold auferlegt. Ausserdem ordnete der Fürst an, dass in Zukunft kein Christ in jüdischen Diensten stehen dürfe.



Die Böhische Chronik des Kosmas, drittes Buch, Seite 147, (Svoboda, Praha, 1972)

Die Böhische Chronik des Kosmas, Seite 200



Aus jener Zeit haben wir jedoch auch andere Nachrichten. Nach dem nicht sehr glaubwürdigen Chronisten Vaclav Hájek aus Liboěany (1553) verteidigten sich die Juden im Jahr 1150 beim Überfall durch die fanatische Sekte der Flagellanten auf Prag so tapfer, dass ihnen Fürst Waldislaw II. als Entlohnung gestattete, das jüdische Viertel zu befestigen und mit Toren zu versehen, die nachts geschlossen wurden. Bei der Verteidigung sollen sich besonders die jüdischen Metzger ausgezeichnet haben, die seither den böhmischen Löwen in ihrem Wappen führen dürfen.

Im 13. und 14. Jahrhundert werden die Juden zu «bediensteten Sklaven der königlichen Kammer» (servi camerae, Kammerknechte), über ihr Schicksal entscheidet der König, der ihnen gegenüber Eigentumsrechte gültig macht. Ursprünglich wurden die Juden als Folge einer Religions- und Gesellschaftsdiskriminierung vor allem aus dem Bereich der Erzeugung ausgeschlossen, und die einzige Beschäftigung, die ihnen gestattet und geduldet wurde, war die Betätigung im Handel, die Tätigkeit als Geldleiher und die Durchführung verschiedener finanzieller Transaktionen. Diese Tätigkeit wurde dann für eine lange Zeit zu eine jüdischen «Monopol», denn sowohl die Kirche, als auch der Adel verurteilten sie und sahen sie als etwas für Christen Unwürdiges an. («Zinsen aus geliehenem Geld zu nehmen, würde als Wucher betrachtet und durch kirchliche Gesetze verboten, weshalb ein Vertrag, in dem Zinsen vereinbart waren, als ungültig anzusehen war. Nur die Juden bildeten hier eine Ausnahme. . .» V. V. Tomek: Geschichte der Stadt Prag, Band II, Seite 327).

Die Juden wurden oft zum Sündenbock, der die Sünden anderer auf sich nehmen musste. Wenn der Herrscher die Aufmerksamkeit des Volkes von unpopulären Massnahmen abzuleiten gedachte, fand er leicht ein Verschulden bei jenen, die sich nicht wehren und die nicht aufbegehren konnten.

Die rechtliche Stellung der Juden wurde in verschiedenen Zeiten durch die unterschiedlichsten Verordnungen und Privilegien geregelt. Und so genossen die Juden abwechselnd den Schutz des Herrschers oder sie genossen ihn nicht. Meist war dieser Schutz davon abhängig, ob der Herrscher das Geld der Juden und ihre Hilfe benötigte oder nicht.

Eines der ersten jüdischen Privilegien, das uns bekannt ist, erliess Soběslav II. in den Jahren 1174-1178.

Fast hundert Jahre später dekretierte Pfemysl Otakar II. (1253-1278) den Juden ein grosses Privilegium, mit dem ihnen unter anderem auch beschränkte Bürgerrechte zuerkannt wurden. In einer Reihe von Verordnungen wurde die Stellung der Juden und die Beziehungen der christlichen Bevölkerung den Juden gegenüber geregelt. Das Privilegium ordnete sogar an, einem Christen, der einen Juden ermordete, die Todesstrafe aufzuerlegen, und «falls ein Christ einen Juden mit einem trockenen Schlag verletzen sollte, muss er dem König vier Pfund Gold und dem Juden vier Pfund Silber geben, und wenn er sie nicht hat, kostet es ihn die Hand.» Ähnlich sollte auch ein Angriff auf einen jüdischen Friedhof oder eine jüdische Schule bestraft werden. («Wer zügellos einem Stein auf eine jüdische Schule werfen sollte, soll dem jüdischen Richter zwei Pfund bezahlen. Wer ein

jüdisches Kind entführt – vielleicht um es gegen den Willen der Eltern im christlichen Glauben zu erziehen – soll so wie ein Dieb bestraft werden»). Gegen den weitverbreiteten Aberglauben, dass die Juden Christenblut benützten, stellte das Privilegium das folgende Prinzip: «Juden anzuklagen, dass sie sich in Christenblut waschen oder dass sie es trinken, kann nur dann gestattet werden, wenn der christliche Kläger dies durch die Aussagen von drei Christen und drei Juden beweisen kann.» Dazu legte Otakar fest, dass «falls es der Christ nicht beweisen kann, müsse er das, was der Jude hätte erdulden müssen, selbst erleiden, nämlich den Tod.»

Das Privilegium Pfemysl II. brachte auch eine Reihe von bürgerrechtlichen Festlegungen, die das öffentliche Recht betrafen. Das grundlegende Prinzip enthält die Verordnung, dass der oberste Richter über die Juden bei einer Zwist mit Christen der König selbst ist, der – in weniger wichtigen Fällen – seine Rechtsbefugnis auf einen besonderen Beamten übertragen kann, der den Titel *judex judeos* (Judenrichter) trägt. Diese Verordnung betraf jedoch keinesfalls Streitigkeiten innerhalb der jüdischen Gemeinde, Zwisten zwischen Juden. Manchmal übten je ein jüdischer und ein christlicher Richter ihre Funktion gemeinsam aus. Der jüdische Richter war für Zwisten zwischen Juden zuständig, der christliche richtete Zwisten zwischen einem Juden und einem Christen. Juden leisteten ihren Schwur, indem sie ihre Hand auf das Alte Testament legten, in weniger schwerwiegenden Fällen legten sie den Eid bei der Tür ihrer Synagoge ab (siehe auch das Kapitel «Die jüdische Gemeinde»).

Das Privilegium sollte verbindliche Regeln für eine Art von Statut der Juden, der jüdischen Gemeinde und der gegenseitigen Beziehungen zur übrigen Bevölkerung festlegen. Es war jedoch äusserst paradox, dass diese Regeln am häufigsten die Herrscher selbst verletzen. Nach einem verhältnismässig liberalen Zeitabschnitt der Regierung Premysl Otakars II. und Wenzels II. (1278-1305) berichten Chronisten, dass im Jahr 1336 König Johann von Luxemburg (1310-1346) das Prager Ghetto plünderte, «er liess in der Schule graben und fand dort glücklich an tausend Pfund Edelmetalle». Dann liess er in Prag und im ganzen Königreich alle Juden festnehmen und liess sie nur dann frei, wenn sie ein grosses Lösegeld bezahlten. Karl IV. behandelte die jüdische Bevölkerung grosszügiger, er unterlag jedoch dem Einfluss der Kirche, als er den Juden anordnete, in der Öffentlichkeit den entehrenden hohen Hut zu tragen. Andererseits gestattete er ihnen jedoch (mit Ausnahme jener, die in der Judenstadt wohnten) in die neugegründete Prager Neustadt zu übersiedeln. Von diesem Recht machten jedoch nur wenige Juden Gebrauch, einige erbauten ihre kleinen Häuschen in der Nähe des «jüdischen Gartens», des jüdischen Friedhofs, wohin «die Überreste der Verstorbenen aus dem ganzen Land überführt wurden.»

Aus einem aus den ersten Regierungsjahren Karls IV. erhaltenen Schriftstück geht hervor, dass einer der reichsten Prager Juden ein gewisser Lazar, der Sohn des Mann, gewesen war, von dem sich der Herrscher recht oft Geld auslieh. Dafür wurde Lazar im Jahr 1350 auf zwei Jahre von vielen Abgaben befreit, und als er im Jahr 1351 seine Hochzeit feierte, erhielten alle Gäste und Geladenen, die sich

an der Hochzeit beteiligen wollten, eine besondere Bewilligung, die ihnen für ihre Reise Sicherheit und die Möglichkeit gewährte, sich 15 Tage und auch länger in der Stadt aufzuhalten. Und es war das Haus eben dieses Lazar, das Karl IV. nach dessen Tod den Magistern der Prager Hochschule als Sitz ihres ersten Hochschulkollegs schenkte.

Wenzel IV. erweiterte im Jahr 1393 die alten Privilegien Premysl Otakars II. aus dem Jahr 1254, und bestätigte im Jahr 1410 durch eine besondere Verordnung den jüdischen Friedhof in der Prager Neustadt einschliesslich der an ihn angebauten Häuser.

Jüdische Quellen vom Beginn des Mittelalters findet man im Werk des Rabbiners Isaak ben Mosche, der in Prag um 1180 geboren wurde und hier auch eine Zeitlang wirkte. In seinem hebräischen Werk OR ZARUA (Gesätes Licht), einem Kommentar zu den Ritualen des Talmud, spiegelt sich nicht nur die Denkart der jüdischen Bevölkerung wider, sondern es werden hier auch praktische Hinweise und Ratschläge fürs Leben erteilt.

\* \* \*

Die jüdische Siedlung auf dem Vysehrad fand ihr Ende wahrscheinlich nach den Pogromen des Jahrs 1096, und nach dem Brand der Kleinseite im Jahr 1142 wurde auch die dortige Synagoge vernichtet und auch die Kleinseitner jüdische Siedlung dürfte damals ihr Ende gefunden haben. Die Juden verliessen die Vrburg und begannen sich auf dem rechten Flussufer zu konzentrieren. Es war die Zeit, als das ganze rechte Moldauufer mit seinen verstreuten Niederlassungen den Charakter einer Ansiedlung städtischen Charakters anzunehmen begann, eine Zeit, in der sich hier auch der internationale Handel konzentrierte. Die Nähe wichtiger Handelswege, die Furt über die Moldau, die später durch die steinerne Judithbrücke ersetzt wurde, die Steinhäuser der Kaufleute, nicht weniger als dreissig Sakralbauten, die Anwesenheit in- und ausländischer Kaufleute und Handwerker, die Übersiedlung der Niederlassung deutscher Kaufleute von der Lokalität Ponö bei der St.-Peters-Kirche näher zum Marktplatz im Zentrum, die Gründung der Gallusstadt, das alles trug dazu bei, dass Juden aus der näheren und weiteren Umgebung hierher übersiedelten. Wie bereits erwähnt, liessen sich hier – rings um die Alte Schul genannte Synagoge – jene Juden nieder, die aus dem Osten gekommen waren. Eine zweite Niederlassung entstand in der Umgebung der heutigen Altneusynagoge, wo jene Juden eine Heimstätte fanden, die aus dem Westen gezogen waren. Nicht nur ihre besondere wirtschaftliche Funktion und ihr eigenes Selbstverwaltungssystem, aber vor allem ihre Religion, die gezwungene Isolierung von der christlichen Einwohnerschaft, die nach aussen dadurch zum Ausdruck kam, dass die Juden etwas, das sie von ihrer Umgebung unterschied, tragen mussten (vom 16. Jahrhundert an das gelbe Kreiszeichen und vorher, unter Karl IV., den hohen Hut) waren der Grund dafür, dass sie nie mit ihrer Umgebung verschmolzen, sondern eine Art selbständige Stadt in der Stadt, das Ghetto, bildeten.

Das Gebiet des Ghettos wurde am Anfang Bei den Juden (inter Judeos), sein nördlicher Teil Unter den Juden (in Subjudaea) genannt. Es zerfiel, wie gesagt, in zwei Teile. Vaclav Vladivoj Tomek schreibt in seiner Geschichte der Stadt Prag: « ... es ist nicht ganz glaubhaft, dass in früheren Zeiten, vielleicht zur Zeit des Kosmas, vor der ersten von ihm berichteten Judenverfolgung durch die durch Prag ziehenden Kreuzfahrer (1096), beide Teile ein Ganzes bildeten». Es ist anzunehmen, dass diese Mitteilung den Vysehrad betrifft. Die älteste belegte jüdische Siedlung befand sich also im Gebiet rings um die sog. Alte Schul, das später durch christliche Häuser vom eigentlichen Ghetto abgetrennt blieb und eine selbständige jüdische Enklave bildete. Das Gebiet lässt sich ganz genau in der Nähe der Hl.-Geist-Kirche und der ältesten jüdischen Synagoge – der Alten Schul – an der Stelle der heutigen Spanischen Synagoge bestimmen.

Das Herz und Zentrum des eigentlichen Ghettos war die Altneusynagoge und ein Gebiet, das man nur sehr ungenau mit den Gassen Ěidovská ulice (auch Siroka oder Josefská ulice, also Judengasse, auch Breite oder Josefsgasse), dem grösseren Teil der Zlatá ulicka (des Goldenen Gässchens), mit zwei kurzen und engen Gässchen, die zu den Fleischerläden und zur Altneusynagoge führten (die Synagoge nannte man damals auch Grosse jüdische Schul), und von dort durch die Rabinská ulice (Rabbinergasse) und drei kleine Gässchen bis zum alten jüdischen Friedhof, begrenzen kann. Das ganze Ghettogebiet war von den christlichen Strassen durch Tore oder Pforten (porta Judaeorum, portale) abgeteilt. Sie dienten dem Schutz der Juden. Die Anzahl dieser Pforten bewegte sich zwischen sechs und sieben. Zur Zeit Karls IV. wurden ausdrücklich die folgenden sechs erwähnt, die wie folgt situiert waren:

1. Am Ende der jüdischen Hauptstrasse beim hl. Valentin, gegenüber dem Gehöft, wo das Haus des Propstes von Chotěšov stand,
2. beim Eingang in das eigentliche Jüdische Goldene Gässchen,
3. an der Ecke eines kurzen Gässchens von der heutigen Maiselsynagoge zur Siroká ulice (Breiten Gasse),
4. beim Eingang in die Breite Gasse von der östlichen Seite, gegenüber der Hl.-Geist-Kirche,
5. in der Mitte der Rabbinergasse
6. unweit der Rabbinergasse bei einem Seitengässchen zu den sog. Krechty. Die letztgenannten beiden Pforten hiessen im Volksmund «blfze hampejzu» (in der Nähe des Freudenhauses).

Ausserhalb des von den Pforten begrenzten Territoriums durften die Juden keine Häuser kaufen, andererseits konnten jedoch die Christen mit einer besonderen königlichen Genehmigung Hausbesitz innerhalb des Ghettos erwerben.

Über einige interessante jüdische Häuser gibt V. V. Tomek die folgenden Einzelheiten:

Neben dem Tor hinter der St.-Nikolaus-Kirche stand das Haus des Juden Lazar, das Karl IV. im Jahr 1366 der Prager Hochschule resp. dem Karlskolleg schenkte, das hier solange seinen Sitz hatte, bis es in das Rotlev-Haus auf dem Neuen Markt verlegt wurde.

In der Nähe dieses Hauses wird etwas auf die Art eines Gartens (hortus Iudaeorum) erwähnt, eine Nachricht, die umso interessanter ist, als es im jüdischen Ghetto gar keine Gärten gab, wenn man vom Alten Friedhof absieht.

In Anbetracht der Tatsache, dass der König die Häuser im jüdischen Ghetto als sein Eigentum betrachtete, disponierte er mit ihnen oft nach seinem Gutdünken. So schenkte er z.B. das Haus Nr. 87 in der Nähe der späteren Maiselsynagoge, das einem Juden namens Pinkas gehörte (aus der Familie Pinkas, der Gründer der Synagoge?) im Jahr 1404 seinem Schreiber, dem Illuminator Fräna. Auch ein weiteres Haus, das dem Juden Jonas gehörte, ging in den Besitz des Adligen Smil aus Sulevice über. Und so könnte man auch weitere Häuser aufzählen, die der König seinen Günstlingen schenkte: «das Haus des Juden Michael (Nr. 230) erhielt der königliche Sekretär Jan aus Smrzov als Geschenk.»

Die ursprüngliche Altstädter jüdische Niederlassung, die am Anfang V Židech (Bei den Juden) genannt wurde (erst im 16. Jahrhundert bürgerte sich nach der italienischen, venetianischen Bezeichnung *geto nuovo* der Name Ghetto ein), bestand ausser aus der Altneusynagoge und der heutigen Breiten, vormals Judengasse (Siroká ulice) lediglich aus einem Konglomerat von Häuschen, Anbauten, Laubengängen ohne Hausnummer oder Namen. Die mittelalterliche jüdische Siedlung bei den Juden bildete nur die Hälfte der späteren Judenstadt. Wie die spätere jüdische Stadt – im Kontext der Prager Altstadt – ausgesehen haben mag, zeigt der älteste erhalten gebliebene Plan Prags, den um das Jahr 1640 wahrscheinlich Matous Unger zeichnete. Auch der Eigentumsanspruch auf die einzelnen Häuser war hier rechtlich ausserordentlich kompliziert. Die Häuser wurden hier später, im 18. und 19. Jahrhundert geteilt (man nannte den Vorgang *reale Teilung*), so dass einer Familie nur ein Teil des Hauses gehörte und eine andere Familie die Treppen oder den Keller oder einen anderen Teil des Hauses eignete.

Die Hauptstrasse war die Josefsgasse, in deren Umgebung sich eine rege Handelstätigkeit entfaltete; rings um die Altneusynagoge bildete sich im Verlauf der Zeit ein kleiner Platz.

Neben dem bedeutendsten Bauwerk, der Altneusynagoge, brachte die Periode der Spätgotik dem Prager Ghetto noch einige weitere öffentliche Bauten. Ende des 15. Jahrhunderts entstand – unweit der St.-Valentins-Kirche – eine Privatsynagoge der Familie Hofovsky, die Aaron Meschulam Hofovský später gegen Norden und Westen hin vergrösserte. In der Rabbinergasse stand eine weitere private Synagoge, die sog. Neue jüdische Schule. Genauere Nachrichten über ihre Existenz fehlen jedoch.

\* \* \*

Im Ghetto gerieten die Juden, die sich durch ihre Religion, ihre Lebensweise und vor allem durch ihre wirtschaftliche Stellung, die im Sinne der damaligen Moral nicht als gesellschaftlich achtbar angesehen wurde, in eine absolute Isolierung. Die Pflicht, eine besondere Bezeichnung zu tragen, durch *neficia* (*privatio*



neficii (privatio beneficii) i dle okolnosti wypowiedění z dieceze. Mladší duchovní ve službě kostela Pražského, zejména vikáři kanovníků a žáci kůrní, byt měli i svěcení za jahny, ne však na kněžství, směli býti za výtržnosti při službách božích trestáni také třeba metlou od kantora.

Klatbau rozumělo se wyobcowání z církve, netoliko potud, že postiženému ji zbraňoval se vstup do kostela a přijímání svátostí, nýbrž zakazovalo se všem věřícím všeliké s ním obcowání, poskytování jemu jídla neb piti neb jiné lidské pomoci, když pak ve klatbě zemřel, tím samým zbaven byl křesťanského pohřbu. Vyhlášení klatby arcibiskupem vyrčené ukládalo se obyčejně farářům míst, ve kterých se ten zdržoval, a stávalo se v kostele čtením rozkazu u velkého oltáře nebo s kazatelnice při zvonění zvonů a při rozsvícených svěčcích, kteréž kněz po přečtení klatby vzal a zhasil i porhnuł na zem. Setřval-li odsauzený v klatbě do určité lhůty, nehledaje propuštění, přikročilo se k stížení klatby (aggravatio) vyhlášením *interdiktu*, to jest stavení služeb božích v místě, kde se zdržoval, čímž pak obyvatelstvo, zejména představení obce neb jiné světské vrchnosti nuceni byli, kletého vypuditi z místa, aby se toho sprostili.

Klatba mohla se jistým způsobem vztahovati také na Židy. Když se totiž některý z nich provinil něčím, co se týkalo práv církve, zakázal arcibiskup křesťanům všeliké obchody neb jiné obcowání s ním, až se Žid podrobil výroku saudu duchovního. Tak se stalo v neznámém roce někdy v prvních časech arcibiskupa Jana z Jenšteina Židu Pražskému Dawidowi z neznámé příčiny; i musil se poddati.<sup>1)</sup> Krom takového pokutování bylo křesťanům zacházení se Židy povšechně dovoleno. Toliko zakazovalo se statuty arcibiskupa Arnošta, aby nesměli Židé najímati křesťanek za kojné, čehož příčinou byly jisté ohavné zvyklosti židovské;<sup>2)</sup> k zachránění pak, aby newědomky Židé nesmílnili s křesťankami neb kře-

<sup>1)</sup> *Form. Joh. Przemisł* fol. 99.

<sup>2)</sup> *Acceptus, quod Judaei Christianas puerorum suorum nutrices . . . cum illas recipere corpus et sanguinem Jesu Christi contingit, per triduum,*

stané se Židowkami, bylo týmiž statuty nařizeno, aby Židé zachovávali rozdíil od křesťanů w oděwu, který býwal w obyčeji již we starším čase, totiž Židé aby nosili zvláštní široké klobauky, Židowky pak jakausi wyvýšeninu wlasů čauhající wen přes čelo pod záwojem neb pod jiným přikrytím hlavy. Také bylo u welký pátek zakázáno Židům wšec wefejně se ukazowati pro zamezení ausměšků, kterých si jindy dowolowali; měliť w ten den celý zawíratí dwéře a okna domů swých.

Wšeliké powinnosti a práwa úřadu swého wykonáwal arcibiskup dle příležitosti swé buď sám buď prostředkem duchowních úředníků swých, o kterých jsme wětším dílem již učinili zmínku na rozličných místech jiných. Ti se sauborem nazýwali jeho *konsistori*. Nejpřednější z nich byli official a generalní wikářowé arcibiskupstwí. K úřadu *officiala* náleželo sauzení práwních při jak mezi duchowními o jmění neb o beneficía, tak také mezi duchowními a laiky, pokud takowé příslušely k saudu duchownímu, rovněž při we wěcech manželstwí. *Generalní wikářowé* spravowali wěci-nesporné, jakož stwzowání k beneficiím, zřizowání nowých beneficií neb jiných pobožných nadání, poněwadž k tomu bylo potřeba swolení arcibiskupowa, udělowali dispensí w rozličných potřebách osob duchowních i swětských, a konali sprawedliwost, pokud se týkalo zamezowání neb trestání win. W časích owšem, když official arcibiskupůw byl zároveň také jedním z generalných wikářů, splywaly obadwa úřady poněkud dohromady. Wedlé úřadů těchto starodáwných zřídil arcibiskup Arnošt hned někdy w prwních létech spráwy swé úřad zvláštní tak zwaného *correctora* (corrector clerí), na nějž wzneseno jest sauzení a kárání duchowních pro přestupky proti kázni.<sup>10)</sup> Prwní w úřadě tom připomíná se bratr Albert kanowník feholný, neznámo z kterého kláštera, od roku 1357. Po něm následowali Přibislaw arejzaben Horšowský (1363), který byl později jedním

antequam eos lactent, iso ekundere faciunt in latrinam, alia inasper  
contra fidem catholicam detestabilia et inaudita committunt. *Stat. Arne-*  
*sti* rubr. 55.

<sup>10)</sup> *Series episcop.* 440.

1388 brák (27 Dub.). Stáleji však přebýwal i toho času w Praze, kdež se nalezal u něho opět bratr jeho Sigmund zároveň s markrabím Joštem a zawřeli oba smlauwu s králem o spolek proti Baworům (17 Dub.).

Odboj Markwarta z Wartenberka byl teprw w letě toho roku přemožen dobytím jeho hradů a zajetím jeho samého. W Němcích však wedlo se králi Wácslawowi proti myslí. Města říšská, jichž se ujmál, utrpěla od knížat porážku w bitvě u Dóffinka (24 Srp.), což krále uwedlo w takowau rozmrzelost, že se zanášel některau chwili se zámyslem, odřici se Římského králowství. Odebrav se w měsíci Čerwnu opět z Prahy na Křiwoklát, zůstal tam celý ostatní čas až do konce toho roku, a oddal se we zlém rozmaru swém nejspíš docela zase rozkoši lowecké.

Za jeho nepřítomnosti byl w Praze legat papežský, kardinal Filipp z Alençonu, o jehož jednání však nic jiného newíme, nežli že dal králi powolení k žádosti jeho, aby směl s dvořany swými w dni postní požíwati krmí z mléka a z waječ (27 Srp.).

1389 Teprw w měsíci Dubnu roku 1389 opustil král Wácslaw swá tehdejší obyčejná sídla, a odebral se do Cheba, kdež položen byl sněm říšský k účelu obnowení míru w Němcích. Král zůstal tam přes welkonocí. Tu se za jeho nepřítomnosti w Praze stala příhoda strašlivá z podnětů náboženských. Poněwadz tehdejší bydliště *Židů Pražských* na Starém městě skoro na všech stranách byla křesťanskými domy obklopena a s nimi bezprostředně se dotýkala, nemohlo jiné býti, nežli že kněží z okolních far, zejména od sw. Walentina a od sw. Kříže wětšího, musili někdy se swátostí k nemocným jíti okolo samých domů židowských. Tu se stávalo, že jim Židé činili na cestě wšelijaké obtíže neboli příkoří.<sup>19)</sup> Tak se přihodilo také jeduho dne odpoledně práwě w týden před welkonocí, že když šel kněz okolo s tělem božím, Židé sběhli se a po-

<sup>19)</sup> Ze takowych přípādů bylo wíce, vychází ze slow Beneđe minority (u Dobnera IV. 63), který prawí: quia sacerdotes corpus domini nostri portantes ad infirmos impēdierunt.

křikovali naň, raubali se Kristu a pravíce: kamenujme toho, 1389  
 jenž se vydával za syna božího, jali se házetí kamením na  
 kněze, až mu svátost vyrazili z rukau. Přirozeně strhlo se  
 z toho velké poboršení w lidu a w duchowenstwu. Winnici  
 byli sice hned zatčeni, aby se nad nimi wykonal trest, jehož  
 zasluhowali. Ale na tom nebylo dosti. W neděli welkonoční  
 (18 Dub.) jali se duchowní na kázáních mluwiti o tom a po-  
 puzowati lid ku pomstě. Jestli prý nepomstíte pohanění, které  
 se stalo našemu pánu Ježíši, budete musiti všichni snášeti  
 hanbu a potupí, prwé než jeden rok mine. Tu se začal ještě  
 téhož dne lid sbíhati na rozličných místech, ozbrojen kopími,  
 oštěpy, šípy a kamenim. Konšelé snažili se lid všemožně ukro-  
 titi, ujišťujice, že budau wýtržni Židé náležitě ztrestáni. Ale  
 lidé si nedali říci, až jistý Ješek Čtyrhraný zwolal: Raději ať  
 všichni Židé umrau, než aby křesťané zhyuali. Byla již první  
 hodina wečerní.<sup>20)</sup> K tomu slowu zdwihl se lid, a dawem  
 hrauli se do ulic židowských, zapálili domy, jali se wražditi  
 Židy napořád, a kteří z nich utíkali z domů hořících, ty zase  
 honili zpět do ohně. Tak zahynulo Židů dílem w ohni dílem  
 násilným usmrcením přes tři tisíce. Jen některý počet žen  
 a dětí bylo přineseno do radnic, a tam jsau ihned pokřtěny,  
 aby jim lid rozwtzteklený spíše odpustil.

Král Václaw obdržel w Chebě zpráwu o wýtržnosti Židů  
 proti knězi nesaucímu swátost patrně dřiw než o strašlívém  
 wraždění, kterým byla opowážliwost jejich pomstěna, a uza-  
 wřel, wykonati za to nad nimi pokutu citelnau. Neb již na-  
 zajtří po ukrutné příhodě w Praze (19 Dub.) wydal z jeho  
 rozkazu podkomoří králowský Huler, tehďáz na Křiwoklátě  
 přebýwající, nařízení přísné ke všem purkmistrům, rychtářům  
 a konšelům měst králowských, aby všechny Židy we městech  
 swých zjimali a u wězení chowali, jmění pak jejich mowité  
 i nemowité zabawili.<sup>21)</sup> Po pohromě, která na Židy přišla,  
 učiněno jest opatření, aby všechno zlato a stříbro, které při-  
 tom lidé w domích židowských pobrali, odwedeno bylo na

<sup>20)</sup> *Breve Chronicon Lips.* (sp. Höfler 7.)

<sup>21)</sup> *Palackého Formelb.* II. 150.

die sie sich von der übrigen Bevölkerung unterschieden, sollte auf die menschliche und berufsmässige Minderwertigkeit der Juden hinweisen.

Wo und in welcher Zeit sollte man die Quellen der Feindseligkeit gegen die Juden suchen? Im weitverbreiteten Aberglauben, dass die Juden die Schuld am Tod des Herren Jesus Christus tragen? In der späteren Verbreitung von aufhetzenden Schmähchriften, die die ungeheuerlichsten Behauptungen über den Inhalt der jüdischen religiösen Schriften enthielten? Oder einfach in ökonomischen, sozialen oder politischen Gründen?

Den offiziellen Standpunkt der Kirche gegenüber den Juden, der am besten die mittelalterliche Ansicht zur ganzen «Judenfrage oder der Problematik der Juden in der böhmischen Ländern» ausdrückte, sprach der vom Erzbischof Arnost z Pardubic im Jahr 1349 einberufene Prager Synod aus. Der Rahmen unserer kurzen geschichtlichen Darstellung ermöglicht es jedoch nicht, sich im Einzelnen mit den Argumenten des Synods zu befassen, die von Verleumdungen und zeitgemässen Aberglauben sowie von den mittelalterlichen antisemitischen Stimmungen des Hasses gegen die Juden als Volk, das den Tod des Erlösers auf dem Gewissen hat, ausgehen. Der Synod erliess eine Reihe von antijüdischen Bestimmungen, unter anderem auch das christliche Frauen betreffende Verbot, für jüdische Familien als Ammen oder Geburtshelferinnen zu arbeiten, das den Juden auferlegte Verbot, sich am Karfreitag frei zu bewegen, das Verbot, öffentliche Ämter zu bekleiden, das Verbot, neue Synagogen zu bauen (die bestehenden durften nur umgestaltet, nicht jedoch verschönert oder vergrössert werden). Die Juden sollten sich auch nach aussen hin vor den Christen unterscheiden und deshalb einen Hut mit einer breiten Krempe tragen, die jüdischen Frauen sollten ihren Kopf verhüllen und auf der Stirn eine Locke tragen.

Andererseits bestätigte der Synod im Jahr 1252 die Anordnung des Papstes Innozenz IV. über die Juden, derzufolge man Juden nicht mit Gewalt zur Taufe zwingen durfte, man sie nicht ohne eine ordentliche Gerichtsverhandlung bestrafen durfte, man sie bei ihrem Gottesdienst nicht stören und ihre Friedhöfe nicht entweihen durfte. Die offizielle Einstellung der Kirche war jedoch auch weiterhin scharf gegen die Juden gerichtet, sie gab den Priestern die Möglichkeit einer freien Interpretation, ja sie rief auch zum offenen Hass und zu Angriffen auf, die nicht lange auf sich warten liessen.

Die Geschichte der Juden ist auch die Geschichte der Pogrome, einer schrecklichen Methode, die dazu diente, die Aufmerksamkeit von anderen tatsächlichen Problemen abzulenken. Nach dem Pogrom im Jahr 1096, bei dem die Teilnehmer der ersten Kreuzfahrt auf ihrem Weg ins Heilige Land auch weitere Ghettos plünderten und auch die Prager Juden niedermetzelten, erlebte das Prager Ghetto einen weiteren Pogrom in den Ostertagen des Jahres 1389. Den Vorwand zu diesem Blutbad lieferte ein Vorkommnis im Ghetto, bei dem angeblich junge Juden einen christlichen Priester, der die Juden-Stadt passierte, ausgelacht, ja sogar mit Steinen beworfen haben sollten. Eine fanatisierte Menschenmasse warf sich gegen die Tore der Judenstadt; das Ergebnis waren niedergebrannte jüdische Häuser und dreitausend tote Juden.



König Wenzel IV. (1378-1419) war am Tag des Pogroms nicht in Prag, und wenn er auch nach seiner Rückkehr bemüht war, die Folgen des Pogroms zu lindern, indem er der Prager Altstadt eine grosse Geldstrafe als Ersatz für den entstandenen Schaden auf erlegte, war er dennoch nicht imstande, die traurige Tatsache zu verhindern, die auf solche Pogrome in der Regel folgte. Die überlebenden jüdischen Kinder, Waisen nach ihren ermordeten Eltern, wurden in christlichen Familien untergebracht, die sie sofort taufen liessen. Den Schuldigen wurde auferlegt, die im Ghetto geraubten Gegenstände, sonstiges Vermögen und Geld im Rathaus abzuliefern, doch erhielten sie keineswegs die ursprünglichen Besitzer, sondern der König.

Über den Pogrom zu Ostern des Jahres 1389 sind relativ viele Nachrichten erhalten geblieben. Über seinen Verlauf und seine tragischen Folgen kann man in einer hebräischen Elegie des gebildeten Avigdor Kara, der im Jahr 1439 starb, nachlesen, auch in der Chronik Zemach David, die der Astronom und Historiker David Gans (gestorben im Jahr 1613) niedergeschrieben hat. (Eine christliche Quelle über den Pogrom ist eine damalige lateinische Schrift *Passio Judaeorum Pragensium* – Die Passion der Prager Juden.)

Erwähnt wird der Pogrom auch im Werk *Historia Bohemica* des Aeneas Silvio Piccolomini (des späteren Papstes Pius II., gestorben im Jahr 1464) und auch in der Böhmisches Chronik des Vaclav Hájek aus Libocany (gestorben im Jahr 1553).

Die gezwungene Isolierung der Juden hatte begreiflicherweise auch ihre Folgen in der Formung der jüdischen Mentalität, die sehr empfindlich auf jedes noch so kleines Anzeichen einer Verfolgung oder des Antisemitismus reagierte. Bei den Juden entwickelte sich ein Verteidigungskomplex, Vorsicht und Wachsamkeit allem gegenüber, das von aussen kam. Die äussere physische Ueberlegenheit rief im Ghetto ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit und Solidarität und auch das Bestreben hervor, das alles durch eine Erweiterung der geistigen Kapazität auszugleichen. Die hauptsächliche Quelle der Erkenntnis war das Studium der Thora und ihrer Kommentare im Talmud.

Den Juden wird nachgesagt, sie seien ein Volk des Buches. Auch unter den ungünstigen Bedingungen des Ghettos wurde der Bildung ein wichtiger Platz eingeräumt, denn Bildung und das Thora- und Talmudstudium gehörten zu den Pflichten eines jeden Juden. Von ihrer allerfrühesten Jugend an wurden die Kinder angehalten, die Schrift kennenzulernen und die strengen Religionsvorschriften einzuhalten und über sie zu meditieren. Wenn auch die Juden im Ghetto in unvorstellbarem Elend lebten, waren sie doch voll der Erhabenheit des Geistes, und ihre Bildung und ihr Wissensdrang genügten oft, das Gefühl des Unrechts und der Angst, mit dem sie ständig zu leben hatten, auszugleichen. Wenn man die Lebensgewohnheiten der damaligen Juden studiert, scheint es, dass sie sich mit einem ständigen Forschen und Nachdenken über Religionsfragen befassten. Das abstrakte Denken führte sie aus der realen in eine andere, bessere Welt.

Der Mittelpunkt des geistigen, intellektuellen und auch des ganzen übrigen Lebens im



*Der Alte jüdische Friedhof in Prag, Grabmal des Avigdor Kara, 1439 (neuzzeitliche Kopie des ältesten Grabmals des Friedhofs, Original im Jüdischen Museum)*

Ghetto war die Synagoge und die zentrale Gestalt war der Rabbiner. Ein Rabbiner, «ist kein Priester, sondern der Vermittler zwischen dem Menschen und Gott. Er hat viele Pflichten – er ist Lehrer, er hat eine gewisse Gerichtsbefugnis, er ist der Garant in allen Fragen des Ritus, er kümmert sich um die Predigten und er ist auch ein Berater in allen Angelegenheiten der Familien. Zu seinen Pflichten gehört es auch, die Kinder zu unterrichten.»

Der Rabbiner stand immer als geistiges Haupt an der Spitze der Gemeinde, dies wegen seiner ausserordentlichen Bildung und der Kenntnis der göttlichen und menschlichen Gesetze. Man sprach nicht umsonst von der rabbinischen Weisheit, einer Weisheit, die im Leben und in der Geschichte des Prager Ghettos in der Gestalt des Wunderrabbi Löw ihren Höhepunkt fand.

Die Synagoge war demnach nicht nur ein Ort, der religiöse Funktionen hatte, sondern auch ein geistiger Mittelpunkt, wo alle Belehrung, Bildung und praktische Hinweise für ihr Leben erhielten. In den Synagogen wurden einfache Fragen des täglichen Lebens ebenso gründlich behandelt, wie die uralten gelehrten Disputationen in Fragen der Religion, der Philosophie oder der Naturwissenschaften.

Die Geschichte der Bildung reicht in der Prager Judenstadt ins 12. und 13. Jahrhundert zurück; es symbolisieren sie die Namen der ersten Gelehrten, der Rabbiner Isaak ben Mordechai, Eliesier ben Isaak, Isaak ben Jakob ha-Laban. Sie schrieben in hebräischer und aramäischer Sprache kurze Texte, Ergänzungen und Kommentare zum Talmud, und weil man solche Talmudergänzungen im Hebräischen «Tosafot» nennt, spricht man vor dieser ganzen Gruppe der ersten Gelehrten des Prager Ghettos als von der Schule der Prager Tosafisten. Man könnte sie als den Anfang einer Tradition ansehen, die stärker in der Mitte des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts in den Lehren des Avigdor Kara und des Jom Tov Lipman Mühlhausen zum Ausdruck kam. Der Religionsdichter, Rabbiner und Arzt, Mitglied des Rabbinengerichts, der Gelehrte Avigdor Kara starb in Prag im Jahr 1439. Er ist auf dem alten jüdischen Friedhof bestattet und sein Grabmal ist das älteste erhaltene Grabmal dieses Friedhofs. Die Inschrift auf seinem Grabmal sagt, dass «er ein Mann war, der Verständnis für das liebliche Lied hatte, der viele und auch Einzelne die Kenntnis der Thora lehrte und der bewandert war in der Wissenschaft, in allen Büchern der Weisheit und den Büchern der Schrift».

Das Werk Avigdor Karas ist auch heute noch lebendig und seine Elegie (Selicha), in der er den blutigen Pogrom des Jahres 1389 schildert, wird heute noch alljährlich in der Altneusynagoge beim Gottesdienst am Versöhnungstag (Jom Kippur) gelesen. Es ist anzunehmen, dass Avigdor Kara den Pogrom als Kind miterlebt hat und Zeuge des Todes seines Vaters, des Rabbiners Jizchak Kara, gewesen ist. Die Elegie legt in künstlerischer, dichterischer Form eine erschütternde Zeugenschaft von dieser Begebenheit ab:

Viele wurden erschlagen, wer kennt ihre Zahl, Jüngliche und Mädchen,  
Alte und Säuglinge.

Dir, Herr aller Seelen, muss ich sie nicht ins Gedächtnis rufen, Du wirst  
alle richten, alle wirst Du durchleuchten.

Sie zerstörten auch den Friedhof, den Ort der ewigen Freiheit, wo die Ge-  
beine meiner grossen Vorfahren ruhen.

Sie gruben diese meine Schätze aus, sie zertrümmerten voll Wut die Grab-  
mäler, um meinen Stolz zu demütigen.

Wie lange noch, o Herr, ist es denn noch nicht genug?!

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte und wirkte in Prag der Rabbiner Jom Tov Lipman Mülhausen, ein Gelehrter, der aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls ein Zeuge des blutigen Pogroms gewesen war, der jedoch dabei nicht ums Leben kam; er ist auch nicht in Prag begraben. Er befasste sich mit Fragen der Religion, der Philosophie und der Kabbala, und in seinem Werk «SEFER NICCACHON» (Buch des Siegs) unternahm er eine Verteidigung des Judentums und polemisierte mit der christlichen Wertung und Erläuterung der Thora.

\* \* \*

Die hussitische und nachhussitische Zeit war ein Zeitabschnitt, in dem die Probleme der Judenstadt sozialen, politischen und religiösen Kämpfen weichen mussten, die das ganze Land in Bewegung hielten. Vereinzelt blieb die Stimme des hussitischen Predigers Jakoubek aus Stnbro (†1429), der eine wenigstens teilweise wirtschaftliche Gleichberechtigung der Juden anstrebte. Die Gründe, weshalb er sich der Juden annahm, hatten keineswegs ihren Ursprung in einer sonderlichen Sympathie zu den Juden, eher im Gegenteil. In seinem lateinischen Traktat *De usura – Über den Wucher* – argumentiert er damit, dass der Hauptgrund für den Hass der Christen gegen die Juden darin zu suchen sei, dass die Juden nicht im Schweiss ihres Angesichts, ebenso wie die Christen, auf den Feldern, bei der Viehhaltung, im Handel und Handwerk arbeiten. Man sollte es den Juden ermöglichen, ebenso wie die Christen zu arbeiten, denn dies sei die einzige Möglichkeit, den christlichen Judenhass zu dämmen.

Chronisten halten weitere antijüdische Ausschreitungen fest, die nach der Hinrichtung des Jan Zeligvsky im Jahr 1422 zum Ausbruch kamen, weitere dann im Jahr 1448 bei der Einnahme Prags durch Georg von Poděbrady, und schliesslich im Jahr 1483.

Ueber die Einstellung der Hussitenbewegung zur Judenfrage kann man die Worte des Historikers Dr. Jaroslav Prokeá zitieren, dass nämlich «das Hussitentum vom Gesichtspunkt der Religion keine Grund dafür hatte, etwas an der Haltung zu ändern, die der Katholizismus dem Judentum gegenüber einnahm.» Die Stellung der Juden während der Hussitenzeit lässt sich als die Stellung einer am

Konflikt nicht beteiligten Gruppe charakterisieren, weil «der Geist des Judentums dem Katholizismus ebenso entfernt war wie dem Hussitentum».

Die Gründe, weshalb die Juden in der Hussitenzeit, trotz antijüdischer Unruhen, relativ ruhig leben konnten, sind darin zu suchen, dass sich die jüdischen Sympathien zur Zeit des Hussitenaufstands auch nicht auf die Seite des Katholizismus stellten, und ferner auch darin, dass die Altstädter Gemeinde in dieser Zeit die politischen und gerichtlichen Befugnisse des königlichen jüdischen Richters und das Recht der Erhebung der jüdischen Steuern an sich gerissen hatte. Und eben diese jüdischen Steuern waren zweifellos der Grund dafür, dass die Stellung der Juden im hussitischen Prag nicht erschüttert wurde. Auch der hohe jüdische Zinssatz – ein Groschen Zinsen wöchentlich für jedes Pfund – blieb in seiner vorhussitischen Höhe erhalten.

Auch die alte jüdische Siedlung, die Judenstadt, blieb ohne wesentliche Veränderungen bestehen. Die antijüdischen Ausschreitungen in den Jahren 1422 und 1448 bestätigten, dass die jüdischen Häuser von der christlichen Verbauung abteilenden Pforten einen nur ungenügenden Schutz boten.

Zu den zwei bisherigen Zentren (der Alten Schule gegenüber der Hl.-Geist-Kirche und der Alneusynagoge) gesellte sich unweit der St.-Valentins-Kirche ein weiteres Zentrum – eine Privatsynagoge, die später Pinkassynagoge genannt wurde. Während der Hussitenkriege kam es auch zu einer Erweiterung des jüdischen Gebiets um westlich der jüdischen Häuser gelegenes Gartenland, dessen Fläche schrittweise ein neuer jüdischer Friedhof, als Ersatz für den einstmaligen Neustädter «jüdischen Garten», einnahm.

\* \* \*

Im Jahr 1497 grüßten die Juden («sie sollen mit gebrochenen Stimmen hübsch gesungen haben») die feierliche Einfahrt Wladislaw Jagiellos nach Prag. An der Spitze des Umzugs soll angeblich ein jüdischer Offizier geritten sein.

Im Jahr 1501 nimmt sich im Landtag der König der Juden an. Sie mussten ihm jedoch für diesen Schutz jährlich 500 Pfund Silber bezahlen.

Man hätte annehmen können, dass der König und die Prager Bürger genug eigene Probleme haben müssten (das Land war durch die Hussitenkriege und weitere Plänkeleien ziemlich verwüstet), den Juden war jedoch auch damals keine Ruhe gegönnt. Im Wesentlichen ging es damals um einen Zwist zwischen dem Herrscher, dem Adel und dem Bürgertum, um einen Zwist, wem eigentlich die Juden zu zahlen hätten. Und so kam es zur paradoxen Situation, dass der König mit den Bürgern und auch dem Adel in einen «Wettstreit» um die Gunst der Juden geriet. Im Jahr 1502 forderten Vertreter der Altstädter Bürger ihre Ratsherren auf, sich für eine Vertreibung der Juden einzusetzen. Die Ratsherren waren jedoch um das genaue Gegenteil bemüht, sie wollten aus den Juden des Ghettos «städtische Juden» machen, um sie wenigstens teilweise dem Rechtsbefugnis des Königs zu ent-





*Älteste Ansicht Prags, Anonymus; 1493*

ziehen. Der Streit endete mit einem Kompromiss. Solange die Juden allen bezahlten, hatten sie ihre Ruhe, und so bestätigte im Jahr 1510 der König den Juden ihre alten Privilegien. Im Jahr 1511 zur Zeit eines grossen Stadtbrands ernteten die Juden ein besonderes Lob für ihre wirksame Hilfe bei den Löscharbeiten.

Die Juden trugen sich mit grossen Hoffnungen, als der neue König Ludwig Jagiello (1516-1526) im Jahr 1522 nach Prag kam. Es begrüsst ihn bei seinem Einzug sechshundert Juden mit dem Rabbiner und dem Vorstand der Gemeinde an der Spitze, ähnlich wurde auch Ferdinand I. von Habsburg (1526-1564) begrüsst. «Etwa 300 Juden in prunkvollen Gewändern mit ihren Priestern an der Spitze, mit Sängern, die hebräisch auf ihre besondere Art sangen. Sie trugen eine wunderschöne Fahne und einen Baldachin, an dem eine schön geschriebene Platte mit den zehn göttlichen Gesetzen hing. Sie versuchten, den Baldachin über dem König zu halten, was er ablehnte, er nahm jedoch zu ihrer Bitte, ihnen ihren Glauben nach dem Alten Testament zu bestätigen, gnädig Stellung.» (V. V. Tomek, Band XI, Seite 37). Ferdinands Versprechungen waren jedoch von keiner langen Dauer. Im Jahr 1541 beschloss der böhmische Landtag (mit ausgiebiger Hilfe des Königs), alle Juden aus Prag zu vertreiben. Im Ghetto sollten nur fünfzehn Familien zurückbleiben. Zwei Jahre später, im Jahr 1543, kam es zu einem Massenex-

odus (die meisten zogen nach Polen) mit der Ausnahme jener reichen Familien, die für viel Geld das sog. Geleit, das Recht, in Prag zu bleiben, kaufen konnten.

Der nicht zufriedenstellende Stand der königlichen Einkünfte dürfte der Grund dafür gewesen sein, dass man begann, nicht nur eine grössere Zahl von Juden in Erwägung zu ziehen, die nach dem Jahr 1543 in Prag bleiben durften (ihre Zahl wurde offiziell auf 30 Familien erhöht), sondern auch eine Widerrufung der ursprünglichen Entscheidung über die Ausweisung der Juden aus Böhmen ins Auge fasste. Den Juden soll angeblich auch die Fürsprache der Königin Anna und des polnischen Königs Siegmund geholfen haben.

Ausserdem sollten, um das Leben im Ghetto zu erhalten, die folgenden Menschen Zurückbleiben: «zwei Kantoren (Leiter des Gottesdienstes), drei Schuldienen, vier Nachtwächter, ein Metzger und ein weiterer zur Zubereitung des koscheren Fleisches, ein Totengräber, zwei männliche und zwei weibliche Personen zur Pflege der Kranken.» Und weil die finanziellen Erträge aus dem Aufenthalt der Juden in Prag und für die besondere Bewilligung (das Geleit) in die Taschen des Königs flossen, beschwerten sich die Ratsherren der Altstadt, dass sich wieder Juden in Prag ansiedelten und dass man diese ausserdem gar nicht von den übrigen Bevölkerung unterscheiden könne. Und so erliess der König im Jahr 1551 (am 17. November) eine Verordnung über die Bezeichnungspflicht der Juden in Prag und in Böhmen; sie mussten an ihrer Oberkleidung auf der linken Seite in der Höhe der Brust einen aus Stoff angefertigten gelben Ring einer vorgeschriebenen Grösse tragen.

Später mussten sich die Juden sogar an den Predigten der Jesuiten in der St.-Salvator-Kirche beteiligen und ihre Kinder in römisch-katholische Schulungskurse schicken.

Wer einem Juden dabei ertappte, dass er nicht das vorgeschriebene Zeichen trug, erhielt die Hälfte dessen, was der Jude bei sich hatte. Ein Jude der ausserhalb des Ghettos ohne Haube und Mantel angetroffen wurde, musste zwei Groschen bezahlen.

Als die Juden wieder, und zwar ohne Bewilligung, nach Prag zurückzukehren begannen, unterlag der Erzfürst Ferdinand, der damalige Statthalter in Böhmen, dem Druck der Altstädter Ratsherren und erzielte beim König Ferdinand, dass die Juden wiederum (1557) aus allen Ländern der Böhmisches Krone ausgewiesen wurden. Alle Juden sollten innerhalb eines Jahres (1558) das Land verlassen, die Synagogen sollten in christliche Kirchen umgewandelt und alle jüdischen Häuser an christliche Handwerker verkauft werden. Aus der Burg sollte in das Ghetto die Kanonengiesserei und andere Werkstätten übertragen werden.

Als im Jahr 1558 der neu gewählte römische Kaiser Ferdinand I. feierlich in Prag einzog, begrüsst ihn auch Juden, «sie sangen und praktizierten ihre besonderen Begrüssungszeremonien», bestrebt, ihre Vertreibung hinauszuschieben.

Ein wenig liberalerer Umschwung in der Haltung zu den Juden trat unter Maximilian II. ein, der anlässlich seiner Krönung im Jahr 1562 den Juden einen einjährigen Aufschub ihrer Vertreibung zubilligte. Der neue Termin war der Feiertag



# erško/ Czeský zč/ Král: Infant w Hry

ic/ a Lujické Margrabě zč. Vozným/ Statečným/ Slovatným/ Opatřným/  
Stawuo w Království našeho Českého/ Margrabství Morawského/ Kni-  
žkau/ a všicko dobré vzřazugem. Wernj milij/ nepochybugem je všickni y ge-  
m/ kterjž w Království našem Českém při přijtomnosti Osoby našy Králo-  
vhoto/ co se židůw wypořádání z Království toho dotýče/ swolen a zawřim ge/  
ypořádání byli/ podle kteréhožto Snámo wního zuostánij/ na wěšťm dále wšy-  
actiwé prozby gegich/ y také přijmluwy/ kterjž gsau se za ně daly/ připowj dagjč je  
) počtu a času sem do Království zase přijiti/ a gim Glayth náš na talowj spš-  
Snámo wního zuostánij/ z Království Českého je w ystchowati dáti/ y magic je  
y střahání/ sšalstě y ginatě proti Křesťianuom swau lstiwostij prowozugjč/ a se do-  
nigj/ sčjgij. Y ac gsau mnohokrát pro to na Hedlijch y ginat třeslání byli/ wšsal  
dale wždy wjct přiwěťstgij/ Tak je gsine mnohokrát od Poddaných našých/ za to  
my z těch napředpsaných y gimých slusných a hodných přičyn / těchž Uřadu žie  
Glaythu od nás gim daného / Kol napřed wěditi dáti / aby se všickni Osobami y  
jim wěditi daného w plném Koce pořad zběhlo/ w ystchowali/ nad čimž tuhu na-  
to Království/ manálo dluhš magj/ y také zase oni Obywateludm Království  
dliwé dlužni a powimni gsau/ konečie před wygřimj Roku tohoto zaplatali/ a práwi  
lowstwj řádali/ aby gim dopomožano bylo/ a zase komužby tuj žide sprawedliwých  
žide Křesťianuom/ a Křesťianě žbuom přes ten swřchu psany Kol/ napřed wěditi  
Křesťianuom přes wygřimj toho Roku mezy sbau zbdali/ Tak by gedni drubym nebu-  
řitom aby gedni drubym platiti powimni byli/ zuostawuge.

**Swětsce se stchowati řadga/ Deozj všem Obywatelům Království Českého/**  
volných Lujic/ přijistě přikazow. řádáme/ poněwads gestě w Glaythu našem Krá-  
uřadně sřtoby a přelážly w tom wň z Zamj sřchowání/ pod řadným w ym ysleným  
by se pořadne a bezpečně/ z Království tohoto/ a z Zamj l nímnu přijlusegých/  
i našy Královstě. Ues gšllicjch y ř dožtoli toho/ proti talowěmu gštěmu poruče-  
i každému/ ráčliby chom stutečným/ třesláním/ yaloz přčstipiteli/ a ruffyteli poruče-  
/ nepochybugem je se gedentáždy zwás poslušně a poddaně zachowá. Dán w  
wij našých/ Řájmšého XXVII°. Žgimých XXXI°.

*J. M. ...*

des hl. Georg im Jahr 1563.

In dieser Zeit benützten die Juden ihren ganzen (vor allem wirtschaftlichen) Einfluss, um eine Annullierung der königlichen Entscheidung zu erzielen. Nach gewissen Quellen soll damals aus Prag Mordechai Zemach ben Gerschon, der Sohn des reichen Druckereibesitzers Gerschon Katz, mit der Bitte um Fürsprache zum Papst Pius IV. gereist sein.

Die Termine wurden immer wieder verlängert und im Jahr 1567 gestattete Maximilian denjenigen Juden, die bereits in Prag lebten, auch weiterhin zu bleiben. Mit seiner Majestät vom 4. April 1567 legte Maximilian II. fest, dass die Juden weder aus Prag noch aus anderen böhmischen Städten vertrieben werden dürften! Das Schriftstück bestätigte, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, die früheren jüdischen Privilegien. Die Einschränkungen betrafen unter anderem die folgenden Angelegenheiten:

- In Prag, ebenso wie an anderen Orten des Landes, durften die Juden mit ihren Frauen, Kindern und weiteren Nachkommen nur dann bleiben, wenn sie hier bis zum Tag des Erlassens der Privilegien Maximilians gelebt hatten.
- In der Zukunft durfte – mit Ausnahme der Erteilung einer besonderen königlichen Bewilligung – kein weiterer Jude zuziehen.
- Die Juden durften in Zukunft keine christlichen Häuser erwerben mit Ausnahme derer, die bereits in ihrem Besitz waren.
- Beim Handel mit Christen durften sie sich «keine Falschheit und keinen Betrug» zuschulden kommen lassen.

Gleichzeitig wurde festgelegt, dass jeder in Prag oder in einer anderen königlichen Stadt lebende Jude von über zehn Jahren jedes halbe Jahr 24 Groschen, jeder jüngere als zehn Jahre 10 böhmische Groschen zu bezahlen hat. Juden, die auf herrschaftlichen oder adeligen Gütern lebten, sollten die gleichen Abgaben leisten, wie die übrigen Leibeigenen.

Trotz allen diesen Einschränkungen dürfen die Juden nun relativ ruhig leben. Sie verloren jedoch eine wichtige Einnahmequelle für ihre Lebenshaltung, sie waren schon nicht mehr im Besitz des Monopols des Geldwesens, und ausserdem waren ihre Zinssätze stark herabgesetzt, sie durften von nun an nur 20 Prozent verlangen.

Im Ghetto orientierten sich die Juden nun auch auf andere Berufszweige, sie durften jedoch ein Handwerk nur im Rahmen ihres Wohnorts betreiben. Sie durften sich nicht an den städtischen Märkten beteiligen, ihre Erzeugnisse durften sie nur ausnahmsweise an für sie bestimmten Stellen feilbieten. Aus einer dieser Stellen entstand im Verlauf des nächsten Jahrhunderts der bekannte Tandelmarkt, eine Art Altwarenmarkt der Prager Altstadt (in der heutigen Strasse V kotcich); dort gewannen schrittweise die jüdischen Händler und Zwischenhändler die Überhand über ihre christlichen Partner.

Im Jahr 1571 besuchte der Kaiser in Begleitung seiner Gattin das Ghetto, wo er «zu Fuss herumspazierte. Sicher war hier vorher viel gesäubert worden, damit es hier nicht so schmutzig sei wie sonst.»



---

## DAS RUDOLFINISCHE GHETTO

Rudolf II. (1552-1612), der den böhmischen Thron im Jahr 1576 betrat und bis zum Jahr 1611 herrschte, gehörte neben Karl IV. zu den bemerkenswertesten Persönlichkeiten, die ihren Sitz auf der Prager Burg hatten.



*Die Prager Burg eines anonymen Autors  
nach F. Hoogenberg aus der Publikation  
Civitates orbis terrarum, um das Jahr 1593*

In der Kunst- und Kulturgeschichte Böhmens und der Welt ist der Begriff «das rudolfhinische Prag» zu einem feststehenden Terminus geworden. Der Farbenreichtum der pittoresken Zeit, die Fakten und Geheimnisse der damaligen Welt, die Legenden über Faust und den Golem, die Prager Aufenthalte berühmter Maler, Künstler, Astrologen und Alchimisten, das alles bildet zusammen mit dem melancholischen und kunstbesessenen Kaiser bis zum heutigen Tag eine dankbare Kulisse Prags als einer Stadt der Phantasie und der Geheimnisse.

Ein solches Bild von Rudolf und seiner Stadt ist jedoch sehr entstellt, was auf später entstandene Legenden zurückzuführen ist. Es bleibt jedoch eine Tatsache, dass hier trotz der damaligen komplizierten politischen Situation relativ günstige Bedingungen für die Entfaltung der Wissenschaften und der Kunst existierten. Zum Unterschied von seinen Vorgängern hielt sich Rudolf fast ständig in Prag auf und so wurde Prag eine Art Zentrum Europas und eine Zufluchtsstätte nicht nur von Wissenschaftlern und Künstlern, sondern auch von vielen Scharlatanen und Betrügern.

Rudolf selbst war eher ein im Ganzen unglücklicher Mensch, und, wie heute bereits zweifellos feststeht, auch schwer geisteskrank. Von seinen Herrscherpflichten floh er in andere Welten – die Welt der Kunst, der Magie, der Horoskope und der Wunder. Auf dem Gebiet der Politik führte er einen vergeblichen und im voraus verlorenen Kampf gegen seinen Bruder Matthias, dem er schrittweise die Regierungsgewalt in Mähren übergab, und den er, da er selbst keine Nachkommen und Erben hatte, zu seinem Nachfolger bestimmte. Im Jahr 1611 dankte er zu seines Bruders Gunsten ab.

Geschichtsschreiber, die ihm Interesselosigkeit für das öffentliche Leben zuschreiben wollen, irren sich. Es war ganz anders. In der Geschichte der Stadt Prag von Vaclav Vladivoj Tomek erfahren wir: «Zu jener Zeit (1585) begann sich bei ihm eine gewisse Melancholie bemerkbar zu machen, die es erschwerte, mit ihm Kontakt anzubahnen, denn er wich seiner Umgebung aus, er widmete sich immer weniger seinen Herrscherpflichten und ergab sich immer mehr seinen oft wertlosen wissenschaftlichen und künstlerischen Liebhabereien.»

Rudolf erkrankte. Die psychische Labilität, Melancholie, Depressionen, das alles war zu jener Zeit wahrscheinlich unheilbar. Und so zeigt sich uns sein zweites Antlitz. Das Bild eines kranken Eigenbrötlers, eines scheuen, manchmal wiederum äusserst aggressiven Menschen, der seinen Mitmenschen aus dem Wege geht und schliesslich auch seine Herrscherpflichten vernachlässigt. Alles Übernatürliche und Geheimnisvolle zieht ihn an. Und das ist auch einer der Gründe seiner Beziehungen zu allem Jüdischen. Die Juden zogen ihn an und stiessen ihn gleichzeitig ab, sie waren für ihn eine andere und auf ihre Art geheimnisvolle, mystische Welt. Rudolf umgab sich mit Künstlern, die in Prag bis heute ihre Spuren hinterlassen haben. Prag wurde zu einer Stadt der Kunst und der Wissenschaft, zur Wiege der modernen Astronomie. Aus ganz Europa strömten nach Prag viele Künstler von Bedeutung (aber auch Betrüger), um hier Hilfe und Reichtum zu suchen. Auf Empfehlung seines Leibarztes und Astronomen Thaddäus Hájek berief er den berühmten dänischen Astronom Tycho Brahe und den deutschen Wissenschaftler Johannes Kepler nach Prag.

Bei Weitem nicht alle Wissenschaftler, die zu Rudolfs Zeit in Prag lebten, hinterliessen in der Wissenschaft so dauernde Spuren wie diese beiden Gelehrten. Ausser der Astronomie zog Rudolf auch die Alchimie in ihren Bann und eben die Alchimie brachte so manche interessante Persönlichkeit in des Kaisers Nähe, so den Polen Michal Sendivoj und die Engländer John Dee und Edward Kelley, deren

Prager Aufenthalt auch mit dem legendären Fausthaus auf dem Prager Karlsplatz in Zusammenhang steht.

\* \* \*

Die Regierungszeit Rudolfs soll ein toleranteres Verhältnis zu den Juden mit sich gebracht haben, ja man spricht sogar von einer goldenen Zeit. Diese Behauptung entspricht jedoch keineswegs den Tatsachen. Das Spiel um die Juden und ihr Eigentum hatte unter Rudolf II. ebenso wie unter seinen Vorgängern und Nachfolgern seine feststehenden Regeln. Es ist wahr, dass das Ghetto zur Zeit Rudolfs II. eine verhältnismässig ruhige Periode mitmachte. Nach dem bereits mehrmals zitierten Historiker Tomek wandten sich die Vertreter der Prager Altstadt wiederum an den König mit dem Ersuchen, die Juden (zum wievielten Mal wohl?) des Landes zu verweisen. Der Kaiser gab den Prager Bürgern vorerst ein wenig Hoffnung, später beliess er die Juden jedoch unter Hinweis auf die früheren Privilegien (Maximilians aus dem Jahr 1567 und Rudolfs eigene aus dem Jahr 1577) weiterhin in Prag. Die Altstädter Ratsherren liessen wissen, dass sie mit Rudolfs Entscheidung nicht zufrieden seien. Sie argumentierten damit, dass die alten Privilegien nur Juden betrafen, die bereits in Prag ansässig waren, aber nicht jene, die in der letzten Zeit aus verschiedenen Ländern wieder zugezogen waren. Die Altstädter wiesen erneut auf den jüdischen Drang nach Expansion hin, auf die Tatsache, dass die Juden weitere Häuser ankauften und ihr Gebiet so um Häuser, die bis zur Hl.-Geist-Kirche reichten, vergrösserten.

Trotz dieses Drucks kam es zu Rudolfs Regierungszeit zu keiner Vertreibung der Juden, «sie wussten angeblich alles mit Geld und Geschenken zu regeln».

Der Strom der geistigen Wiedergeburt – die Renaissance – konnte am Ghetto nicht spurlos vorbeigehen. Zum erstenmal in der Geschichte des isolierten Ghettos kamen starke Persönlichkeiten, und dies nicht nur auf dem Gebiet der Religion, zur Geltung. Es verstärkte sich auch die Bautätigkeit, es ist nur schade, dass wir so manches Bauwerk aus jener Zeit nur aus alten Aufzeichnungen und Chroniken kennen. An einer Ecke des Friedhofs (an der Stelle der heutigen Klausensynagoge) stand ein Gebäude, in dem Rabbi Löw eine JESCHIWA BETHAMIDRASCH genannte Talmudschule gründete. In einem gesonderten Teil des Gebäudes war eine Synagoge, in einem weiteren vielleicht ein Lazarett und ein rituelles Bad. Das Ganze bestand aus drei kleinen Räumen, die Klausen genannt wurden und von denen der spätere Name der Klausensynagoge abgeleitet ist.

Am gegenüberliegenden, südwestlichen Rand des Alten Friedhofs, dort, wo seit dem Jahr 1490 eine kleinere private Synagoge der Familie Horowitz stand, wurde beginnend mit dem Jahr 1535 eine neue Synagoge, die Pinkas-Synagoge, zu der ein rituelles Bad gehörte, erbaut.

Durch Ankauf weiterer Häuser an einer Stelle, wo einst die Hl.-Kreuz-Kirche und das dazugehörige Kloster gestanden hatten, schob sich das Ghetto in der Rich-



tung zum Flussufer vor. Um das Jahr 1613 entstand hier auch eine Synagoge, die sog. Zigeunersynagoge. In ihrer Nähe erbaute im Jahr 1627 Jakob Baschewi, Adelige von Treuenburg, eine weitere Synagoge, die Grosshofsynagoge genannt wurde und in der Rabbinergasse stand.

Beide Synagogen, die Zigeuner- und die Grosshofsynagoge, fielen dem Brand des Ghettos im Jahr 1689 zum Opfer. Unter allen Bauherren und weiteren Persönlichkeiten des Ghettos der Renaissancezeit nehmen zwei, den öffentlichen und weltlichen Bereich repräsentierende Persönlichkeiten eine besondere Stellung ein, Mordechaj Maisel und Jakob Baschewi, der als erster Jude mit dem Attribut von Treuenburg in den Adelsstand erhoben wurde.

Die intellektuelle Welt vertraten zwei weitere Persönlichkeiten. Der Polyhistor, Mathematiker, Astronom und Geograph David Gans (1541-1613), der auch Beziehungen zu Tycho Brahe und Johannes Kepler unterhielt. Er hinterliess die Chronik ZEMACH DAVJD (Der Spross Davids) und ist auch Autor weiterer astronomisch-geographischer Arbeiten. Den Rest seines Lebens verbrachte in Prag auch der Philosoph und Arzt Josef del Medigo de Candia (1591-1655), der vorher in Padua gelebt hatte.

Einen weit über die Grenzen Prags und Böhmens reichenden Ruhm erwarb jedoch im Ghetto der Renaissance der «Wunder»-Rabbi Jehuda Liwa ben Bezalel, der als «Rabbi Löw» bekannt ist.



### **Marek Mordechaj ben Samuel Maisel (Maisl, Mayzl),**

der spätere Primas der Judenstadt, der Finanzier, Bauherr und Mäzen, wurde im Jahr 1528 im Ghetto geboren. Seine Eltern, Samuel und seine Gattin Dubra, hatten durch Handel ein kleines Vermögen zusammengetragen, das der erstgeborene Sohn Mordechaj erbt. Es ist anzunehmen, dass Maisel tatsächlich ein ausserordentliches Finanztalent und eine besondere Fähigkeit des Umgangs mit Menschen hatte. Nach der Inschrift auf seinem Grabstein und nach Aussagen seiner Zeitgenossen kann man darauf schliessen, dass er tatsächlich ein edelsinniger Mensch, ein Wohltäter und Mäzen gewesen ist, der sein grosses Vermögen vor allem öffentlichen Zwecken widmete.

Die Inschrift auf seinem Grabstein charakterisiert Mordechaj Maisel als einen Menschen, dessen

«Barmherzigkeit keine Grenze kannte  
und der mit Leib und Seele wohltätig war.

Er erbaute ein Heiligtum, einen Tempel im Kleinen,  
in einem herrlichen Kleid zu Ehren und zum Lob des Herrn,  
Bäder und Spitäler, er liess die Strassen mit Stein pflastern  
in unserer jüdischen Stadt.

Und er kaufte einen Garten, um dort einen Friedhof anzulegen,  
er erbaute ein Haus für die Versammlung der Weisen



*Der Alte jüdische Friedhof in Prag, Tumba des Mordechai Maisel (†1601)*

und er widmete seine Gunst,  
Zehntausenden Gelehrten der Heiligen Schrift.»  
(Übersetzung)

Die Inschrift besagt des weiteren, dass er den Armen Almosen und Geschenke gab, wie er mit Vermögen, Eigentum und Geschenken seine Verwandtschaft ausstattete, dass er durch seinen Einfluss Gefangene loskaufte und auch zwei berühmten Gemeinden in fremden Ländern ein Darlehen von zwanzigtausend gewährte.

Von seinem Zeitgenossen legt sein Freund, der Mathematiker David Gans, eine beredete Zeugenschaft ab; er schreibt im Jahr 1592 in seiner Chronik Zemach David:

«... Aus seinem eigenen Vermögen erbaute er die Hohe Synagoge, einen Tempel im Kleinen, zu Ehren und zur Verschönerung. Er widmete auch viele goldene Rollen und silbernen Tempelschmuck, wovon manches unserer Gemeinde zufiel, anderes dem polnischen Land und weiteres dann der heiligen Stadt Jerusalem. Er erbaute auch Bäder: ein allgemeines und eines für die Frauen, und auch ein Hospital für die Armen und Kranken. ... Und dann errichtete er eine herrliche Synagoge, deren Schönheit keine im ganzen Israel der übrigen Welt gleicht. Sie ruht auf zwanzig Säulen, die aus Stein gehauen sind, und jetzt, da ich mein Buch zu Ende geschrieben habe, sind alle Arbeiten beendet.»

Und zum Schluss stellt David Gans die Frage: «Du, mein Leser, habe Verständnis und frage die Vergangenheit, ob sich wohl ein Mann fände, der ihm ähnelte, dessen Taten der Wohltätigkeit und der Gerechtigkeit Jahrhunderte überdauern würden?»

Maisels Reichtum entsprang in erster Reihe seinen finanziellen Kontakten mit dem kaiserlichen Hof. Er lieh sein Geld Maximilian und dann auch Rudolf. Er erhielt das Privileg eines «Hofjuden» und er war umsichtig genug, dem Hof und dem Kaiser Geld zu äusserst günstigen Bedingungen zu leihen; es ist anzunehmen, dass er sich dafür bei anderen Transaktionen schadlos hielt. Er erhielt eine Reihe von Vergünstigungen und Privilegien, die sogar als Entgelt dafür, dass er die Kämpfe gegen die Türken finanziell unterstützte, gewährt wurden. Er erhielt das Recht, über sein Vermögen nach Belieben zu verfügen, und falls er ohne Testament sterben sollte – er war kinderlos – durften sein Eigentum auch die nächsten Verwandten erben. Dies trat jedoch nicht ein. Maisel war zweimal verheiratet. Seine erste Frau hiess Chawa, die zweite Frumet. Über beide schreibt David Gans, sie seien fromme, gottesfürchtige Frauen gewesen, deren Hände immer offen gewesen waren, um die Hungrigen zu sättigen. Maisel hatte auch sehr gute Beziehungen zu den böhmischen Ständen (er selbst sprach Tschechisch), er lieh ihnen Geld zur Finanzierung von Kriegen und zur Bezahlung ihrer Schulden an den Kaiser. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass auch sie ihre schützende Hand über ihm hielten. Im Sinne eines kaiserlichen Majestats erhielt er im Jahr 1592 ein für einen Juden in der damaligen Zeit einzig dastehendes Privileg: er durfte seine

MI-SCHEREBACH (zur Erinnerung an Mordechai Maisel und seine Gattin Fruma) über seine Verdienste



Schuldscheine sicherstellen und Eintragungen in die Landestafeln vornehmen lassen. Es ist verzeichnet, dass er im Jahr 1578 der Kaiserin «... zweitausend Taler für Zwecke ihrer Küche und ... im Jahr 1588 dem Kaiser Rudolf II. ... zweitausendfünfhundert Taler für einen goldenen Pokal...» geliehen hat.

Mordechai Maisel starb kinderlos im Jahr 1601 im Alter von 73 Jahren. Was geschah mit seinem riesigen Vermögen, das er hinterliess? Hier halfen weder Privilegien noch kaiserliche Majestate. Darüber, was nach seinem Ableben vor sich ging, über die Konfiskation seines Vermögens, haben wir genaue Informationen aus einem Brief in den Fugger-Zeitungen vom 9. April 1601:

«... Trotzdem er dem kaiserlichen Majestät zehntausend Gulden vermachte, ebenso wie er das Hospital, arme Christen und Juden mit viel Bargeld bedachte, verordnete Seine kaiserliche Majestät durch die Vermittlung des Jan von Sternberg, des heutigen Vorsitzenden der Böhmisches Kammer, in des Verstorbenen Haus einzudringen und dort alles, was vorzufinden war, zu nehmen. Die Witwe des toten Maisel gab bereitwillig alles heraus, denn sie hatte bereits vorher die besten Stücke ausgesucht und versteckt. Das Konfiszierte belief sich ausser verschiedenen Gegenständen, wie silbernem Hausgerät, Schuldscheinen, Juwelen, Kleidungsstücken und Münzen aller Art auf etwa 45'000 Gulden Bargeld. Als dann die Jüdin und die Söhne zweier Brüder Maisels sich über den Vorsitzenden beschwerten und eine Klage beim Geheimen Rat einreichten, zeigte sich der Herr Vorsitzende mit diesem Betrag und den Sachen unzufrieden und drang, zweifellos auf Befehl Seiner Majestät, nochmals des Nachts in das Haus ein. Einer der Bru-

dersöhne wurde ergriffen, insgeheim fortgeschleppt und vom Henkermeister auf eine Weise befragt, dass er dessen Henkersknechten alles verriet, worauf das Vermögen (hier folgt eine genaue Aufzählung aller beschlagnahmten Sachen und des Bargelds) im Gesamtbetrag von 516.250 Gulden beschlagnahmt wurde!»

Und das war das Ende des Erbes des Marek Mordechaj ben Samuel Maisel.

\* \* \*

Das meiste fiel dem Kaiser und der königlichen Kammer zu, an Diebstählen aus dieser «Hinterlassenschaft» war ebenso wie der kaiserliche Bürgermeister und Primas der Prager Altstadt Georg Heidelius von Rasenstein auch der unrühmlich bekannte Kämmerer des Kaisers namens Lang beteiligt. Fast hundert Jahre dauerte das Gerichtsverfahren der Erben in Angelegenheit des Liegenschaftsbesitzes, im Jahr 1684 fiel jedoch alles dem Staat zu.

\* \* \*

Mordechai Maisel nahm im Ghetto eine wichtige Stellung ein. Er war der Primas der Gemeinde und gemeinsam mit seinem Freund Rabbi Löw auch der Repräsentant der gesamten Judenheit in den böhmischen Ländern. In die Geschichte des Ghettos ist er jedoch vor allem als Bauherr eingegangen. Er schuf auch festere Grundlagen für die Prager jüdische Religionsgemeinschaft als weltliche Organisation, die zwar bereits vorher existiert hatte, aber erst zur Zeit Mordechaj Maisels ihren Einfluss auch ausserhalb der Grenzen des Ghettos geltend machte. Maisels Name als Bauherr tritt zum erstenmal in den städtischen Büchern im Jahr 1567 (die Eintragung lautet auf den Namen Marcus Meysl) auf; damals kaufte er mit seiner ersten Gattin von Isaak, dem Arzt, ein Haus und noch im gleichen Jahr Teile eines anderen Hauses von anderen Eigentümern. Geschäftliche Verträge durften die Juden im Rahmen des Ghettos untereinander völlig frei abschliessen, sie wurden auch im Rathaus der Altstadt registriert, verbindlich galten jedoch nur die ursprünglichen Schriftstücke, die im Ghetto in hebräischer Sprache ausgefertigt waren. Später sollen angeblich auch im Jüdischen Rathaus Grundbücher geführt und Schriftstücke aufbewahrt worden sein, es ist jedoch nichts davon erhalten geblieben. Im Fall ziviler Streitfälle entschied der sog. Rat der Älteren, der aus angesehenen Bewohner des jüdischen Ghettos bestand (in den meisten Fällen genügte jedoch die Autorität des Rabbiners), in Strafsachen entschied der Rat der Altstadt.

Zur Zeit, als Maisel seine private Schule oder Betstube, seine Synagoge zu bauen begann, galt ein allgemeines Verbot solcher Bauten. Kaiser Rudolf II. musste mit einem besonderen Dekret, das er im Jahr 1591 unterzeichnete, den Bau bewilligen. Ein Jahr später, zum Feiertag SIMCHAT-THORA wurde die Synagoge geweiht. Bekannt sind die Namen der Autoren des Plans der Synagoge: Ju-

da Goldschmied de Herz und der Bauleiter Josef Wahl. Der ursprüngliche Bau fiel am 21. Juni 1689 einem Brand zum Opfer.

Durch seine umfangreiche Bautätigkeit hat Mordechai Maisel bis zum heutigen Tag dem Ghetto seinen Stempel aufgedrückt. Nach kleineren öffentlichen Bauten und der Umgestaltung der Strassen (einige von ihnen erhielten damals ihr Pflaster, die Verbindungswege erhielten ein bestimmtes System), erweiterte er das Grundstück des Friedhofs und beteiligte sich finanziell am Bau einer kleineren Synagoge an seinem Rand, in der auch ein Bad und eine Schule war; an dieser Stelle entstand später die Klausensynagoge. Er liess die Umgebung der Altneusynagoge neu gestalten und erbaute in ihrer unmittelbaren Nähe das Jüdische Rathaus und die neue Hohe Synagoge. Es ist anzunehmen, dass an der Stelle des Rathauses bereits früher ein der Gemeinde dienendes Haus gestanden hatte. Dieses brannte jedoch ab und an seiner Stelle wurde dann das neue Rathaus mit dem Eingang und Portal zur ehemaligen Rabbinergasse errichtet. Der Bau der Hohen Synagoge ging dem des Rathauses voraus, ihr Bau wurde im Jahr 1568 beendet.

Erst durch Maisels Bauten erhielt das Ghetto einen einheitlicheren Städtebaulichen Charakter und es entstanden hier mehrere repräsentative Bauwerke, deren Bedeutung die reiche Innenausstattung nur noch unterstreicht. Eine gewisse Anzahl von Tempelvorhängen und weiteren wertvollen Textilien ist bis heute erhalten geblieben.

\* \* \*

### **Jehuda Liwa ben Bezalel – Rabbi Löw**

Die Persönlichkeit des Rabbi Löw ist auf der ganzen Welt bekannt. Jehuda Liwa ben Bezalel ist der Name des Wunderrabbis Löw, der auch unter dem Namen MAHARAL bekannt ist, einer Abkürzung der hebräischen Worte Morenu ha-raw Löw = unser Lehrer, unser Herr, als Ausdruck der Verehrung seiner Weisheit und Grösse. Das Grabmal Rabbi Löws auf dem alten jüdischen Friedhof ist die besuchteste Stelle des Friedshofs, der die Besucher aus aller Welt eine zauberhafte Macht zuschreiben. Die Pilger zum Grab des Maharal vertrauen seiner grossen, durch überlieferte Legenden noch potenzierten Weisheit und suchen hier in stillem Nachsinnen geistige Kraft und die Erfüllung ihrer ihres intimsten Sehnsens und ihrer Hoffnungen. Die Besucher, ohne Rücksicht auf Herkunft, Sprache oder Weltanschauung, Gläubige und Atheisten, Junge und Alte, Enttäuschte und Vertrauende, einfach alle ohne Unterschied denken hier über die Möglichkeit der Erfüllung ihrer Wünsche nach, die sie, auf einem Stück Papier festgehalten, hoffnungsvoll in eine Spalte in der Tumba hineinlegen.

Das Grabmal des Rabbi Löw ist mit unzähligen kleinen Steinen übersät. Die Besucher legen sie oft auf das Grabmal, ohne den ursprünglichen Sinn dieses Brauchs zu kennen. Es handelt sich um einen alten Brauch aus jenen Zeiten, als die Juden noch Nomaden waren und ihre Toten so beerdigten, dass sie das Grab mit Steinen beschwerten, um wilde Tiere abzuhalten. Ein jeder Angehöriger des

Titelseite der «Schönen Predigt zum Grossen Schabbat» von Jehuda ben Bezael, Rabbi Löw. Druckerei des Bezael Kohen, Prag 1589



Stammes legte auf den Toten einen Stein, bis ein Steinhügel aufgerichtet war. Dieser Brauch ist in einer anderen Form bis heute erhalten geblieben und deshalb legen die Besucher auf das Grabmal kleine Steine. Oft kommt die Frage auf, ob man auf jüdische Gräber Blumen legen dürfte. Die Tradition und alte Gewohnheiten gestatten es, Schnittblumen auf Gräber zu legen, keineswegs jedoch Blumen in Blumentöpfen. Auf Friedhöfen mit der Tradition des orthodoxen Rituals werden jedoch auf die Gräber keine Blumen gelegt.

Jehuda Liwa, der Sohn des Bezael, wurde im Jahr 1512 in Posen in einer Rabbinerfamilie geboren (manche Forscher geben jedoch als Geburtsort Worms am Rhein an). In Prag lebte er in den Jahren 1573-1584, später in den Jahren 1588-1592, und vom Jahr 1597 an bis zu seinem Ableben am 22. August 1609. Vom Jahr 1597 an war er Oberster Landesrabbiner im Königreich Böhmen. Von Jahr 1553 an war er zwanzig Jahre bis zum Jahr 1573 Rabbiner in Mikulov in Südmähren, vom Jahr 1592 bis zum Jahr 1597 Oberrabbiner in Posen.

Während der Zeit seines Wirkens in Prag schrieb er einige Werke, er gründete und leitete die Talmudschule im Gebäude, das an der Stelle der heutigen Klausensynagoge stand. Schon zur Zeit seines Lebens war er nicht nur seiner persönlichen Eigenschaften wegen, sondern in der ganzen damaligen jüdischen Welt als bester Kenner des Talmuds bekannt. Er war sehr gelehrt und hatte ein ausserordentliches



Rednertalent. Im Prager Ghetto war er eine unerschütterliche Autorität, dies nicht nur in religiösen Fragen. Er schuf die organisatorischen Grundlagen vieler Wohltätigkeitsvereine, so der Beerdigungsbruderschaft und des Vereins zum Studium der Mischna. Die ehemalige Direktorin des Staatlichen jüdischen Museums in Prag, Frau Dr. Hana Volavková, charakterisiert Rabbi Löw mit diesen Worten: «Rabbi Löw gehörte zu den sog. Religionsphilosophen, die den Glauben mit nach philosophischen Systemen gebildeten Argumenten verteidigten. In seinen Schriften erweist er sich als ein ungewöhnlich logischer Denker, der die neuplatonische Philosophie beherrscht.

Als Richter vertrat er die Ansicht, dass das Gesetz eine unparteiische Applikation verlangt, wenn auch das Herz sich der Seite des Angeklagten zuneigt. Er besteht darauf, das Gesetz streng anzuwenden, er hat jedoch auch Verständnis für die Schuldigen. Er attackiert mit seinen Formulationen eher die Gefühle der Leser als ihren Verstand. Er ist ein ausgezeichnete Erzähler, der mit Erfolg Kontraste ins Treffen führt. Er stellt gern die spekulative Gelehrtheit, deren Ziel die Erkenntnis ist, der Weisheit gegenüber, deren Zweck die gute Tat ist.»

Rabbi Löw befasste sich auch mit pädagogischen Problemen, er studierte Naturwissenschaften, insbesondere Astronomie und Astrologie. Wir haben keine Beweise für seine persönlichen Kontakte mit Kaiser Rudolf II. (wenn auch Legenden das Gegenteil behaupten), es ist anzunehmen, dass er mit dem Astronomen Tycho Brahe (1546-1601) Umgang pflegte, der in den Jahren 1599-1610 in Prag lebte und auch in der Teinkirche auf dem Altstädter Ring seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Seine persönlichen Kontakte mit weiteren führenden Vertretern der rudolfinischen Renaissance-Wissenschaften und -kultur sind ebenfalls historisch nicht belegt.

Genau die Behauptung, Rabbi Löw habe Kaiser Rudolf II. nicht persönlich gekannt und sei nicht mit ihm zusammengetroffen, stellt sich André Neher in seinem Buch «Faust et le Maharal de Prague. Le Mythe et le réel». In dieser in Paris im Jahr 1987 herausgekommen Publikation behauptet der Autor, dass Kaiser Rudolf II. aus eigener Initiative Rabbi Löw am 23. Februar des Jahres 1592 zu sich in seinen Palast eingeladen hat. An dieser Audienz nahmen auch der Schwiegersohn und nächster Mitarbeiter Rabbi Löws, der Rabbiner Isaak Cohen, und der Gelehrte und Freund David Gans teil. Über die Audienz hat David Gans eine Nachricht mit einem ziemlich geheimnisvollen Inhalt hinterlassen. Er berichtet, dass das Gespräch zwischen dem Kaiser und Rabbi Löw die Erde und das Weltall betroffen habe, dass jedoch der Kaiser den Wunsch geäußert habe, der Inhalt des Gesprächs möge geheimgehalten werden. Und so ist dieses Gespräch auch heute noch vom Schleier des Geheimnisses umgeben . . .



---

## NACH DER SCHLACHT AM WEISSEN BERG

Ausserhalb der Grenzen des Ghettos ging der Kampf zweier Kräfte vor sich: des absoluten Katholizismus der regierenden Macht und der evangelischen Ständeopposition. Beide warteten nur auf einen Vorwand zur endgültigen Abrechnung. Zum letztenmal vor dem Ausbruch der offenen Feindseligkeiten erzielten die Stän-



*Jan Willenberg, Die Prager Burg und die Kleinseite, 1601*

de, dass Rudolf II. im Jahr 1609 mit einem sog. Majestät Garantien für die Religionsfreiheit gewährte. Aber weder Rudolf noch sein Nachfolger Matthias waren in der Lage, diese Religionsfreiheit auch in der Praxis durchzusetzen. Ein Inzident folgte dem andern, der letzte Tropfen, der die Geduld der nichtkatholischen Stände (des Adels und der Bürger) aufs Äusserste anspannte, war die gewaltsame Schliessung zweier protestantischer Kirchen am Ende des Jahres 1617, was im Widerspruch zu Rudolfs Majestät stand.

Als sich der neue König Matthias (1611-1619) im Jahr 1618 gegen die Abhaltung des Ständetags stellte und den Einberufern mit Bestrafung drohte, wurde entschieden, zum offenen Kampf zu greifen.

Das Signal zum Ausbruch des Aufstands war der Fenstersturz-der königlichen Statthalter Vilém Slavata und Jaroslav Bofita z Martinic (23. Mai 1618) aus den Fenstern der böhmischen Hofkanzlei auf der Prager Burg. Zur definitiven Konfrontation der Kräfte kam es um zwei Jahre später, am 8. November des Jahres 1620, in der Schlacht am Weissen Berg unweit von Prag. In einem zweistündigen Zusammenstoss wurde die Armee der böhmischen und mährischen Stände von den verbündeten Heeren des Kaisers Ferdinand II. und der Katholischen Liga geschlagen.

Die Folgen dieser Schlacht waren für das tschechische Volk tragisch. Trotz aller kaiserlichen Eide und Verpflichtungen wurde Prag geplündert. Die Herrschaft über die Stadt übernahm der kaiserliche Statthalter Karl von Lichtenstein, der eine systematische Verfolgung und Bestrafung der Aufständischen einleitete. Am 21. Juni 1621 wurden auf dem Altstädter Ring 21 führende Repräsentanten des Ständeaufstands hingerichtet. Am 29. März 1624 wurde mit einem kaiserlichen Patent die katholische Religion zur einzigen bewilligten Religion in Böhmen erklärt und die anderen Bekenntnisse als ketzerisch und unzulässig verurteilt.

Ein grosser Teil des nichtkatholischen Adels, der durch Konfiskationen um sein Eigentum gekommen war, unterwarf sich dem gewaltsamen Druck der Katholisierung nicht und zog ein Leben im Exil vor. Ihren Platz nahm dann der in- und ausländische katholische Adel ein. Der Sieg der Habsburger erreichte seinen politischen Höhepunkt im Jahr 1627, als die neue Verfassung, die sog. Erneuerte Landesordnung herausgegeben wurde. Ihr grundlegendes Prinzip war durch den Passus ausgedrückt, dass das tschechische Volk durch seine «schändliche Rebellion» jeden Anspruch auf seine Rechte und Freiheiten verloren hat. Der böhmische Königsthron wurde als in der Dynastie der Habsburger erblich proklamiert. Die deutsche Sprache wurde neben dem Tschechischen zur gleichberechtigten Amtssprache erklärt und die Regierungsgewalt über die Länder der böhmischen Krone gänzlich nach Wien übertragen.

Was für ein Platz fiel den Juden im Konflikt zwischen der Ständeopposition und der herrschenden katholischen Macht zu? «Die Prager und böhmischen Juden blieben diesmal von drohenden harten Schlägen verschont, weil die Christen sich gegenseitig in den Haaren lagen. Es war zur Unterdrückung der Protestanten gekommen, die Regierung ergriff Massnahmen, die schliesslich zur Schlacht am Weissen Berg führten. An eine Vertreibung der Juden zu denken, dafür blieb keine Zeit.»

So irgendwie sahen die Tatsachen aus. Die Juden distanzieren sich vom Konflikt, sie neigten sich jedoch eher auf die Seite der Gegenreform. Ferdinand II. ordnete sogar nach der Schlacht am Weissen Berg an, das Ghetto bei den Plünderungen der Armee zu verschonen. Die Juden mussten jedoch wiederum teuer bezahlen, sie sollen nach der Schlacht dem Kaiser 240'000 Gulden geliehen haben!

Opit Kral povolaw Fjobe Swětských y Duchowních Rad/rozka  
 Židym tojitéž při Soudch přísahy vydávali jako y Křesťianů  
 státna na tom/aby Židé gestliby byli w čem narčenj a wywessi sez te  
 iohš/ přísahu činili/w kteráž gest napsaná w Kněžách Práwních  
 gagna Cysare/genš slowe dwognásobnj /spůsobem tímto :



Žid přísahati má sám druhý/ slojic Božyma Třohami na Swinské  
 wě odřené /solžo w Kossili/a druhý Žid má státi proti němu na  
 ordipi geho přísahu/ přísahagicy pat má mluviti takto :

Rakoz jsem narčen od Ti. že jsem Starck geho tociž Křinoty ta  
 kowé/Sfary takowé a takowé /tak jakj gest od teho mluweno a pr  
 edeno, k sobě přigal/ ge mám a o nich wojni/X přísahám Pánu Bol  
 ěš swozil Tebe a Žemi / y wšedky wčey kteráž w nich gšan/ přísah  
 šledky gmena geho Swatá/kteráž napsal Moggijsšs služebnjt geho  
 hám šrs Patery Křižy Moggijššowj, w nich; to napsáno gest Desate

*Juden beim Eid vor einem christlichen Gericht, Prag, 16. Jahrhundert*

### **Jakob Baschewi (Bassewi)**

Zur führenden jüdischen Persönlichkeit wird in dieser Zeit Jakob Baschewi (1580-1630), welschen Ursprungs, der sich in Prag niederliess und hier ein grosses Vermögen erwarb. Zum Unterschied von Mordechai Maisel ist Baschewi bereits ein Repräsentant einer höheren Stufe jüdischen Kapitals, das man bereits als Finanzkapital bezeichnen könnte. In die Geschichte des Ghettos ist er auch deshalb eingegangen, weil er für seine Dienste von Ferdinand im Jahre 1622 als erster jüdischer Prager Bürger in den Adelsstand erhoben wurde (Herr von Treuenburg). Seine Ernennungsurkunde trägt die Unterschriften des Kanzlers Popel von Lobkowitz und des Fabricius von Hohenfall, in seinem Adelswappen hatte er einen blauen Löwen und acht rote Sterne. Er hatte auch weitere Privilegien; so wurde er im Jahr 1599 zum «Hofjuden» ernannt, er musste nicht das erniedrigende jüdische Zeichen tragen, er hatte das Recht, frei umzuziehen und ähnliches mehr.

In Prag tritt er erst im Jahr 1610 in Erscheinung. Sein überaus grosses Vermögen stammte wahrscheinlich aus Finanztransaktionen, die mit der Ausrüstung und Finanzierung der kaiserlichen Armee zusammenhängen. Die Hauptquelle seiner Einnahmen war die Beteiligung an komplizierten Geschäften bei der Münzenprägung, er war Mitglied einer Gesellschaft, der im Jahr 1622 auf zwei Jahre alle Münzstätten in Böhmen, in Mähren und in Österreich verpachtet wurden. Gemeinsam mit Baschewi waren an Geschäften im Zusammenhang mit der Münzenprägung alle führenden Repräsentanten des damaligen politischen und öffentlichen Lebens beteiligt, vor allem der Fürst Lichtenstein, der Verwalter des Königreichs Böhmen, die Adelige Albrecht von Waldstein, Pavel Michna von Vacinov, der Bürger Johann de Witte und weitere.

Rings um die Münzenprägung kam es recht bald zu einem wahren Wirbelwind von Intrigen und Verleumdungen, von Betrügen und Bestechungen. Die damals neue, sog. leichte Münze enthielt weniger Silber, als angeordnet war und mit diesen entwerteten Münzen wurden Konfiskate gekauft. Am 1. April 1623 gingen die Münzstätten wiederum in die Verwaltung des Staates über und nach einer am 14. Dezember desselben Jahres erlassenen Verordnung mussten die entwerteten «leichten Münzen» gegen neue Münzen ausgetauscht werden, wobei der Verlust bei Austausch mehr als 85% des Wertes betrug.

Dieser riesige Betrug konnte nicht lange geheimgehalten werden, die Machstellung der Beteiligten und ihre Verbindungen mit dem Kaiserhof verhinderten es jedoch, dass eine besondere, zu diesem Zwecke bestellte Kommission entsprechende Massnahmen getroffen hätte. Erst nach dem Ableben des Fürsten Karl Lichtenstein nahm die Kommission die Untersuchung des Falles wieder auf. Im Jahr 1631 (22. Februar) wurde ein Verhaftungsbefehl gegen Baschewi erlassen. Baschewi wurde jedoch rechtzeitig gewarnt und rettete sich durch eine Flucht nach Jicin zu seinem Beschützer Albrecht von Waldstein. Aus Jicin reiste er dann später nach Mladá Boleslav, wo er am 2. Mai 1634 starb.





*Der Alte jüdische Friedhof in Prag, Grabmal der Hendl Baschewi und des Katz, Fanta (mit dem Zeichen der Kohen, segnende Hände) 1628*

Baschewi war zweimal verheiratet, hatte vier Söhne und eine Tochter namens Freidl. Alle sind auf dem alten jüdischen Friedhof begraben.

Neben einer grossen Summe von Bargeld besass Jakob Baschewi mit seiner Familie auch einige Häuser im Ghetto. Im Jahr 1622 erhielt er sogar umsonst zwei christliche Häuser, und mit seinem Sohn kaufte er noch weitere vier ähnliche Häuser hinzu. Alle diese Immobilien wurden später der Verwaltungsmacht der Altstadt entzogen und ins Ghetto eingegliedert. Das Haus Jakob Baschewis gehörte zu den prunkvollsten des ganzen Ghettos. Es hatte tatsächlich den Charakter einer adeligen Behausung und hatte ähnliche architektonische Details wie die Bauten des nach der Schlacht am Weissen Berg zur Macht gekommenen böhmischen Adels. Von den öffentlichen Bauten, die Baschewi finanzierte, kennen wir nur eine einzige, die sog. Grosshof Synagoge, die bis zum Jahr 1906 am Rand der heutigen Pariser Strasse (Panzská tnda) stand und dann im Verlauf der Assanierung des Ghettos eingerissen wurde.

Auch die Grosshofsynagoge, die von der orthodoxen Religionsgemeinschaft benützt wurde, hatte ein bewegtes Schicksal. Baschewi liess sie im Jahr 1627 an einer Grosser Hof genannten Stelle errichten. Sie brannte mehrmals nieder, zum erstenmal im Jahr 1689.

Im Jahr 1708 wurde sie erneut aufgebaut und nach einem weiteren Brand im Jahr 1754 in ihrer ursprünglichen Form erneuert. Dieses letzte Aussehen der Synagoge ist in erhaltenen Zeichnungen festgehalten, man kann sie auch in Langweils Modell Prags aus den Jahren 1826-1834 finden, die Westfront der Synagoge zeigt eine Aufnahme des Fotografen J. Eckert aus dem Jahr 1905 und von ihrer Innenausstattung zeugen Aufnahmen der Fotografen J. Stenc und Z. Reach aus den Jahren 1905 und 1906. Es handelte sich um einen rechteckigen Bau mit einem Tonnengewölbe mit Lünetten; an ihrer linken Seite befand sich die Frauengalerie. In den Jahren 1854 und 1883 erhielt die Synagoge eine neue Fassade im maurischen Stil und ihr Innenraum wurde im Neurenaissancestil umgestaltet.

Aus der Barockzeit kennen wir noch einige weitere Synagogen, aber nur eine, die Klausensynagoge, ist bis heute erhalten geblieben; wir werden uns mit ihr noch genauer im Reiseführerteil dieser Publikation befassen.

Die Zigeunersynagoge erhielt ihren Namen nach ihrem Gründer Salomon Salikid, genannt der Zigeuner. Sie wurde um das Jahr 1613 am Nordostrand des Ghettos dort, wo die heutige Bilkova ulice verläuft, errichtet. Beim grossen Ghetto-Brand am 21. Juni 1689, dem die meisten Synagogen und mehr als 300 Wohnhäuser zum Opfer fielen, wurde auch die Zigeunersynagoge vernichtet, sie wurde jedoch im Jahr 1701 abermals aufgebaut. Nach einem Brand im Jahr 1754 wurde sie kurz nachher renoviert und später im modernisierten Interieur durch eine einstöckige Frauengalerie ergänzt. Fotografien der Synagoge aus der damaligen Zeit zeigen reiche Stuckverzierungen des Gewölbes. Die Synagoge, die dem neologischen Teil der Religionsgemeinde diente, wurde im Jahr 1906 im Rahmen der Assanierung der Judenstadt abgetragen.

Die dritte der nicht erhaltenen Barocksynagogen war die sog. Neue Synagoge,

die bereits vor dem Jahr 1595 als private Betstube errichtet worden war und in der ehemaligen Josefgasse, an der Ecke der heutigen Pafizská třída und Siroká ulice, stand. Wie das Langweilsche Modell Prags bezeugt, war sie ein einfacher Bau, eigentlich ein Haus wie alle anderen in dieser Strasse, die eigentliche Betstube befand sich im ersten Stockwerk des Gebäudes. Die Synagoge wurde gemeinsam mit einem benachbarten Haus, in dem sich ein rituelles Bad, eine Mikwe, befand, im Jahr 1898 abgerissen.

Neben diesen bedeutenderen Synagogen der Barockzeit entstanden im Ghetto insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert noch einige private Betstuben, die reicheren und angesehenen Mitgliedern der Religionsgemeinschaft gehörten.

\* \* \*

Es sei hier noch ein ungewöhnliches Schicksal des jüdischen Prags aus der Zeit nach der Schlacht am Weissen Berg festgehalten.

Damals war eine ausserordentlich interessante Persönlichkeit der Rabbiner der Prager jüdischen Gemeinde. **Jomtow Liepmann ha Lewi Heller** wurde im Jahr 1578 geboren, im Alter von achtzehn Jahren wurde er Leiter der Prager Talmudschule und verhartete 28 Jahre lang in dieser Funktion.

Er hatte vier Söhne und fünf Töchter, deren eine namens Dobrisch im Jahr 1632 Samuel, der Sohn Baschewis, heiratete.

Näheres aus seinem bewegten Leben erfährt man aus der Autobiographie, die Rabbi Heller für seine Nachkommen verfasst hat.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Wien kehrt Heller im Jahr 1627 nach Prag zurück, um hier sein Rabbineramt anzutreten. Er wurde von zahlreichen Widersachern (aus den Reihen der Juden) beschuldigt, dass er in seinen Büchern und mit seinen Aussprüchen das Christentum lächerlich mache. Aufgrund dieser Beschuldigung wurde er nach Wien berufen, um sich dort zu verantworten. Er wurde eingekerkert und zu guter Letzt zur Todesstrafe oder zur Bezahlung einer Geldstrafe von 12'000 Talern verurteilt. Gleichzeitig wurde angeordnet, alle seine Schriften zu verbrennen.

Da Heller nicht in der Lage war, eine so hohe Strafe zu bezahlen, wandte er sich um Hilfe an Jakob Baschewi, der ihm den Betrag lieh.

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis war der bitter enttäuschte Heller genötigt, sein Amt des Prager Rabbiners aufzugeben. Seine Schriften konnten zum Teil gerettet werden, er musste in ihnen nur einige problematische Formulierungen auslassen und streichen.

Dank seiner unbeugsamen geistigen Kraft und seinem Lebensoptimismus erholte sich Rabbi Heller in Prag (wo er weiter an seinen Schriften arbeitete) von den Schlägen des Schicksals. Am selben Tag, an dem er die letzte Teilzahlung seiner Strafe bezahlte, verliess er die geliebte Stadt und begab sich in die Ortschaft Namirow (in Litauen), wo er wiederum das Amt des Rabbiners bekleidete.

Er starb im Jahr 1654 als Oberrabbiner von Krakau.

\* \* \*

Im Gegensatz zu weiteren Teilen Prags, vor allem zur Kleinseite und dem Hradschin, hinterliess die Barockzeit im Prager Ghetto keine grösseren Spuren. Während sich Prag – nach der Schlacht am Weissen Berg eine nicht mehr so bedeutende Stadt – innerhalb von einigen Jahrzehnten in eine Stadt mit einer ungewöhnlich starken Baukonjunktur verwandelte, nützten die Juden diese Zeit zur Erweiterung ihres Ghettos aus. Jüdische Hauseigentümer erwarben weitere christliche Häuser, die Grenzen des Ghettos wurden vorgeschoben und es wurden neue Tore errichtet. Das Prager Ghetto wurde zum Ziel zahlreicher einwandernder Juden, die gezwungen waren, ihre ursprünglichen Heimatsorte in Polen, Deutschland und im zaristischen Russland zu verlassen.

Eine wichtige Begebenheit, die nach langer Zeit die rechtliche Stellung der jüdischen Minderheit aufs Neue kodifizierte, war das Privileg Ferdinands II. aus dem Jahr 1623. Der König bestätigte mit diesem Dokument, das auch der Kanzler Zdeněk von Lobkowitz unterstützte, nicht nur die alten Rechte, sondern er erweiterte sie auch. Das Privileg erweiterte die Rechtsbefugnis der jüdischen Gerichte und des Primas des Ghettos auf dem Gebiet des Zivil- und des Strafrechts. Eine Reihe von Punkten des neuen Privilegs befasste sich mit dem Bereich der Wirtschaft, es wurden neue, liberalere Praktiken der Bezahlung von Zöllen und im Pfandleihsystem, das damals eine Art jüdischen Monopols war, eingeführt. Im Jahr 1627 wurde das ursprüngliche Privileg durch einen weiteren königlichen Erlass ergänzt, der es den Juden ermöglichte, sich frei an allen Jahrmärkten zu beteiligen; und schliesslich wurde auch gestattet, gewisse Handwerke zu erlernen.

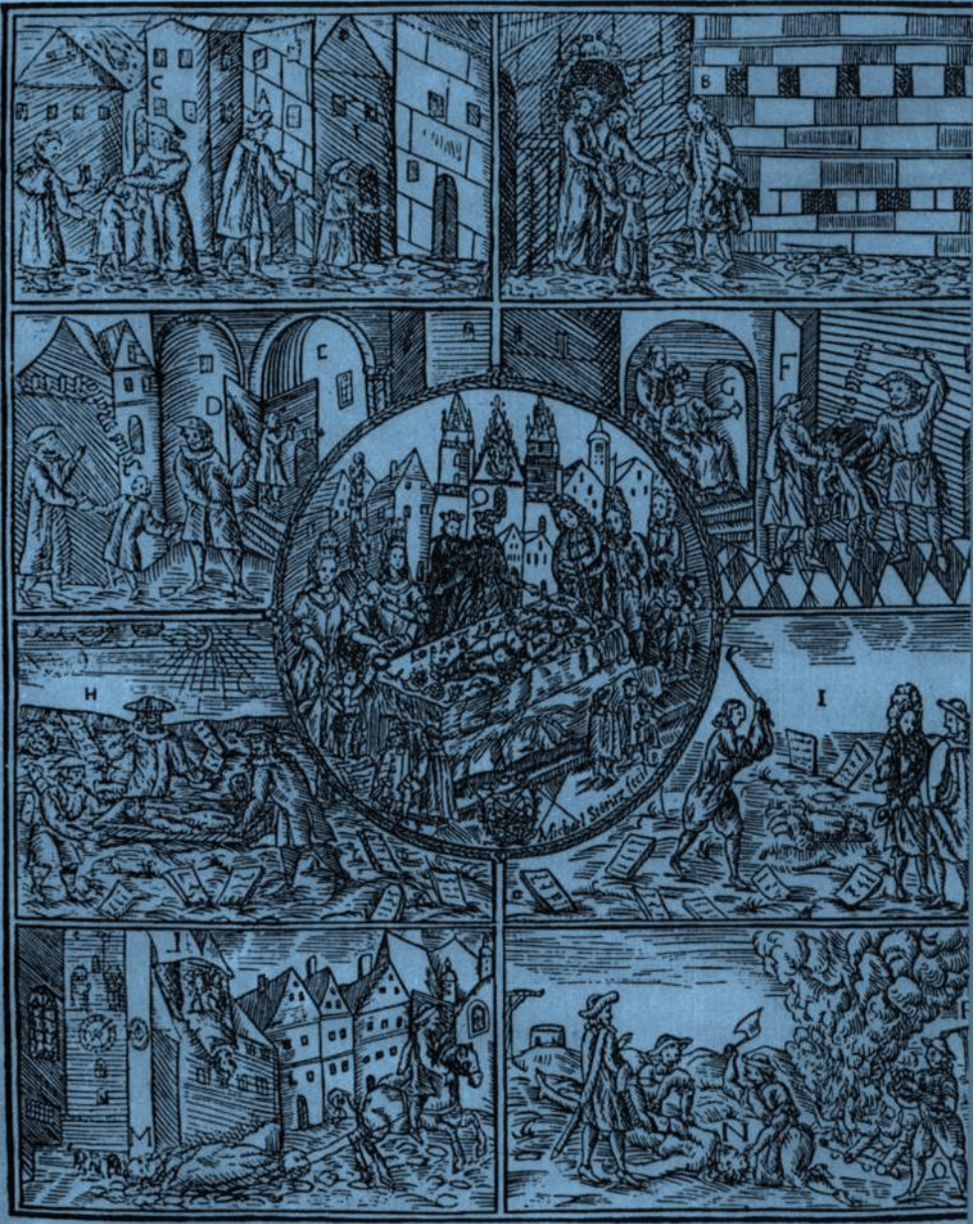
Aus Dankbarkeit gegenüber Ferdinand feierte das Ghetto alljährlich den 10. November als den Tag, an dem Ferdinands siegreiche Armee in Prag eingezogen war.

Der Dreissigjährige Krieg traf das Ghetto nur indirekt. Einerseits beschränkten die kriegerischen Ereignisse den Handel mit dem Ausland, andererseits wurden den Juden zu Hause Strafen und Abgaben auferlegt, die nicht nur zur Deckung der Kriegskosten, sondern auch des Unterhalts des kaiserlichen Hofes dienten. Im Jahr 1645 wurde angeordnet, das Ghetto müsse für Zwecke der Armee einige Hundert Uniformen nähen.

Kurz vor dem Ende des Dreissigjährigen Kriegs wurde Prag im Jahr 1848 zum Opfer des Einfalls schwedischer Heerscharen. Die Schweden nahmen nur die Burg und die Kleinseite ein, wo sie durch Plünderungen zu grossen Reichtümern kamen, und ausserdem wurde der grösste Teil der berühmten rudolfinischen Kunstsammlungen als Kriegsbeute nach Schweden verschleppt. Es gelang den Schweden jedoch nicht, die Prager Altstadt und die Neustadt zu erobern. Einen nicht kleinen Anteil daran hatten auch die Juden des Ghettos, die dann vom militärischen Befehlshaber Prags, dem Grafen Collorado, eine Bestätigung erhielten, dass sie sich während der schwedischen Belagerung gut gehalten und ausserdem zur Verteidigung der Stadt Geld geliehen hatten.

\* \* \*





Michael Stoeritz, *Illustrierte Geschichte des Simon Abeles*, 1694

Die Versuche, Juden zum Christentum zu bekehren, nahmen jedoch nicht ab. Im Jahr 1630 ordnete Ferdinand II. an, die Juden müssten regelmässig an den Predigten in der Kirche der Jungfrau Maria «an der Pfütz» teilnehmen. Der Benediktinerabt Zdislav Berka aus Dubá, der seinen Sitz in der Nähe des Ghettos bei der St.-Nikolaus-Kirche hatte «kam auf den alten Gedanken, die Juden zu katholischen Predigten zu jagen. Die Juden kamen zwar, sie verstopften sich jedoch die Ohren mit Watte oder Wachs».

## Die Geschichte des Simon Abeles

Fast ganz Europa kennt den Fall des jüdischen Knaben Simon Abeles, der als Christ in der Teinkirche in Prag in der Nähe des Grabmals Tycho Brahes begraben ist. Das, was sich im Februar des Jahres 1694 zugetragen hat, wird wie folgt geschildert:

Der zwölfjährige Knabe Simon Abeles wollte nach eigenem Willen und unter Zutun der Jesuiten zum Christentum übertreten. Als dies sein Vater erfuhr und der Junge von seiner Absicht nicht ablassen wollte, folterte ihn der eigene Vater mehrere Wochen lang und erschlug ihn zu guter Letzt mit Hilfe seines Freundes, des jüdischen Religionsfanatikers Löbl Kurtzhandl. Der Leichnam des Knaben wurde insgeheim auf dem alten jüdischen Friedhof begraben. Als der Vater verhaftet wurde und im Gefängnis des Altstädter Rathauses eingekerkert war, erhängte er sich an seinen Gebetriemen, aber trotzdem wurde nach einer gerichtlichen Entscheidung sein Leichnam einer grausigen Hinrichtung unterzogen.

Unter Teilnahme des hohen Klerus und des höchsten Adels wurden dann die sterblichen Überreste des unglücklichen Knaben vom alten jüdischen Friedhof überführt und mit grossem Pomp und unter dem Geläute der Glocken aller Prager Kirchen in der Prager Teinkirche beigesetzt, wo man noch heute unter einem idealisierten Portrait des jüdischen Knaben diese lateinische Inschrift lesen kann:

«Hic gloriose sepultus est Simon Abeles Catechumenus, ex dio fidei Christianae a proprio parente Hebraeo occisus.» Zu Deutsch: «Hier ruht ruhmvoll Simon Abeles, ein Katechumene, der aus Hass zum christlichen Glauben von seinem eigenen Vater, einem Juden, erschlagen wurde».

Der zweite Mörder, Löbl Kurtzhandl, wurde zum Tode verurteilt und wurde «vor Schmerz Christ» als er gefoltert und aufs Rad geflochten wurde.

Unter einer Marmorplatte ist kurz die Geschichte des Simon Abeles wie folgt wiedergegeben:

«Simon Abeles, ein zwölfjähriges Judenkind, folgte Gott und floh ins Collegium Clementinum der Gesellschaft Jesu aus Liebe zur heiligen Taufe im September des Jahres 1693. Nach einigen Tagen wurde er verräterisch aus diesem Zufluchtsort entführt, zu Hause dann mit Schmeicheleien, Drohungen, Schlägen, Hunger und schrecklicher Einkerkerung zu überzeugen versucht; er zeigte sich stärker als all dies und starb von der Hand seines Vaters und dessen Freundes am 21. Februar 1694. Der insgeheim beerdigte Leichnam wurde am sechsten Tag ex-



*Plan den Judenstadt (des Ghettos nach dem Brand im Jahr 1689) mit ihren Synagogen*

humiert, amtlich untersucht und blieb bis zur Versiegelung des Sargs ohne jeden abstossenden Geruch, behielt seine natürliche Farbe, war gar nicht starr, angenehm anzusehen und es floss aus ihm rosafarbenes Blut. Er wurde aus dem Altstädter Rathaus in einem prunkvollen Leichenzug unter der rührenden Beteiligung einer grossen Menschenmenge überführt und hier am letzten Tag des Monats März 1694 beigesetzt.»

Der Glaubwürdigkeit dieser Geschichte ging auch Egon Erwin Kisch nach und er schildert die Ergebnisse seiner Nachforschungen in einer Reportage unter dem Titel «Ex odio fidei. . die in seinem Buch «Prager Pitaval» enthalten ist. Kisch kommt zum Schluss, dass die «fanatischen Mörder», der Vater Lazar Abeles und Löbl Kurtzhandl Opfer eines Justizmords wurden, – ex odio fidei – und zwar aus religiösem Hass. Die erste Anzeige gegen Lazar Abeles, er habe seinen Sohn ermordet, stammte zweifellos von den Jesuiten: Kisch weist nach, dass auch die übrigen Zeugen der Anklage unter ihrem Einfluss standen, und dass zur Verteidigung kein Rechtsanwalt zugelassen war. Der Selbstmord des Vaters Lazar im Gefängnis, wo er «an beiden Füssen und einer Hand gefesselt war», ist mehr als merkwürdig. Gegen seinen angeblichen Komplizen Löbl Kurtzhandl konnte auch nicht ein Schatten eines Verdachts gefunden werden, er wurde jedoch trotzdem zum Tod durch die Folter verurteilt.





*Samuel Globic aus Butin, Plan der Judenstadt und Umgebung, Mitte des 17. Jahrhunderts*

\* \* \*

Das Ghetto des 17. Jahrhunderts bildete ein Neuntel der Altstadt. Es war das kleinste Prager Viertel mit krummen, geschlängelten Gässchen und einer unübersichtlichen Menge von kleinen Höfen mit Umgängen im Hinterhaus, in einem Raum waren bis 5 Menschen zusammengedrängt, insgesamt lebten hier etwa zweitausend jüdische Bewohner. Auf je zehn Häuser entfiel eine Synagoge oder Betstube. Die Bewohner des Viertels mussten nicht nur den Elementen, Überschwemmungen und Bränden, die Stirn bieten, sondern auch dauernder Verfolgung.

Zwei Jahre nach dem Ende des Dreissigjährigen Krieges, im Jahr 1650, erwartete sie ein weiteres Unheil: die böhmischen Stände beschlossen, dass alle Juden, die hierher nach dem Jahr 1618 zugezogen waren, Prag verlassen müssten. Es wurde kein einziger vertrieben. Es war wieder eines der Manöver gewesen, die die Juden dazu bewegen sollten, ihre Abgaben an die böhmische Ständekammer zu erhöhen.

Das Ghetto der Altstadt war nicht der einzige Aufenthaltsort der Juden in Prag. Manche lebten in kleinen Niederlassungen am Rande der Stadt, deren bedeutendste auf dem Gebiet des heutigen Stadtviertel Libeň lag. Im Jahr 1656 erhielten die hier lebenden Juden das Privileg, hier ein besonderes Viertel, das Ghetto Liben, zu gründen. Die ganze Zeit lang blieb jedoch das Altstädter Ghetto das geistige und Verwaltungszentrum aller Prager Juden. Das Ghetto in Liben wurde oft zum Zufluchtsort jener Juden, die aus dem Altstädter Ghetto vertrieben wurden. Es existieren Nachrichten darüber, dass die Juden in Liben von der Mitte des 16. Jahrhunderts an ihre eigene Synagoge hatten, die im Jahr 1770 umgebaut wurde. In den Jahren 1848-1857 wurde hier (in der heutigen Kozeluzská ulice) eine neue Synagoge errichtet, die erst in der Zeit des zweiten Weltkriegs aufhörte, ihrem Zweck zu dienen.

Das Ende des 17. Jahrhunderts stand im Zeichen zweier Katastrophen des Prager Ghettos. Im Jahr 1680 befahl die Prager Städte, aber vor allem das Ghetto, eine grosse Pestepidemie, bei der etwa 3'000 Menschen ums Leben kamen. Im selben Jahr wurde eine kaiserliche Verordnung erlassen, alle Juden müssten aus dem Altstädter Ghetto nach Liben übersiedeln, aber auch diese Anordnung wurde nicht realisiert. Ein noch grösseres Unglück war ein grosser Stadtbrand am 21. und 22. Juni 1689, den angeblich Brandstifter in französischen Diensten angelegt haben sollen. Das Feuer vernichtete in der Alt- und Neustadt und im Ghetto 749 Häuser, und Dutzende weiterer Objekte wurden schwer beschädigt. Die Judengasse, in der damals 318 meist hölzerne Häuser und nur wenige steinerne Synagogen standen, brannte bis auf die Grundmauern nieder. Die Ghettobewohner, die nur das blanke Leben retten konnten, fanden bei so manchen christlichen Familien Zuflucht, die Mehrzahl übersiedelte in die damalige Vorstadt Spitálska (den heutigen Stadtteil Karlin) und nach Libeň.

Mit ausgiebiger Hilfe – auch ausländischer – Glaubensgenossen gelang es in einer unglaublich kurzen Zeit, das Ghetto neu aufzubauen. Beim Neuaufbau galt die Anordnung, dass anstelle der ehemaligen zwölf Synagogen nur sechs erneuert oder neu aufgebaut werden dürfen. Trotz dieser Anordnung wurden doch mehr als sechs errichtet. Bis zum Jahr 1694 wurde der Neubau der Klausensynagoge beendet, erneuert wurde auch die sog. Alte Schul. Neu erbaut wurde die Zigeuner-, die Popper- und die Grosshof Synagoge.

Im Jahr 1699 wurden neue Tore und Pforten errichtet, so dass das Ghetto völlig von der Altstadt abgegrenzt war. Im Jahr 1702 ordnete ein Hofdekret an, dass für jedes der Tore, die in der Nacht abgesperrt wurden, vier Schlüssel existieren müssten, und zwar in den Händen des Stadthauptmanns, des Magistrats, des Stadtrichters und eines Vertreters des jüdischen Rates der Älteren.

Im Jahr 1718 existierten im Ghetto neun grosse Synagogen und zwölf kleinere Betstuben, die in Privathäusern untergebracht waren.

Man muss sich nur wundern, dass auch ein so grosser Umbau des Ghettos wie nach dem verwüstenden Brand keine Veränderung des Charakters dieses Viertels, mit sich brachte. Die Häuser waren wiederum aus Holz, und die rege, für das Prag nach der Schlacht am Weissen Berg so typische Bautätigkeit des Barocks wich dem Prager Ghetto in einem grossen Bogen aus.

---

## DIE THERESIANISCHEN LANDESVERWEISUNGEN UND DIE JOSEFINISCHEN REFORMEN

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts erreichte das Ghetto die grösste Einwohnerzahl (etwa 12.000). Die wirtschaftliche Tätigkeit blieb nicht nur auf Kreditgeldgeschäfte auf dem Gebiet des Ghettos beschränkt. Es wurden kleine Werkstätten gegründet, später auch grössere Manufakturen, dies auch ausserhalb des Ghettos und der Altstadt.



*Friedrich Bernard Werner, Prag 1742*

In den Jahren 1712-1714 suchte Prag die letzte grosse Pestepidemie heim. Damals starben mehr als 10.000 Menschen, unter ihnen viele der Bewohner des Ghettos.

Im Jahr 1740 starb Kaiser Karl VI. (geb. 1685), ohne einem männlichen Nachfolger zu hinterlassen. Es begann der Kampf um sein Erbe.

Im November 1741 besetzten die vereinigten Heere Bayerns, Sachsens und Frankreichs Prag und die Juden mussten, wie immer, den Besatzungsarmeen «grosse Kontributionen» bezahlen. Für den Schutz des Ghettos sollen sie dem französischen General Charles de Belle-Isle über 300.000 Gulden bezahlt haben!



*Detail eines Sticks vom Huldigungsumzug der Prager Juden anlässlich der Geburtsfeier des späteren Kaisers Josefs II., 24. April 1741*

Ende Dezember 1742 gelang es dem Grossteil der französischen Armee, sich aus Prag zurückzuziehen und kurz nachher – am 12. Mai 1744 – fand in Prag die Krönung Maria Theresias statt. Der Kampf um das Habsburger Erbe war jedoch mit diesem Akt noch keineswegs zu einem Ende gekommen. Vom 1.9.1744 an belagerte eine preussische Armee Prag. Es bestehen Aufzeichnungen darüber, dass die Prager Juden damals bei den Befestigungsarbeiten der Stadt mithalfen. Die Stadt wurde zu guter Letzt geplündert und der Einwohnerschaft wurde eine hohe Geldstrafe auferlegt.

Kurz vor der Besetzung Prags durch die preussischen Heerhaufen versuchte noch der Prager Pöbel ins Ghetto einzudringen, um zu plündern. Wenn es auch dem General Harsch mit fünfzig vom Vy sehr ad berufenen Grenadiern gelang, ein Blutvergiessen zu vermeiden, so kann man sich doch nicht darüber wundem, dass die Juden Schutz bei den Preussen suchten. Das sollte sich ihnen jedoch nicht lohnen.

Die preussische Besetzung Prags endete am 26. November 1744. Kurz nachher wurde das Ghetto wegen der angeblichen Zusammenarbeit der Prager Juden mit den Preussen ausgeplündert. Es wurde verbreitet, dass die Juden den preussischen König unterstützt hätten, «dass der Preussenkönig von den Juden 15'000 Dukaten erhalten hätte», dass beim preussischen Beschuss keine einzige Kugel ins Ghetto gefallen wäre und dass die Juden von den preussischen Soldaten aus Häusern des





*Ausweisung der Juden aus Prag, 1745*

Adels geraubte Gegenstände aufgekauft hätten.

Über den Pogrom schreibt Dr. Zikmund Winter: «Im Ghetto erklangen verzweifelte Ausrufe. Die Juden schlossen sich in ihre Häuser ein, flohen auf die Dächer und zogen die Stiegen hinter sich hoch. Mit Frauen und Kindern verbrachten sie die Nacht auf den Dächern in tödlicher Angst. Inzwischen wurde einen halben Tag, dann die Nacht und noch ein Stück Tags – also volle dreissig Stunden – im Ghetto von Haus zu Haus, von Laden zu Laden geplündert und die Beute fortgeschafft. Und so mancher Jude, in dessen Haus die rasenden Räuber gewalttätig eingedrungen waren, wurde mit Feuer unter den Achselhöhlen gefoltert, damit er verrate, wo er seine Schätze verborgen hatte.»

\* \* \*

**Maria Theresia** (1740-1780) war nicht gut auf Böhmen und Prag, geschweige denn auf die Juden zu sprechen. Als ob der Pogrom nicht genügt hätte, erliess sie am 18. Dezember 1744 ein kaiserliches Reskript, das die Vertreibung der Juden





Das Prager Ghetto in Flammen, 1754

aus Prag wegen ihres unloyalen Verhaltens während der preussischen Besetzung anordnete. In Zukunft sollte sich in der Stadt kein einziger Jude aufhalten. Erfolglos blieben alle Interventionen, Gnadengesuche, auch wenn die Juden in der Person eines der Statthalter, des Grafen Kolovrat, einen starken Fürsprecher hatten. Es halfen weder sachliche noch humanitäre Argumente. Die Juden wiesen nach, dass sie in Prag bereits seit alten Zeiten lebten, dass sie immer ihre Pflichten erfüllt hatten, Steuern zahlten, und argumentierten damit, dass es nicht denkbar sei, im strengen Winter mit Frauen und Kindern, mit alten und kranken Menschen ohne schwere Gesundheitsschäden fortzuziehen. Das einzige, was die jüdischen Vertreter erzielten, war ein Aufschub des Termins bis Ende Februar 1745.

Bis dann, vielleicht einen Monat später, verließ das Ghetto seine ganze Bewohnerschaft. Wegen des strengen Winters wurde der ursprüngliche Termin (Ende Februar) noch um einen Monat verlängert. Den Auszug beaufsichtigten besonders zu diesen Zwecken bestimmte Kommissäre, die auch die Schlüsseln der Synagogen übernahmen, die abgesperrt wurden. Der verzweifelte Primas des Ghettos soll Selbstmord begangen haben (es ist auch möglich, dass er ermordet

wurde), weil ihm die Schuld zugeschrieben wurde, er habe den grössten Anteil an der Zusammenarbeit mit den Preussen, die als Vorwand für die Vertreibung diente. Und so verwaiste das Ghetto das erstmalig seit seiner Gründung, es blieben nur Kinder und Wöchnerinnen zurück.

Die Juden zogen nicht weit fort, meist in die nähere Umgebung, die meisten nach Liben oder in andere Dörfer. Sie wohnten in Gruppen bei Bauern, in Kammern und Scheunen, tagsüber kamen sie jedoch in die Stadt, ja sogar ins Ghetto, wo sie zwar nicht wohnen durften, wo sie jedoch immer noch ihre Werkstätten und Läden hatten und ihrem Gewerbe und ihren Geschäften nachgingen.

Inzwischen steigerte sich der Druck und es wurden Interventionen unternommen, um den Juden eine Rückkehr ins Ghetto zu ermöglichen. Beim Wiener Hof setzten sich für eine Rückkehr der Juden nicht nur die Prager Statthalter und der Adel ein (die Abwesenheit der Juden schädigte nicht unbedeutend ihre geschäftlichen Interessen), aber auch ausländische Regierungen.

Maria Theresia trat den Rückzug an und gestattete im Mai 1745 den Juden, in Böhmen zu bleiben. Weil viele Juden das Dekret so auslegten, dass sie ins Ghetto zurückkehren dürften, erliess die Herrscherin am 20. Juni 1746 ein eindeutiges Verbot des Aufenthaltes der Juden im Ghetto und auch in der Prager Umgebung. Ein Jude durfte sich weder im Ghetto noch «zwei Stunden Wegs rings um Prag» aufhalten. Es folgte ein weiterer Erlass von August desselben Jahres, der anordnete, die Juden müssten im Verlauf der nächsten sechs Jahre aus ganz Böhmen auswandern. Im leeren Ghetto sollte ein Teil der Prager Garnison untergebracht werden.

Es kam jedoch völlig anders. Die Abwesenheit der Juden in der Sphäre des Handels war so stark spürbar und die dadurch dem Königreich Böhmen zugefügten Schäden so unersetzlich, dass Maria Theresia schliesslich den Argumenten des Obersten Kanzlers Philipp Kinsky, des einflussreichen und vermögenden Juden, des Barons Diego de Aquilar, und einer Abordnung der Prager Juden unterlag. Sie alle erklärten der Kaiserin, was im Prager Ghetto vor sich gehe, dass dort alles ausgeraubt sei und dass der Einsturz der Häuser drohe. Wenn das Ghetto nicht sofort wieder bewohnt wäre, dann werde unabwendbar alles vernichtet sein, was zu vernichten im Verlauf der vergangenen Jahrhunderte weder Pogromen, noch Feuersbrünsten oder Überschwemmungen gelungen war, und dass das Werk der Vernichtung nun der Pöbel beende, Leute, die «über die Mauern in das abgesperrte Ghetto eindringen und von dort alles forttragen, was man von den jüdischen Häusern abreissen, herausbrechen, losschälen konnte: sie trugen Fenster, Glasscheiben, Schlösser, Türen, jedes Stückchen Eisen und Bretter fort».

Für eine Rückkehr der Juden sprach sich auch die Mehrheit der Prager Geschäftsleute und Handwerker aus.

Am 5. August 1748 gestattete Maria Theresia den Juden die Rückkehr ins Ghetto. Gleichzeitig wurde auch die gerichtliche Machtbefugnis der jüdischen Gemeinde erneuert, den Juden wurde der sog. Tandlermarkt bei der St. Gallus-Kirche zurückgegeben, und



*Josef Daniel Huber, orthografische Skizze der Altstadt mit der Kennzeichnung der Grenzen der erweiterten Judenstadt, Tuschezeichnung, 1769*







*Detail-Kennzeichnung der erweiterten Grenze der Judenstadt*





harl

die Juden durften ihre Geschäfte und Handwerke auch ausserhalb des Ghettos ausüben. Es wurde festgelegt, dass die Juden alljährlich eine Steuer in der Höhe von 204'000 Gulden zu zahlen hätten und dass sich diese Steuer nach fünf Jahren jedes Jahr um weitere 1'000 Gulden erhöhen müsse. Kaum waren die Häuser des Ghettos in einen bewohnbaren Zustand versetzt worden, brach im Jahr 1754 wiederum eine Feuersbrunst aus, die etwa 190 Häuser vernichtete. Dem Feuer fielen auch die Maisel-, die Neue und die Grosshofsynagoge sowie ein Teil der Zigeunersynagoge zum Opfer. Dasselbe betraf auch das Rathaus und unter den öffentlichen Gebäuden das Spital und das Waisenhaus.

\* \* \*

Im Jahr 1780 betrat den böhmischen Thron **Josef II.** (1780-1790), der sich praktisch in allem von seiner Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, unterschied. Josef II. war sich dessen bewusst, dass man dem Fortschritt auch nicht vor den Toren Prags oder des Ghettos Einhalt gebieten konnte. Er regierte mit harter Hand, absolutistisch, aber aufgeklärt. Seine Regierung stellte den Höhepunkt der radikalen politischen Aufklärung dar, gekennzeichnet durch einen straffen Zentralismus, eine relativ fortschrittliche Kirchenpolitik und durch Massnahmen, die Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Prosperität schufen.

In Prag entstanden die ersten Manufakturen, Kattunfabriken (bedruckte Stoffe), Baumwollspinnereien, Webereien, Zuckerfabriken, chemische Fabriken. Die josefinischen Reformen bedeuteten einen tiefen Eingriff in das Leben Prags und des ganzen Landes. Ein Jahr nach seinem Regierungsantritt (am 20. Oktober 1781) wurde das Toleranzpatent erlassen, das den Protestanten des Augsburger und helvetischen Bekenntnisses beschränkte Religionsfreiheit gewährte; durch ein kaiserliches Patent aus demselben Jahr wurde die Leibeigenschaft aufgehoben. Gleichzeitig wurden in Prag mehrere Männer- und Frauenklöster aufgelöst. Auch auf dem Gebiet der Kultur machte die josefinische Regierung ihren Einfluss geltend. Der Staat führte grundlegende Schulreformen durch, und durch die Auflösung des Jesuitenordens (die bereits im Jahr 1773 unter Maria Theresia verwirklicht wurde) verlor die Kirche die Kontrolle über die nichtkatholischen Religionen. Mit dem Eindringen der Ideen der Aufklärung begannen sich auch in Prag neuzeitliche wissenschaftliche Institutionen zu entfalten.

Andererseits degradierte Josef II. Prag zu einer Provinzstadt, und zu den Kehrseiten seiner Regierungszeit gehörte auch eine straffe Germanisierung, die zu einer konsequenten Einführung der deutschen Sprache in der Stadtverwaltung, im Gerichtswesen und im Grossteil des Schulwesens führte und das deutsche Element der Bevölkerung stärkte. Bis zur Zeit Josefs II. bildeten Prag vier selbständige Städte, die Altstadt, die Neustadt, die Kleinseite und der Hradschin. Mit seinem Hofdekret vom 2. Juni 1783 entschied Josef II., dass diese vier Städte von nun an eine einzige Stadt bilden sollten. Als Sitz des Prager Rats der Stadt wurde



*Berühmte Prager Rabbiner, Ezeziel Landau  
(1713-1793)*

*Salomon Juda Rapaport (1790-1867).*

das Altstädter Rathaus gewählt. In Zusammenhang mit diesen Veränderungen war es nötig, auch gewisse administrative Massnahmen zu ergreifen, deren einige auch direkt das Ghetto betrafen. Im Jahr des Zusammenschlusses hatte Prag um 80'000 Einwohner, davon die Altstadt etwa 25'000 und das Ghetto genau 8 532.

\* \* \*

Die josephinischen Reformen betrafen, wie gesagt, auch das Leben und die Verwaltung des Ghettos. Sie waren die Anfänge eines Emanzipationsprozesses, aber doch nur die Anfänge. Eine Reihe der von Josef II. erlassenen Verordnungen lockerten den Panzer, in dem die Juden bisher zu leben gezwungen gewesen waren. Sie mussten den erniedrigenden gelben runden Fleck nicht mehr tragen, sie erhielten Zutritt zu den öffentlichen Schulen, ja sogar zur Universität (im Jahr 1788 wurden die ersten beiden aus dem Ghetto stammenden Juden zu Doktoren der Medizin promoviert), sie durften ohne Einschränkungen Handwerke erlernen. Es wurden ihnen weitreichende wirtschaftliche Erleichterungen gewährt, sie durften unter anderem auch ausserhalb des Ghettos Immobilien und anderes Eigentum erwerben.

Das Tolerenzpatent aus dem Jahr 1781 bedeutete keineswegs eine gleichberechtigte Stellung der Juden und ihrer Religion, und auch seine Modifizierung, das sog. Systematspatent aus dem Jahr 1797, ging vom Grundsatz aus, dass die Juden keine vollberechtigten Untertanen waren, sondern nur eine geduldete Minorität. Aller





*Antisemitisches Pamphlet, 1781*



*Antisemitisches Pamphlet aus dem Jahr 1782*

Aufklärung zum Trotz blieben auch weiterhin alle, ihren Aufenthaltsort einschränkende Bestimmungen in Kraft, auch weiterhin galten viele diskriminierende, die Besteuerung und auch weitere Dinge betreffende Verordnungen. In Geltung blieb auch ein Dekret Karls VI. aus dem Jahr 1727, mit dem die Institution der sog. Familianten eingeführt wurde, der Familienhäupter, denen das Recht, im Lande zu wohnen, gewährt wurde. Diese Institution bedeutete in der Praxis, dass nur der älteste Sohn heiraten konnte, denn die Zahl der Familianten war im Voraus durch eine gewisse Ziffer gegeben und konnte nicht überschritten werden. Im Jahr 1729 betrug die Zahl der Familianten 5'400, im Jahr 1801 erhöhte sie sich auf 8'600. (Die Institution der Familianten wurde erst im Jahr 1847 abgeschafft).

Nichtsdestoweniger spricht für eine tolerantere Politik den Juden gegenüber der Tatsache, dass es bereits im Jahr 1796 den Juden gestattet war, in 66 Häusern ausserhalb des Ghettos zu wohnen, im Jahr 1811 kamen noch weitere 23 Häuser

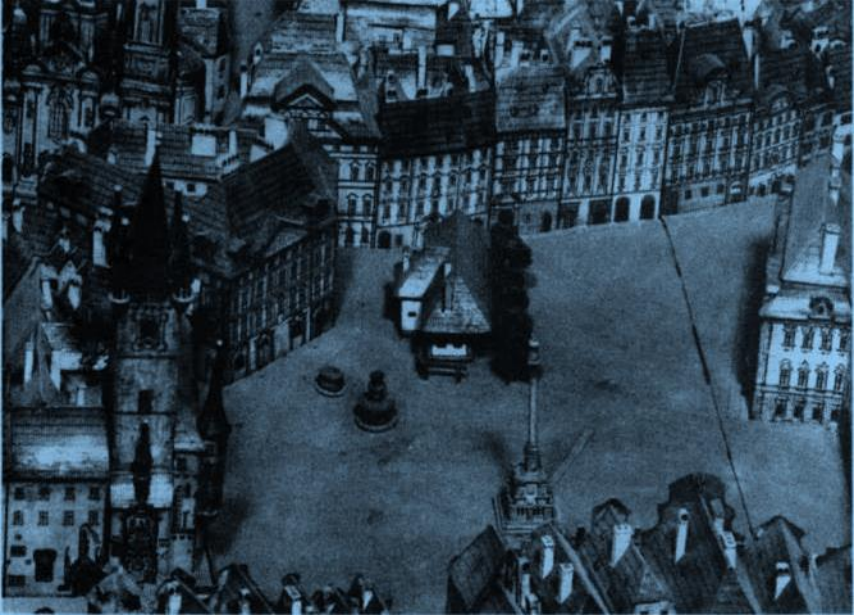
Illustration  
aus dem Ge-  
bet ERUV,  
Prag, 18.  
Jahrhundert



dazu, und im Jahr 1846 wohnten sie bereits in 243 Häusern, die ausserhalb des Ghettos lagen.

Von der Übervölkerung des Ghettos zeugen Angaben über eine seiner Hauptstrassen, die Josefs- (heute Breite), auch Judengasse, die in ihrem westlichen Teil Pinkasstrasse, später auch Lange Gasse genannt wurde.

Es wird angeführt, dass hier im Jahr 1817 insgesamt 273 jüdische Häuser, meist Holzbauten, standen. Jedes der Häuser hatte mehrere Eigentümer; so hatte zum Beispiel das Haus Nr. 21 im Jahr 1900 vierzehn Eigentümer, das Haus Nr. 30 so-



*Das Langweilsche Modell Prags, Detail vom Altstädter Ring*

gar 33 Eigentümer. In neunzig Häuser waren die Wohnungen in verschiedenen Stockwerken derart mit einander verbunden, dass man von Haus zu Haus nicht über die Strasse ging, sondern allerlei Gänge benutzte, die die Häuser untereinander verbanden. Im Jahr 1900 benutzten jede Wohnung im Durchschnitt 6-7 Personen.

(Zur Gesamteinwohnerzahl des Ghettos: Im Jahr 1783 wohnten hier 8'532 Juden und 9 Christen, im Jahr 1837 bewohnten das Ghetto mehr als 80% Juden, im Jahr 1857 72%, im Jahr 1880 28% und im Jahr 1900 nur 24% Juden. Während im Jahr 1890 das ehemalige Ghetto, heute der Stadtteil Josefov (Josefsstadt), 11'535 Einwohner hatte, sank ihre Zahl zum Jahr 1900 (durch die Assanierung des Ghettos) auf nur etwa 9'000.

Auch zur Regierungszeit Josefs II. blieb die Verordnung Maria Theresias in Geltung, der zufolge die Juden alljährlich 200'000 Gulden abführen mussten. Ausserdem betraf sie noch die Vermögenssteuer, die Familiensteuer und die sog. Lebensmittelsteuer. Die Vermögenssteuer wurde nicht nur für finanzielle Barmittel und Kostbarkeiten, aber auch für Haus- und Grundbesitz abgeführt. Die Familiensteuer zahlte jeder Bräutigam, wobei nur der erstgeborene Sohn heiraten durfte, und dies auch nur dann, wenn er eine gesicherte Existenz und ein gewisses Vermögen nachweisen konnte. Wenn die Braut eine Mitgift hatte, musste auch sie diese Steuer bezahlen. Die Lebensmittelsteuer wurde für alle Grundlebensmit-



*Das Langweilsche Modell Prags, Gässchen der Altstadt*

tel abgeführt, aber die Juden bezahlten sie eigentlich zweimal, einmal als allgemeine Steuer, die ein jeder Bürger zu bezahlen hatte, und ein zweites Mal als Abgabe, die jeder Jude beim Ankauf von Lebensmitteln im Ghetto entrichten musste. Ein besonderes Kapitel der josephinischen Politik war das Bestreben nach einer völligen Germanisierung der öffentlichen Verwaltung und des ganzen Lebens. Es ist anzunehmen, dass die Juden im Ghetto verschiedene Sprachen benützten; bis zur Zeit, als die Habsburger den böhmischen Thron bestiegen, war das Tschechische die normale Umgangssprache. Unter Josef II. wurde auch das Ghetto derart germanisiert, dass das Tschechische zu einer zweitrangigen Sprache herabsank. In den Schulen wurde Deutsch unterrichtet und auch alle öffentlichen Schriftstücke mussten in deutscher Sprache ausgefertigt werden. Zu dieser Zeit erhielten die Juden auch deutsche Familiennamen.

Der Zusammenschluss der Verwaltung der Stadt im Altstädter Rathaus unter der Leitung des ersten Bürgermeisters Dr. B. A. Zahofanský aus Vorlík bedeutete auch, dass der Rat der Stadt (Magistrat) für die ganze Stadt – also auch für das Ghetto – die politischen und die zivil- und strafgerichtlichen Befugnisse übernahm. Er besorgte auch die Polizei- und Sicherheitsagenda für die ganze Stadt.

Jahrhundertlang hatten sich die öffentlichen, Verwaltungs- und strafrechtli-

chen Angelegenheiten des Ghettos nach besonderen Gesetzen, Verordnungen und Erlässen gerichtet, die sich auf das Gewohnheitsrecht, auf die Bibel, und nicht zuletzt auf die Launen oder das Wohlwollen des Herrschers stützten. Die höchste Autorität war der Rabbiner und sein Kollegium – der Rat der Älteren – gewesen. Dieser Rat war in Gerichtsfragen für schwerere Fälle zuständig und fungierte auch als Berufungsinstitution bei komplizierteren Angelegenheiten der übrigen jüdischen Gemeinden auf dem Gebiet Böhmens. Einfachere Fälle behandelte, manchmal auch in Anwesenheit des Rabbiners, eine niedrigere Instanz.

Wenn ein jüdischer Bürger nicht mit einer Entscheidung des Rats der Älteren zufrieden war, konnte er sich zum königlichen Appellationsgericht auf der Prager Burg berufen. Die Gemeinde- und Verwaltungsangelegenheiten der Selbstverwaltung des Ghettos oblagen im Rathaus dem Primas der Gemeinde mit fünf Ratsherren, sechs Gemeindeälteren und zwölf Beisitzenden. (Diese Regelung galt seit der Regierungszeit Ferdinands II.). Die Selbstverwaltung der Gemeinde wurde unter verschiedenen Herrschern in verschiedenen Intervallen gewählt. Unter Josef II. wurde die zwölfköpfige Verwaltung des Ghettos zu einer Art Hilfsorgan des Altstädter Hauptmagistrats erniedrigt. Die Funktion des Primas hatte jeden Monat ein anderes Mitglied der Körperschaft inne. Aufgehoben wurde das Rabbinatsgericht, der Rat der Älteren. Wenn auch später der Rat der Älteren lediglich eine Rechtsbefugnis in Religions- und Ehefragen hatte, blieb er auch in der nach josefinischen Zeit oft die einzige entscheidende Autorität. In strafrechtlichen Fällen Recht zu sprechen oblag nunmehr ausschliesslich dem Altstädter Gericht. (Im Kapitel «Die jüdische Gemeinde» wird die Verwaltung des Ghettos in der Zeit des Dreissigjährigen Kriegs geschildert). Ein wichtiges Ereignis im Leben des Ghettos war das Verbot, auf dem alten jüdischen Friedhof zu beerdigen. Das letzte Begräbnis fand hier im Jahr 1787 statt.

\* \* \*

Einen einzigartigen Beleg, wie das Ghetto in der thesesianischen und josefinischen Zeit ausgesehen hat, hat uns in seinem Kartonmodell Prags Anton Langweil hinterlassen. Auch schon deshalb, weil dieses Modell in seiner Art etwas auf der Welt Einzigartiges darstellt, lohnt es sich, die Geschichte dieses Modells festzuhalten. Anton Langweil war Diener in der Universitätsbibliothek. Diese Beschäftigung liess ihm offensichtlich genügend Freizeit und die Möglichkeit, sich frei in der Stadt zu bewegen, was er dazu benützte, um Skizzen anzufertigen. Dann aber machte er sich an ein Werk, das nicht seinesgleichen hat. Im Verlauf von acht Jahren (1826-1834) fertigte er aus Pappe, Papier und Holz aufgrund seiner eigenen Skizzen und Jüttners Stadtplan Prags aus dem Jahr 1815 ein plastisches Modell Prags an – der Altstadt, der Judenstadt, der Kleinseite und des Hradschins. Auf einer Fläche von 20 m<sup>2</sup> hielt er die Form und das Aussehen von 2'228 Gebäuden mit grösster Genauigkeit und Sorgfalt fest. Langweil befasste sich mit den kleinsten Kleinigkeiten: seine Häuser haben Hausnummern, er erfasste sogar Uneben-

heiten im Pflaster, es entging ihm kein Türmchen, kein Schornstein, keine kleine Statue.

Langweils Modell bietet ein Bild des Ghettos aus der Zeit um das Jahr 1830. Dem Modell nach ist ersichtlich, dass die Jüdische Stadt sozusagen organisch in die Prager Altstadt eingegliedert war, seine Häuser unterscheiden sich kaum von denen der umliegenden Verbauung, es ist noch nicht der sich im Verfall befindliche städtische Organismus, noch nicht das Prager Armenviertel, wie es sich jedem Prager Besucher im darauffolgenden Jahrhundert präsentierte.

Langweils Modell der Stadt Prag befindet sich im Museum der Hauptstadt Prag und kann dort besichtigt werden.

\* \* \*

---

## DIE ASSIMILIERUNG

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte das Antlitz und den Charakter der Judenstadt auf eine radikale Weise. Die josefinischen Liberalisationsreformen bedeuteten im Grunde genommen die Beseitigung der schwerwiegendsten Scheidewände, die die jüdische Bevölkerung von der christlichen isolierten. Die Juden begannen in Massen die Möglichkeit auszunützen, aus dem Ghetto in andere Teile Prags zu übersiedeln. Innerhalb der jüdischen Gemeinde begann sich eine deutliche Differenzierung bemerkbar zu machen. Die Gruppe der orthodoxen Juden mit dem Rabbinat an der Spitze hielt an den alten Traditionen fest und fand sich nur schwer mit den Assimilationsbestrebungen der jüngeren Generation ab. Es ist paradox, dass ein grosser Teil der armen Juden das Ghetto nicht verlassen wollte, und dass sie, als die Mauern des Ghettos eingerissen wurden, diese aus Protest durch Drahtverhaue ersetzten; eben deshalb wurde damals die jüdische Enklave im Volksmund als «hinter dem Draht» bezeichnet.

Während die Umgebung des Ghettos durch die verschiedensten architektonischen Stile gekennzeichnet war, während sich in der unmittelbaren Nähe des Ghettos gotische und barocke Kirchen und Paläste erhoben, blieb das Ghetto auf seinem ursprünglichen Grundriss unverändert erhalten. Praktisch vom Beginn des 17. Jahrhunderts hatte die Einwohnerschaft des Ghettos ständig zugenommen, während seine Fläche sich nur unerheblich vergrössert hatte. Man kann sich deshalb wohl kaum wundern, dass bei der ersten möglichen Gelegenheit die Menschen des Ghettos einen Ausweg aus den krummen, engen Sackgassen und Durchgängen suchten.

Das Ghetto zu verlassen gelang in erster Reihe denen, die die sich ihnen bietende wirtschaftliche Freiheit auszunützen wussten. Es entstand eine neue Schichte jüdischer Geschäftsleute und Industrieller. Sie übersiedelten in Bürger- und Adelshäuser der Altstadt oder der Neustadt; die Kleinseite und der Hradschin blieben ihnen jedoch vorerst verschlossen. An die Stelle der Generation der reichen Juden vom Typ Mordechai Maisels oder des ersten jüdischen Adligen Baschewi trat eine neue Generation, ebenso wie an die Stelle des Typs des mittelalterlichen talmudistischen Gelehrten, der seine Kenntnisse in den synagogalen Schulen erwarb, der Typ des Studenten trat, der nun bereits die deutsche Grund- und Mittelschule besuchte. Der Zutritt zur Hochschulbildung war jedoch immer noch den meisten Juden verwehrt, die Anzahl jüdischer Studenten war durch besondere Vorschriften stark eingeschränkt. Die wissensdurstige Jugend musste jedoch auch gegen die Missgunst des Rabbinats und die Ansichten der orthodoxen Kreise kämpfen.

Die neue jüdische Intelligenz setzte sich vor allem in der Medizin und in den Rechtswissenschaften, später auch in der Philosophie und den humanistischen Wissenschaften durch. Zu den Beschränkungen der Rechte der jüdischen Absolventen der Hochschulen gehörte auch das Verbot, sie im Staatsdienst zu beschäftigen. Unter den bekannten intellektuellen Persönlichkeiten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nimmt der Arzt Jonas Jaiteles eine besondere Stelle ein; später



*Der jüdische Arzt Jonas Jeiteles  
(1735-1806)*



gehörte zu ihnen Elias Altschul, einer der ersten jüdischen Professoren der Karlsuniversität. Zu den ersten in der langen Reihe der bekannten jüdischen Juristen gehörte der Professor der juristischen Fakultät Wolfgang Wessely. Die Entfaltung der Industrie ermöglichte den jüdischen Unternehmern Grundstücke und Häuser dort zu kaufen, wo ihre Fabriken standen. Diese Ära des Beginns der Industrierevolution, die im Bereich des jüdischen Unternehmertums durch die Textilindustrie, insbesondere durch den Kattundruck, charakterisiert ist, führte zum Wachstum der Prager Vorstädte, insbesondere Smichovs, und zur Gründung der neuen Vorstädte Karlin, Holesovice und Liben. Der Kattundruck war in Prag ein Monopol der Juden, und zu den grössten Unternehmen auf diesem Gebiet gehörten die Fabriken I. Epsteins, der Brüder Porges, A. B. Przibrans und L. Dormitzers. Die starke Streikbewegung der Prager Kattundrucker gegen ihre niedrigen Löhne, die am 17. Juni 1844 zum vollen Ausbruch kam und zur Plünderung der Porgesschen Fabrik in Smichov führte, ging bald in antijüdische Demonstrationen über. Zu den Arbeitern gesellten sich bald das Prager Lumpenproletariat und der Pöbel, die Demonstranten fielen in den Tandelmarkt ein, wo sie die jüdischen Läden ausraubten und die Eigentümer verprügelten.

Bemerkenswert ist die Lebensgeschichte der Brüder Porges, denen es in nicht ganz fünfzehn Jahren gelang, aus der Anonymität des Ghettos die für sie damals höchste erreichbare gesellschaftliche Stellung einzunehmen. Ihre Kattundruckfabrik erbauten sie im Viertel Smichov gegenüber einem Dientzenhoferschen Lustschlösschen. In dieser Fabrik wurde auch die in Prag erste Dampfmaschine in Betrieb genommen. Als im Jahr 1841 bei seinem Aufenthalt in Prag Kaiser Ferdi-

nant V. auch die Porgessche Fabrik besuchte, war er von der Aktivität der Brüder Porges so begeistert, dass er sie als Herren von Portheim in den Adelsstand erhob. Der jüngere der Brüder, Juda Leopold, verliess später die Fabrik in Smichov und gründete in Chodov (Chodau) bei Karlsbad die weltbekannte Porzellanerzeugung. Moses von Portheim besass unter anderem auch einen grossen Palast in der Prager Národni tnda, er war als Mäzen der jüdischen Gemeinde bekannt, in der er ein Kinderheim für 120 Kinder gründete und finanzierte.

Das jüdische Grosskapital, das seine Wurzeln noch im Ghetto hatte, repräsentieren die Namen Israel, Adelige Hoenig von Hoenigsberg, Simon Lämle und seines Sohns Leopold, Ritters von Lämle, Moritz Zdekauers und seines Sohns Friedrich von Treuenkron.

Auch ihre Lebensgeschichte charakterisiert ein rascher gesellschaftlicher Aufstieg. Israel Hoenig war ein herumziehender Jahrmarktskrämer in Bayern, wo er durch einen Zufall mit der Tabakerzeugung in Kontakt kam. Nach seiner Rückkehr nach Prag im Jahr 1752 wurde er Pächter des Tabakmonopols und gleichzeitig auch Armeelieferant. Im Jahr 1789 wurde er in den Adelsstand erhoben.

Simon Lämle gründete im Jahr 1787 in Prag einen Wollehandel und wurde während der Napoleonischen Kriege Heereslieferant. In den Adelsstand erhoben wurde er im Jahr 1812. Sein Sohn Leopold spielte in den tschechisch-jüdischen Beziehungen eine wichtige Rolle. Er war Direktor der Tschechischen Sparkasse, Mitglied einer Reihe von Kultur- und Bildungsinstitutionen, im Jahr 1848 wurde er sogar in den böhmischen Landtag gewählt. Er gründete mehrere Wohltätigkeitsinstitutionen, unter anderem auch ein jüdisches Armenhaus, das sich in der Dusni ulice befand. Von seinen intensiven Kontakten mit der tschechischen Wiedergeburtbewegung zeugt auch die Tatsache, dass es der bekannte Václav Hanka war, der seine Tochter Elisa in der tschechischen Sprache unterwies; deren Tochter heiratete den tschechischen Dichter Karel Drahotin, Freiherrn Villani di Pillo- nico, der im Jahr 1848 Kommandant der Organisation Svornost war.

Leopold, Ritter von Lämle, war wegen seiner liberalen Ansichten bekannt; im jüdischen Milieu setzte er sich für die gemässigte und modernere Reformströmung ein. Auf seine Fürsprache wurde der tschechische Komponist Ladislav Skroup zum Chordirektor der Synagoge bei der Alten Schul ernannt.

Der Grosskaufmann, Finanzier und Mäzen Moritz Zdekauer wurde Eigentümer des einst sehr bekannten Canaleschen Gartens, den er von seinem ursprünglichen Besitzer, dem Grafen Josef Emil Canale von Malabail kaufte. Dieser Graf soll über dem Eingangstor zum Garten die folgende Inschrift angebracht haben: «Juden und Hunden ist der Eintritt verboten».

«Gross war die Freude unter den Prager Israeliten, als eben einer aus ihrem Stamm diesen Garten kaufte», schreibt in ihren Erinnerungen die tschechische Schriftstellerin Karolina Světlá. Der Garten wurde dann Zdekauer-Garten genannt.

\* \* \*

Die Zeiten, in denen der Begriff Jude ein Synonym für den Begriff Ghetto war oder ein Bild hervorrief, auf dem ein kleiner Händler auf dem Tandelmarkt seine schäbigen Waren feilbot, gehörten nun bereits der Vergangenheit an. Die aufgeweckten jüdischen Intellektuellen, die einen Weg zu einer raschen Assimilierung suchten, drangen in die Prager Gesellschaft vor. Sie alle waren Vorkämpfer liberaler und demokratischer Ansichten, die Gesellschaft akzeptierte sie jedoch mit Bedenken. Wenn sie auch vorwiegend Deutsch sprachen, blieb ihnen der Zutritt zur deutschen Gesellschaft verschlossen. Als vereinzelt kann man auch die Versuche einer Annäherung an die tschechische Aufklärungsbewegung bezeichnen. Im Haus des Adligen Leopold Lämł in der Celetná ulice war der junge Frantisek Ladislav Rieger oft zu Gast, man kann jedoch diese Beziehung eher als Ausnahme bezeichnen. Auf die Versuche des Dichters, Historikers und Journalisten Vaclav Bolemir Nebeský, eine tschechisch-jüdische Annäherung anzubahnen, reagierte ungestüm und ablehnend Karel Havlíček Borovský: «Wie könnten wohl die Israeliten zum tschechischen Volk gehören, wenn sie doch semitischen Ursprungs sind? . . . Man kann daher nicht sagen, dass die in Böhmen oder Mähren wohnenden Juden Tschechen mosaischer Religion wären, sondern man muss sie als ein besonderes, ein semitisches Volk ansehen, das nur durch Zufall bei uns wohnt und manchmal unsere Sprache versteht und auch spricht. Denn mögen die Juden wo immer, in diesem oder jenem Land oder Erdteil wohnen, so betrachten sie sich als Angehörige eines Volks, als Brüder und nicht nur als Glaubensgenossen; und diese Bande, die sie Zusammenhalten, sind viel stärker als die, durch welche sie an ihr Land (in dem sie wohnen) gefesselt sind. Man kann nicht gleichzeitig zwei Vaterländer haben, zwei Nationen angehören und zwei Herren dienen. Und deshalb muss jeder, der ein Tscheche sein will, aufhören, Jude zu sein».

Im Jahr 1850, als leidenschaftliche Kontroversen für oder gegen die Gleichberechtigung der Juden geführt wurden, trat derselbe Karel Havlíček wie folgt zu ihren Gunsten ein: «Auch wir sollen zur Reform des Judentums beitragen, wir sollten uns zu unseren israelitischen Mitbürgern als zu gleichberechtigten Bürgern verhalten, wir sollten sie nicht schmähen, sie auf keine Weise herabsetzen». Und an die Adresse der Tschechen setzt er fort: «Wenn wir tatsächlich ein so schwaches und nichtswürdiges Volk sind, dass uns einige Tausend Juden in Fragen des Handels usw. überholen können, dann sind wir nicht einmal wert, bedauert zu werden».

\* \* \*

Das Revolutionsjahr 1848, die Proklamierung des ersten Österreichischen Grundgesetzes, brachten eine volle Gleichberechtigung der Juden. Es endete die tausendjährige Geschichte des Prager Ghettos.

Die Prager Judengasse, die das Gebiet der Altstadt zwischen dem Altstädter Ring, der heutigen Kaprova ulice, dem Fluss Moldau (Vltava) und der heutigen Paffěská třída einnahm, wurde im Jahr 1850 als V. Prager Viertel an Prag angegliedert. Damals wurde die



*Brückenturm mit Barrikade im Jahr 1848*

Judenstadt auch, zu Ehren Josefs II., auf Josefov (Josefsstadt) umbenannt.

Auf der tschechischen Seite gab es ein grosses Hindernis, die jüdischen Assimilierungsbestrebungen zu akzeptieren: es war die Tatsache, dass die Prager Juden, die ein grosses wirtschaftliches und intellektuelles Potential darstellten, vorwiegend Deutsch sprachen und sich zur deutschen Nationalität bekannten. Im auf die Spitze getriebenen Prager nationalen tschechisch-deutschen Klima waren die Juden eine Gruppe, die bei keiner der beiden Seiten gern gesehen war.

Diese «innere Spaltung», das ständige Suchen von Wegen, der Kampf um Anerkennung, das alles fand seinen Ausdruck in einem literarischen Phänomen, dem sog. Prager jüdischen Kreis von Autoren, die in deutscher Sprache schrieben. Wir werden uns mit ihm in einem weiteren Teil dieses Buchs befassen.



In diesen Zeitabschnitt fällt auch das Wirken des Arztes und Schriftstellers Siegfried Kapper (1820-1879), den man mit Recht als Vorkämpfer und Gründer der tschechisch-jüdischen Bewegung ansieht. (Sein Geburtshaus steht im Viertel Smichov, in der Nádražm ulice Nr. 13).

Bereits zur Zeit seines Prager Studiums bekannte sich Kapper zum Kreis jener jüdischen Literaten, die um eine nicht nur gedanklich, sondern eine tatsächliche tschechisch-jüdische Synthese bemüht waren. In seiner Jugend wurde Kapper vor allem durch seinen späteren Schwager, den Prager deutsch-jüdischen Dichter Moritz Hartmann (1821-1872) beeinflusst, der sich im Jahr 1848 am Slawischen Kongress in Prag beteiligte. Die Gruppe um S. Kapper war um eine volle geistige Freiheit der Juden bemüht, um deren Assimilierung und um ein Aufgehen im tschechischen Milieu im wahrsten Sinne des Wortes.

Als Kapper im Jahr 1846 eine Gedichtesammlung in tschechischer Sprache unter dem Titel «Ceske listy» (Tschechische Blätter) herausgab, in der er sich auch mit dem Prinzip der Freiheit und Gleichberechtigung der Juden auseinandersetzt, war der Widerhall keineswegs eindeutig. Von einer positiven Einstellung (Jan Neruda), bis zur Ablehnung, deren Repräsentant Karel Havlicek Borovský war.

Mehr jedoch als Kappers literarisches Schaffen (er war auch ein Kenner der südslawischen Literatur und er übersetzte auch aus dem Tschechischen ins Deutsche) interessieren uns seine Gedanken und praktischen Schritte, die auf eine tschechisch-jüdische Annäherung hinzielten.

Im Jahr 1848, und nachher auch im Jahr 1860, beteiligte sich Kapper auf der Seite der Tschechen an den revolutionären und nationalen Kämpfen, im Jahr 1864 war er Mitglied des Rats der Stadt in Mladá Boleslav.

Seine Bedeutung ist darin zu suchen, dass er in einer Zeit, in der noch die Mehrheit der Prager jüdischen Intellektuellen zur deutschen Sprache inklinierte, an der

*Siegfried Kapper (1821-1879), Dichter, Vorkämpfer des tschechisch-jüdischen Gedankens*



Spitze einer kleinen Gruppe (die wegwerfend «Tschechojuden» genannt wurde) um eine tschechisch-jüdische Annäherung bemüht war.

Seine Zeit war jedoch bei Weitem noch nicht reif für die Verwirklichung einer solchen Idee. Kapper blieb mit seinen Bemühungen allein.

Als Ausdruck der Anerkennung seiner Verdienste und seiner bahnbrechenden Aktivität auf dem Gebiet der tschechisch-jüdischen Beziehungen bekannte sich die später bereits organisierte tschechisch-jüdische Assimilierungsbewegung zu seinem Erbe auch schon damit, dass sie im Jahr 1920 ihren Verein «Akademischer Verein Kapper» benannte.



---

## AN DER WENDE VOM 19. ZUM 20. JAHRHUNDERT

Wir wollen nun das ehemalige Ghetto verlassen und uns umsehen, was die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts der Stadt Prag brachte, die zur Zeit des Bachschen Absolutismus und einer straffen Germanisierung nicht nur ihren grössten Einwohnerzuwachs zu verzeichnen hatte (vom Jahr 1830 bis zum Jahr 1850 stieg die Einwohnerzahl von 157'000 auf 314'000), sondern auch zu einer der industriereichsten Städte der Monarchie wurde.

Vom nationalen Gesichtspunkt ist für die ganze Zeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Frage der gegenseitigen Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen und eine Verstärkung ihrer Konflikte charakteristisch.

Im gesellschaftlichen und kulturellen Leben Prags beginnt sich immer stärker das ungestümere tschechische bürgerliche Element durchzusetzen, das den Prozess der nationalen Wiedergeburt einleitet und später auch verwirklicht, jenen Prozess, der mit der Schaffung der Grundlagen des tschechischen wissenschaftlichen Lebens und der Errichtung des Nationaltheaters gipfelt.

Wie war nun in dieser Zeit die Stellung der Prager Juden, ihr Verhältnis zur tschechischen und deutschen Bevölkerung?

Es sei hier nochmals daran erinnert, wie es im Verlauf des 18. Jahrhunderts zu einer Verschiebung der jüdischen Bevölkerung aus Prag aufs Land gekommen war. Die Schuld daran trugen ausser anderem – wie schon erwähnt – die sog. «Familiengesetze», die die Anzahl der jüdischen Familien für Böhmen und Mähren festlegten, die ferner die Ehe stets nur dem ältesten Sohn der Familie gestatteten und die ausserdem den Zuzug von Juden in andere Gebiete, als die, welche von ihnen im Jahr 1724 bewohnt waren, verboten. Manche Juden, insbesondere die Prager, reagierten darauf mit geheimen Ehen, resp. mit «Haushalten in Haushalten», andere suchten den wachsamen Augen der Obrigkeit dadurch zu entkommen, dass sie aufs Land oder sogar ins Ausland – nach Ungarn oder ins südliche Polen – zogen.

Diese Zeit liegt nun bereits hinter uns und als es in der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder zu einer gewissen Bewegungsfreiheit kam und als sich neue Sphären für die Teilnahme am Wirtschaftsleben öffneten, kam es zum umgekehrten Phänomen und das Prager Judentum nahm zahlenmässig stark zu. So lebten im Jahr 1880 in Prag mehr als 20'000 Juden, das sind mehr als 20% aller Juden in Böhmen, zwanzig Jahre später waren es bereits um 7'000 mehr, also 30%, und im Jahr 1921 betrug der Anteil der Prager Juden bereits 40% der jüdischen Bewohner Böhmens.

Demographisch bedeutet diese Entwicklung, dass die Geschichte der böhmischen (und insbesondere der Prager) jüdischen Bevölkerung das ganze 19. Jahrhundert lang stark von den sich verändernden Beziehungen zwischen Stadt und Land, und innerhalb der Stadt zwischen Zentrum und Peripherie beeinflusst ist. Am Ende des aufgeklärten Absolutismus war Prag, wohl mit Ausnahme Frank-





*JUDr. Alois Zucker (1842-1906), Professor des Strafrechts, Hofrat, Reichstagsabgeordneter, Dekan der juristischen Fakultät, aktiv in der tschechisch-jüdischen Bewegung*



*JUDr. Jakob Scharf (1857-1922), Redakteur, Landtagsabgeordneter für das Viertel Josefsstadt, Funktionär der tschechisch-jüdischen Bewegung*

furts am Main, die einzige Stadt, die ihre jüdische Bevölkerung nicht vertrieben hatte. Anders war die Lage in Deutschland, wo sich nur ganz kleine Gruppen auf dem Lande erhielten, anders in Mähren, anders in Polen und anders in Ungarn – das Überleben der Juden in Prag bildete eine einzigartige demographische Konfiguration.

Was nun die Nationalität der jüdischen Bevölkerung betrifft, so bekannten sich zur tschechischen Nationalität überraschend viele. Um den Anfang dieses Jahrhunderts waren es mehr als 92%! Die Mehrzahl sprach jedoch zumeist Deutsch und das verzerrte natürlich die ganze Situation.

Trotz alledem kam es zu wiederholten Versuchen, das friedliche Zusammenleben der Prager Juden mit den Tschechen zu stören. Die Ursache dafür lag manchmal auch auf der Seite der Juden (wenn auch nicht vieler), die, nicht genug daran, dass sie Deutsch sprachen, sich auch zur deutschen Nationalität bekannten. Oft waren es auch die tschechischen Kreise, die den Juden – was schon zu einer Tradition geworden war – ihr Deutschsprechen übelnahmen und vorwarfen. Und daran änderte auch die Tatsache nichts, dass viele Stimmen behaupteten, die Juden würden nie Deutsche und auch keine Tschechen werden, dies einfach deshalb, weil sie Juden sind.

Im Feuer dieser Angriffe, einmal von links und einmal von rechts, fühlten die Juden das Bedürfnis, sich in irgendeiner Organisation zusammen zu schliessen,

*JU Dr. Augustin Stein (1854-1937), Leiter des Assanierungsreferats, Redakteur, erster tschechischer Vorsitzender der Jüdischen Religionsgemeinde in Prag*



und es waren insbesondere die Hochschulstudenten, bei denen sich die nationale Frage immer dringlicher auswirkte.

Und so entstand im März des Jahres 1876 der Verein der tschechisch-jüdischen Akademiker. Gründende Mitglieder waren ausser Absolventen der Hochschulen auch drei Studenten der juristischen Fakultät, zwei Medizinstudenten, ein Ingenieur, aber auch drei Fabrikanten, Journalisten, ein Mitglied des Nationaltheaters und ein Dirigent des Tschechischen sinfonischen Orchesters.

Im ersten Tätigkeitsjahr hatte der Verein insgesamt 82 Mitglieder, davon 26 Studenten. Sein erster «Protektor» war der Professor der Rechtswissenschaften Alois Zucker. Ein bedeutendes und führendes Mitglied war auch Jakob Scharf, ein Jurist und Publizist, der auch Gründer des Nationalen tschechisch-jüdischen Vereins (Národní jednota desko-zidovská) war. Dieser Verein änderte später seinen Namen auf Akademischer Verein «Kapper». Von der Gründung des Vereins tschechisch-jüdischer Akademiker war es sein Ziel, jüdische Familien, in denen die tschechische Sprache vorherrschte, zusammenzufassen, und für die tschechische nationale Kultur auch jene Familien zu gewinnen, in denen noch vorwiegend Deutsch gesprochen wurde. Die Gründer des Vereins waren sich dessen bewusst, dass der Gebrauch der deutschen Sprache ein Hindernis auf dem Weg zur Verständigung mit dem tschechischen Milieu war und den Zutritt zur tschechischen Gesellschaft erschwerte. Es waren zum Grossteil junge jüdische Menschen, die die Mauern ihres geistigen und kulturellen Ghettos niederreißen wollten.

Einer der praktischen Schritte zur Realisierung dieses Ziels war die Herausgabe

des tschechisch-jüdischen Kalenders im Jahr 1881. Ihr ging die Herausgabe von Breuers Religionslehrbuch für Mittelschulen und Steins Gebeten für den Alltag und Feiertage in tschechischer Sprache voraus.

Der Verein entschied sich für die Herausgabe des Kalenders als eines Mittels zur Propagierung der Assimilierung; er sollte auf alle Probleme der Zeit reagieren und sich vor allem mit der Problematik des Antisemitismus und des Zionismus befassen.

Durch sein Taschenformat ähnelte der Tschechisch-jüdische Kalender dem deutschen, inhaltlich zerfiel er in drei Teile. Der erste enthielt den in hebräischer Sprache verfassten rituellen Zyklus des jüdischen Kalenders, der zweite Teil war der christliche Kalender mit Namenstagen und mit einem vollständigen Verzeichnis aller Jahrmärkte und sonstiger Märkte in Böhmen, Mähren und Schlesien. Der dritte Teil war der Belletristik gewidmet, er brachte, neben einigen Gedichten, Erzählungen und populäre Artikel, die der jüdischen Thematik gewidmet waren.

Der erste Redakteur des Kalenders war Augustin Stein (er redigierte die ersten drei Jahrgänge), der erste tschechisch-jüdische Bürgermeister der Prager jüdischen Gemeinde und Vorsitzender des Obersten Rats der jüdischen Religionsgemeinden in Böhmen.

In den Anfängen erschienen auf den Seiten des Kalenders lediglich Beiträge von jüdischen Autoren, die aus dem tschechisch-jüdischen intellektuellen Milieu stammten (A. Zucker, J. Scharf, K. Fischer, J. Penizek); der erste nichtjüdische Autor, der mit seinem Beitrag seine Sympathie zur tschechisch-jüdischen Bewegung ausdrückte, war der Dramatiker und Prosaiker und der erste Dramaturg des Nationaltheaters Ladislav Stroupeznický, und nach ihm der Journalist, Schriftsteller und Theaterkritiker Jakub Arbes. Unter der Leitung Karl Fischers (er redigierte 22 Jahrgänge des Kalenders) gesellte sich zu den Autoren auch der Dichter Jaroslav Vrchlický, der für den Kalender das Gedicht «BAR-KOCHBA» schrieb, das sich auf die heldenhafte Geschichte des jüdischen Aufstands gegen die Römer im 2. Jahrhundert n. u. Z. stützte.

Vom siebenten Jahrgang an publizierte im Kalender seine Erzählungen auch der erste, im wahrsten Sinn des Wortes tschechisch-jüdische Schriftsteller Vojtěch Rakous.

(Hier noch einige Angaben über den Kalender, der eine so grosse Rolle bei der tschechisch-jüdischen Verständigung und Annäherung gespielt hat: der Kalender erschien alljährlich regelmässig in den Jahren 1881-1938; im Verlauf seiner 58 Jahrgänge redigierten ihn ausser A. Stein und K. Fischer auch O. Guth, V. Teytz, M. Pleschner, E. Lederer und A. Fuchs. In der Nachkriegszeit, in der bereits der Akademische Verein «Kapper» Herausgeber des Kalender war, war einer seiner Redakteure V. Markus, und die Jahrgänge 51 bis 56 redigierte der bekannte jüdische Schriftsteller Egon Hostovský. Die letzte Ausgabe 1938/1939 redigierte Hanus Bonn und zum erstmal publizierte hier – aber leider auch zum letztenmal – der Dichter Jiff Orten.)

\* \* \*

Die Assimilierungsbewegung hatte ihren direkten Einfluss auch auf das religiöse Leben; die Mehrzahl der kleineren jüdischen Gemeinden, insbesondere auf dem Lande, begrüßte mit Begeisterung den Gedanken, die Gottesdienste auch in tschechischer Sprache abzuhalten. Diesem Gedanken opponierte am meisten die einflussreichste, d.h. die Prager Gemeinde, aber zu guter Letzt fand man eine «salomonische» Lösung, die die Organisation OR-TAMID (Ewiges Licht) vertrat, eine Kompromisslösung, dass sie nämlich «nicht in die Frage der Tschechisierung des hebräischen Gottesdienstes einzugreifen beabsichtige, aber dass es sich um die Überführung in die tschechische Sprache dessen handle, was bisher Deutsch vorgetragen wurde wie z.B. Predigten, öffentliche Mitteilungen, manche der Gebete usw. ...»

Mit der Hilfe des OR-TAMID und des Vereins tschechisch-jüdischer Akademiker gelang es im Jahr 1884, ein tschechisch-hebräisches Gebetbuch herauszubringen, das vor allem den tschechisch sprechenden Juden dienen, aber andererseits auch die Gedanken der jüdischen Religion der tschechischen Öffentlichkeit zugänglich machen sollte, die von ihnen vielfach nur nebelhaft dunkle oder sogar völlig entstellte und verzerrte Vorstellungen hatte.

\* \* \*

Die um eine völlige Assimilierung bemühte tschechisch-jüdische Bewegung musste an «mehreren Fronten» kämpfen: gegen den tschechischen und deutschen Nationalismus, gegen den Antisemitismus, aber auch gegen die sich verstärkenden Tendenzen der zionistischen Bewegung.

Zu einer nennenswerten Verschiebung zu Gunsten der Assimilierungstendenzen, die der Verein der tschechisch-jüdischen Akademiker vertrat und die im Kalender publiziert wurden, kam es erst vor dem Ende des Jahrhunderts, eigentlich erst nach der Gründung des sog. Nationalen tschechisch-jüdischen Vereins (Národní jednota cesko-zidovská -1893), der im Jahr 1894 die Herausgabe der ersten tschechisch-jüdischen Wochenschrift, der Ceskožidovské listy (Tschechisch-jüdischen Blätter), folgte.

Bereits in der ersten Nummer stand eine Erklärung in der Form dieses grundlegenden gedanklichen Kredos: «Wir wollen, dass ein jeder tschechischer Jude ein wirklicher Tscheche sei, wir fühlen, denken, sprechen und handeln wie ein jeder loyaler Tscheche!»

In den Tschechisch-jüdischen Blättern erschienen dann Artikel, die gegen die deutschen jüdischen Schulen gerichtet waren. Dieser Druck war genügend stark und so konnte im Jahr 1906 der Nationale tschechisch-jüdische Verein konstatieren, dass es ihm seit seiner Gründung gelungen war, zur Schliessung von 52 deutschen jüdischen Schulen in den tschechischsprachigen Gebieten beizutragen. Die jüdischen Kinder aus diesen Schulen wurden selbstverständlich in tschechische Schulen eingereiht.

Trotz des Bestrebens der Prager Juden, sich in das tschechische Milieu einzugliedern, existierten hier immer antisemitische Tendenzen, die den Juden vorwarfen, sich unaufrichtig einschmeicheln zu wollen; es wurde ihnen auch vorgehalten, dass sie ein-

# ČESKOŽIDOVSKÉ LISTY.

Vycházejí dne 1. a 15. každého měsíce.

Adresa pro dopisy: Redakce „Českožidovských Listů“ v Praze. — Administrace v Praze, ve Smělných Štále 80, n. — Přesjížděcí spěšná a falešatelé v Praze pošlou pololetně 4 K celoročně 8 K Jednouřadá štála po 40 h, listyřadí štůly se levně. Reklama se neřádkují a nepočítá. — Kupující nevracím, nevyplacených dopisů a nepodepsaných zpráv nepřijímáme.

OBSAH: Naše otázka školská. (Pracovnímá sjezdu Národní Jednoty českožidovské napsal Dr. Ignát Arnsztajn.) — Semitismus a jersuitismus. (Odpověď od V. Teytas.) — Národní Jednota českožidovská v Praze. — Různé správy. — Inscry.

Bolševická příloha má tento obsah: Hry židovských dět. — Pohádka o chadém králi. (Vypravuje Jos. Lada. Překládá Václav Křehoví.) — Osoheret bilasos Národního divadla. — Literatura.

## Naše otázka školská.

Pracovnímá sjezdu Národní Jednoty českožidovské napsal Dr. Ignát Arnsztajn.

Z otázky školské se zrodila Národní Jednota českožidovská a odstranění německých škol židovských po českém veškeré rozemětých, byla jednou z hlavních snah, která nás vedla při založení Národní Jednoty českožidovské.

Důvody k tomu byly předsné.

Školy ty vřítaly svévolné docela sbytečné a provokativní křm mezi mládež židovskou a křestanskou a pomáhaly rozdělovati propast mezi dorůstajícími generacemi.

Připravovaly děti židovské ne-li pro germanisaci, tož nespoř pro úplný národní indiferentismus a činily je slepými pro jich okolí i pro kulturní vzduch český, a byly-li následky ty u značného slomku odbovanou těchto škol samosny, stalo se to jen šťastnou korekturou, kterou proti vlivu jejich prováděly výchova na českých vyšších školách, praktický život a pilná četba literatury a žurnálů českých.

Školy ty skracovaly děti židovské také ve vzdělání věcném i jazykovém. Posátky etické a praktické, přírodopisné, zeměpisné, dějepisné, počtářské, jež mají děti ve škole do sebe sáti, byly jim podávány jazykem cizím a byly jim tak učinány, ne-li úplně neuchutnými a nepřístupnými, tož nespoř těžko srozumitelnými a nebahými. Mimo to vyučování děti různého stáří a různého pobíratí současně v jedné nebo ve dvou třídách a byl tím, nehládk k ohledům mravnosti, jež také trpěly, špatný pedagogický postup namozno vyloučen. K tomu přistupovaly i porovnání k řádně dotovaným veřejným školám obecným nedostatečně pomocné prostředky těchto malých škol soukromých a mimo některé velmi čestné výjimky, které škody takových škol mírnily dovedly, také nedostatky pedagogický vyvíjených sil učitelových.

Se stanoviska politického pak bylo přímo absurdním, to židů, kteří tak obnivé bojují proti zavedení škol konfessijních, sami pro sebe školy takové vydrzovali, vydrzovali tak kadr, ku kterému by se snáze mohla připojiti důsledně provedená síť jinověrných škol konfessijních.

Školy ty vzbuzovaly také důvodné pohoršení právě v těch nejvážnějších vrstvách české veřejnosti a byly a jsou posud pramenem mnohých trpkostí. V tom nás nezmít klamati apatické mnohdy chování místních činitelů, kteří s osobních ohledů mšeli, nebo kteří si následkem vlivu křesťanských nob i z obav před zvyšením nákladů na školní obna spadajícího ani nepřáli, aby židovské děti se svého samovolného ghetta školského pčaly do veřejné školy obecné.

Uvedu jen tři ukásky, jak o věci emfšleji četní reprezentanti české veřejnosti.

Známa jsou přáteleská varovná slova, která v tom směru promluvil roku 1894 vysocá vážený předsnivec našich snah p. Dr. Engel na ustavující schůzi benešovského odbora. Ještě důtklivěji a se zřejmým steskem vyslovil se v době nedávné ředitel zemské banky p. Dr. Matouš o neuzrušené posud škole mladoboleslavské a princ Dr. Bedřich Švarcenberk sám osobně se staral p traušení jedné německé náboženské školy židovské svého okresu.

Novhodnost separatických škol židovských dosvědčuje také četství již citovaný daudek, který ohledně škol takových v Polsku existujících vyslovil r. 1893 sám náš oisat, dav věci přemyslovskému starostovi náboženské obce Jaroslava Strisovrovi potěšení svému vyraz nad tím, že lamější ditky židovské navštěvují spolu s ditkami jiných vřnsků společnou veřejnou školu obecnou.

Z táboru židovského pak pro škodlivost a pro provokativní ráz německých náboženských škol židovských mohu citovati jako velké nesmasatelné veřejné svědectví provolaání k českým židům, vydané po schválení zákona o upravení poměrů náboženských obcí židovských dne 20. dubna 1890 a podepsaný vadie přímých pracovníků českožidovských uznávanými reprezentanty židů se všech koncií království Českého. Ještě lapidárněji svědectví, o kterém ale stýdno se zmíniti, vydaly o tom mimoděk obec tábořská, milevská a jičínská, která na dlouholeté přáteleské důvody naše nevyšly, ale při hanobných bouřích roku 1897, jakoby instinktivně aspoř ve svých německých školách náboženských na své straně otilili vinnika, podle rady známého bibliického vypravovatele rázám hodily školy ty v oběť rozbouraným vřnsám.

fach nicht fähig wären, sich in die Mentalität der tschechischen Bevölkerung einzuleben und sich zu assimilieren.

Zu einer dramatischen Bedrohung der jüdischen Sicherheit, ihrer Freiheit und ihres Eigentums, ja sogar ihres Lebens, kam es im November des Jahres 1897, als die Regierung Badenis fiel und die Juden sich im Brennpunkt tschechisch-deutscher nationaler Zwistigkeiten und Leidenschaften befanden. Nach seiner Wahl in den Reichsrat hatte Badeni beabsichtigt, wenigstens zum Teil die Forderungen der tschechischen Nationalisten zu erfüllen und die Benutzung der tschechischen Sprache der des Deutschen gleichzustellen, insbesondere für den amtlichen Gebrauch. Dieses Vorgehen gefiel jedoch den deutschen Chauvinisten, den nationalistischen Kreisen, gar nicht, was zu antitschechischen Massendemonstrationen in Wien und dann in Prag führte. Deutsche Studenten marschierten durch die Strassen Prags, sangen patriotische Lieder und riefen drohende Losungen aus. Die tschechische Bevölkerung wehrte sich damit, dass sie Steine auf das Prager deutsche Theater und andere Gebäude warf. Es kam auch zu Angriffen auf deutsche Geschäfte und Cafés.

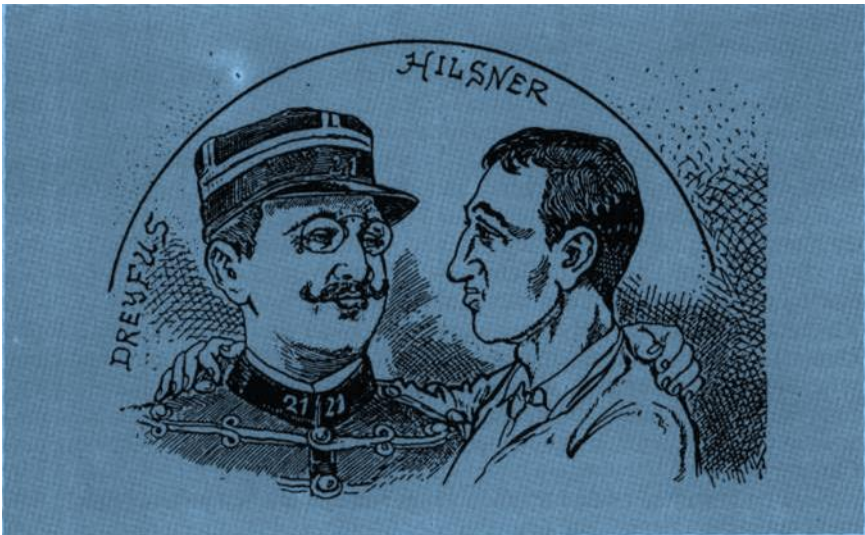
Bei den Unruhen in den Strassen Prags wurden die Schaufenster nicht weniger jüdischer Firmen im Zentrum, der Strasse na Pnkopech und am Wenzelsplatz, zertrümmert. Die Wut der Massen wandte sich vor allem gegen jüdische Geschäfte, und es interessierte keinen, ob sich der Besitzer zur tschechischen oder zur deutschen Nationalität bekannte. Es ist wahr, dass die Juden damals fast 40% der deutschen Bevölkerung bildeten; es hätte die Unterstützung durch die Presse erfordert, die sich der Juden hätte annehmen und so die antijüdischen Launen und Unruhen hätte mässigen können. Das geschah jedoch leider nicht, im Gegenteil, die Zeitung «Národni listy» Hess den Zorn der Massen durch die Erklärung neu entflammen, dass den Inzident deutsche und jüdische Provokationen hervorgerufen hätten.

Die Cafés, von wo aus deutsche Studenten die Prager beleidigten, sollten in der Regel voll von Juden gewesen sein und man hätte während des Inzidents in den Türen der Cafés «semitische» Gesichter gesehen. So schrieb die Zeitung «Národni Hstý».

In Trümmern lagen nun nicht nur Schaufenster, sondern auch die Hoffnungen der tschechischen Juden, sie hätten in Prag bereits den Weg geebnet und könnten ohne Furcht in Ruhe leben. Auch die Bemühungen der tschechisch-jüdischen Bewegung um eine völlige Assimilierung befanden sich auf dem Gefrierpunkt. Sollten also wirklich die zionistischen Kreise recht behalten, die die Unmöglichkeit einer wie immer gearteten Assimilierung vertraten?

\* \* \*





*Antisemitische Karikaturen aus der Zeit der «Hilsneriade», Prag, 1899-1901*

Die Juden hatten sich kaum vom Schock des Jahres 1897 erholt und schon war eine weitere Affaire da. Die sogenannte Hilsner-Affaire erregte auch weit ausserhalb der Grenzen des Landes die öffentliche Meinung. Wieder prasselte das antisemitische Feuer und es entfesselten sich die niedrigsten antijüdischen Leidenschaften!

Am 1. April 1899, zu einer Zeit, in der die jüdischen Osterfeiertage näherzogen, wurde in der kleinen ostböhmischen Ortschaft Polná der Leichnam eines ermordeten jungen christlichen Mädchens namens Anezka Hruzová entdeckt. Der Mordverdacht fiel auf den dortigen jüdischen Schuhmachergesellen Leopold Hilsner. Da der gewaltsame Tod des Mädchens zur Zeit der jüdischen Festtage eingetreten war, einer Zeit also, in der nach einem alten mittelalterlichen Aberglauben die Juden Christenblut benützten, rief der Mord die Annahme hervor, dass es sich um eine rituelle Angelegenheit, um einen Ritualmord, handle.

Im ganzen Land brachen antijüdische Unruhen und antisemitische Angriffe aus, und es muss leider gesagt werden, dass sich daran auch Angehörige der Intelligenz beteiligten. (Karel Baxa, der künftige Primator der Stadt Prag, bot sich freiwillig an, vor Gericht die Interessen der Mutter der Ermordeten zu vertreten, und er steuerte den Prozess in einer einzigen Richtung, in der antijüdischen, um für sich selbst politisches Kapital herauszuschlagen.)

Die allgemeine, an Massenhysterie grenzende antijüdische Stimmung führte



zur Verurteilung Leopold Hilsners und damit zu einem durch die damalige öffentliche Meinung motivierten Justizirrtum.

In dieser angespannten Atmosphäre erklang die Stimme T. G. Masaryks, der sich in erster Linie mit dem Gewicht seiner Persönlichkeit und seiner wissenschaftlichen Autorität gegen den Ritualmordaberglauben stellte. Ähnlich wie im Fall des unschuldig verurteilten französischen Offiziers Dreyfus, bei dem der Schriftsteller Emil Zola zur Zielscheibe der Angriffe der französischen Antisemiten geworden war, wurde in diesem Fall Masaryk das Opfer der Angriffe der aufgewählten nationalistischen und klerikalen Interessen. Es kam zu Demonstrationen gegen seine Person und seine Vorlesungen an der Universität.

Zum Schutz der Juden schrieb Masaryk damals die folgenden Worte: «Im Verlauf meiner Arbeit wurde mir immer klarer, dass der Ritualmordaberglaube eigentlich eine Anklage gegen das tschechische Volk ist. Die Juden in Böhmen und den böhmischen Ländern im Allgemeinen (und das bestätigen mir gebildete und kritische Kenner des Judentums) gehören zur Elite nicht nur des österreichischen Judentums, sondern des Judentums überhaupt, wie könnte man ihnen wohl einen Ritualmord zuschreiben!» (Bemerkung: L. Hilsner wurde durch einen Ausspruch des Gerichts in Kutná Hora zum Tode verurteilt. Nach dem Erscheinen von Masaryks Artikel «Die Notwendigkeit, den Prozess von Polná zu revidieren» wurde ein neuer Prozess angeordnet, der im Oktober 1900 in Písek stattfand. Hilsner wurde



*MUDr. Viktor Vohryzek (1864-1918),  
Arzt, Mitarbeiter der tschechisch-jüdi-  
schen Bewegung, Gründer und Her-  
ausgeber der Wochenschrift Rozvoj,  
Schriftsteller*

wiederum zum Tode verurteilt, das Urteil wurde jedoch später, als die Todesstrafe abgeschafft wurde, in eine lebenslängliche Kerkerstrafe umgeändert. Im Jahr 1918 wurde Hilsner begnadigt und freigelassen. Unter dem geänderten Namen Heller lebte er auf freiem Fuss bis zum Jahr 1928.)

\* \* \*

Der durch die Hilsneraffaire genährte und nunmehr auch durch den Wiener Politiker Lueger vertretene Antisemitismus kam nicht nur durch Angriffe in der Presse zum Ausdruck, sondern durch eine offensichtliche Diskriminierung der jüdischen Bürger, im Wirtschaftsleben durch einen Boykott jüdischer Geschäfte. Auf den Seiten der jüdischen Presse widmeten sich diesem Problem vor allem die Redakteure Eduard Lederer und Viktor Vohryzek. Sie riefen zum Kampf gegen das Dunkelmännertum auf und strebten eine Stärkung der progressiven Kräfte an. «Wir dürfen uns nicht vor jedem Zeitungsbanditen auf den Hintern setzen», das waren die mutigen Worte Vohryzeks. Verwunderlicherweise schien seine Stellungnahme der Redaktion der Tschechisch-jüdischen Blätter zu radikal zu sein. Es kam zu einer Zwist, deren Ergebnis es war, dass diese wenigen «Radikalen» mit Viktor Vohryzek an der Spitze im Jahr 1904 in Pardubice unter dem Namen Pokrokové zidovstvo (Fortschrittliches Judentum) eine neue Organisation in Leben riefen (vom Jahr 1907 trug sie die neue Bezeichnung Verband der tschechischen

fortschrittlichen Juden), und eine Wochenzeitschrift unter dem Namen Rozvoj – Jediný český obranný list proti antisemitismu (Entfaltung – Das einzige tschechische Verteidigungsblatt gegen den Antisemitismus) gründeten. Im Jahr 1907 ging die Zeitung Tschechisch-jüdische Blätter ein und die Zeitschrift Rozvoj wurde (bis zum Jahr 1939, in dem ihr Erscheinen eingestellt wurde) zum wichtigsten Sprecher der tschechisch-jüdischen Annäherungsbestrebungen.

\* \* \*

Einen anderen Weg wählten jene jüdischen Studenten, die eher zum deutschen Ethnikum inklinierten. Ihre Beteiligung an den verschiedenen Burschenschaften und auch am Vereinsleben, wie z.B. in der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag, war jedoch unerwünscht. Im Jahr 1893 gründete ein kleiner Kreis vom jüdischen Studenten einen Maccabäa genannten Verein, der im Jahr 1896 in Verein der jüdischen Hochschüler umgewandelt wurde. Das Programm dieser Vereine war nicht eindeutig. Sie bekannten sich weder zur jüdischen Religion, noch zu Assimilierungsbestrebungen.

\* \* \*

Das Bild des jüdischen Prag und seines reichen Vereinslebens wäre nicht vollkommen, wenn wir nicht die internationale Loge B'nai B'rith erwähnen würden, deren Mitglieder sich aus den vermögenderen Kreisen rekrutierten, ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde, zur tschechischen oder deutschen Nationalität. In der Zeitspanne der Jahre 1892-1989 wurden ausser der Loge in Prag (Loge Praga) auch weitere in Pilsen, Karlsbad, Liberec, Brno und Opava gegründet. Die Loge B'nai B'rith legte ausser auf die jüdische Solidarität auch auf ein kulturelles Programm und auf charitative Tätigkeit Nachdruck.

\* \* \*

Im Jahr 1896 veröffentlichte der österreichische Journalist Theodor Herzl seine Schrift «Der jüdische Staat» und ein Jahr später fand in Basel der I. zionistische Kongress statt, auf dem die Zionistische Weltorganisation gegründet wurde.

Die zionistische Idee, die Festigung des Bewusstseins der jüdischen nationalen Identität, das Bestreben nach einer Rückkehr in die ursprüngliche historische Heimat, boten auch den Juden in den böhmischen Ländern eine eindeutige Lösung ihrer Probleme. Eine Lösung, die auch T. Herzl zum Ausdruck brachte, als er in seinem Artikel «Die Jagd in Böhmen» in der Zeitschrift Die Welt dazu aufforderte, die Juden in den böhmischen Ländern mögen sich nicht mit den tschechisch-deutschen nationalen Konflikten identifizieren.

Es ist sicher interessant zu erwähnen, dass die ersten Gründer, die Pioniere der zionis-









tischen Bewegung dem tschechisch- (und nicht deutsch-)jüdischen Milieu entstammten.

Im Jahr 1899 wurde von Philipp Lebnhart und Karl Rezek der erste zionistische Verein «Zion» gegründet. Kurz darauf schlossen sich der Verein der jüdischen Hochschüler in Prag und der Verein jüdischer Akademiker in Prag zu einem einzigen neuen Verein unter dem Namen BAR KOCHBA zusammen. Verdienste an diesem Zusammenschluss hat vor allem Philipp Lebnhart, der zu den führenden Repräsentanten der zionistischen Bewegung in Prag gehörte. Er war ein Freund des Schriftstellers Jaroslav Vrchlický, mit dem er lange Debatten über das Wesen der zionistischen Bewegung führte.

Nach dem Jahr 1900 verbreitete sich die zionistische Idee auch in weitere böhmische und mährische Städte. Zu den Zionisten bekennen sich vor allem Gruppen der Intelligenz, Studenten. Damit war auch der Inhalt der Bewegung gegeben, die nun vorwiegend kulturellen Charakter hatte.

In den Jahren 1901-1905 stand an der Spitze des Vereins BAR KOCHBA der Mitschüler und Freund Franz Kafkas, der Philosoph Hugo Bergmann (1883-1975). In dieser Periode wird ein grosser Nachdruck auf einem «lebenden Judentum» gelegt, der vom Grundsatz ausgeht, dass «der Zionismus in erster Reihe eine Rückkehr zum Judentum und erst dann die Rückkehr in das jüdische Land bedeute.»

Im Jahr 1903 sprach bei einer Festlichkeit des BAR KOCHBA der Religionsdenker, Philosoph und Pädagoge Martin Buber (1878-1965). Seine bekannten «Drei Ansprachen über das Judentum» sollten – ebenso wie seine weiteren Reden in den folgenden Jahren – eine grundsätzliche Bedeutung für den weiteren Weg des Prager Judentums haben.

Buber sprach über den «neuen» Juden, der sich zwar schon nicht mehr nach erstarrten Regeln richtet, sondern der seinen eigenen Weg sucht, der schöpferisch vorgeht und Antworten nach seinem eigenen Gutdünken und Fühlen sucht. Es war falsch, dass ein Teil des jüdischen Volks «statt selbst neue geistige Werte zu schaffen und zu akzeptieren, vieles von den Völkern übernommen hat, wo sie als Gäste lebten. Diese fremden Werte wurden um den Preis der eigenen Seele übernommen...»

Erwähnt muss auch die Tatsache werden, dass sich die Prager Zionisten dessen bewusst waren, dass zum Entstehen ihres Eigenständigkeitsgefühls, ihrer Identität, sowohl die nationalen Zwistigkeiten zwischen Tschechen und Deutschen beigetragen hatten, als auch die Gedanken einiger führender Persönlichkeiten des tschechischen Lagers, vor allem T. G. Masaryks, dessen Nachdruck auf die geistigen und moralischen Aspekte des Nationalismus bei den Zionisten, den Mitglieder des BAR KOCHBA, einen starken Widerhall und volles Einverständnis fanden.

(Zu jener Zeit besuchten die Mitglieder des BAR KOCHBA auch die Vorträge Masaryks, die er für tschechische Arbeiter veranstaltete. Sie berichteten dann mit Begeisterung, wie viele Parallelen sie zwischen den Worten Masaryks und Bubers in der Nationalitätenfrage gefunden hatten.)

Viele der Tendenzen im Verein BAR KOCHBA, die von der intellektuellen

Persönlichkeit Hugo Bergmanns bestimmt waren und sich vorwiegend mit dem kulturellen und geistigen Bereich befassten, waren nicht für alle Mitglieder akzeptabel. In diesem Zusammenhang, aber auch in anderen Fragen, kam es zur Spaltung des Vereins und zur Gründung einer weiteren zionistischen Organisation, die den Namen BARISSIA trug und die sich mehr der von Herzl propagierten politischen Orientierung zuneigte. Die neue Organisation war weder antitschechisch, noch antiintellektuell, sie war eher bemüht, sich politisch durchzusetzen. Im Jahr 1907 gründeten die Mitglieder der BARIS-SIA eine neue, «Selbstwehr» genannte Wochenschrift, die sich zum Ziel setzte, alles, was sich im Leben der böhmischen Juden abspielte, wiederzugeben und eine festere Grundlage für die zerbrechlichen Beziehungen zwischen Tschechen und Juden zu legen. Im Verlauf der Zeit ging das Blatt von der Verteidigung der Ehre der europäischen Juden und der Kritik des Antisemitismus und der deutsch-jüdischen Assimilierung zu einem «positiven Programm und zur aktiven Unterstützung aller modernen Kräfte des Judentums» über.

Ein wichtiges publizistisches Unterfangen war auch die Anthologie, die BAR KOCHBA alljährlich herausbrachte. Sie brachte aus der Feder führender zionistischer Schriftsteller und Wissenschaftler (Martin Buber, Hugo Bergmann, Kurt Singer, Gustav Landauer) Erwägungen, Artikel, Essays mit dem Leitgedanken, dass «der Zionismus nicht Wissen bedeute, dass er eine Art Kampf, dass er das Leben selbst» sei.

\* \* \*

Die Zionisten polemisierten und hatten Zwistigkeiten mit der Jüdischen Religionsgemeinde, dies nicht nur in Fragen ihrer Vertretung in den offiziellen jüdischen Institutionen.

Zu ihren Erfolgen gehörte auch die Gründung einer eigenen Jüdischen Schulgesellschaft (1907), die jedoch praktisch erst vom Jahr 1917 fungierte, in dem sie Kurse der Geschichte und der hebräischen Sprache organisierte. (Jüdische nationale Schulen wurden erst nach dem Ausbruch des ersten Weltkriegs eröffnet.)

\* \* \*

Im Prinzip trugen die Prager Zionisten – in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg – nur wenig zum jüdischen Gedanken des 20. Jahrhunderts bei. Die individuelle Kultivierung des Geistes, wie sie vor allem in den Interpretationen des Judentums durch Buber enthalten ist, hatte ein sicher unbeabsichtigtes Paradox zur Folge. Für die Zionisten war Judentum alles, was sie selbst durch die Freiheit des Geistes geschaffen hatten, und da sie selbst nur nebelhafte Vorstellungen davon hatten, was der frühere traditionelle Judentum gewesen war, bewegten sie sich eigentlich in einer kulturellen Wüste ohne historische Kontinuität.

Die ganze tschechisch-jüdische Bewegung und auch ihre Art zu schreiben stand



*JU Dr. Bohdan Klineberger (1859-1928), Rechtsanwalt, tätig in der tschechisch-jüdischen Bewegung, Schriftsteller, Autor von Fachstudien auf dem Gebiet des Rechts und der Soziologie*



in krassem Gegensatz (wir sprechen immer noch von den Vorkriegsjahren) zur Art des Schreibens und der Argumentation der einstmaligen Redakteure Lederer und Vohryzek. Die Beziehung zu den Tschechen war bereits selbstbewusster, anderen gegenüber verträglicher, man spürte weniger Krampf und Nervosität. Die Frage der Assimilierung war schon nicht mehr so brennend, man war eher auf der Suche nach optimalen Möglichkeiten der gegenseitigen Beziehung und der einzuschlagenden Wege.

\* \* \*

Mit diesen Aspekten begann für die Juden der erste Weltkrieg. Die tschechisch-jüdischen Institutionen verloren einen Grossteil ihrer Mitglieder, die Schriftsteller, Redakteure und die weiteren Aktivisten wurden zum Armeedienst eingezogen, und die, die zurückgeblieben waren, konnten nicht frei schreiben oder sprechen, weil man stets mit der Schere des Zensors zu rechnen hatte.

Eine besondere Situation trat in der Zeitschrift Rozvoj ein, wo nach Abgang der jungen Generation Lederer, Vohryzek und Klineberger wiederum das Zepter übernahmen. Sie waren bemüht, die Zeitschrift weiter herauszubringen, aber auch ihren Anstrengungen zum Trotz konnte sie nicht regelmässig erscheinen und das Blatt kam oft mit grossen weissen Feldern heraus, die von der Strenge der Zensur zeugten. Nach dem Jahr 1915 wurde die Herausgabe der Zeitschrift eingestellt.

Anders war das Schicksal der Zeitschrift «Selbstwehr», der es noch gelang, im Jahr 1917 den zehnten Jahrestag ihrer Gründung zu feiern, wenn auch an der Fei-

er nur wenige ihrer Gründer und Abnehmer teilnehmen konnten. Es konnte sogar noch eine zwar bescheidene, aber inhaltsreiche Anthologie «Das jüdische Prag» herausgebracht werden, für die 45 Autoren ihre Beiträge schrieben. Es war das Verdienst des Redakteurs Siegmund Kaznelson, eines guten Freundes Franz Kafkas und Max Brods, dass die Anthologie Beiträge einer Reihe von renommierten nichtjüdischen Autoren wie Otakar Biezina, J. S. Machar u. w. enthielt.

Der Prager Zionismus machte während des ersten Weltkriegs ebenso wie die ganze tschechisch-jüdische Bewegung eine schwere Prüfung und eine materielle Krise mit. Der Kriege verursachte beiden Bewegungen eine traumatische Konfrontation mit unerreichbaren kulturellen Ansprüchen, und was noch mehr bedeutete: den Vertrauensverlust in eben jenem Augenblick, in dem die Juden ein festes Bündnis mit dem tschechischen Nationalismus abschliessen konnten.

*Plan der Judenstadt (Stand aus dem Jahr 1843, mit dem in der Fläche angedeuteten Assanierungsplan) mit ihren Synagogen:*

1. *Alte Schul – Spanische Synagoge*
2. *Almeusynagoge*
3. *Pinkassynagoge*
4. *Hohe Synagoge*
5. *Maiselsynagoge*
6. *Klausensynagoge*
7. *Zigeunersynagoge*
8. *Grosshofsynagoge*
9. *Neue Synagoge*







ren Gespensterhaftigkeit sich verbreitete und in völlige Erschöpfung auslief; es liesse sich sagen, dass das Ghetto der Ausdruck der Kraftlosigkeit Europas am Beginn des neuen Jahrhunderts ist.»

Der Zustand des Ghettos zeugt von völligem Verfall: das Pflaster ist mit abtossenden Abfällen besät, es fehlt eine geeignete Kanalisation, die kleinen engen Gassen bevölkern Tausende Ratten. In dieser Zeit wird das Ghetto zu einem Zufluchtsort der Gestrandeten, der Betrüger, der Prostituierten. Es war ein Viertel grauer Häuser, wo man in den Schaufenstern «eine Menge von abgetragenen Kleidungsstücken, altem Eisen und verschiedenen unbenennbaren Gegenständen» sehen konnte, ein Viertel, das in der Nacht mit den roten Lampen der Freudenhäuser und den Tönen der Ziehharmonika aus Tanzlokalen und Wirtshäusern zum Leben erwachte. Bekannt sind die Namen solcher Orte: Zum General, Zur alten Frau, Zu den drei Karpfen und die berühmte «Denice.»

Darüber, welch einen schlechten Ruf das Viertel Josefsstadt besass, berichtet der Schriftsteller Ignát Herrmann: «Wenn in Prag jemals ein Mord oder ein grosser Raub verübt wurde, dann führte die Spur der Täter unverweigerlich in die geheimnisvollen Winkel des Ghettos. Wer sich einen Betrug, eine Unterschlagung zuschulden kommen gelassen hatte, wer einen Raub verübt, wer mit räuberischer Absicht gemordet oder wer sich auf verbrecherische Art bereichert hatte, wohin eilte er, um

seine Beute zu verbergen oder zu Geld zu machen... Sein Ziel war in der Regel die Judenstadt».

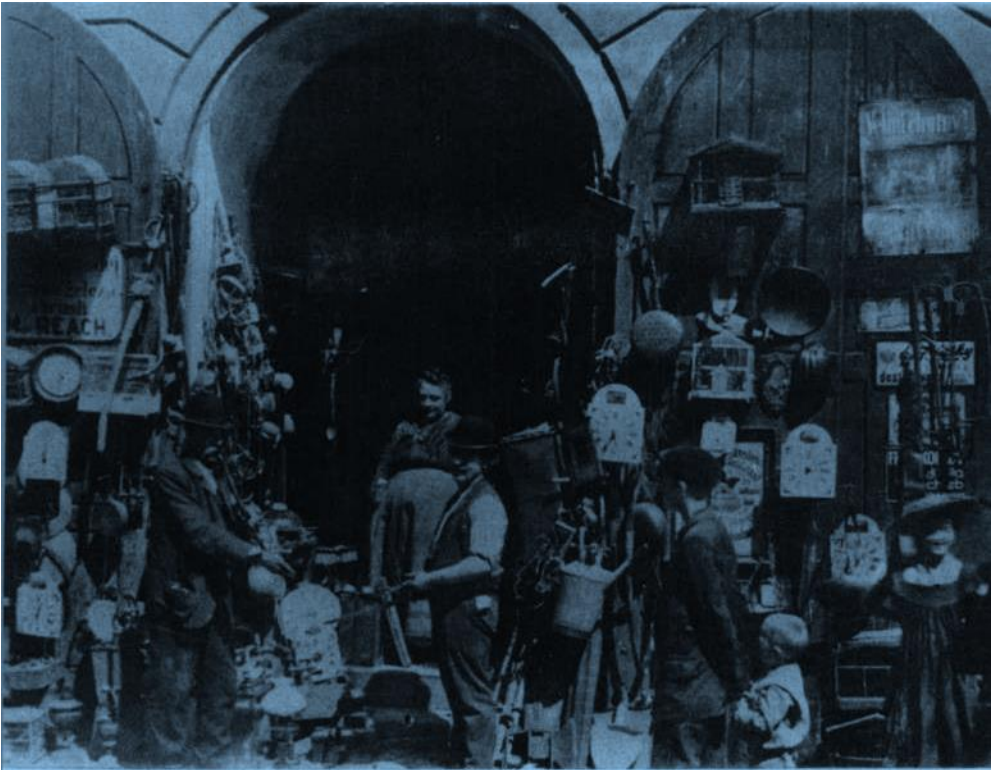
Am Ende des 19. Jahrhunderts erreichte das Gebiet des ehemaligen Ghettos einen Zustand, den man als einen tatsächlichen Kollaps bezeichnen konnte. Die sozialen, gesundheitlichen und hygienischen Bedingungen waren katastrophal. Die Josefsstadt war zu dieser Zeit nur ein Infektionsherd mit einer hohen Sterblichkeitsziffer und unvorstellbarem moralischen und physischen Elend. Es war undenkbar, dass in Prag, der Stadt der barocken Kirchen und Paläste, der Stadt der prunkvollen Welle von Neurenaissancearchitektur mit Gebäuden des Typs des Nationaltheaters, des Nationalmuseums und des Rudolfinums, der kranke Organismus des ehemaligen Ghettos, und noch dazu im Zentrum der Stadt, erhalten bleiben könnte.

Die Architekten, die die Aufgabe erhielten, Pläne zur Gesundung dieses Viertels auszuarbeiten, nutzten bekannte Inspirationsquellen. Ähnliche Aktionen der Liquidierung eines alten und nicht mehr entsprechenden Milieus waren in der Geschichte der Architektur immer den Bedürfnissen eines Neuaufbaus vorausgegangen. Als Beispiel diene Paris, Budapest und auch Wien.

In Regierungskreisen der österreichischen Bauunternehmer begann sich mit ausgiebiger Unterstützung durch heimische Bauspekulanten und -unternehmer ein Plan des zukünftigen Prozesses der «Gesundung» abzuzeichnen. Er sollte vor allem (wenn auch nicht ausschliesslich) das Gebiet der Josefsstadt, also das historische Territorium des jüdischen Ghettos betreffen, das längst nicht mehr jüdisch war, denn der Anteil der Juden war hier von den ehemals 80% im Jahr 1850 auf nicht ganz 20% im Jahr 1890 gesunken.

Beginnend mit dem Jahr 1885 wanderte der Entwurf des Assanierungsgesetzes von einer Institution zur anderen, bis er endlich erst am 11. Februar 1893 vom Reichsrat und vom Landtag genehmigt wurde. Das Assanierungsgesetz betraf nicht nur das Gebiet des ehemaligen Ghettos. Eingeschlossen waren auch weitere Teile der Stadt, insbesondere der Altstadt, die Nordseite des Altstädter Rings, der Quai Na Frantisku und die Umgebung der St.-Gallus-Kirche. In der Neustadt betraf die Assanierung die Viertel Vojtěšská čtvrť und Podskálf.

Das Assanierungsgesetz gewährte Enteignungsrechte vor allem der Prager Stadtgemeinde; für Neubauten im Assanierungsgebiet wurde eine Befreiung von Steuern und Bauabgaben für die Zeit von zwanzig Jahren zugesichert. Das Assanierungsterritorium schloss das ganze Gebiet der Josefsstadt, damals 288 Häuser in 31 Gässchen und auf zwei kleinen Plätzen, ein. Die Eigentümer aller Immobilien erhielten die Möglichkeit, im Verlauf eines Jahres, d.h. bis zum Jahr 1896, ihre Liegenschaft entweder entsprechend umzugestalten oder ein neues Gebäude zu errichten. Im negativen Fall trat das Enteignungsrecht in Kraft. Es ist als ein gewisses Paradox anzusehen, dass mit der Realisierung des ganzen Projekts der Prager Magistratsbeamte Dr. Augustin Stein, ein Jude aus einer Rabbinerfamilie der Provinz, betraut wurde, der in Prag auch Kontakte mit der Familie Frantisek Ladislav Riegers hatte, dessen Kindern er Nachhilfe-



Altwarenhandlung des M. Reach in der  
Pinkasgasse, 1890

Häuser, Straßen der Alten (jüdischen) Stadt,



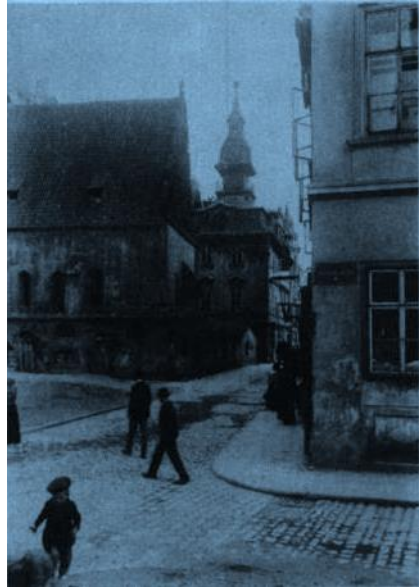
Mitglieder der Assanierungskommission bei der  
Besichtigung eines der Objekte





*die der Assanierung zum Opfer fielen*

*Das Jüdische Rathaus und die Altheusynagoge, die von den Assanierungseingriffen nicht betroffen wurden*



stunden gab. Die Rolle Dr. Steins im Assanierungsprozess darf nicht überschätzt werden, und es wäre auch falsch anzunehmen, dass er die Operation, ob nun positiv oder negativ, hätte beeinflussen können. Er war lediglich ein dienstbeflissener und, wie festgehalten ist, auch völlig ehrlicher Beamter, der keine persönlichen Vorteile aus seiner Stellung zog, was wohl als das einzig Positive seines Wirkens angesehen werden kann.

Als ein Teil der tschechischen Öffentlichkeit dessen gewahr wurde, was hier vorbereitet wurde und was schon vor sich ging, war es schon zu spät. Es wurden bereits die ersten Häuser abgerissen, als sich einem am 5. April 1896 unter dem Titel *Bestia triumphans* von Vilém Mrstík, Jaroslav Kampera und Vaclav Hladik herausgegebenen Manifest die intellektuelle Elite der Nation anschloss. Auch ein offener Brief des Schriftstellers Ignát Herrmann an den Prager Primator Dr. Jan Podlipný blieb ohne jeden Erfolg.

Neben auffälligen Häusern fielen der Assanierung auch viele Häuser zum Opfer, die künftigen Generationen erhalten geblieben sein sollten. Es gelang nicht einmal, eine entsprechende Dokumentation der eingerissenen Häuser für Zwecke des Denkmalschutzes anzufertigen. Die Assanierungsarbeiten gingen ausserordentlich rasch vor sich und bereits Ende des Jahres 1897 nahm der Rat der Stadt mit Befriedigung zur Kenntnis, dass das Assanierungsprogramm fast hundertprozentig erfüllt wird. Dieses Programm bedeutete nicht nur den Abriss der auffälligen Häuser. Es musste das Niveau des ganzen Gebiets erhöht werden, um Überschwemmungen zu vermeiden, die in der Vergangenheit das Ghetto oft bedroht hatten. Es musste die hier fehlende Kanalisation angelegt werden, es mussten alle



*Interieur der Zigeunersynagoge, die bei der Assanierung am 6. Mai 1906 eingerissen wurde*



*Interieur der Grosshofsynagoge, die bei der Assanierung am 20. Mai 1906 eingerissen wurde*

technischen Erfordernisse erfüllt werden, die es dann gestatteten, Neubauten zu errichten, ein neues Viertel zu erbauen, das ausser dem Wohnen auch dem Handel und dem gesellschaftlichen Leben dienen konnte.

Das Zentrum dieses neuen Viertels sollte der Altstädter Ring sein, der zu dieser Zeit in der Richtung zur eben neu durchbrochenen Trasse der späteren Pafizská třída offenstand. Es war geplant, dass in den Altstädter Ring radial die Strassen des neuen Viertels münden sollten. Ausser der umgebauten Kaprova ulice und der neu errichteten Pafizská třída blieb der Umbau weiterer Strassen in der Richtung zur Lokalität Na Frantisku am Flussquai nur auf dem Papier. Das einzige öffentliche Gebäude von Bedeutung, das in den Jahren 1897-1901 auf der freien Fläche am Rand des alten jüdischen Friedhofs erbaut wurde, war das Gebäude des Kunstgewerbemuseums. Dieses Bauwerk, das in seinem Stil bestimmend für die weitere Verbauung sein sollte, war das Werk des Architekten Josef Schulz, der führenden Persönlichkeit des böhmischen Neurenaissancehistorismus. Das Gebäude ist eigentlich gar nicht in das alte Viertel eingegliedert, es kehrt ihm gewissermassen den Rücken zu.

Die Bauarbeiten auf dem Abrissterritorium begannen um das Jahr 1900, und bis zum Jahr 1914, dem Anfang des ersten Weltkriegs, stand bereits die Mehrzahl der neuen Häuser. Den Wettbewerb um den Regulierungsplan des zukünftigen Umbaus der Judenstadt gewann der Entwurf des Geometers Alfred Hurtig (Mitarbeit: A. Strunc und F. Heida), der am 13.11.1889 bestätigt wurde. Im Februar des Jahres 1893 kam das Assanierungsgesetz heraus, dem zufolge etwa 300 Häuser abge-



rissen wurden und an deren Stelle bis zum Anfang unseres Jahrhunderts das geplante neue Viertel entstand.

Hurtigs Plan vereinfachte das Strassennetz der Josefsstadt. Als Hauptachse des neuen Viertels bestimmte er die Trasse der heutigen Pafizska tnda (damals Mikuláškâ trida genannt) in einer Breite von 24 Metern, die vom Altstädter Ring gegen Norden führt. Die Strassen Kaprova, Maiselova, Josefská (heute Siroká) und Dusni ulice blieben in der ursprünglichen Richtung erhalten, sie wurden lediglich verbreitert. Vom alten Ghetto liess der Plan lediglich das ehemalige Rathaus, sechs Synagogen und den alten jüdischen Friedhof bestehen.

Ein Mangel des Planes war, dass er relativ kleine Ausmasse für die einzelnen Häuserblocks voraussah, was dazu führte, dass bei der ziemlich grossen Tiefe der bequemen Miethäuser innerhalb der einzelnen Häuserblocks nur wenig Raum für im Verhältnis zu kleine Höfe übrigblieb. Die Grünflächen blieben auf einen kleinen Park bei der Altneusynagoge beschränkt.

Der Assanierungsaufbau begann am Anfang des Jahrhunderts an einer Ecke des Altstädter Rings, wo ein Eckhaus nach einem Entwurf Prof. R. Kfizeňeckýs errichtet wurde, und mit der Errichtung eines von Prof. J. Koula projektierten Hauses neben der St.-Nikolaus-Kirche, beide im neubarocken Stil. In der Mikuláškâ tnda (der heutigen Pafizská trida) entstanden weitere Neubarockhäuser des Architekten Dlabac, und Jugendstilhäuser, die die Architekten Koula, Budra und weitere projektierten.

An der Ecke der Strassen Jáchymova und Salvátorskâ ulice wuchsen grosse Eckhäuser auf, die der Architekt J. Vejrych im Stil der böhmischen Renaissance mit Jugendstil-Zierelementen entwarf. Das Resultat aller dieser Bauwerke war die heutige Pafizská trida. Es war geplant, das Prager Korso hierher zu übertragen, und hier sollte auch ein Gegenpol zum Wenzelsplatz, ein modern aufgefasster Grosstadtboulevard, entstehen. Das neue Viertel sollte voll Lebens und Geprärges sein. Es gelang nicht, diese Absicht zu verwirklichen, und das gleiche Schicksal traf auch das Projekt eines Grosstadtcafés «Monte Carlo» (in der heutigen Maiselova ulice Nr. 56, 57, 58).

Die einander ähnelnden Häuser der Pafizská trida sind voll dekorativer Ornamentik und «übertragen in den Bereich der Jugendstilthematik die in der Prager Architektur verbreitetsten historischen Motive, die Barockmotive» der Architekten Jan Vejrych, Jan Koula, Frantisek Weyr und des Ritters Klenka z Vlastimilü. An den Häuserfassaden kommen auch gotische und Renaissance-details zur Geltung, man findet hier eine Menge von Giebeln, Türmchen und Schnörkeln. Nüchtern wirken die Häuser um den alten jüdischen Friedhof, bei denen die überüppige Ornamentik in den Hintergrund tritt und die Architekten Antonin Engel und Bohumil Hypsman eher bemüht sind, die Tradition zu respektieren. Im eleganten und nüchternen Jugendstil ist auch das dank der jüdischen Beerdigungsbruderschaft vom Architekten Hypsman erbaute Haus Nr. 36 und 37, das in der heutigen Siroká ulice steht. Dieses Haus und ausserdem nur noch wenige Häuser dieses neuen Viertel (ein weiteres ist z.B. das Haus Nr. 40 in der Břehová ulice, ein Werk Antonfn Engels) wurden in das Verzeichnis der Kulturbaudenkmäler dieses Viertels aufgenommen.





*Jugendstilhäuser der Pariser Strasse (Pafizsküfida), die nach der Assanierung im Jahr 1906 errichtet wurden*

---

## DIE ERSTE REPUBLIK

Die Gründung der selbständigen Tschechoslowakischen Republik im Jahr 1918 brachte Prag nach langer Zeit wiederum in die Stellung einer Residenzstadt. Die Stadt hatte eine nie vorher dagewesene Entfaltung vor sich, Prag wurde zum Sitz aller Zentralämter des Staates, der diplomatischen und Handelsvertretungen, aller kulturellen und gesellschaftlichen Institutionen, die alle Lebensbereiche repräsentierten, und dabei behielt Prag aus früheren Zeiten auch den Charakter einer Stadt mit einer hochentwickelten Industrie.

Was für eine Rolle spielten dabei die Juden? Was schreibt über diesen Zeitabschnitt der Rabbiner Dr. Richard Feder in seinem Buch «Die jüdische Tragödie»?

«Ruhig und sicher und deshalb zufrieden und glücklich lebten wir Juden in der ersten Tschechoslowakischen Republik, der Republik Masaryks. Wir wurden als vollberechtigte Bürger angesehen, dies nicht nur auf dem Papier, sondern im wirklichen Leben. Wir hatten die gleichen Pflichten, aber auch die gleichen Rechte wie die übrigen Bürger, und wir konnten uns ohne Weiteres zur tschechischen, slowakischen, deutschen, ungarischen, ja auch zur jüdischen Nationalität bekennen. Wir konnten uns mit einem kleinen oder grossen «J» schreiben. Wir konnten uns jederorts niederlassen und konnten eine jede Beschäftigung wählen. Unsere Kinder durften alle Schulen besuchen.»

Im weiteren führt Dr. Feder an: «Wir waren überall und nirgendwo, denn unsere Zahl war gering und wir standen niemandem im Weg. Die Juden beschäftigten Tschechen und diese nahmen wiederum Juden in ihre Dienste. Um unsere besonderen Kult- und Kulturfragen kümmerten sich verschiedene jüdische Vereine und Institutionen, und die Juden als Angehörige einer Religionsgemeinschaft oder als Angehörige einer Nation gaben Zeitungen, Kalender, Broschüren und Bücher heraus. Die Zionisten trugen mit den Assimilanten harte Kämpfe aus, für die wir uns oft schämten, wenn sie auch in einer anständigen Form geführt wurden.»

Es ist daher klar, dass die Gründung der Tschechoslowakischen Republik von den jüdischen Bewohnern dieses Landes mit grösster Sympathie aufgenommen wurde. Diese Sympathien basierten unter anderem auch auf dem moralischen Vertrauen, das die Juden insbesondere solchen Persönlichkeiten, wie es T. G. Masaryk, der erste Präsident der Republik, war, entgegenbrachten, dessen Einsatz im Kampf gegen den Antisemitismus in der ehemaligen Monarchie zu einem unteilbaren Bestandteil seiner politischen Aktivität geworden war.

\* \* \*

Und so konnte es scheinen, dass die herrschenden Kreise der ersten Republik das Wort Antisemitismus aus ihrem Programm gestrichen hätten. Anders zeigte es sich in der Praxis.

# ŽIDOVSKÉ ZPRÁVY

Redakce, administrace a expedice:  
— Praha-I., Reféžová ulice č. 5. —  
Telefon čis. 467/VIII.

TÝDENNÍK.

Předplatné na celý rok K 20.—, na  
půl roku K 10.—, na čtvrt roku K 5.—  
Jednotlivá čísla 40 hal.

**List Národní Rady Židovské.**

Ročník I.

V PRAZE, 14. leventh 5679. 18. prosince 1918.

Číslo 20.

Ben Jonstov:

## Rabíni, čím byli a jakými by měli býti.

V době, kdy židovský národ, jako snad nikdy před tím za svých třítisíceletých dějin jest stavěn před otázku být či nebýt, jest třeba, aby všichni, komu vskutku záleží na obrození národa, také hledali jediné pravou cestu.

Snad nikdy před tím nebylo židovství ve svém základu a ve svých kořenech tak ohroženo jako nyní a nikdy nebyla natehávějí nutná náprava.

Nikdy nebylo židovstvo početnější než dnes a přece nikdy nebylo třeba mocnějšího napětí veškerých sil, aby bylo zachráněno před nutným zánikem.

Jest snad nejvznešenějším rysem našich dějin, že židovní síla židovstva nebyla založena na fyzické moci, že jeho silou nebyli jeho vojáci, nýbrž jeho učitelé a jeho proroci.

Učitel židovský, rabi, byl v Izraeli reprezentantem nejvyššího mravního úsilí životního, byl ohniskem národního života.

Leč veliký rabi, jenž ve své duši nosil posvátný oheň Věčného života a jenž byl strážcem, hlasatelem a suverenním nositelem židovství, před nímž musil se peněžní zok skloniti, jenž dovedl hliněného golema oživit jménem Věčného života, scvrkl se v malého rabína, sluhu golema.

Ano, třeba sobě uvědomiti, že příčinou rozkladu židovstva jest dekadence jeho reprezentantů — naprostý nesoulad mezi učením a učitelem. Z proroka a učitele národního stáse napodobitel kněžsky patetického kazatelství, které každou opravdovou duši židovskou, kte-

rá jest ještě schopna pravého zápalu, odpuzuje a od židovství zahání.

Učitel národa stal se učitelem náboženského vyznání, jenž v nejlepším případě nemá dosti síly, aby slovním svým dodal náležitě váhy a víry, zpravidla pravé víry sám nemá.

Vypravování o nešťárnějších a nejnohutnějších událostech našich tisíciletých dějin stává se v jeho ústech unavným, vnitřního hřejivého ohně zbaveným povídáním o málo uvěřitelných zázracích, které se životem zákonným nemá nijaké spojitosti. Jak málo nás interesují z úst takového rabína dějiny doby makabejské. Jak může on hlasatel asimilantského, stuchlým olejem prosáklého konfesionalismu vůbec i jen vycítiti velikost a jásaající krásu onoho hrdinského vzepětí národní duše židovské, vtělené v rekovskou postavu Judy Makabejského proti všemu polo-vičatému, prohanému asimilantství judských helencíků. Vždyť on sám byl by prvním, který by byl obětoval na oltáři cizích model. Jej samého byl by prvním sklál meč Matatyáše hasmonejského. Jak může duše bez vnitřního ohně židovského pochopiti význam velikého vidění syna Amocova?

Rabín ten musí každé slovo hebrejských proroků, jež jest planoucí výzvou k obrození Sionu, ke vzkrášení národa, jenž na sebe vzal závazek Věčného života, nového, opravdového života v zemi otců, prohlásovati jedním dechem za svatou věru otců a v debatě se sionisty za klam a šalbu i přízrak.

Jeho modlitbě o nové vzkrášení Sionu schází vnitřní pravdivost a přesvědčení. Jeho náboženství jest v nejlepším případě sbírka suchopárných mravních poučení, které z jeho sobě samému nevěřících úst ani jeho žáci věřiti nemohou a není nic přirozenějšího,

# ŽIDOVSKÉ ZPRÁVY

Ročník, administrace a redakce:  
— Povelův, Čeládkův a spol.:  
— Tiskárna No. 47/1918.

TÝDENNÍK.

Právnická na 107/108 K. 20., 21.  
— Povelův K. 20., 21. 1918/19.  
— Tiskárna No. 47/1918.

List Národní Rady Židovské.

Ročník I.

V PRAZE, 5. únor 1919, 7. března 1919.

Číslo 21.

... Jestliže však odtud budete hledat Pána věčného Života, Boka svého, nalznete jej: Jestliže jej budete hledat z celého sráce svého a z celé duše své.

Budeš-li v bídě, a až tě potkají všechny ty věci na konec dnů, pak se navrátíš k Věčné Jsoucímu, Bohu svému a poslouchat budeš hlasu Jeho.

Neboť Pán Věčného Života, tvůj Bůh jest milosrdný; nezanechá tě a nezkazí tě a nezapomene smlouvy otcův tvých, kterou jim byl přísahal.

**Sionistické požadavky mírovou konferencí jednohlasně přijaty.** Těsně před redakční uzávěrkou dochází nás zpráva: „Stockholm, 5. března. Židovská tisková kancelář telegrafuje Pražské židovské tisk. kanceláři: Anglický ministr vnějších záležitostí, Balfour, poslal sionistické delegaci v Paříži blahopřání, ve kterém oznamuje, že mírová konference přijala jednohlasně sionistické návrhy.“ Bližší v listě (rubr. „Z celého světa“).

Dr. Ludvík Singer:

## Úroveň českožidovské argumentace

Před několika dny konala se v Kolíně veřejná schůze, na níž promluvil tajemník Národní rady židovské, dr. Angelo Goldstein „o podstatě a cílech hnutí sionistického a národně-židovského“. Českožidovští asimilanti zavolali si na schůzi p. dra Ottu Bondyho z Kutné Hory, jednoho z předáků českožidovských, organizovaného jinak ve straně sociálně demokratické. Po zkušenosti z Pardubic nutno Kolinským připsati k dobrému, že vyslechli vůbec referát řečníka národně-židovského. V Pardubicích ovšem jsou republikáni a demokrati sui generis, tam sionistického referenta ukřičeli hned při prvních slovech, takže bylo nutno schůzi ukončiti. Zajisté pádný argument proti sionismu a pro asimilaci. Avšak slyšíme-li to, co vykládal pan dr. Otto Bondy v Kolíně oproti věcným a vážným vývodům referentovým, nemůžeme se diviti, že si čeští Židé debaty raději nepřejí. Dra Bondyho znám přes dvacet let a poněvadž jsem nikdy nepochyboval o jeho osobní poctivosti, mám za to, že ho politika úplně zaslepila, anebo že mu hluboké a přesvědčivé vývody dra Goldsteina popletly koncept. Nechci se o tom šifiti, že se nachází v rozporu s vlastní stranou, která hnutí národně židovské plně uznává, nechci se také rozepisovati o pozvání socialistické strany židovské „Poale Zion“ na konferenci bemskou socialistickou internacionálou a o jejím významném působení tamtéž, jest nám již dávno známo, že jsou to ve všech politických stranách jen Židé, kteří naše snahy potírají, především příslušníci židovští ve stranách socialistických, německých i českých, neboť v ostatních politických stranách buď vůbec nejsou anebo hrají nevalnou úlohu. Slyšme tedy pana dra Bondyho! Kdyz jakýsi antisemitský, sociální revolucionář prohlásil slavnostně, že každému Židu dá facku, jenž by promluvil na ulici německy, pochvaloval p. dr. Bondy jeho vývody a podotkl, že to nemusí býti zrovna facka, že stačí nějaký ten ..... a naznačil rukou, že stačí „štulec“. O sionistech řekl, že chtějí býti otroky a že by se jim měly podle zákona Mojžíšova propíchnouti uši. Avšak vrcholem všeho jest argumentace následovní: Anglie přeje sionistickému hnutí



# VĚSTNÍK

## ŽIDOVSKÉ OBCE NÁBOŽENSKÉ V PRAZE

ROČNÍK II.

V Praze, dne 31. října 1935.

ČÍSLO 9.

28. říjen.

Sedmnácte let života v samostatném, svobodném státě a mraky, zahalující evropský horizont, působí, že se letošní oslava výročí politického osvobození československého stala intimnější a lze-li, i ještě hřejivější. Není to jen pocit zadostiučinění a radosti, nýbrž i vědomí, pronikající všemi vrstvami obyvatelstva, že je tu i velký mravní závazek a úkol, dobytou svobodu státní i politickou také tak upevniti, aby se jakékoliv ohrožení zvenčí nebo vnitřní muselo předem považovati za neúčinné a nutně muselo ztroskotati.

Věrna vysokým ideám, jimž vědci za vítězství své pravdy, hájí mladá Republika v moři běsnících násilností, brutálního utlačování a pěstního práva zásadu demokracie politické i státní. Nestalo se zajisté náhodou, že předseda Národní rady československé, reprezentující dnes všechny vrstvy československého národa, končil svůj projev na letošní oslavě u presidenta státu projevem důvěry, že u nás budou příslušníci našeho státu ochráněni před národnostním a rasovým zástřím.

Poměr silnějšího k slabšímu jest svůdný a láká k použití násilí, ale jen krátkozraký, nebo svědce, potřebující nutně okamžitých úspěchů, nechá se svést. Obezřetný, pravý vůdce ví, že nejen lze utiskovati slabšího, ale že nikdo není sám tak silný, aby zde zase proti němu nebylo silnějšího, který by mohl tu použiti téže metody. Není možno volit metodu podle síly nebo slabosti. Lze voliti jen zásady: buď demokracii, s právem na požadavek také sám zase mezi většími a silnějšími

býti slyšenu v demokratické spolupráci a souhrě světové, nebo násilí a diktát s risikem, že najde se někdo silnější, jehož diktát pak rovněž bude třeba přijati bez odporu. Oživené svědomí států hlásících se k spolupráci ve Svazu národů za cestou míru jest nám dokladem, že cesta demokracie a spolupráce jest a byla jedinou správnou cestou a současně jest nám i nadějí, že tvoří se tu tak silná moc kolektivní, že vždy bude silnější než kterýkoliv jedinec státní a že zaručen bude onen poslední kategorický imperativ, o který se musí definitivně rozříšiti každý násilník, ohrožující světový mír a pokoj.

Židovstvo našeho státu spolu s ostatními spoluobčany raduje se z výročí velikého dne, který se stal symbolem státní jednoty a myšlenky a jest si vědomo své povinnosti, jež vyplývá z jeho ardeji jako milá samozřejmost.

O loyaltitě se mluví tam, kde se někdo neidentifikuje, kde se distancuje a kde právě touto distancí vzniká poměr, který může být loyální, kladný nebo záporný, a — také se může měnit.

Proto u nás jen o loyaltitě mluvíti nelze. Slova nejsou přípustna tam, kde rozhodují jen činy. Těší nás, že naši zodpovědní spoluobčané z našich činů chápou, že v tomto směru není rozdílu mezi námi, že jednotně stojíme v sjednoceném říku za svým státem a jeho demokratickým zřízením. — Každé výročí pak těší nas dvojnásob, neboť každým novým rokem sílí a mohutní jich základy.

drf





# VĚSTNÍK

## ŽIDOVSKÉ OBCE NÁBOŽENSKÉ V PRAZE

ROČNÍK II.

V Praze, dne 22. března 1935.

ČÍSLO 3.

Dr. František Friedmann:

1135—1935

Mojšiš ben Maimun.



משה בן מימון

Ve Španělsku, v této zemi, kde před stoletími tak vysoko plál plamen židovské kultury, že k jeho jasu vzhlížel s úctou celý tehdejší svět, aby náhle byl hrubým násilím zdeptán a ráj změněn v žhavé peklo, v této zemi později tak strašného zvuku pro židovský Izrael, že na své bludné pouli světem měl po staletí ony břehy nasáklé krví tisíců obětí inkvizice, chystají se ohromné státní oslavy za účasti vlády a presidenta Republiky na počest Žida Mojšíše ben Maimuna.

Stáčí jen uvážiti z mnohých pověstí, pojetic se k tomuto židovskému velikánu, uctívanému po staletí

nejen židovským ale především i arabským světem onu o poslední jeho cestě, kdy prý průvod pohřební byl přepaden loupeživými beduiny, kteří však nemohli hnouti s místa rakvi tohoto božního muže, takže ochromeni vyprovázeli jej pokorně až k místu jeho posledního odpočinku, abychom vytušili, čím byl své době, když jej lid opřádá takovými zkazkami.

Jestliže však na jeho hrob neznáma ruka napsala v zanicení: „Zde leží člověk a přece nikoliv člověk. Jestliže's byl člověkem, pak Tvou matku zastínilí tyrové nebeští“, a tento nápis v pozdější době smazán byl nahrazen slovy: „Zde leží Mojšiš Maimun, v klatbu daný kacíř“, pak chápeme jak hluboce svými myšlenkami rozvířil duševní život židovský.

Nejen jeho dílo, i jeho dráha životní poskytuje nám hluboký pohled do osudů židovských.

Mojšiš ben Maimun, Maimonides, arabským jménem Abu-Amran Musa ibn Maimun ibn Abdallah, všemu židovstvu známý pod jménem RaM BaM narodil se v předevečer pesachového svátku (30. března) 1135, tedy před osmi sty léty v Cordově z rodiny po osm generací proslulé studiem talmudu a rabínské literatury.

Jeho otec nebyl jen učencem šisina, ale i matematickem a astronomem a autorem učených děl těchto oborů.

Mladý Maimun neušil klidu slunného mládí. Když byl 13 let star, padla Cordova do rukou fanatických Almohadů a rodina jeho spolu s většinou židovského obyvatelstva volila vyhnanství, nechtějí setrvat za cenu zrady víry, byt bylo i vyhnutí přijetím mohamedánského vyznání na oko. Ale jen tři léta žijí v Almerii a i toto přislatvni město upadá v ruce Almohadů a rodina snažíc uchovávat víru svých otců bloudí léta cizinou. Tato věrnost duchovnímu přesvědčení tak těžkými obětmi vykupovaná oceli jeho vážnost, sílu vůle a smysl pro realnost. Kolem r. 1160 nalézá rodina Maimonova konečně útulek v africkém Fezu, kde však jsou Židé rovněž nuceni ke konfesi mohamedánské, byt se tak dělo jen slovy, že Mohamed je prorok. V tuto dobu spadá první veřejné vystoupení Maimonidovo. Píše „Iggereth há šenad“ list o odpadlictví jako republiku na pastýřský list ortodoxního rabína africkým obcím židovským proti „anusim“, tvrdící, že Žid, byt



Kurz nach der Gründung der Republik, als die Verhältnisse noch nicht konsolidiert waren, war auch die Atmosphäre gegenüber den Juden nicht gerade idyllisch. Noch im Dezember 1918 und dann im Mai des folgenden Jahres kam es zu Unruhen, die im zweiten Fall durch die Teuerung verursacht waren. Am ärgsten entwickelte sich jedoch die Situation im November des Jahres 1920, in dem die unzufriedenen Massen sogar ins Jüdische Rathaus eindrangen und dort die Einrichtung demolierten.

Nach dem Wiener Blatt «Neue Freie Presse» war der amerikanische Konsul genötigt, eine amerikanische Flagge zu leihen, die am Rathaus wenigstens symbolisch die galizischen Juden, die im Rathaus provisorisch Zuflucht gefunden hatten, schützen sollte. (Diese traurigen Begebenheiten erwähnt auch Franz Kafka in einem seiner Briefe an Milena Jesenská).

Es ist nur natürlich, dass dieser Angelegenheit die «Èid.ovské zprávy» (Jüdischen Nachrichten), eine neue zionistische Zeitschrift, die neben der «Selbstwehr» herauskam, ihre besondere Aufmerksamkeit widmete. – Inzwischen waren die Zionisten mit ihren Bemühungen erfolgreich, hier in Prag eine wenigstens bescheidene jüdische Schule zu gründen. Die Prager jüdische, einklassige Schule nahm ihre Tätigkeit im Jahr 1920 auf; im Jahr 1924 hatte sie bereits fünf Klassen.

Es mag interessieren, dass eine der Lehrerinnen an dieser Schule Valli Poláková, die Schwester Franz Kafkas war, der übrigens selbst für die Schule ein lebhaftes Interesse bekundete und ihre die Organisation betreffenden Sitzungen besuchte. Eine Besonderheit des Prager Zionismus war die Tatsache, dass er, wenn er auch um eine eigene kulturelle Entwicklung und um eine gewisse Art jüdischer Autonomie bemüht war, der tschechisch-jüdischen Integration in politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen keine Hindernisse in den Weg legte.

Diese Tatsache beeinflusste nicht unwesentlich die tschechisch-jüdische Gemeinschaft zwischen den beiden Weltkriegen.

Beide Bewegungen, sowohl die der tschechisch sprechenden Juden, die eine volle Assimilierung befürworteten, als auch ihre Opponenten, die um eine jüdische nationale Identität bemüht waren, hatten also im Wesentlichen einen positiven Einfluss auf den Gesamtprozess der jüdischen Integration.

In diesem Zusammenhang änderte sich auch das Programm der tschechisch-jüdischen Bewegung.

Die tschechisch sprechenden Juden mussten nicht mehr um die legale Anerkennung einer nationalen Minderheit kämpfen, da ja doch die jüdische Nationalität amtlich anerkannt war. Ihre politischen Bestrebungen beschränkten sich nunmehr auf eine Unterstützung des neuen Staates durch die Juden und ihre kulturelle Tätigkeit zielte auf eine noch intensivere Integration ab.

Innerhalb eines Jahres nach der Gründung des neuen Staates entstand auch eine neue Struktur der jüdischen Institutionen, die den sozialen und politischen Kontext der unabhängigen Tschechoslowakei treuer widerspiegeln sollten. Der Politische tschechisch-jüdische Verein und der Verband tschechischer fortschrittlicher Juden, also Organisationen, die seit dem Beginn des Jahrhunderts antagonis-

tische Stellungen eingenommen hatten, schlossen sich sogar für eine kurze Zeit zusammen, es trennten sie jedoch wiederum ungleiche Ansichten, die ein altes Problem betrafen: auf welche Weise sollte man dem Antisemitismus in den offiziellen tschechischen Kreisen die Stirn bieten. Nichtsdestoweniger unternahmen sie einen nochmaligen Versuch des Zusammenschlusses (im Jahr 1919), als sie den gemeinsamen Namen Verband der Tschecho-Juden (Svaz Cechû-Éidû) annahmen. Damals schloss sich auch die Zeitschrift «Rozhled» mit der bekannteren Zeitschrift «Rozvoj» zusammen.

Der Verband änderte auch seine Statuten in einer Weise ab, dass nun auch die Mitglieder aller religiösen Gruppen angenommen wurden. Die jüdische Integration unterstützte auch der Verein der Studenten, der zu dieser Zeit, wie bereits erwähnt, den Namen Akademischer Verein «Kapper» trug.

Auf wirtschaftlichem Gebiet trat neben vielen weiteren auch der «Verein für wirtschaftliche und kulturelle Fürsorge» auf den Plan, an dessen Spitze der Industrielle Leon Bondy stand. Dieser Verein veranstaltete Vorträge über die wirtschaftliche Erneuerung der Tschechoslowakei, er trug zu so manchen kulturellen Unterfangen bei und griff auch in einer nicht zu unterschätzenden Weise in die Investitionspolitik des neuen Staates ein.

\* \* \*

Im Jahr 1919 erschien zum erstenmal eine Zeitung (in tschechischer Sprache) für «Juden, die ein tschechisches Blatt brauchen» und für «das tschechische Volk, das eine Wirtschaftszeitung benötigt».

So entstand die «Tribuna», die vom Jahr 1921 Arné Laurin leitete und an der solche Persönlichkeiten wie Josef Kodicek, Alfred Fuchs, Jindřich Kohn und Karel Poláček mitarbeiteten. Im Jahr 1928 stellte sie ihr Erscheinen ein.

\* \* \*

Die zionistisch orientierten «Éidovské zprávy» (Jüdischen Nachrichten), seit dem Jahr 1918 unter der Leitung Ludwig Singers, präsentierten ihren Lesern die Hauptprinzipien ihres von Max Brod und Felix Weltsch ausgearbeiteten Programms:

- a) Gründung eines nationalen Jüdischen Zentrums in Palästina
- b) Es sollte den ausserhalb Palästina lebenden Juden ermöglicht werden, ihre eigene nationale Kultur zu entfalten
- c) Gleichberechtigung für die jüdische Gemeinschaft überall dort, wo sie tatsächlich lebt.

\* \* \*

Die nächsten fünfundzwanzig Jahre gaben eine tragische Antwort auf die Frage, inwieweit es der tschechisch-jüdischen Bewegung gelungen war, ihr Bestreben nach einem Aufgehen der Juden in der tschechischen Nation zu realisieren.

Die nächsten fünfundzwanzig Jahre beantworteten auch die Alternative der zionistischen Bewegung.

\* \* \*

Wenn auch die Juden in der ganzen ersten Republik (einschliesslich der Slowakei und Karpatorussland) nur nicht ganze 2,5% der Bevölkerung darstellten, waren sie dennoch ein wichtiger Faktor vor allem im Wirtschafts- und Kulturleben des Landes. Zum erstenmal, seit sie dieses Gebiet betreten hatten, hatten sie auch ihre eigene politische Vertretung: die Jüdische Partei hatte ihre Repräsentanten in den höchsten Regierungsorganen (im Jahr 1929 waren es Dr. Ludwig Singer und Dr. Julius Reisz, im Jahr 1935 Dr. Angelo Goldstein und Dr. Chaim Kugel).

Die Zahl der Juden überstieg in den böhmischen Ländern (Böhmen, Mähren, Schlesien) nicht 1% der gesamten Einwohnerzahl (insgesamt über 115'000 Personen), davon lebte in Prag etwa die Hälfte, um 50'000. Wie bereits erwähnt war diese jüdische Gemeinde durch ihren wirtschaftlichen und kulturellen Einfluss die bedeutendste aller jüdischen Gemeinden in den böhmischen und slowakischen Bezirken und Ortschaften. Ihre Beziehung zur 10kalen, tschechischen und auch deutschen Bevölkerung blieb weiterhin kompliziert. Man darf nicht übersehen, dass sowohl in der Vergangenheit, als auch gegenwärtig ein Teil der Juden auf dem Gebiet der historischen Ländern zum deutschen Element inklinierte und auf diese Weise historisch gewisse Schranken entstanden waren, die einen Trennstrich zwischen diesem Teil der Juden und den nationalen tschechischen Kräften zogen.

Besonders schwerwiegend kamen die komplizierten nationalen Reibungen des Dreiblatts Tschechen-Deutsche-Juden eben in der Lage der Prager Judenschaft zum Ausdruck, die bei der Suche nach ihrer Identität vom extremen Pol der völligen Assimilierung (die tschechisch-jüdische Bewegung mit der Zeitschrift ROZVOJ) zum genauen Gegenteil, zur zionistischen Bewegung (mit der Zeitschrift ěidovské zprávy – Jüdische Nachrichten) schwankte.

Der Zionismus und die zionistische Bewegung hatte in den böhmischen Ländern weder grossen Widerhall noch eine nennenswerte Mitgliederanzahl; anders entwickelte sich die Situation in der Slowakei und in Karpathorussland. Für die Situation in den böhmischen Ländern spricht die Tatsache, dass in den Jahren 1924-1936 aus Böhmen nur etwa hundert Personen nach Palästina auswanderten.

Zionistische Vereine und Vereinigungen wie HECHALUZ, MAKABI, HACHOMER-HAZAIR oder BET AR fanden unter der Jugend keine grosse Verbreitung. Beliebt war der Sportverein der Jugend HAGIBOR-HAMAKABI, dessen Mitglieder in einigen Sportdisziplinen (insbesondere im Schwimmsport) her-

vorrangende, ja man kann sagen mit der Weltspitze vergleichbare Resultate erzielten. Er konkurrierte dem slowakischen jüdischen Sportverein BAR-KOCHBA in Bratislava, dessen Schwimmer in der damaligen Zeit fast alle tschechoslowakischen Rekorde hielten. (Unter den ausgezeichneten jüdischen Sportlern wollen wir hier nur den Sprinter Ing. Andrej Engel und den Tennisspieler Ladislav Hecht erwähnen).

Eine wichtige Rolle spielte in der Prager jüdischen Gemeinde auch die Prager Loge des Vereins B'nai B'rith, die älteste jüdische Weltorganisation, der das Haus in der Růzov ulice Nr. 5 gehörte. Ihre Tätigkeit kam insbesondere in der Sphere der Kultur und der sozialen Fragen zur Geltung. Von ihr ging die Initiative aus, dass im Jahr 1928 die Gesellschaft für die Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei gegründet wurde, die in den Jahren 1929-1938 neun Bände des von Prof. Samuel Steinherz redigierten «Jahrbuchs der Gesellschaft für die Geschichte der Juden in der Tschechoslowakischen Republik» herausgab. Der Représentant jener Juden, die sich auch formal zur jüdischen Religion bekannten, war die Jüdische Religionsgemeinde, die eher neologischen (modernerer) Charakter hatte. Sie gab für ihre Mitglieder den Anzeiger der Jüdischen Religionsgemeinde in Prag heraus.

\* \* \*

In der Tschechoslowakei fanden auch viele internationale jüdische Unterfangen statt, so im Jahr 1929 der Weltkongress der Organisation MAKABI in Moravska Ostrava, in den Jahren 1921 und 1923 die Zionistischen Weltkongresse in Karlovy Vary (Karlsbad) und im Jahr 1933 in Prag.

Es würde den Rahmen dieses Kapitels überschreiten, wenn wir versuchen wollten, auch wenigsten die bekanntesten Persönlichkeiten jüdischen Ursprungs anzuführen, die – ob nun im Bereich der Wirtschaft, der Politik oder der Kultur – in der Öffentlichkeit tutig waren.

Wir möchten uns daher vor allem dem kulturellen Bereich widmen und in der Literatur jenen Schriftstellern, die in tschechischer Sprache schrieben, erwähnen.

Das heute bereits weltweit anerkannte Phänomen der Prager deutsch-jüdischen Literatur verdient eine gründlichere Behandlung und wir widmen ihm deshalb ein selbständiges Kapitel im zweiten Teil dieses Buchs.

Zu den noch in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg wirkenden Persönlichkeiten gehört Frantisek **Gellner** (1881-1914), der sich bereits in seiner frühen Jugend an die Dichter einer anarchistischen Gruppe, die sich um den Dichter Stanislav Kostka Neumann scharten, anschloss. Gellner war eine vielseitige Persönlichkeit. Er studierte in München und in Paris auch die Malerkunst. Seine Gedichte veröffentlichte er vor allem in der Zeitung Lidové noviny, sie fanden auch ihren Weg ins Repertoire bekannter tschechischer Kabarets, vor allem der Roten Sieben (Oervena sedma) im Hotel Zentral in der Hybernska ulice. Am Anfang des ersten Weltkriegs kam er als Soldat an die galizische Front und wurde bereits im September 1914 als vermisst erklärt.

Der wohl erste tschechisch schreibende Schriftsteller jüdischen Ursprung war

*Zeichnung Franz Gellners (1881-1914),  
Selbstportrait*



**Vojtěch Rakous** (Pseudonym des Albert Österreicher, 1862-1935). Auch er hatte ein bewegtes, interessantes Schicksal. Nach seiner Lehre als Handlungsgehilfe in einem Schuhgeschäft machte er im Vorort Libeň in Prag ein eigenes Geschäft auf. Er arbeitete auch in der tschechisch-jüdischen Bewegung. In seinen sozial gut nachgefühlten kurzen humoristischen Prosawerken schildert er Begebenheiten aus dem Leben der jüdischen Bewohner des mittleren Elbetals, er zeigt ihre Verschmelzung mit dem tschechischen Milieu, und kommt auch auf die kleinen Konflikte zwischen ihrer tatsächlichen Lebensweise und den dogmatischen Religionsvorschriften zu sprechen. Seine bekanntesten Skizzen kann man in seinen Romanen «VojkovSti a prespolm» (etwa: Die aus Vojkov und die anderen) und «Mordche a Rézi» (Mordche und Resi) lesen.

In einem gewissen Sinne des Wortes könnte man auch **Karel Poláček** (1892-1944) als Nachfolger des Vojtěch Rakous ansehen. Auch Poláček stammte aus einer kleinbürgerlichen Familie eines jüdischen Geschäftsmanns. Vom Jahr 1923 arbeitete er als Redakteur des Blattes Lidové noviny. Während des zweiten Weltkriegs wurde er nach Theresienstadt transportiert und kam dann im Konzentrationslager Auschwitz ums Leben. In seinen literarischen Arbeiten widmet er den jüdischen Schichten viel Aufmerksamkeit und oszilliert an der Grenze zwischen Humor und Tragik.

Der erste Weltkrieg griff auch in das Leben des in Prag geborenen **Frantisek Langer** (1888-1965) ein, der an der Ostfront als Militärarzt tätig war, wo er sogar bis zum Rang eines Generals befördert wurde. Er setzte sich als Autor von Theaterstücken durch, in den Jahren 1935-1938 war er Dramaturg des Weinberger



*Karel Poláček (1892-1944)*



*Vojtěch Rakous (1862-1935)*

Theaters (Divadlo na Vinohradech). Im zweiten Weltkrieg war er im Gesundheitsdienst der tschechoslowakischen Armee tätig.

Zu seinen bekanntesten Schauspielen gehören das Lustspiel «Velbloud uchem jehly» (Das Kamel geht durch das Nadelöhr) und das Drama «Periferie» (Die Peripherie).

Durch seine Beziehung zur jüdischen Thematik ist sein Bruder **Jin (auch Georg) Mordechai Langer** (1894-1943) von grosser Bedeutung; er neigte sich dem ostjüdischen Chassidismus zu. In Prag unterhielt er Kontakte zu Franz Kafka, er lehrte ihn Hebräisch und machte ihn mit den Legenden der Ostjuden bekannt. Später emigrierte er nach Palästina. Er ist Autor von moralisierenden und philosophischen Prosaarbeiten aus dem Leben der Rabbiner und ihrer Glaubensbrüder (Devět bran – Die neun Tore).

Eine besondere Erscheinung in der tschechischen Literatur (er wird manchmal mit Franz Kafka verglichen) ist **Richard Weiner** (1884-1937), der vom Beruf eines Ingenieur vom Jahr 1912 an die literarische Tätigkeit aufnimmt. Er arbeitete als Pariser Korrespondent tschechischer Tageszeitungen. Zu den entscheidenden Erlebnissen, die Einfluss auf sein literarisches Schaffen hatten, ist die Erkenntnis der Grausamkeit und Unsinnigkeit des ersten Weltkriegs.

Aus dem jüdischen Milieu gingen auch zwei bedeutende tschechische Lyriker hervor, **Hanus Bonn** (1913-1948) und **Jin Orten** (Pseudonym für Jiff Ohrenstein, 1919-1941).

Hanuá Born arbeitet bereits als Mittelschüler in der tschechisch-jüdischen Bewegung und nach seinen Rechtsstudien wurde er Mitarbeiter der Jüdischen Reli-





Karikatur Adolf Hoffmeisters: J. Kodicek, J. Langer und K. Poláček (1926)

gionsgemeinde. Im Oktober 1941 wurde er verhaftet und kurz nachher im Konzentrationslager Mauthausen entweder hingerichtet oder erschossen. In seinem dichterischen Schaffen herrscht eine spirituelle Orientierung vor. Seine Neigung zur geistigen Sphäre kam auch in seinen Übersetzungen der Poesie primitiver Völker ins Englische und Deutsche zur Geltung.

Auch Jiff Orten stammte aus der Familie eines kleinen jüdischen Kaufmanns in Kutná Hora. Vom Jahr 1937 an studierte er in Prag am dramatischen Konservatorium, von wo er aus «Rassengründen» ausgeschlossen wurde. Am 30. August 1941 wurde er auf der Strasse durch Zufall von einem deutschen Krankenwagen angefahren und erlag seinen Verwundungen zwei Tage später.

Er war Lyriker, seine künstlerisch sehr komplizierte Entwicklung spielte sich in einer Atmosphäre der Angst, des Verlustes jeglicher Lebenssicherheiten und der unmittelbaren Bedrohung durch den Antisemitismus ab.

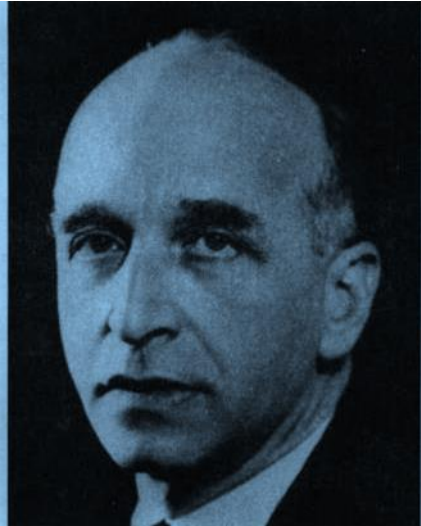
In der Zeit des zweiten Weltkriegs kam auch **Alfred Fuchs** (1892-1941) ums Leben, der ein kompliziertes Lebensschicksal hatte, das sich auch in seinem Werk widerspiegelt.

Bereits während seiner Studien arbeitete er in der jüdischen Bewegung; er engagierte sich ganz besonders in der tschechisch-jüdischen Organisation, die die Assimilierung der Juden im Rahmen der tschechischen Nation propagierte. Im Jahr 1921 trat er zum Katholizismus über, für den er auch dann eintrat. Vom Jahr 1925 wirkte er als Chefredakteur der «Prager Abendzeitung».

Seine literarische Tätigkeit trägt vor allem publizistischen Charakter. Er brachte auch einige Anekdotensammlungen heraus und übersetzte Werke von Heinrich



*Richard Weiner (1884-1937)*



*MUDr. Frantisek Langer (1888-1965)*

Heine, J. W. Goethe und vor allem auch Max Brods ins Tschechische.

Im Jahr 1940 wurde er festgenommen, zuerst nach Theresienstadt und später nach Dachau deportiert, wo er zu Tode gefoltert wurde.

In den Mittelpunkt des tschechischen Kulturlebens rückte der führende tschechische Germanist, Dichter, Übersetzer und Theaterkenner **Otokar Fischer** (1883-1938) auf. Im Jahr 1899 wurde er Dozent und später Professor der Geschichte der deutschen Literatur an der Karlsuniversität in Prag. Er wirkte auch als Dramaturg und später als Leiter des Schauspielensembles des Nationaltheaters. Er brachte monographische Studien über die deutschen Dichter Heinrich von Kleist, Heinrich Heine und den Philosophen Friedrich Nietzsche heraus.

Durch die Breite und Tiefe seiner kulturellen Interessen gehörte er zu den bedeutendsten Persönlichkeiten auf dem Gebiet der Kultur der ersten Republik.

Als unvergleichlicher Vermittler zwischen der deutschen und der tschechischen Kultur ist **Pavel Eisner** (1889-1958) anzusehen. Nach seinem Studium (1911-1916) an der Prager deutschen Universität, wo er sich der Slawistik und Germanistik widmete, wurde er zu einem bedeutenden Übersetzer von Werken der deutschen Klassiker ins Tschechische, aber auch ein unermüdlicher Propagator der tschechischen Kultur im deutschen Sprachmilieu. Er schrieb auch Verse. Eine jede seiner Übersetzungen hat den Charakter einer Neuschöpfung.



*Hanuš Bonn (1913-1948)*



*Jin Orten (1919-1941)*



*Alfred Fuchs (1892-1941)*



*Pavel Eisner (1889-1958)*



*Karel Capek (in der Mitte) mit Gerhart Hauptmann und Otakar Fischer (1932)*

In die Geschichte der tschechischen Literaturkritik und -theorie griff auch **Kurt Konrad** (Pseudonym für Kurt Beer, 1908-1941) ein. Er stammte aus einer deutsch-jüdischen Familie, an der Universität in Prag studierte er Medizin und Geschichte. Seit seiner Jugend war er in der «Tramp»-Bewegung und in der Kommunistischen Partei tätig, er war Redakteur kommunistischer Zeitungen und Zeitschriften. Abgesehen von seiner publizistischen Tätigkeit interessierte ihn insbesondere die Hussitenzeit. Er befasste sich auch mit der Ästhetik und der Literatur- und Theaterkritik.

Im Jahr 1941 wurde er von den Nazis verhaftet, an mehreren Orten gefangengehalten und starb in Dresden.

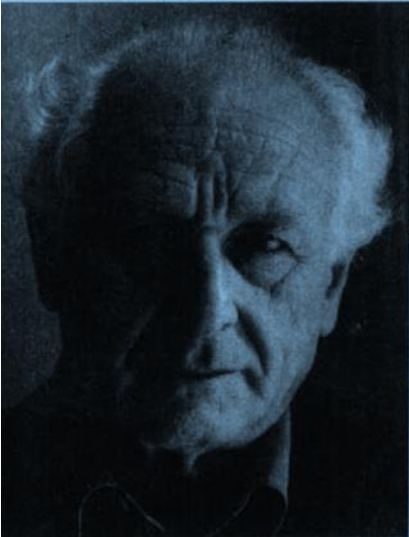
**Jiri Weil** (1900-1959) studierte an der philosophischen Fakultät der Prager Karlsuniversität slawische Philologie und vergleichende Literaturgeschichte. In den Jahren 1922-1931 war er in der sowjetischen Botschaft in Prag beschäftigt, dann lebte er als Schriftsteller und Journalist auf freiem Fuss. Während des Krieges hielt er sich verborgen, nachher arbeitete er als Redakteur, in den Jahren 1950-1958 dann als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Prager Staatlichen jüdischen Museums. Er schrieb Beiträge für das jüdische Jahrbuch und den Anzeiger der jüdischen Religionsgemeinde, wo er auch Übersetzungen jüdischer Poesie veröffentlichte. Seine Romane schöpften aus der jüdischen Tragödie im zweiten Weltkrieg («Zivot s



*Kurt Konrâd (1908–1941)*



*Norbert Fryd (1913–1976)*



*Arnott Lustig (1926)*



*Egon Hostovský (1908–1973)*





*Ota Pavel (1930-1973)*



*Hugo Haas (1901-1968)*



*Otto Gutfreund (1889-1927)*



*Arne Laurin (1889-1945)*





*Aufmarsch der deutschen Studenten zur Begrüssung Adolf Hitlers auf der Prager Burg, 15. März 1939*

hvězdou» – Das Leben mit dem Stern, «Na stfese je Mendelssohn» – Auf dem Dach ist Mendelssohn). Sein «Harfemk» (Harfenist) ist ein historisches Bild Prags im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts und eine Konfrontation zweier jüdischer Schicksale, des eines Armen und eines Fabrikanten.

Das Erleben des jüdischen Schicksals im zweiten Weltkrieg war bestimmend für das Schaffen des Schriftstellers **Norbert Frýd** (1913-1976). Während des Kriegs überlebte er die Konzentrationslager Theresienstadt, Auschwitz und Dachau. Vom Jahr 1953 an widmete er sich dem Schriftstellerberuf. Im autobiographisch gezeichneten Roman «Krabice zivych» – Die Schachtel der Lebenden – bietet er ein nicht pathetisches Bild des Lebens in einem Konzentrationslager. In einer dreiteiligen Familienchronik («Vzorek bez ceny» – Muster ohne Wert, «Hedvábne starosti» – Seidene Sorgen und «Lahvová pošta» – Flaschenpost) schildert er äusserst plastisch die tschechische und jüdische Gesellschaft von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Ende des zweiten Weltkriegs.

Der Rassenpersekution entging auch **Arnoät Lustig** (geb. 1926) nicht, der die Konzentrationslager Theresienstadt, Auschwitz und Buchenwald miterleben musste. Seit 1946 wirkte er in Prag als Journalist, Rundfunkregisseur, Drehbuchautor und Schriftsteller.

Die Helden seiner Werke sind Menschen, die die Schrecken der Gefängnisse und Konzentrationslager erleben. Zu seinen bekanntesten Büchern gehören «Dé-



*Der stellvertretende Reichsprotector SS-Obergruppenführer R. Heydrich in Begleitung K. H. Franks auf der Prager Burg*

manty noci» – Diamanten der Nacht, «Noc a naděje» – Nacht und Hoffnung, «Modlitba pro Kateřinu Horowitzovou» – Gebet für Katharina Horowitz.

Zu den bekannten tschechisch-jüdischen Schriftstellern gehörte auch **Egon Hostovský** (1908-1973), der einen Teil seines Lebens im diplomatischen Dienst verbrachte. In den Jahren 1923-1937 redigierte er den Tschechisch-jüdischen Kalender.

In seinen Werken verschiebt er das spezifisch jüdische Problem in eine allgemein menschliche Ebene und stellt die Schicksale einzelner Heimatloser in einer zerrütteten Welt dar («Ghetto v nich» – Das Ghetto in ihnen, «Listy z vyhnanství» – Blätter aus der Verbannung, «Cizinec hledá byt» – Ein Ausländer sucht eine Wohnung, «Osamělí buřtíři» – Einsame Rebellen).

Das Werk des Schriftstellers **Ota Pavel** (1930-1973) charakterisieren wohl am

am besten die folgenden Worte Jan Werichs: „Man kommt langsam zur Ansicht, daß es sich um ein Juwel der tschechischen Literatur handelt. Es ist ebenso wertvoll wie z. B. Hemingways „Wem die Stunde schlägt“. Wenn es in englischer Sprache geschrieben wäre, würde Pavel die ganze Welt zu Füßen liegen.“ In seinen kleinen Erzählungen, die in einigen Bänden herauskamen („Jak jsem potkal ryby“ – Begegnungen mit Fischen, „Smrt krásných srnců“ – Der Tod der schönen Rehböcke, „Plná bedna šampaňského“ – Eine Kiste voll Champagner, „Pohár od Pánaboha“ – Ein Pokal vom lieben Herrgott, „Syn celerového krále“ – Der Sohn des Selleriekönigs), zeigt sich Pavel nicht nur als origineller Sportjournalist oder Prosaiker, sondern vor allem als Erzähler mit einer empfindlichen Seele, dessen Kindheit vom Trauma der jüdischen Tragödie des zweiten Weltkriegs beeindruckt war.

In seiner meisterhaften Erzählung „Běh Prahou“ – Wettlauf durch Prag – wies er als einer der Ersten auf den Antisemitismus als eine Begleiterscheinung der kommunistischen Praxis hin.

\* \* \*

Die mit František Gellner beginnende und mit Ota Pavel endende Aufzählung von Juden im Literaturleben der ersten Tschechoslowakischen Republik kann natürlich keinen Anspruch auf Vollzähligkeit erheben. (In diesem Zusammenhang zeigt sich die Klärung des Begriffs Jude, jüdischen Ursprungs, oder die Frage, wen man als Juden ansehen soll und wen nicht, mehr als problematisch zu sein. Zur Verdeutlichung sei hier nur erwähnt, daß sich bei der Volkszählung im Jahr 1921 von den Juden in Böhmen 13,0% zur jüdischen, 46,7% zur tschechischen und slowakischen, 32,7% zur deutschen und 6,8% zu einer anderen Nationalität bekannten.)

Es ist zu hoffen, daß das sich in Vorbereitung befindliche Lexikon über die Juden und das Judentum im Kulturleben der böhmischen Länder mit seinem Personenregister auch diese Lücke ausfüllen wird.

Wenn wir die bekanntesten jüdischen Schauspieler aufführen wollten, wäre an erster Stelle Hugo Haas (1903–1968) zu nennen, und aus der Plejade der Musiker und Komponisten seien hier auch nur einige Namen erwähnt: Jaromír Weinberger (1896–1967), Ervín Schulhof (1894–1948), Hans Krása (1899–1944), Karel Reiner (1910–1979); unter den Dirigenten: Vilém Zemánek (1872–1922), Karel Ančerl (1908–1978), Walter Süsskind (1913–1980), Adolf Heller (1901–1954), Georg Singer (1906–1980).

Unter den bildenden Künstler gehört der Ehrenplatz dem Bildhauer Otto Gutfreund (1889–1927), weniger bekannt sind die Maler Emil Orlik (1870–1932), Hugo Steiner-Prag (1880–1943), Adolf Wiesner (1879–1934), Bedřich Feigl (1884–1965), Jiří Kars (1880–1945) und der Naivist Robert Guttmann.

Man kann ohne jede Übertreibung sagen, daß die jüdischen Journalisten in der ersten Republik zur Elite der Zeitungleute gehörten, ob wir nun Persönlichkeiten wie Arné Laurin (1889–1945) von der Prager Presse, Alfred Fuchs vom Blatt Lidové noviny, Egon Erwin Kisch (1885–1948) vom Prager Tagblatt, und Jaroslav Stránský (1884–1973) von den Lidové noviny erwäh-

nen oder den populären Sportreporter Josef Läufer vom Rundfunk, oder eine ganze Reihe von Journalisten der kommunistischen Presse (Stanislav Budin, Kurt Konrad (Beer) und andere).

\* \* \*

Mit der drohenden Gefahr des deutschen Faschismus aktivierten sich auch die heimischen profaschistischen und antisemitischen Kräfte. Trotz der offiziellen toleranten Politik der Regierung gegenüber den Juden, existierten in der ersten Republik rechtsgerichtete politische Parteien mit einem ausgesprochen antijüdischen Programm, mit Henleins Sudetendeutscher Partei an der Spitze.

\* \* \*

Der 15. März 1939, die Okkupation und die Liquidierung der Tschechoslowakei, das war auch der Anfang des Endes der Geschichte der Prager Judenschaft. Die tschechischen Juden wollten am Anfang die Gefahr, die ihnen tatsächlich drohte, nicht wahrhaben. Die Ungeheuerlichkeit der sog. Endlösung der jüdischen Frage schien weit entfernt und nicht einmal die ersten antijüdischen Verordnungen (Bezeichnung der jüdischen Geschäfte, die Aufschriften «Juden Eintritt verboten», Festlegung bestimmter Einkaufsstunden für Juden usw.) waren ein genügend starkes Momento für all das, was folgen sollte.

Der erste Schritt zur späteren vollständigen Liquidierung der jüdischen Gemeinschaft in den böhmischen Ländern war die Errichtung eines besonderen Amtes, das unter der Bezeichnung «Zentralstelle für jüdische Auswanderung» die Aufgabe hatte, mit der Hilfe der Prager jüdischen Religionsgemeinde alle jüdischen Religionsgemeinden in Böhmen und Mähren zusammen zu schliessen und sich um die Umschulung und Auswanderung aller jüdischer Familien zu kümmern.

Im Sinne der bereits gültigen Rassengesetze wurde ein Verzeichnis der ganzen jüdischen Bevölkerung angelegt. (Ausser nach auch anderen Massstäben für die sog. Rassenreinheit wurde nach diesen Rassengesetzen als Jude jeder angesehen, der von wenigstens drei jüdischen Ureltern abstammte.) Es sei hier erwähnt, dass es nur einer verschwindend kleinen Mehrheit, vor allem den Reichsten, gelang, tatsächlich auszuwandern.

Im Protektorat Böhmen und Mähren nahmen die die Juden in verschiedenster Weise beschränkenden Massnahmen ihren Verlauf. Die Schliessung aller jüdischen Geschäfte, die Liquidierung der Praxis aller Rechtsanwälte und Ärzte, der Ausschluss aller Schüler und Studenten aus allen Schulen, später auch die Schliessung aller Synagogen und das Verbot der jüdischen Gottesdienste.

Beginnend mit dem September des Jahres 1942 musste die Juden, wiederum nach zwei Jahrhunderten, ein erniedrigendes Zeichen, den gelben Stern mit der Aufschrift JUDE, tragen! Begreiflicherweise wurden auch alle jüdischen Vereine und Stiftungen aufgelöst. Nach der Auflösung der Prager jüdischen Gemeinde wurde von den Okkupanten der sog. Jüdische Ältestenrat eingesetzt.

---

## DAS GHETTO IN TEREZIN (THERESIENSTADT)

Mit dem Antritt Reinhard Heydrichs in die Funktion des Stellvertretenden Reichsprotektors beginnt auch die letzte Etappe der «Endlösung der sog. jüdischen Frage» in den böhmischen Ländern, eine Etappe, an deren Ende nur mehr die Krematorien der Vernichtungslager in Auschwitz, Birkenau und anderer Lager standen.

\* \* \*

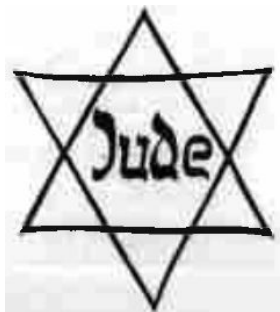
Eine Umstiegstation auf diesem Weg «in den Tod» wurde für die Juden des Protektorats das sog. Ghetto in Theresienstadt. Das Theresienstädter Konzentrationslager, das als jüdisches Ghetto bezeichnet wurde, stellt eine der erschütterndsten historischen antijüdischen Tatsachen dar, die die verbrecherische Tätigkeit der Nazis dokumentieren. Theresienstadt spielte die Rolle eines Sammel- und Transitlagers vor der definitiven Verschickung nach dem Osten.

\* \* \*

**Theresienstadt (Terezin)**, eine ehemalige, unter Josef II. in den Jahren 1780-1790 errichtete Festung, liegt etwa 65 km nördlich von Prag, im Kreis Litoměřice (Leitmeritz)

Das Interessante an dieser ehemaligen Festung ist die Tatsache, dass sie, obwohl sie für ihre Zeit als ein uneinnehmbares Verteidigungssystem sehr erfinderisch erbaut worden war, militärisch nie eine Rolle als Festung gespielt hat. Bereits im 19. Jahrhundert zeigte sich der ganze Festungsbau als unsinnig, er verlor völlig die vorausgesetzte militärische Bedeutung und wurde im Jahr 1882 aufgehoben.

Theresienstadt erhielt nur eine Garnison und ein Teil der Befestigungsanlagen, die sog. Kleine Festung, wurde als Gefängnis benützt.



Die ganze Stadt, einschliesslich der Kleinen Festung (im Jahr 1962 zum Nationalen Kulturdenkmal proklamiert), macht auch heute noch einen bedrückenden Eindruck, und man kann sich heute kaum noch vorstellen, wie wohl diese Stadt in den Jahren 1942-1945 gewirkt haben mag, als hier schrittweise, in Erwartung des Todestransports gegen Osten, mehr als hunderttausend Juden und weitere Tausende von Häftlingen aus den von den Armeen Hitlerdeutschlands besetzten Ländern zusammengepfercht waren. Hier lebten Häftlinge aus ganz Europa, aus Deutschland, Österreich, Holland, Dänemark, später auch aus der Slowakei und Ungarn.

Wie sah diese Stadt aus und wie funktionierte sie in jener Zeit, als hier das jüdische Ghetto errichtet wurde?

In der Mitte der Stadt liegt ein grosser Marktplatz, parallel zu seinen Seiten verlaufen 6 Längs- und 8 Querstrassen. In Theresienstadt waren 14 grosse militärische Objekte, Kasernen, die den jüdischen Bewohnern dieses Ghettos als Wohnstätten dienten.

Am Anfang des Jahres 1942 (am 16. Februar) wurde die Stadtgemeinde aufgelöst und alle ursprünglichen Einwohner mussten bis zum Ende Juni die Stadt verlassen. Die ganze Stadt wurde in ein jüdisches Konzentrationslager umgewandelt.

Ein besonderes Territorium, eine Festung innerhalb der Festung Theresienstadt, bildete die sog. **Kleine Festung**, die während der Kriegszeit als besonderes Gefängnis der Gestapo diente.

Bevor die jüdischen Bürger nach Theresienstadt abtransportiert wurden, konzentrierte man sie in Prag, im Viertel Holešovice, dort, wo heute das Park-Hotel steht und wo sich damals das Gebäude der Prager Mustermessen befand.

Der erste Transport jüdischer Häftlinge, das sog. «Aufbaukommando» (342 Männer), traf in Theresienstadt am 24. November 1941 ein. Dieser Transport sollte in den nun leeren Kasernen Masseneubikationen für weitere Tausende von Männern, Frauen und Kindern vorbereiten, die nach den Nürnberger Gesetzen als Juden bezeichnet wurden.

(Dieser Transport war jedoch nicht der erste Transport von Juden aus dem Gebiet Böhmens. Noch früher, in den Tagen vom 16. Oktober bis zum 20. November 1941 wurden aus Prag und Brno (Brünn) an sechstausend jüdische Bürger direkt in die Ghettos in Minsk und Lodsch abgeschoben. Von diesen Deportierten blieben nur wenige am Leben.)

Beginnend mit dem Anfang des Monats Januar 1942 war das Ghetto in Theresienstadt das Ziel zahlreicher jüdischer Transporte aus Böhmen und Mähren; die Kleine Festung in Theresienstadt war oft die letzte «Zufluchtsstätte» vieler politischer oder aus Rassengründen eingekerkelter Häftlinge aus ganz Europa.

Die Statistik sagt uns, dass in der Zeit vom Ende November 1941 bis zum 16. März 1945, also im Vorlauf von 41 Monaten, insgesamt 45'413 Männer, Frauen und Kinder, von denen 37'669 nie mehr zurückkehrten, verschleppt wurden. Sie passierten zuerst das Gebäude des provisorischen Pavillons der Prager Muster-





*Häftlinge des Theresienstädter Ghettos*

messen, dann wurden sie in Begleitung von Gendarmen zum Bahnhof Bubny gebracht und von dort (in insgesamt 69 Transporten) nach Theresienstadt oder anderswohin verschickt.

Bis auf einen Transport (den sog. Straftransport) jüdischer Bewohner Prags, der am 10.6.1942 nach Majdanek und in andere Vernichtungslager abging, hatten alle Transporte Theresienstadt zum Ziel. Der Straftransport war eine Vergeltungsmassnahme für den Tod des Reichsprotektors Heydrich, der am Anfang des Monats Juni den beim Attentat durch tschechische Patrioten erlittenen Verletzungen erlegen war. Das Attentat fand am 27. Mai 1942 statt.

Theresienstadt sollte jedoch nur eine Übergangsstation sein, von wo (beginnend mit dem 26. Oktober 1942) Transporte direkt in die Vernichtungslager Auschwitz II – Birkenau abgingen, in deren Gaskammern die meisten der Theresienstädter Häftlinge ermordet wurden.

Von den insgesamt aus Theresienstadt in die verschiedenen Vernichtungs- und Konzentrationslager deportierten Häftlingen, konnten nach dem Krieg kaum 3'000 als gerettet registriert werden.

Im Ghetto von Theresienstadt herrschten nur schwer zu beschreibende Zustände. In den Räumlichkeiten von zwölf Kasernen und einiger weniger Häuser waren im August 1942 sogar mehr als 50'000 Menschen zusammengepfercht; ein jeder Winkel war überfüllt, und dasselbe betraf auch alle Fluren und Dachkam-



*Einer der Öfen des Krematoriums von Theresienstadt, erbaut im Jahr 1942*

mern der Häuser und die Kasematten unter der Festung. Auf einen Menschen entfiel hier 1,6 m<sup>2</sup> Wohnraum.

Als Folge von Hunger, Epidemien, ansteckenden Krankheiten und der unerträglichen Wohn- und hygienischen Bedingungen kamen direkt in Theresienstadt mehr als 30'000 Häftlinge ums Leben, was bedeutet, dass hier jeder Vierte der hierher Deportierten seinen Tod fand.

Theresienstadt passierten an die 15'000 Kinder im Alter bis zu 15. Jahren. Nur etwa 300 davon kehrten zurück.

Und trotzdem – im Schatten des erwarteten Transports, der den Tod bedeutete, in dieser Atmosphäre der «vorletzten Station», spielte sich hier ein reiches bis hektisches Kulturleben ab. Die besondere jüdische Kultur wurde hier nicht nur erhalten, sondern trug auch schöpferische Blüten. Ein grosser Teil der tschechischen aber auch deutschen Intelligenz, professionelle Künstler, aber auch Amateure veranstalteten Theater- und Musikproduktionen. Es existierten mehrere Theater- und Chorgesangsensembles. Die ausserordentlich bedrückende und deprimierende Situation, die durch die unerträglichen Verhältnisse und die ungewisse Zukunft verursacht war, drückten vor allem die Poesie, die Kinderzeichnungen und die Musik aus, die hier entstand. (Die wirkungsvollen Kinderzeichnungen aus Theresienstadt (etwa 4'000 Stück) und auch Gedichte sind im Besitz des Jüdischen Museums in Prag, das sie auch ausstellt; eine Auswahl erschien im Jahr 1959 in Buchform.)

Theresienstadt passierten eine Reihe hervorragenden Wissenschaftler, Universitätsprofessoren, Politiker, Ärzte, Lehrer und Künstler, in manchen Fällen Persönlichkeiten von Weltruf. Man findet unter ihnen die Schriftsteller Norbert Fryd, Karel Poláček, die Maler Bedřich Fritta, Otto Ungar, Lev Haas, die Architekten Frantisek Zelenka, den Bildhauer Rudolf Saudek, Komponisten und Dirigenten wie Jan Krása, Karel Anèrl, Karel Berman, Karel Reiner, Rafael Schechter.

Trotz des über den Köpfen hängenden Damoklesschwerds der Todestransporte hatte das Leben im Ghetto einem festliegenden Rhythmus.

Die Juden hatten ihre Selbstverwaltung, alle Erwachsenen mussten arbeiten, die durchschnittliche Wochenarbeitszeit betrug 80-100 Stunden; Kinder ab 14 Jahren unterlagen der gleichen Arbeitspflicht wie die Erwachsenen.

In Theresienstadt waren Schlosser-, Klempner-, Tischlerwerkstätten, auch eine Kartonagen- und eine Kunstschmuckerzeugung. Das alles produzierte man für den Bedarf der Stadt und auch der Deutschen; ein gutes Niveau hatte vor allem die Spielwarenerzeugung.

In Theresienstadt lebten mehr als 3'500 Kinder, 2'000 von ihnen waren in Kinderheimen untergebracht. Wenn es hier auch verboten war, zu unterrichten (Schulen existierten hier nicht), wurde insgeheim Unterricht betrieben, dies nicht nur für die Kinder, und es wurden oft auch Kurse und Vorträge für Erwachsene veranstaltet. Gab es hier doch eine Menge hervorragender Wissenschaftler, Professoren, Gelehrter – Fachleute, die der Stolz jeder beliebigen Universität der Welt hätten sein können.

Und trotz des katastrophalen Mangels an Arzneien arbeitete im Ghetto auch ein jüdischer Gesundheitsdienst.

Die jüdische Selbstverwaltung ging so weit, dass hier sogar auch eine besondere Ghettowache, ja sogar ein jüdisches Ghettogericht arbeitete. Im Jahr 1942 erhielt das Ghetto eine eigene Bank (Bank der jüdischen Selbstverwaltung), die ein besonderes Papiergeld, die Ghettokronen, herausgab. Für dieses Ghettogeld konnte man nur im Ghetto selbst in besonderen Geschäften einkaufen, die die Deutschen oft mit den Juden abgenommenen Gegenständen und konfiszierten Gepäckstücken versorgten.

\* \* \*

Die furchtbarste, jedoch völlig selbständige und vom Ghetto unabhängige Lokalität Theresienstadts war die sog. **Kleine Festung**, eine befestigte Lokalität der ehemaligen Festung, eine Lokalität, die im Stadtgefüge von Theresienstadt eine besondere Stellung einnahm. Ursprünglich, bald nach der Errichtung der Festung, diente sie als Gefängnis für Armeeangehörige. Ausser ihnen wurden hier auch abgeurteilte politische Häftlinge gefangengehalten.

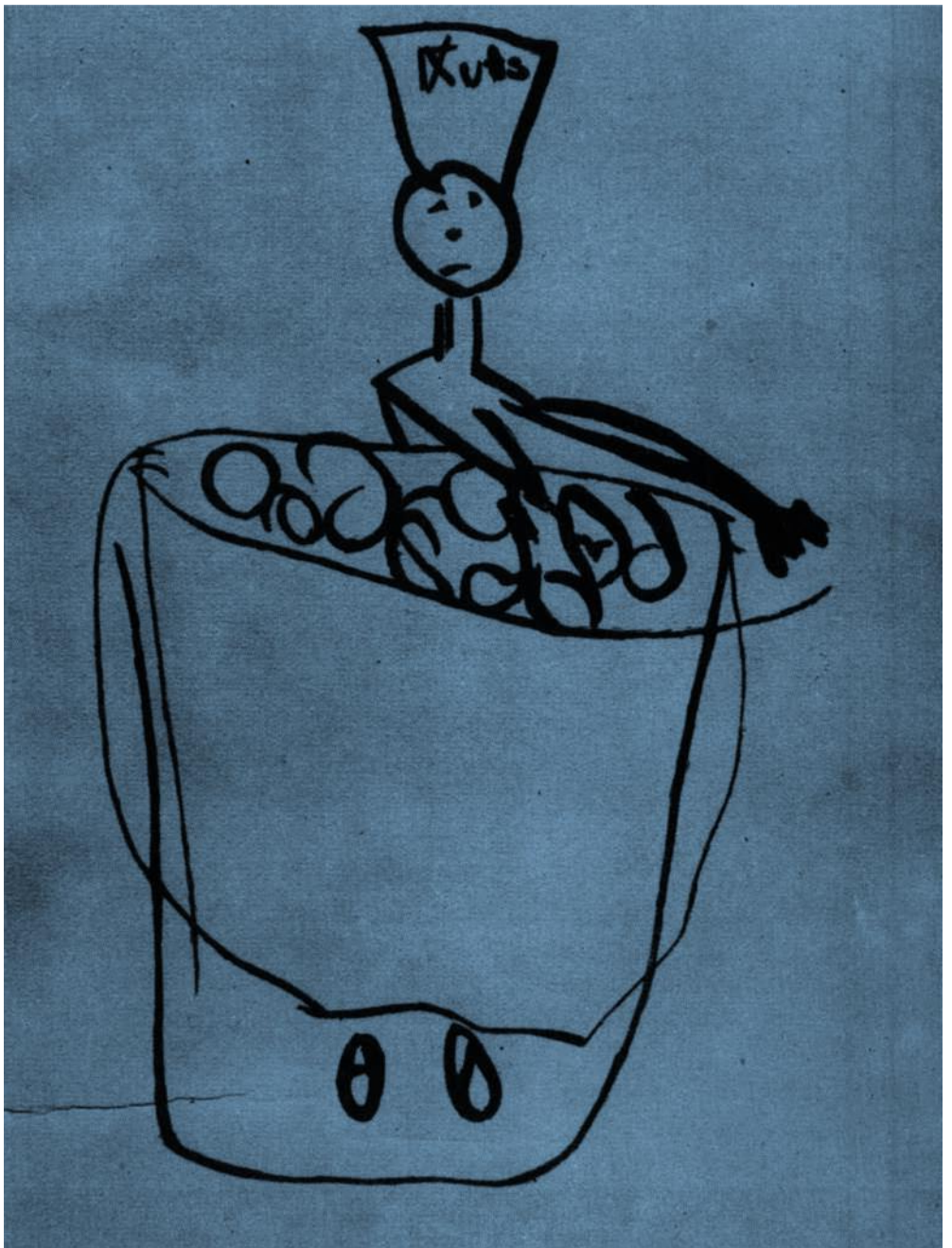
Vom Jahr 1823 wurde hier der griechische Revolutionär Alexander Ypsilanti eingekerkert, im Jahr 1856 starb hier Anna Rosicka, eine Vorkämpferin für die Rechte der polnischen Bevölkerung in Galizien. In der Kleinen Festung wurden auch die vornehmlichen Teilnehmer an Attentat auf den Erzherzog Franz Ferdi-



*Kinderzeichnungen aus Theresienstadt,  
der Haltestelle zum Tod, aus den Jahren  
1942-1944, von denen der Schriftsteller  
Jiřl Weil schrieb: «Mögen ihre Zeichnun-  
gen und Verse zu euch sprechen, sie sind  
ihre Stimme, die erhalten geblieben ist, die  
Stimme, die Wahrheit und Hoffnung  
vergegenwärtigt. . . »*















*Pietätvoll gestalteter Friedhof vor der Kleinen Festung*

nand im Jahr 1914, und zwar Principe, Gabrinowitsch und Grabesch gefangengehalten. Sie alle starben auch hier.

Von Jahr 1940 an war hier in der Kleinen Festung ein Gefängnis der Prager Gestapo, das dazu dienen sollte, diejenigen aufzunehmen, die im Prager Polizeigefängnis im Viertel Pankrác nicht mehr untergebracht werden konnten.

Die ersten Häftlinge trafen hier am 14. Juni 1940 ein. Hier schmachteten vor allem jene Häftlinge der Gestapo, die bisher nicht in ordentliche Gerichtshaft zur Strafverfolgung genommen waren. Auch die Kleine Festung sollte ursprünglich nur eine Durchgangsstelle werden, sie wurde jedoch in Wirklichkeit zu einem der grausamsten Konzentrationslager.

Im Verlauf von vier Jahren passierten Zehntausende von Angehörigen aus achtzehn von den Nazis besetzten Ländern die Kleine Festung.

Vor der Kleinen Festung breitet sich auf einer grossen Fläche ein Nationaler Friedhof mit den Überresten von 26'000 Opfern der Nazi-Gewaltherrschaft aus.

*Jüdischer Friedhof der Opfer des Konzentrationslager Theresienstadt mit Gedenktafel*





In die Kleine Festung wurden auch viele jüdische Bürger eingeliefert; sie wurden direkt aus den Gefängnissen der Gestapo entweder auf die gleiche Weise wie alle übrigen politischen Häftlinge hierhergebracht, oder sie kamen aus dem Theresienstädter Ghetto zur Strafe für Übertretungen der Ghettoordnung.

Hier wurden die jüdischen Häftlinge auf Befehl des Festungskommandanten Jockei unmenschlich gefoltert, geschlagen und zu guter Letzt «liquidiert».

\* \* \*

Vom Zynismus der nazistischen Ghettoleitung zeugen die Vorfälle vom Juni des Jahres 1944, als die Nazis einer Kommission des Internationalen Roten Kreuzes gestatteten, Theresienstadt zu besuchen, wobei die Stadt der Weltöffentlichkeit als ein «deutsches Auswahlager für die Umerziehung jüdischer Bürger» vorgestellt werden sollte.

Die Deutschen präsentierten der Kommission und damit auch der Weltöffentlichkeit ein grausames Theater, und nach einer «Verschönerungsaktion» bekamen die Kommissionsglieder nur jene Objekte zu Gesicht, der vorher sorgfältig für so eine Besichtigung vorbereitet worden waren und von ausgewählten Häftlingsgruppen oder Einzelhäftlingen bewohnt waren.

Es muss als tragische Tatsache konstatiert werden, dass sich viele Mitglieder der Kommission überzeugen liessen und dass es den Deutschen gelang, die Massenmorde und alle Greuel der Konzentrationslager überhaupt der Kommission zu verschweigen.

Ein letzter Besuch einer solchen Kommission des Internationalen Ausschusses des Roten Kreuzes fand sogar einen Monat vor Kriegsende – am 6. April 1945 – statt. Und erst jetzt, als das Schicksal der Nazis bereits besiegelt war, bezeichneten die Kommissionsmitglieder Theresienstadt als eben das, was es von Anfang an immer gewesen war – als Konzentrationslager.

\* \* \*

Im Jahr 1945 beginnt eine neue, jedoch bei Weitem nicht einfache Geschichte der auf dem Gebiet Böhmens, Mährens und der Slowakei lebenden Juden.



*Der Arzt Jissachar Beer Teller (um das Jahr 1607)*



*Der Alte jüdische Friedhof, Detail vom Grabmal des Arztes Beer Teller mit dem Zeichen eines Bären und einer Pinzette (1688)*

dem Jahr 1650 war in den Jahren 1704-1736 im Besitz des Prager Oberrabbiners David Oppenheim. Die Sammlung war dann bis zum Jahr 1830 Eigentum der Familie Oppenheim in Hannover und Hamburg und soll dann, angeblich für 10'000 Taler, an die Bücherei in Oxford verkauft worden sein.

Davon, dass der Judenhass manchmal sogar gegen ihre Bücher entflammte, zeugt die Tatsache, dass im Jahr 1559 auch in Prag auf Grund einer Verfügung des Papstes Pius IV. den Juden alle ihre Bücher, einschliesslich der Gebetbücher, abgenommen und verbrannt wurden.

Zu den anerkanntesten und geehrtesten Beschäftigungen im Ghetto gehörte die Ausübung der ärztlichen Praxis. Jüdische Ärzte waren auch ausserhalb des Ghettos tätig. In den Prager Archiven existiert ein Schriftstück aus dem Jahr 1417, mit dem König Wenzel IV. seinem Arzt, einem gewissen Teifl, «einem Juden aus Jerusalem», besondere Rechte als Entgelt für eine erfolgreiche Behandlung zuerkennt. Im IX. Teil seiner Geschichte Prags erwähnt V. V. Tomek die Namen einiger jüdischer Ärzte: Angelin, der am Hof Wladislaws wirkte (1589, wohnhaft auf der Kleinseite), May, Jude und Arzt (1499), und Juda Moses, der Arzt, (1522-1523). Im 17. Jahrhundert arbeiteten im Ghetto zwei bedeutsame Ärzte namens Teller, Vater und Sohn.

\* \* \*





*Jüdisches Begräbnis, anonymer Maler aus dem 18. Jahrhundert (Ausschnitt aus einem grösseren Gemälde)*

Wir wollen nun nur noch kurz einige gesellschaftliche oder soziale Aspekte des Lebens der Judenstadt erwähnen, wie sie im Jahr 1902 Zikmund Winter, Ignat Herrman und Josef Teige in einem interessanten Werk über das jüdische Ghetto in Prag aufgezeichnet haben. Das Leben der jüdischen Familie richtete sich nach strengen Religionsvorschriften; hundertjährige Traditionen regelten den Ablauf des täglichen Lebens. Ehen wurden zwischen den Eltern vereinbart, wobei nicht selten finanzielle und wirtschaftliche Beweggründe den Ausschlag gaben. Über die Jungfräulichkeit der Braut durften keine Zweifel bestehen, die eheliche Treue war höchstes Gesetz.

Die Frauen hatten im gesellschaftlichen Leben eine untergeordnete Stellung; sie führten jedoch das grosse Wort im Rahmen der Familie und bei der Erziehung der Kinder.

Wenn auch von Seiten der christlichen Herrscher und der Kirche (oft auch mit Gewaltanwendung) Druck auf die Juden ausgeübt wurde, sie sollten ihren Glauben aufgeben und zum Christentum übertreten, waren getaufte Juden bis ins 18. Jahrhundert hinein eher eine Ausnahmerecheinung. Die Archive bergen viele Fälle, in denen es aus blindem religiösem Eifer zu erzwungenen Taufen gekommen war. Meist gingen solche Fälle tragisch aus: die Gemeinschaft, der sie ursprünglich entstammten, verdamnte sie und die neue nahm sie nicht auf. Noch im



*Tafel der Trauergedenktage zur Erinnerung an einen Verstorbenen (1893)*

Jahr 1765, in der Regierungszeit Maria Theresias, wurde ein Verbot erlassen, jüdische Kinder bis zu einem Alter von sieben Jahren zu taufen. Erst später durfte ein Kind, auch gegen den Willen seiner Eltern, getauft werden.

Das ererbte soziale Gefühlsleben und die gegenseitige Solidarität waren Voraussetzungen für ein Überleben. Die Juden betreuten seit jeher mit grosser Sorgfalt ihre alten Mitbürger, sie kümmerten sich auch um ihre Armen (es war eine gesegnete Tat, auch völlig fremde Arme zur Festtafel an Feiertagen oder an Freitagabendenden zum festlichen Sabbatabendessen einzuladen), und auch um jene, die sich schämten, öffentlich zu betteln. Diesen waren Münzen und Geschenke bestimmt, die man auf dem Friedhof auf Grabsteine legte, um es zu ermöglichen, dass die Armen sich sie unter dem Schutz der Dunkelheit holten.

\*\*\*

Eine besondere Stellung nahmen im Ghetto die Mitglieder der Beerdigungsbruderschaft CHEWRA KADISCHA ein; sie waren geehrt und angesehen.

Der ursprüngliche Zweck dieses Vereins war die Fürsorge für die Armen, Kran-

ken und die Beerdigung der Verschiedenen; später dehnte sich ihre Tätigkeit auf den ganzen charitativen Bereich aus.

Die jüdische Religion schreibt beim Ableben und beim Begräbnis die Einhaltung gewisser Regeln und Vorschriften vor, deren Einhaltung den Mitgliedern der Bruderschaft oblag.

Die Mitgliedschaft in der CHEWRA KADISCHA war freiwillig und sie war eine Ehrenfunktion. Es gehörte zur Tradition des Ghettos, dass der Bruderschaft ausschliesslich nur ein gebildetes, frommes Mitglied der Gemeinde angehören konnte, ein Mensch, der alle Religionsvorschriften voll beherrschte.

Jedes Mitglied der Beerdigungsbruderschaft musste auch ausserordentlich strengen ethischen Anforderungen entsprechen (er musste ein beispielhaftes Familien- und Glaubensleben führen) und alle durch das Ritual auferlegten Pflichten erfüllen. Und deren gab es viele! Die strengen Vorschriften (die hygienisch motiviert waren) schrieben vor, den Körper des Verschiedenen noch am Tag des Ablebens zu begraben. Und am gleichen Tag durfte erst das Grab gegraben werden.

Die Beerdigungsbruderschaft existierte wohl bereits seit den Anfängen der Prager jüdischen Gemeinde. Eine genauere Nachricht über die Tätigkeit des Vereins stammt aus dem Jahr 1564; aus diesem Jahr ist auch die Gründungsurkunde des Vereins erhalten geblieben, die gemeinsam mit seinen Statuten und anderen Aufzeichnungen eine wichtige Quelle für das Studium und Kennenlernen des Lebens im Ghetto darstellt.

## Die jüdische Gemeinde

In der religiösen und gerichtlichen Sphäre war die jüdische Gemeinde autonom, sie war innerhalb des Ghettos fast völlig von der sie umgebenden Welt unabhängig. Die gewählten Repräsentanten der Gemeinde mussten allerdings von der Landeskammer bestätigt werden. Die Vertreter der Prager Gemeinde waren in der Praxis die inoffiziellen Sprecher der gesamten Judenheit in den Ländern der böhmischen Krone.

Die Verhandlungen des jüdischen Gerichts, das ein von der jüdischen Gemeinde gewählter Richter leitete (in der Regel der Rabbiner, weil sich das Recht auf die alten gelehrten Bücher stützte), und bei denen der «ältere Gemeindepriester» den Vorsitz führte, fanden öffentlich, zumeist an Sonntagen, statt.

Das Gericht war für die Schlichtung aller Zwistigkeiten (ausser Strafsachen) zuständig, in erster Instanz auch für kleinere Zwistigkeiten zwischen Juden und Christen. Ein christlicher Kläger hatte natürlich die Möglichkeit, sich frei dafür zu entscheiden, ob der Fall vor dem Altstädter oder dem jüdischen Gericht verhandelt werden sollte. Immer dann, wenn ein christlicher Partner am Gerichtsfall beteiligt war (auch dann, wenn der Fall vor dem jüdischen Gericht verhandelt wurde), musste ein christlicher Richter anwesend sein.

Das jüdische Gericht konnte einen Schuldigen auch zu einer Gefängnisstrafe



*Disputation jüdischer und humanistischer Gelehrter*



*Die Gemara sagt: Rabbi Simon erzählt: Auch ein vollkommen Gerechter, der sein ganzes Leben lang gottesfürchtig war und erst in den letzten Tagen seines Seins sündigte, verliert alle seine Verdienste, wie der Vers «Die Gerechtigkeit befreit den Gerechten nicht von seinen Verstößen» (Ezechiel 33, 12) bestätigt.*

verurteilen, ein Gefängnis stand im Ghetto zur Verfügung. Auch mit einer Vertreibung aus dem Ghetto für acht Tage oder eine noch längere Zeit konnte ein Schuldiger bestraft werden.

Später wurde das jüdische Gericht in zwei Instanzen geteilt. Die erste Instanz unter der Leitung eines einzigen Rabbiners befasste sich mit leichteren Straffällen (Beth Din Sutah), Die zweite Instanz (Beth Din Rabbah) war ein Rabbinerkollegium, das unter dem Vorsitz des Landesrabbiners schwere Streitfälle behandelte. Für besonders schwere und komplizierte Fälle existierte ein Appellationsgericht, das aus dem Vorsitzenden der Gemeinde (dem Primas), aus fünf Richtern, sechs Gemeindeälteren und zwölf Beisitzenden bestand.

Im Jahr 1630 wurde die Kompetenz der jüdischen Gerichte weitgehend durch eine Verordnung eingeschränkt, derzufolge alle wichtigeren und allgemeineren Streitfälle, die die jüdische Gemeinschaft oder auch nur im Geringsten die kaiserlichen Interessen betrafen, unter die Gerichtsbarkeit der städtischen und keineswegs mehr der jüdischen Gerichte fielen.

Durch ein späteres kaiserliches Privilegium wurden den jüdischen Gerichten einige ihrer Kompetenzen wieder zurückerstattet.

\* \* \*

Die Ghettogemeinschaft war in mannigfaltige Gruppen aufgeteilt, verschiedenen Spektren gehörten Interessengruppen an, die oft gegenseitig antagonistische Stellungen einnahmen. Es gab hier eine konservative Gruppe (die öfters die Macht bei der Verwaltung der öffentlichen und religiösen Dinge in Händen hatte) und eine Opposition.

Und wie es im Allgemeinen meist der Fall ist (wir fassen hier die Verhältnisse im Ghetto in der Zeit des Dreissigjährigen Kriegs um die Jahre 1620-1650 ins Auge), oszillierte zwischen diesen beiden Polen eine neutrale Gruppierung der Mitte. Diese Gruppe wurde jedoch durch eine kaiserliche Verordnung aufgelöst und von damals an durften im Ghetto nur zwei Parteien wirken.

Es liegen Aufzeichnungen über einen Fall vor, in dem sich die existierenden Parteien nicht über die Ernennung der Mitglieder der Ordnungstruppe des Ghettos einigen konnten; in diesem Falle musste die kaiserliche Kanzlei eingreifen, die die Mitglieder dieses Korps von Amts wegen ohne die Möglichkeit einer Wahl ernannte.

Traditionsgemäss wechselte in früheren Jahren die Leitung der jüdischen Gemeinde jedes Jahr. Später (um das Jahr 1635) wurde die Amtszeit der Leitung auf drei Jahre verlängert; nach Ablauf dieser drei Jahre durfte jedoch keines der bisherigen Leitungsmitglieder erneut gewählt werden.

Das Wahlrecht und auch die Wahlprozedur selbst waren ausserordentlich kompliziert, alles hing in einem gewissen Mass von der Zahlungsfähigkeit der Wähler ab, von ihren finanziellen Möglichkeiten, und nicht zuletzt auch davon, wieviel Steuern sie zahlten und mit welchen Beträgen sie zu den Pflichtkontributionen beitrugen.

Auch der eigentliche Wahlverlauf war sehr kompliziert. Man wählte vermittelt über eine zweihundertköpfige Wählerkörperschaft, die dann ihrerseits wiederum in geheimer Wahl die Gemeindeleitung wählte, die aus zwanzig Mitgliedern bestand. Es ist anzunehmen, dass sich an diesen Wahlen nur die Einwohner des Prager Ghettos beteiligten, aus technischen und auch aus anderen Gründen waren die Ausserprager Juden von der Wahl ausgeschlossen, wenn auch der Prager Primas diese Juden ebenfalls vertrat.

\* \* \*

Eine der heikelsten Fragen des Ghettolebens war die Verteilung der Lasten der Kontributionen, die das Ghetto alljährlich regelmässig leisten musste.

Diese besonderen jüdischen Abgaben mussten genau und termingemäss geleistet werden, anderenfalls drohten nicht nur eine militärische Eintreibung, sondern auch hohe Zusatzbeträge für den Verzug.

Die alljährliche Abgabe betrug, wie bereits erwähnt, 40'000 Gulden. Ausser dieser Hauptsteuer mussten die Juden jedoch noch weitere Abgaben entrichten, so eine Haussteuer, eine monatliche Abgabe, eine Landessteuer u.ä.m.

\* \* \*

Das öffentliche «politische» Leben im Ghetto verlief ebenso hektisch wie das Leben vor den Toren des Ghettos. Eine Interessengruppe löste eine andere ab. Die einzelnen Gruppen trugen ihre Zwistigkeiten aus, verleumdete ihre Mitglieder, wie es eben im öffentlichen Leben zugeht.

Wenn man also die Verhältnisse im Prager Ghetto während des Dreissigjährigen Kriegs verfolgt, muss konstatiert werden, dass hier ein reges Leben herrschte, dass sich die einzelnen Gruppen in ständigen Kontroversen befanden. Diese Zwistigkeiten liefen oft sogar in gegenseitigen Denunziationen aus, wie das z.B. im Fall des Rabbiners Heller gewesen war und später, im Jahr 1647, auch im Fall des Primas Moses Geisvogel, den die Juden direkt bei der Böhmischen Kammer verklagten.

Im Jahr 1635 einigten sich die verfeindeten Parteien für eine kurze Zeit und proklamierten eine tiefgreifende Autonomie des Ghettos. Die Folge war die Ernennung eines «Regierungsinspektors der Judenstadt» (er sollte ursprünglich den Titel eines königlichen Bürgermeisters tragen, da jedoch eine Verwechslungsmöglichkeit mit dem Altstädter Bürgermeister möglich gewesen wäre, blieb man bei der Bezeichnung Inspektor).

Als erster Regierungsinspektor wurde im Jahr 1636 der Prokurator Georg Wilig ernannt. Über seine Anordnungen fehlen verbürgte Nachrichten, es ist lediglich bekannt, dass gleichzeitig mit seiner Ernennung auch ein neues Amt eines «Finanzministers» (er hiess Georg Albrecht Reicht) gegründet wurde, der mit der Leitung der Gemeinde in Fragen der Kontributionen zusammenarbeiten sollte.

\* \* \*

Das Jahr 1648 brachte den so sehr ersehnten Westfälischen Frieden; es sollte auch dem Prager Ghetto Erleichterungen und Frieden zwischen den ständig rivalisierenden jüdischen Parteien bringen.

In dieser Zeit wurde vom Oberrabbiner und sechs angesehenen Bürgern ein neuer modus vivendi ausgearbeitet, der durch eine neue gerechtere Ordnung dem Ghetto für eine lange Zeit die innere Ruhe gewähren sollte. Dass dies nicht eintrat und dass die Juden einige Jahrzehnte später wiederum in eine tragische Stellung gerieten, war keineswegs ihre eigene Schuld...



---

## DIE PRAGER HEBRÄISCHE LITERATUR

Seine anerkannte Stellung in der Aschkenasi-Diaspora verdankt Prag – die «Stadt-Mutter in Israel» – unter anderem dem hohen Niveau der jüdischen Kultur. Im Vordergrund stand vor allem die Literatur, die sich hier von Anbeginn der Existenz der jüdischen Besiedlung entfaltete und sich schrittweise sowohl durch die Verschiedenheit des Inhalts und der Genres, als auch durch die Anwendung der verschiedenen Sprachen, die die Prager Juden beherrschten, bereicherte.

Aus dem 13. Jahrhundert liegen Beweise vor, dass die jüdischen Bewohner Prags die altschechische Sprache benützten: es handelt sich bei diesem Nachweis um einige tausend Glossen – Erklärungen hebräischer Ausdrücke –, die in ihre religionserklärenden Werke die Gelehrten **Abraham ben Asriel** und **Isaak ben Moses**, nach einer seiner Schriften **Or Sarua** genannt, als Anmerkungen eingetragen haben. Vom 16. Jahrhundert an findet man in schriftlichen Aufzeichnungen als Umgangssprache das Judendeutsch, von der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert setzt sich unter dem Einfluss der jüdischen Aufklärung und der amtlichen Germanisierung die deutsche Sprache durch, und von der Mitte des 19. Jahrhunderts, auf der Spur der rechtlichen Emanzipation der Juden, meldet sich das Tschechische. Unter allen Sprachströmungen, die im Verlauf der Geschichte die einheitliche Prager jüdische Literatur geformt haben, nimmt die hebräische Literatur die führende Stellung ein, denn sie ist die ursprünglichste, die der tausendjährigen Tradition vor der Verstreuung der Juden in der Diaspora entwachsen ist und sich auf dem Boden der Prager Judenstadt fast weitere tausend Jahre schöpferisch entfaltet hat.

Den Hauptanteil an dieser Literatur hatten religiöse Werke, erklärende Schriften und religionsrechtliche Abhandlungen. Sie entstanden in allen jüdischen Gemeinden der Diaspora von Anfang an, von der Synagogengründung und der Einsetzung des Rabbiners als des geistigen Gemeindeoberhauptes. Sie entstanden auf der lebenden Basis der traditionellen jüdischen Bildung, die aus dem ständigen Studium der beiden wichtigsten Autoritäten des Judentums – der Thora und des Talmuds – hervorgeht. Nach den in der Thora und dem Talmud verankerten Bestimmungen richtete sich das Leben in den Gemeinden in der religiösen und auch in der praktischen Ebene, und Generationen von Gelehrten studierten, kommentierten und erklärten sie in Hinblick auf all die Fragen, die ein jeder Tag mit sich brachte. Die Prager Schule der Tosafisten (d.h. der Autoren von Nachträgen zum Talmud) aus dem 12.-13. Jahrhundert, zu denen auch **Abraham ben Asriel** und **Isaak ben Moses Or Sarua** gehörten, schufen eben jenen Typ hebräischer Literatur, die ganze Jahrhunderte lang ihre Gültigkeit nicht verlor und ausserordentlich verbreitet war.

Die Prager jüdische Gemeinde als das grösste und privilegierteste Zentrum und der spätere Repräsentant aller Juden in Böhmen zog gesetzmässig anerkannte Au-





Mordechai Jafe: *Das Gewand aus der Stadt Susa*,  
Prag 1609, Druckerei der Familie Gerschon



הירצו וואהל מד'עשויה במנהיים  
 במסתלפ

ד  
 א  
 ב

**לבוש ג. האודיק**

ביאור על רש"י טעמיקונס - חכרז אים  
 כורא . כר חבזה ואור תורס . רחא  
 ויספיה : סבינס אס חקירס - סנאון  
 הנעלה - אה'רר תרל'כי ישא - י'ת ואב'  
 בקק פונא סאבוארס :

**נדעסמה יקק פראנ  
 סעלע**

נחא חממלת ארונס ס'יקי' רדלגונ  
 ג'יע  
 גבית הנגלה כפר חיים בר יקקב  
 חכון





Berühmte Prager Rabbiner, David Abraham Jonathan Eybeschütz (1690-1764)  
Oppenheim (1664-1736)

**Jom Tow Lipman Mülhausen** (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts bis Mitte des 15. Jahrhunderts), Autor der apologetischen Schrift *Sefer nizachon* (Buch des Sieges);

**Elieser ben Elija Aschkenasi** (1512-1586), Kommentator des Pentateuch und Gründer der Prager Beerdigungsbruderschaft;

in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts sein Nachfolger im Rabbineramt

**Isaak ben Abraham Chajut**, der Autor einiger klassischer Interpretationswerke;

der berühmteste unter der Prager jüdischen Gelehrten, **Jehuda Liwa ben Bezalel – der Maharal oder Rabbi Löw** (1512-1609), dessen Grabmalinschrift auf dem alten jüdischen Friedhof unter anderem auch die Titel von neun seiner wichtigsten Schriften enthält (*Gur Ar je – Das Löwenjunge, ein Thorakommentar; Gewurot ha-Schem – Die mächtigen Taten Gottes; Derech chajjim – Der Weg des Lebens; Tiferet jisrael – Der Ruhm Israels; Netiwot olam – Die Pfade der Welt; Beer ha-Gola – der Brunnen der Verbannung, usw.j;*

**Mordechai ben Abraham Jafe** (1530-1612), Nachfolger des Rabbi Löw. Seine Kommentare, Erklärungen und ethnischen Werke sind unter dem gemeinsamen Titel *Lewuschim* (*Gewänder*) bekannt; der Talmudist und Prediger **Salomo**

**Ephraim Luntschitz** (1550-1619);

**Jom Tow Lipman Heller** (1575-1654), einer der Schüler Rabbi Löws und Autor eines sechsteiligen Talmudkommentares mit dem Titel *Tosafot Jom Tow* (*Ergänzungen des Jom Tow*), das – zum Nachteil seiner weiteren Werke – auch heute noch studiert und von den konservativen Rabbinerkreisen anerkannt wird.

Unter den Autoren der traditionellen jüdischen Religionsliteratur des 17. Jahrhunderts sei hier **Simson Bacharach** (1607-1670) erwähnt, der in Mähren, in Böhmen und in Deutschland wirkte und als Oberrabbiner von Worms starb, ferner **Aaron Simon Spiro**, Mitglied einer bekannten Prager Gelehrten- und Rabbinerfamilie aus dem 17. und 18. Jahrhundert, und dann vor allem **David Oppenheim** (1664-1736). Oppenheim – ähnlich wie hundert Jahre vorher Rabbi Löw – trat sein Amt als Prager Oberrabbiner nach Jahren seines Wirkens in Mähren an; bekannt wurde er vor allem durch seine Sammlertätigkeit, die in einer respektablen Sammlung von Büchern in hebräischer Sprache und in Judendeutsch resultierte, die an tausend Handschriften und etwa sechstausend Drucke, einschliesslich wertvoller Prager Ausgaben, enthielt. Heute ist diese Sammlung in der Bodleian Library in Oxford zu finden.

Ein ständig anerkannter Autor der traditionellen jüdischen Bildung ist auch Oppenheims Amtsnachfolger, der Prager Oberrabbiner **Ezechiel Landau** (1713-1793), dessen Antwortensammlung *Noda bi-Jehuda* (*Bekannt in Juda*) auch heute noch, insbesondere in rituellen Fragen, konsultiert wird. Zur Geschichte der jüdischen Kultur gehört auch Landaus Polemik mit dem bekannten **Jonathan Eibenschütz** (1690-1764), der in Prag als Prediger und Rektor der Talmudschule wirkte und hier einer Beschuldigung seiner Annäherung an die Lehren der Sekte der Sabbarier die Stirn bieten musste. Ezechiel Landau, ein Vertreter der konservativen Richtung der traditionellen Rabbinerstudien, hatte eine Reihe von Nachfolgern unter seinen Zeitgenossen und unter Gelehrten folgender Generationen, so den Rektor der Prager Talmudschule **Meir Fischls Bumsla – Bunzlau** (st. 1769), **Serach Eidlitz** (1725-1786), **Bezalel Ranschburg** (st. 1820), den Rabbiner **Eleasar Fleckeles** (1754-1828) und **Simon Lichtenstadt-Lasch** (1796-1868). In Opposition zu dieser konservativen Linie der jüdischen Bildung stand die aufkommende Wissenschaft vom Judentum, die methodisch aus den Ideen der jüdischen Aufklärung schöpfte, aus der Haskala, und an die allgemeine Entfaltung der humanistischen Wissenschaften im 19. Jahrhundert anknüpfte. In Prag war der führende Repräsentant der Wissenschaft vom Judentum der Oberrabbiner **Salomo Juda Rappoport** (1790-1867), ein Gelehrter, der die hebräische Literatur als eine wichtige Quelle für das Studium der jüdischen Geschichte und Kultur ansah. Neben seinem eigenen umfangreichen Werk hinterliess er auch eine inhaltsreiche Korrespondenz mit seinen Kollegen – den Anhängern der Schule der Wissenschaft vom Judentum in ganz Europa. Zu ihnen gehörte auch der in Prag geborene **Zacharias Frankl** (1801-1875), der Gründer und Herausgeber der Zeitschrift dieser Schule – der Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums; ferner der Prediger in der Altschul **Saul Isaak Kaempff** (1813-1892), der



Autor eines Werks über den Reichtum der jüdischen Kultur im mittelalterlichen Spanien; und im 20. Jahrhundert dann auch der Oberrabbiner und Leiter der Talmud-Thora-Schule in Prag **Heinrich Brody** (1862-1942), einer der grössten Kenner der hebräischen klassischen Literatur, vor allem der Poesie. Die zuletzt erwähnten Gelehrten gaben ihre Hauptwerke bereits in deutscher Sprache heraus – in einer Sprache also, die dem weitesten Umkreis von Interessenten, die sich mit der jüdischen Geschichte und Kultur befassten, zugänglich war.

Die hebräische Literatur des jüdischen Prag schuf neben den vorherrschenden Genres der traditionellen Rabbinerstudien auch Andenken, die unter die künstlerischen Genres fallen, sowohl Prosawerke, als auch Werke der Poesie. Leider sind nicht viele von ihnen erhalten geblieben, und dieses Schaffen selbst stand bis in die Zeit der Aufklärung und der Emanzipation stark unter dem Einfluss der konservativen Gedankenströmungen des Judaismus.

Die künstlerische Prosa ist bis in die Zeit der Renaissance auf unserem Gebiet nur mit Bruchstücken von annalistischen und Reiseaufzeichnungen vertreten. Erst vom Ende des 16. Jahrhunderts an findet man vereinzelt Chroniken und kleine historiographische Prosaarbeiten in engem Zusammenhang mit Autobiographien und Memoiren, und ferner Sachliteratur, vor allem aus dem Bereich der Naturwissenschaften, die sich mit dem literarischen Niveau an der Grenze zwischen künstlerischem Schaffen und wissenschaftlicher Nüchternheit bewegt.

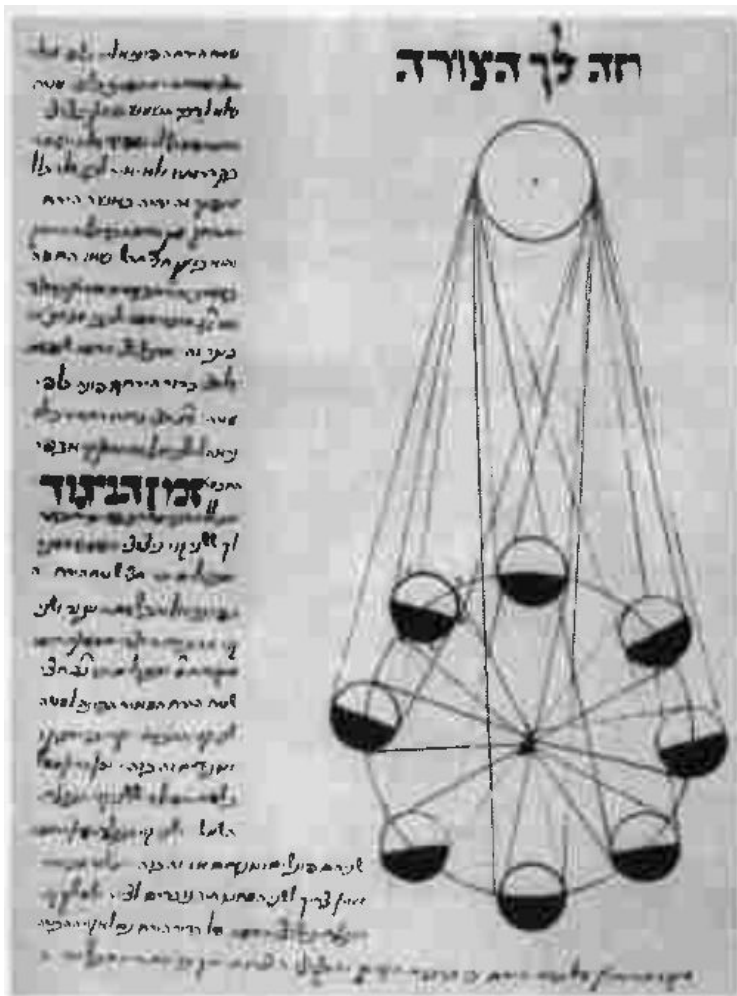
Ein erstes Werk dieses Typs, das jahrhundertlang die Aufgabe einer unterhaltenden und belehrenden Lektüre erfüllte, ist im aschkenasischen Bereich die Reisebeschreibung des **Petachja aus Regensburg**. Der Autor hatte gute Beziehungen zu Böhmen und Prag, weil hier sein Bruder, der Tosafist Isaak ha-Lavan (Der Weisse), lebte, und es ist nicht ausgeschlossen, dass Petachja selbst eine Zeitlang in Prag wirkte. Seine Reise unternahm er etwa in den Jahren 1175-1185, rund zehn Jahre nach einem anderen bekannten jüdischen Entdeckungsreisenden, dem spanischen Juden **Benjamin aus Tudela**. Wie die Einleitung zum Reisebericht zeigt, «ging er von Prag, das in Böhmen liegt, aus, bereiste Polen, gelangte aus Polen nach Kiew, das in Russland ist, in Russland ging er sechs Tage bis zum Fluss Dnepr...» Dann setzte er seine Reise über die Krim, Turkmenien und Armenien bis in die arabischen Länder und Persien fort, und schliesslich aus Haleb (Aleppo) und Damaskus nach Galiläa und nach Jerusalem, das das Hauptziel seiner Reise war. Wenn auch vom Reisebericht des Petachja nur ein Torso erhalten geblieben ist, so wurden die Leser doch mit den Lokalitäten bekanntgemacht, die er durchreiste; sie lasen über ihre Bewohner, über bedeutende jüdische Gelehrte, die dort lebten, über denkwürdige Orte und Legenden, die sich auf sie bezogen. Petachja aus Regensburg war natürlich nicht der einzige Jude aus Prag, der uns einen Bericht über seine Pilgerschaft nach Palästina hinterlassen hat, nach dem Land, das im Verlauf der Jahrhunderte Tausende Pilger aufsuchten. Bis zum 18. Jahrhundert konnte sich der jüdische Reisebericht nicht über einen Rahmen hinaufschwingen,

in dem die Wirklichkeit mit Legenden gemischt war. Das beweist auch ein kleines, *Gelilot Erez Jisrael (Das Gebiet des Landes Israel)* genanntes Werk von **Gerschon ben Elieser Jidls** aus Prag, das im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts niedergeschrieben wurde; dieser Reisebericht, nicht Hebräisch sondern in der Volkssprache Judendeutsch, stellt eigentlich einen Reiseführer für alle dar, die «ins israelische Land reisen».

\* \* \*

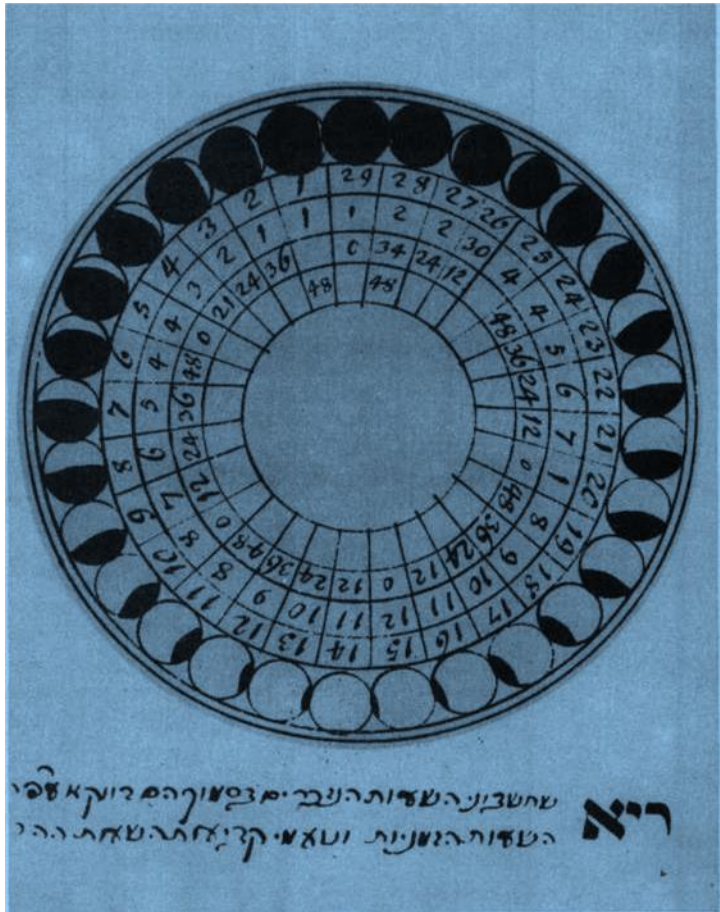
Die zweifellos gelesenste Schrift in hebräischer Sprache mit weltlichem Inhalt aus der Feder eines Prager jüdischen Autors ist die Chronik *Zemach David (Der Spross Davids)* von **David Gans** (1541-1613). Schon die Persönlichkeit dieses Gelehrten der Renaissance verdient unsere Aufmerksamkeit. David Gans, der im westfälischen Städtchen Lippstadt das Licht der Welt erblickte, erwarb die traditionelle jüdische Bildung bei bekannten Lehrern in Bonn und Frankfurt, von wo er in die Talmud-Schule in Krakau eintrat, die der berühmte Halachist Moses Isserles leitete. Unter seinem Einfluss begann sich Gans gründlicher mit dem Studium jener Wissenschaftszweige zu befassen, die ihn schon früher angezogen hatten: der Philosophie, der Mathematik, der Astronomie, Geographie und Geschichte. Als er im Jahr 1564 nach Prag kam, fand er hier nacheinander zwei Lehrer, die in ihm die Sehnsucht nach einem Erkennen der Welt nährten, nach den Formen, in denen sie sich präsentiert, nach ihrer Geschichte – Sinaj ben Bezalel und seinen Bruder Jehuda ben Bezalel – Rabbi Löw. Im Alter von 60 Jahren suchte Gans noch kurz das sächsische Nordheim auf, wo er sich dem Studium der Mathematik und Geometrie widmete, er kehrte jedoch bald nach Prag zurück, das er bis zu seinem Ableben am 22. August 1613 nicht mehr verliess.

Die verhältnismässig Ruhe und Toleranz, deren sich die Prager jüdische Gemeinde Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts erfreuen konnte, gestatteten auch den Kontakt bedeutender Mitglieder der Gemeinde mit Christen. Diese Situation nützte auch David Gans aus, der damals Kontakte mit den Astronomen **Tycho Brahe** und seinem Assistenten **Johannes Müller** und auch mit **Johannes Kepler** anknüpfte. In seiner Schrift *Nechmad we-naim (Angenehm und lieb)* erwähnt Gans an verschiedenen Stellen seine Gespräche und seine Korrespondenz mit diesen Vertretern der Wissenschaft der Renaissance. Er berichtet auch, dass er sich dreimal an Beobachtungen in Tycho Brahes Observatorium in Benátky nad Jizerou beteiligte und dass er für ihn die sog. Alphonsinischen Tafeln aus dem Hebräischen ins Deutsche übersetzte. Sein *Nechmad we-naim* ist ein einzigartiges Werk eines aschkenasischen Autors, das alle damaligen Kenntnisse jüdischer und nichtjüdischer Gelehrten auf dem Gebiet der Geographie und der Astronomie zusammenfasst; in der Atmosphäre des konservativen mitteleuropäischen Judentums blieb es jedoch unbeachtet und kam im Druck erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts heraus. Mit einem völlig anderen Verständnis wurde von Gansens Zeitgenossen seine grosse historiographische Arbeit, die Chronik *Zemach David*, angenommen.



David Gans: «Nechmad we-naim», Seiten der Handschrift

Diese Chronik hat zwei Teile: im ersten Teil hält der Autor kurz den Verlauf der Geschichte der Juden von der biblischen Erschaffung der Welt bis zum Jahr 1592 fest, in dem das Buch gedruckt wurde, und der letzte Absatz ist dem Primas der Prager jüdischen Gemeinde Mordechai Maisel gewidmet, der eben den Bau seiner Synagoge beendet hatte. Der zweite, umfangreichere Teil, der den Titel «Die Tage der Welt» trägt, enthält eine ähnlich gegliederte Beschreibung der Weltgeschichte. Diese Gliederung des Buches in zwei Teile hat der Autor mit Absicht vorgenommen, wie er selbst im Vorwort zum ersten Teil schreibt:



«Um das Heilige (d.h. die Geschichte der Juden) vom Alltäglichen (d.h. den all-  
 gemeinen Verlauf der Geschichte) auseinanderzuhalten, widme ich jedem in die-  
 sem Buch einen besonderen Teil, damit die Dinge des lebenden Gottes nicht mit  
 den vergänglichen Angelegenheiten des trockenen Grases vermennt werden.» Die  
 Vorworte enthalten seine Ansichten über die Geschichte, über das Studium und  
 die Aufgabe der historiographischen Literatur, das alles auch im Rahmen der Wir-  
 kung auf den Leser. Gans erklärt im Einzelnen., was ihn zur Niederschrift dieses  
 Werks bewogen hat, er führt seine Quellen an – jüdische und nichtjüdische –, aus

David Gans:  
Zemach David,  
Prag 1592, Druk-  
kerei der Familie  
Gerschon



denen er geschöpft hat, und befasst sich schliesslich auch mit dem Nutzen, den dem Leser die Lektüre historischer Bücher und die Kenntnis der Geschichte bringen. Insbesondere das Vorwort zum zweiten Teil, der Weltchronik, ist eine Zusammenfassung der Ansichten eines jüdischen Gelehrten über die humanistischen Wissenschaften. – Die Tatsache, dass Gans das erste historische Werk in der mitteleuropäischen Diaspora geschaffen hat, brachte ihm eine grosse Anerkennung in den Fachkreisen der Wissenschaft vom Judentum der Zeit der Aufklärung. Der grosse Erfolg seines Werks bei seinen Lesern, der in neuen und immer wieder neuen Ausgaben zum Ausdruck kam, die regelmässig um die Vorgänge in weiteren Jahrhunderten ergänzt wurden, hat seine Wurzeln im abwechslungsreichen

Inhalt und in der verständlichen Art der Darlegung, die allen Leserkreisen zugänglich ist. Es handelt sich dabei nicht nur um eine bloss Vermittlung von historischen Tatsachen, *Zemach David* ist in der Tat ein Werk der Literatur, das erste literarische Werk weltlichen Inhalts der Prager jüdischen Literatur.

\* \* \*

Weitere kleine jedoch beliebte hebräische Schriften historischen Charakters, die viel kleiner waren als das Werk *Zemach David* von Gans und die hauptsächlich durch Abschriften verbreitet wurden, entstanden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die erste, die Autobiographie *Megilat Eva* (*Die Rolle der Anfechtung*) von **Jom Tow Lipman Heller** wurde nach dem Jahr 1628 niedergeschrieben und erzählt von der Gefahr, die dem Autor drohte, als er bei den Wiener Ämtern beschuldigt wurde, den katholischen Glauben angegriffen zu haben, und deshalb eingekerkert wurde. Obwohl Heller seine Unschuld beweisen konnte und freigesprochen wurde (u.a. aufgrund eines Eingriffes des Hofjuden Jakob Baschewi, der für ihn eine dennoch auferlegte Strafe von 10'000 Talern bezahlte), musste er Prag nach einem dreissigjährigen Wirken verlassen. Die Autobiographie *Megilat Eva* war jahrhundertlang eine beliebte Lektüre; hebräisch und in Judendeutsch geschriebene Abschriften sind erhalten geblieben. Das Werk hat zweifellos einen grossen literarischen Wert, und der brillante Stil bestätigt nicht nur die Professionalität Hellers als Prediger, sondern auch sein vielseitiges Talent, das übrigens auch in seinem dichterischen Schaffen zum Ausdruck kam.

Demgegenüber gehört eine kleine Chronik oder eher ein Tagebuch, das die Ereignisse um die Belagerung Prags durch die Schweden im Jahr 1648 beschreibt, in den Bereich der halb-volkstümlichen bürgerlichen Chronographie. Das Werk heisst *Milchama be-schalom* (*Krieg im Frieden*), sein Autor war ein Prager Jude, der Sekretär des Oberrabbiners Aaron Simon Spiro, namens **Jehuda Leb ben Josua Porit-Porges**. Das Werk zählt die Begebenheiten auf, die mit der Eroberung des Hradschins und der Kleinseite durch die Schweden am 26. Juli 1648 beginnen und mit dem Abschluss des Westfälischen Friedens und den Feierlichkeiten im Juli 1650 enden. Ausser dem Verlauf der Belagerung Prags hielt der Autor auch die Entwicklung auf dem böhmischen Lande fest, in vielen Fällen nach Berichten von Augenzeugen. Bei der Beschreibung der Vorgänge in Prag widmet Jehuda Leb viel Raum den schwedischen konkreten Angriffen – so dem Kampf um die steinerne Brücke (Karlsbrücke), wobei er eine von den Schweden erbaute, vorschiebbare Barrikade beschreibt, ferner die Anlage von Gräben und das Legen von Minen, und vor allem den «Generalsturm» am 25. und 26. Oktober, kurz vor der Verkündung des Friedensabschlusses. Auf der Seite der Verteidiger der Stadt ist vor allem die Schilderung der Verteidigung der Brücke interessant, der Aufmarsch der Heere des Adels, der Bürgerschaft, der Studenten und der Geistlichen, und selbstverständlich Nachrichten über die Beteiligung der Juden an der Stadtvertei-



digung. Die zuletzt erwähnten Buchabschnitte sind eine wertvolle Quelle zur Geschichte der Prager Judenstadt am Ende des Dreissigjährigen Kriegs. Auch hier spricht der Autor von der wichtigen Aufgabe der Prager Juden, dem Feuerlöschdienst, den sie auch in Friedenszeiten versahen; so berichtet das Buch auch über einen Feuerwehreingriff der Juden bei einem Brand, der nach einer Explosion im Arsenal der Prager Burg am Anfang des Jahres 1649 ausgebrochen war. *Milchama be-schalom* ist in sachlicher und literarischer Hinsicht den anderen erhaltenen zeitgemässen Chronik-, Tagebuch- und Memoirenwerken gleichzustellen, die in den Schichten der städtischen und ländlichen Intelligenz des 17. Jahrhunderts entstanden. Dabei knüpfen diese Werke unmittelbar und bewusst an die hebräische Renaissance-Chronographie an, die auf unserem Territorium von David Gans repräsentiert wird. Eine ähnliche Form haben auch die Chroniken, die in Prag im 18. Jahrhundert entstanden und die Vorkommnisse der Jahre 1741-1754, d.h. die Verweisung der Juden aus Prag und die Drangsale in den Kriegen zu Beginn der Regierungszeit Maria Theresias, schildern. Diese anonymen Denkwürdigkeiten der jüdischen historischen Prosa sind jedoch nur in ihrer handschriftlichen Form erhalten geblieben.

\* \* \*

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass sich die künstlerische Prosa in Prag meist nur auf die Schilderung historischer Ereignisse beschränkte, ob diese nun allgemeine Gültigkeit hatte oder sich mit dem Leben einzelner Personen befasste. Zum auf Details eingestellten Typ gehört eine weitere populäre Form der hebräischen Prosa, die sog. Familien-Megillot. Es handelt sich hier um kleine Schriften in hebräischer Sprache oder in Judendeutsch, die meist die Form einer Rolle (Megilla) haben, dies in Anlehnung an die liturgische Rolle des Buchs Esther der Bibel. Sie enthalten die Beschreibung tatsächlicher, lebensgefährlicher Begebenheiten oder Situationen, aus denen der Held nur mit knapper Not davonkam; sie wurden bei Familiengedächtnisfeiern verlesen, die zum Andenken an die Rettung am Jahrestag stattfanden. Die Zahl der erhaltenen Familien-Megillot aus dem 17.-19. Jahrhundert beweist, dass dieser Brauch in den böhmischen Ländern stark verbreitet war. Eine solche Familienrolle ist übrigens auch Hellers Megillat Eva, deren Geschichte sich im Rahmen weiterer Zusammenhänge im Dreissigjährigen Krieg abspielt, und diesen Typ der biographischen Literatur ahmte auch Moses Meir Pereis, der Autor der Genealogie der Familie des Rabbi Löw, nach.

**Moses Meir Pereis** (st. 1739) gehörte zur Prager jüdischen Intelligenz, er war Sekretär der Prager Gemeinde und mehr als zwanzig Jahre Mitglied des Vorstands der Beerdigungsbruderschaft. Er war ein Nachkomme Rabbi Löws mütterlicherseits, und am Anfang der Biographie, die er *Megillat Juchasin Maharal mi-Prag* (*Die Rolle des Geschlechts des Maharals aus Prag*) benannte, brachte er Perl, der Gemahlin des Rabbi Löw, seine Huldigung dar. Er erzählt, wie die junge Braut ihre verarmten Eltern durch den Verkauf von Brot erhielt und wie sie von einem

unbekannten berittenen Soldaten für einen Laib Brot einen kleinen Ballen Tuch bekam; als sie ihn aufrollte, fand sie in ihm viele Dukaten und so erhielt ihr Vater sein Vermögen zurück und sie selbst konnte nun ihren Bräutigam Jehuda Liwa ben Bezalel heiraten. Diese, zum erstenmal eben von Moses Pereis festgehaltene Begebenheit fand ihren festen Platz im Zyklus über Rabbi Löw.

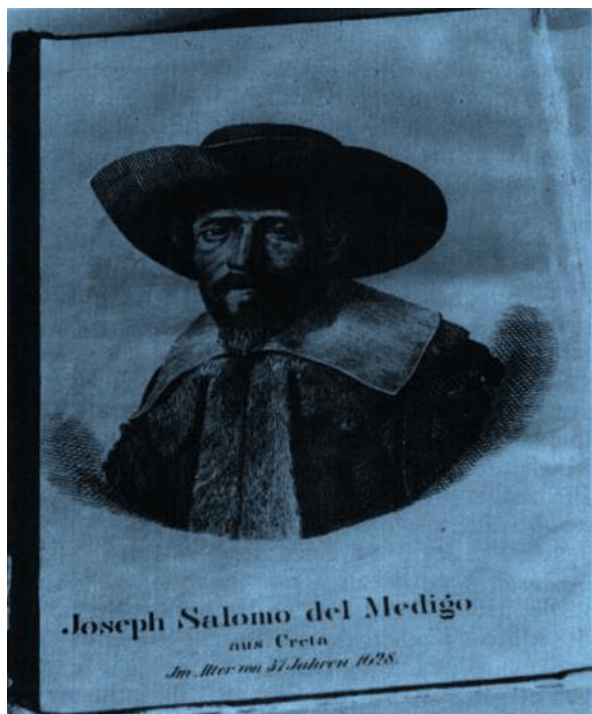
\* \* \*

Die jüngsten hebräischen Prosawerke, die in Prag entstanden, gehören in die Epoche der Aufklärung und des Kampfs um die Emanzipation der Juden. Zu ihnen gehört z.B. ein Lehrbuch der Geschichte, besser gesagt der biblischen Geschichte, das für die Schüler der bedeutendsten Prager jüdischen Schule ihr Lehrer **Peter Beer** (1758-1838), ein glühender Verfechter der Aufklärung, unter dem Titel *Toldot Jisrael (Geschichte Israels)* niederschrieb und herausgab. Ungefähr zur gleichen Zeit gab **Juda Jeiteles** (1773-1838), das Mitglied einer angesehenen Prager Familie von Naturwissenschaftlern, die Biographie seines Vaters, des Arztes **Jona Jeiteles** unter dem Titel *Bne heneurim (Jugend)* heraus. Ein andere Angehöriger dieser Familie, **Moses Wolf Jeiteles**, ist der Autor einer Geschichte der Prager Beerdigungsbruderschaft *Sikkaron lejom acharon (Erinnerung an den letzten Tag)*. Und in diese Gruppe der hebräischen Literatur der Aufklärung gehört auch ein Teil des Werks des **Marcus Fischer**, des Steueramts-Sekretärs, Schriftstellers, Dichters, der in die jüdische Literatur als Autor eines sehr gelungenen Falsifikats eingegangen ist; seine «*Ramschak-Chronik*», die in Judendeutsch geschrieben ist, wurde lange als eine ursprüngliche mittelalterliche Quelle zur Geschichte der Juden in Böhmen angesehen, ebenso wie recht lange die «alttschechische» Königinhofer und die Grünberger Handschrift, die in der gleichen Zeit entstanden und vom gleichen Geist der nationalen Begeisterung getragen waren, als echt angesehen wurden.

\* \* \*

Als Ergänzung der Übersicht über das hebräische Prosaschaffen in Prag ist eine Bemerkung über die Sach- oder wissenschaftliche Literatur angebracht. Sie konzentrierte sich auf den Bereich der Naturwissenschaften und entstand in einen relativ kurzen Zeitabschnitt – vom Ende des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Nach dem astronomisch-geographischen Werk *Nechmad we-naim* von David Gans ist auf diesem Gebiet am bedeutendsten das Werk des **Josef Salomo Delmedigo** (1591-1655), eines aus Kreta stammenden Polyhistor, der sich mit der Mathematik, Physik, Astronomie und Medizin ebenso wie mit der Philosophie befasste. Er war ein Schüler Galileo Galileis und hat in Prag, wo er die letzten Jahre seines Lebens verbrachte, sicher viele seiner reichen Kenntnisse ergänzt. Obwohl seine Schriften in anderen Ländern herausgekommen waren, hat er in der Prager Judenstadt einen Teil seines wissenschaftlichen Erbes in den Kenntnissen seiner

Josef Schelomo Del-medigo (1591-1655),  
Arzt, Mathematiker  
und Philosoph



Schüler hinterlassen. Einer von ihnen, **Jissachar Beer Teller** (st. 1687) hat ein medizinisches Buch *Beer majim chajjim* (*Der Brunnen des Lebenswassers*) verfasst. Es ist ein in Judendeutsch geschriebenes Handbuch der nötigen Kenntnisse auf dem Gebiet der praktischen Medizin und es ist nur in einem einzigen Exemplar erhalten geblieben. Die Vorgängerin des Beer Teller namens **Rivka**, eine Tochter des Arztes **Meir Tiktiner** (sie starb im Jahr 1605) hatte noch weniger Glück: ihr praktisches Handbuch für Frauen unter dem Titel *Meneket Rivka* (*Die Kinderfrau der Rebekka*, geschrieben in Judendeutsch) ist nur aus Hinweisen in der späteren Literatur bekannt.

Im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Studien in der Prager Judenstadt, am entgegengesetzten Pol des Denkens, stehen Werke des damals gipfelnden Studiums der Mystik. In Prag repräsentieren sie vor allem die Mitglieder der Familie Horowitz, der Schüler Rabbi Löws **Sabbatai Scheftl ben Akiba** (1565 – etwa 1620), der Autor der Schrift *Schefa tal* (*Die Flut der Tautropfen*), und ferner **Jessaaja ben Abraham Horowitz** (1555-1625), genannt **SCHELO** (nach einer Abkürzung des Titels seines kabbalistischen Kompendiums *Sehne luchot ha-berit* (*Die zwei Tafeln des Vertrags*)). Im Verlauf des 17. und insbesondere im 18. Jahrhundert verschob sich das Zentrum des Kabbalastudiums aus Böhmen nach Mäh-

ren, wo es durch intensive Kontakte mit chassidischen Kreisen in Polen und Litauen einen starken Auftrieb erhielt.

\* \* \*

Im dichterischen Schaffen des aschkenasischen Gebiets herrschte die religiöse Poesie vor, insbesondere das Genre der liturgischen Elegien (Selichot) mit historischer Thematik. Dieser beliebte Typ tritt in der aschkenasischen hebräischen Poesie bereits seit dem 11. Jahrhundert in Erscheinung, wohl als ein Wiederhall tragischer Ereignisse, die sich in den einzelnen jüdischen Gemeinden abspielten. Die Elegien betrafen daher zumeist konkrete Lokalitäten in einer konkreten Zeit, und diese Tatsache bewirkte, dass sie nicht in die allgemein benützten Gebetsammlungen eingereiht wurden, sondern nur in liturgische Sammelbände in ganz bestimmten Regionen und nur für jenen Tag, der dort in Hinblick auf die geschilderten Begebenheiten zu einem lokalen Feiertag oder Halbfeiertag erhoben wurde.

Für das Schaffen auf dem Gebiet der böhmischen Länder im Mittelalter existieren Unterlagen nur über zwei Verfasser dieses Typs historischer Gedichte – über die Prager Rabbiner **Avigdor Kara** (gest. 1439) und **Abraham ben Avigdor Kara** (gest. 1542). Unter ihren erhalten gebliebenen Werken ist eine tatsächliche historische Elegie die bekannte Schrift Avigdor Karas *Etkol ha-telaa* (*All das Unglück*), die zum Andenken an das «blutige Osterfest» in Prag im Jahr 1389 verfasst wurde, und ähnlich wurde die einzige erhaltene Elegie Abraham Karas *Ana elohe Abraham* (*Oh Gott Abrahams*) durch die unsichere Situation bei der Vertreibung der Juden aus Prag im Jahr 1541 inspiriert.

\* \* \*

Die im 17. Jahrhundert entstandenen historischen Gedichte beziehen sich auf den Einfall der Passauer nach Prag im Jahr 1611, auf den böhmischen Ständeaufstand und auf die Belagerung Prags durch die Schweden im Jahr 1648. Eine weitere Elegie berichtet über den grossen, den sog. französischen Brand der Prager Judenstadt im Jahr 1689. Über die Abhaltung von Jahrestagsgottesdiensten zur Erinnerung an alle diese Ereignisse entschied der Vorstand der Prager jüdischen Gemeinde. Zym Halbfeiertag am 2. Adar (im Jahr 1611 fiel der Tag des Einfalls der Passauer auf den 15. Februar) schrieb der Prager Oberrabbiner **Salomo Ephraim Luntschitz** drei Gedichtstexte; zum 14. Cheschwan (im Jahr 1620 der 13. November, an dem nach der Schlacht am Weissen Berg die siegreichen kaiserlichen Heere Prag besetzten) schuf zwei Elegien **Jom Tow Lipman Heller**, der gleicherweise ein talentierter Dichter und Talmudist und Prediger war. Elegien, die von der Belagerung Prags durch die Schweden kurz vor Ende des Dreissigjährigen Kriegs inspiriert waren, sind Werke des damaligen Prager Oberrabbiners **Abraham Simon Spiro**, die nach einer Zeugenschaft seines Sekretärs Jehuda Leben Josua noch während der Belagerung gedruckt wurden.

Gedichte über die beiden grossen Brände des Prager Ghettos in den Jahren 1689 und 1754 sind in zwei Versionen erhalten geblieben – in einer hebräischen und in einer in Judendeutsch verfassten Version. Während die hebräischen Elegien anonyme liturgische Texte sind, die für die Jahrestags-Gottesdienste und Erinnerungsfeiern an beide vernichtenden Begebenheiten bestimmt waren, haben die Versionen in der Umgangssprache eher den Charakter einer Berichterstattung, die dem Halbvolksschaffen der tschechischen und deutschen Bänkellieder nahesteht. Wir kennen auch ihre Autoren: die Elegie *Srefa lid (Das Lied vom Brand)* über das Jahr 1689 schrieb **Jechiel Michael ben Salman Schamasch**, ein Lied unter dem gleichen Titel über den Brand im Jahr 1754 verfasste **Abraham Moses ben David Laz**.

Diese in Judendeutsch geschriebene Lieder über die Brände sind nur zwei Beispiele für die reiche Volks- und Halbvolksliteratur in dieser Sprache, die in Prag im 17. und 18. Jahrhundert entstand und deren Teil in **Oppenheims** Sammlung Prager Drucke erhalten geblieben ist. Man findet dort auch weitere Lieder über Schicksalsschläge, von denen die Stadt betroffen wurde, z.B. die Pestepidemie, moralisierende Lieder und Begebenheiten, und auch Erzählungen, die den tschechischen und deutschen Volksbüchlein ähneln (über Magelon, vom steirischen Ritter und der dänischen Prinzessin, von der Melusine). Aufmerksamkeit erregt eine *Sehen maase (Schöne Erzählung)* genannte kleine Schrift über die Ankunft der Juden in Prag, deren Autorinnen zwei jüdische Frauen waren, **Bela Horowitz**, die Gattin des Josef Chasan, und **Rachel Raudnitz**, die Gattin des Leb Porit. Das Halbvolksschaffen in Judendeutsch nahm auch von der Prager Talmudschule Besitz: im Jahr 1720 führten die Studenten David Oppenheims ein Purimspiel auf biblische Motive, *Akta Esther mit Ahasvérus*, auf.

\* \* \*

Die sich im Verlauf der tausendjährigen Geschichte der Prager Besiedlung entfaltende hebräische Literatur aller Genres gehört zu den Grundlagen, aus denen die späteren Zweige der jüdischen deutschen und tschechischen Literatur schöpfen und auf denen sie sowohl gedanklich als auch inhaltlich aufbauen. Auf diese Grundlagen griff auch der letzte Prager, unter anderem auch hebräisch schreibende Dichter **Jiff Langer** (1894-1943) zurück, der vor allem durch sein Buch chassidischer Legenden *Die neun Tore* bekannt ist. Er knüpfte an das Vermächtnis der jüdischen Philosophen und Mystiker, der Erzähler und Dichter, zuerst durch Übersetzungen der klassischen hebräischen Poesie, die er vor dem zweiten Weltkrieg herausgab, und dann auch durch seine eigenen hebräischen Gedichtsammlungen *Pijutim we-schire jedidut (Lieder und Gedichte über die Freundschaft)* und *Meat zori (Ein Tropfen Balsam)* an.

\* \* \*

Ein grosses Verdienst um die Erhaltung der Schätze der hebräischen Literatur





Prager Haggada (1526)



Illustrations aus der Haggada schel Pesach, Prag, 1777

Prager Pentateuch (1530)  
Wappen Prags aus dem Pentateuch (1530)





גאָר מַסָּס • צײַתנוּ עֲלֵינוּ עֲבוּדָה קָשָׁה כַּמָּה  
שָׁנָאָמֵד וַיַּעֲבִידוּ מֵעַרְוִים אֶת בְּנֵי יִשְׂרָאֵל בְּפָרֶךְ :



וּבְצִעֲקָא יִי אֱלֹהֵי אֲבוֹתֵינוּ וַיִּשְׁמַע יי אֶת קוֹלֵינוּ  
וַיֵּרָא אֶת עֲבִידוֹ וְאֶת עֲמַלְנוֹ וְאֶת לַחֲצֵנוּ :

*Illustrations aus der Haggada schel Pe-  
sach, Prag, 1777*

בעבר הנהר ישבו אבותיכם מעולם זרח אבי  
 אברהם ואבי נחור ויעבדו א הים אִתְּרִים :



ואקח את אביכם ארת אברהם מעבד הנהר  
 ואולף אותו בכל ארץ כנען ואלכה את

שיי כי אין כהסוד ליראיו כפירום רישו ורעבו ודורשי יי לז  
 יטוב כי לעולם הסודו : קהוף אתה יי אלהינו מלך העולם



וענין אן גבענסט החטט אוחבט אן ריח מצר מויף ז

**שפוד** חמהף על הגוים אל  
 ועל ממלכות אשר בט  
 הו ארל את וזרה ואת

דיין גרויס למרין לו  
 דיין דיין דיין קענין  
 דיין דיין דיין גייט און  
 יעקב שר המרכון מול

tur aller Zeiten hatte zweifellos der Prager Buchdruck, der durch sein fachliches Niveau weit hinter den Grenzen der böhmischen Länder bekannt war. Die Prager hebräischen Buchdruckereien haben eine reiche Geschichte. Schon am Anfang des 16. Jahrhunderts entstand hier ein vierköpfiges Konsortium von Druckern und Herausgebern, auf das auch der älteste erhaltene hebräische Druck, ein Sammelband liturgischer Gesänge, datiert aus dem Jahr 1514, zurückgeht. Eines der Mitglieder des Konsortiums war **Gerschon Kohen**, der spätere Gründer der bedeutendsten Prager Buchdruckerei, der privilegierten Druckerei der Familie Gerschon. Diese, durch ein Privilegium für «Herrmann den Impressor» aus dem Jahr 1527 geschützte Werkstatt existierte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, vom Jahr 1784 verbunden mit der zweitältesten Prager hebräischen Druckerei der **Familie Bak**. Beide Offizinen, die der Familie Gerschon und die der Familie Bak, hatten ähnlich wie die Druckerei des **Abraham Heida-Lemberger** und andere, die in Prag wenn auch nur für die kurze Zeit weniger Jahre entstanden, nachweisbare Kontakte mit christlichen Druckereien. Sie bekamen von ihnen z.B. Klischees für ihre Illustrationen und fertigten andererseits für diese Druckereien Matrizen hebräischer Schrift an. Schon die attraktiven Holzschnitte im ältesten erhaltenen Druck von Segenssprüchen aus dem Jahr 1514 erinnern an Stiche in tschechischen Büchern von der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. Die Prager hebräischen Drucke, insbesondere die aus der Druckerei der Familie Gerschon aus dem 16. und vom Anfang des 17. Jahrhunderts, gehören zu den führenden Produkten des europäischen Renaissance-Buchdrucks, und die erhaltenen Exemplare sind eine Zierde der Sammlungen der ganzen Welt. Zu den bekanntesten Drucken der Gersonidischen Druckerei gehören die aus den Jahren 1518 und 1530 stammenden Ausgaben des Pentateuchs, die Ausgabe einer Pesach-Haggada aus dem Jahr 1526, eine Sammlung von Bussgebeten (Selichot) aus dem Jahr 1529 u.a. Ausser der Herausgabe liturgischer und allgemein religiöser Literatur trugen die Druckereien der Familien Gerschon und Bak zur Verbreitung der jüdischen Bildung in Prag und der mitteleuropäischen Diaspora dadurch bei, dass sie viele Schriften alter und zeitgenössischer Gelehrten und Rabbinerautoritäten herausgaben. Aus der Gersonidischen Druckerei stammen z.B. die meisten Erstausgaben der Werke **Rabbi Löws**, wiederholte Ausgaben der Schriften seiner Nachfolger **Mordechai Jafe**, **Salomo Ephraim Luntschitz**, **Jom Tow Lipman Heller** u.a. Dieselbe Druckerei brachte auch die bekannte Chronik *Zemach David* (1592) von **David Gans** und die erste gedruckte Ausgabe des Reiseberichts des Petachja aus Regensburg (1595) heraus, ebenso wie die historischen Elegien aus der Feder der Autoren **Luntschitz**, **Heller** und **Aaron Simson Spiro**. Und aus den Druckereien der Familien Gerschon und Bak stammen auch kleine Drucke mit Liedern und unterhaltenden Erzählungen in Judendeutsch.

Im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts, nach den Drangsalen und den drückenden finanziellen Folgen des Dreissigjährigen Kriegs und der auf ihn folgenden Jahre, verloren die Prager Drucke zwar an Schönheit, aber ihrer Sendung zu bilden, zu popularisieren und zu unterhalten blieben sie treu. Von der Mitte des 18.

Jahrhundert an gleicht sich ihre künstlerische Gestaltung den tschechischen und deutschen Büchern der Volkslektüre, den Bänkelgesängen und Kalendern an. Auch in den hebräischen Drucken überwiegen nach und nach einfache, manchmal bis ergreifend primitive volkstümliche Holzschnitte – so in den Ausgaben der Pesach-Haggada und der Feiertagsgebetbücher, die die Gerschon-Katzische Druckerei in den Jahren 1754 und 1763 herausbrachte.

Die lange Reihe der Drucker und Herausgeber hebräischer Bücher in Prag schliesst **Moses Israel Landau** (1788-1852), der Enkel des grossen Prager Gelehrten und Oberrabbiners Ezechiel Landau und einer der führenden Vertreter der Prager jüdischen Aufklärung, ab. Seine Buchdruckerei war in der Mitte des 19. Jahrhundert nicht nur eine Werkstatt, sondern gleichzeitig eine Institution, von wo mit der Herausgabe von Büchern die Ideen der Aufklärung und der Emanzipation in allen jüdischen Gemeinden in Böhmen und Mähren aber auch jenseits der Grenzen verbreitet wurden. Aus Landaus Verlag kam eine kommentierte Übersetzung des Pentateuchs von **Moses Mendelssohn**, eine komplette Ausgabe des Alten Testaments und des Talmuds heraus, ferner die Werke der Aufklärer **Peter Beer**, der Mitglieder der **Familie Jeiteles**, des Prager Oberrabbiners **S. J. Rapoport** und auch die Schriften des Verlegers selbst heraus. Nach dem Ableben M. I. Landaus setzte sich die Tradition des Prager jüdischen Buchdrucks bis in die dreissiger Jahre des 20. Jahrhunderts in den Verlagen Pascheles und Brandeis fort. Die vielen Bücher, die sie in ganz Böhmen verbreiteten, entsprachen jedoch bereits dem Geist einer anderen Zeit, den Veränderungen, die auf die Emanzipation und Assimilierung folgten, und die das Leben der damaligen Prager Judenstadt entscheidend beeinflussten.

---

## JUDEN IN DER PRAGER DEUTSCHSPRACHIGEN LITERATUR

Das Phänomen der «Prager deutschen Literatur» oder besser gesagt der «Prager deutschsprachigen Literatur» fesselt die Aufmerksamkeit der Literaturforscher und der Leseröffentlichkeit bereits eine Reihe von Jahrzehnten. Diese Literatur repräsentiert nämlich den allerwichtigsten Komplex von Werken der Literatur, der je ausserhalb der Grenzen des geschlossenen deutschen Sprachgebiets entstanden ist. Unter der halben Million von Einwohnern, die Prag an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatte, bekannten sich nur etwas mehr, als dreissigtausend zum Deutschen als zu ihrer Muttersprache. Im Verlauf nur weniger Jahrzehnte brachte diese Minderheit jedoch eine nicht unbedeutende Anzahl von bedeutenden Schriftstellern hervor. Diese deutschsprachigen Schriftsteller aus Prag waren zum grössten Teil Juden; das Judentum war ein wichtiges Element im Prager deutschen Kulturleben. Diese Tatsache betonte bereits im Jahr 1917 **Paul Leppin** (1878-1944), einer der Prager deutschen Schriftsteller: «Wir Deutsche... in Prag... haben eine gute, feine Kunst, eine ausgezeichnete Presse, ein Theater, das sich an neuen Gedanken verjüngt, eine Literatur, die in Bezug auf Umfang und Qualität geradezu eine Rekordleistung darstellt. Es muss zugestanden werden, dass der Grossteil aller dieser Dinge, dass mehr als neunzig Prozent davon auf Rechnung der Juden kommt... Was uns als originell und pragerisch anmutet, sind Stückwerke jüdischer Eigenart, gezimmert und zurechtgebogen für die Anforderungen der slawischen Stadt... Ohne die Juden würde ein geistiges Leben im deutschen Prag wahrscheinlich nur als ein kümmerliches Bächlein existieren.»

Die Entwicklung dieser deutsch-jüdischen Literatur in Prag, die einen starken Rückhalt im Prager deutschen Theater und in der Prager deutschsprachigen Journalistik hatte, verlief parallel mit der Entwicklung der jüdischen Emanzipation und Assimilierung, deren Problematik auch mit der des Zionismus zusammenhing.

Im ersten Zeitabschnitt, dessen Höhepunkt das Revolutionsjahr 1848 gewesen ist, begeisterten sich die von den Emanzipationsgedanken der Aufklärung beseelten deutschböhmisches Juden für die politische, nationale Religionsfreiheit. Ihr Anteil an der Journalistik und Feuilletonistik war beginnend mit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts stark ersichtlich. Einen weiteren Gipfelpunkt erreichte diese Literatur an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, als sich die Neoromantik entfaltete, eine Literaturströmung, auf deren melancholische, elegische, geheimnisvolle, dämonische und phantastische Elemente die Prager Atmosphäre einen besonders anregenden Einfluss ausübte. Einen absoluten Höhepunkt erreicht jedoch die Prager deutschsprachige Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der sich einige ihrer Autoren in die führende Spitze der Weltliteratur einreihen.

In Prag stiessen jahrhundertlang Elemente dreier Kulturen aufeinander, ver-

mischten sich, aber bekämpften sich auch: «Deutsche, tschechische und jüdische Einflüsse wirkten gleichzeitig auf den schöpferischen Geist ein... aus dem dreifach gedüngten Boden sprossen Blüten, deren Eigenart sonst nirgends zu gedeihen vermochte», behauptete der Prager deutschjüdische Dichter **Oskar Wiener** (1873-1944) bereits im Jahr 1919 im Vorwort zur Anthologie «*Deutsche Dichter aus Prag*». Und ein weiterer deutschsprachiger Schriftsteller aus Prag, **Johannes Urzidil** (1896-1970), spricht von vier Quellen, aus denen die Prager deutschsprachigen Schriftsteller schöpften: neben dem Deutschen, dem Tschechischen und dem Jüdischen führt er als vierte Quelle «das Österreichertum, in dem alle geboren und erzogen waren» an. Auch andere Schriftsteller, so z.B. der deutsche Reiseschriftsteller **Alfons Paquet** (1881-1944) sahen in Prag einen Kreuzungspunkt der westlichen und östlichen Kultur: «Prag wäre aber, wenn die Welt nicht gar so historisch beschaffen und in schöne saubere Kreise einzuteilen wäre, natürlich längst die Hauptstadt jenes Mitteleuropa, das sich... zwischen Minsk und Brüssel ausbreitet.»

Dieses Verschmelzen und Durchdringen von Kulturen ging nicht ohne Probleme vor sich. Die Kulturen befruchtet sich gegenseitig, es bildete sich jedoch zwischen ihnen eine besondere Spannung. Die Vorstellungen vom Spezifikum ihres Zusammenlebens führten zum Entstehen der sog. Theorie des dreifachen Ghettos. Gewisse Anzeichen dieser Theorie finden wir bereits in einer, im Jahr 1917 veröffentlichten Studie des Prager Literaturhistorikers **Josef Körner** (1888-1950), und auch in einer Rezension des Romans «*Tycho Brahes Weg zu Gott*» von Max Brod (1884-1968) aus der Feder des tschechischen Literaturkritikers **F. X. Saida** (1867-1937). Später formulierte der Übersetzer und Literaturhistoriker jüdischen Ursprungs **Pavel (Paul) Eisner** (1889-1958), der die tschechische und deutsche Sprache mit der gleichen Vollkommenheit beherrschte, diese Theorie bereits genauer, er applizierte sie auf die Situation Franz Kafkas (1883-1924) und verallgemeinerte sie auf die ganze Prager deutschsprachige Literatur. Er ging dabei von der Vorstellung aus, dass die Prager deutschsprachige Literatur in den letzten Jahrzehnten der österreichisch-ungarischen Monarchie in einem unnatürlichen insularen Mi-Heu, das von dem gesunden tschechischen nationalen Ganzen umgeben war, entstand, und dass ihre Schöpfer auf der Prager deutschen Sprachinsel wie in einem dreifachen Ghetto lebten. In einem sozialen, rassischen und nationalen Ghetto, d.h. in einem bürgerlichen, deutschjüdischen und deutschen Ghetto. In Prag existierten keine deutschen Volksschichten – die Prager Deutschen waren «ehrbare» Bürger, Kaufleute, Beamte, Fabrikanten, Intellektuelle. Die Prager deutsche Kolonie bestand ausserdem aus jüdischen und nichtjüdischen Bürgern, so dass sich in ihr selbst eine gewisse unsichtbare Mauer erhob. Und schliesslich trug zum Entstehen des dreifachen Ghettos auch die Isolierung der Deutschen von der tschechischen Umgebung bei. Diese Theorie unterstützen auch so manche Aussprüche der Prager deutschsprachigen Schriftsteller selbst. So wies der bereits erwähnte Oskar Wiener auf das tragische Schicksal der Prager deutschen Dichter hin, die immer nur «Söhne einer auf sich selbst angewiesenen, von der slawischen



Umgebung streng abgeschlossenen Gesellschaft blieben». Und ein weiterer Prager deutsch-jüdische Literat **Willy Haas** (1891-1973) sieht das Prag des Anfangs des 20. Jahrhunderts als ein in drei Welten geteiltes Ganzes: die Welt der Adligen, die landesfremden Ursprungs sind (Spanier, Italiener, Franzosen, Schotten, Iren), die in den alten Palästen auf der Kleinseite leben und in Böhmen nach dem dreissigjährigen Kriegs von den Habsburgern Güter und Eigentum erhielten und hohe Staatsämter besetzten; sie sprechen das sog. k.u.k. Aristokratendeutsch, d.h. ein Gemisch aus französischen, tschechischen und alpendeutschen Sprachbrocken. Dann die Welt des sog. «deutschen» Prags am gegenüberliegenden Moldauefer rings um den Stadtpark (später Vrchlický-Park in der Nähe des Wenzelsplatzes) und um den Graben (Pnkopy), in der die reichen jüdischen Familien tonangebend sind, die hier vielleicht bereits seit dem 11. Jahrhundert ansässig waren und ihre Traditionen, ihre Rabbiner, Gelehrten und Alchimisten hatten. Und schliesslich die Welt des tschechischen Prags, mit seiner uralten Tradition, dem die Zukunft gehört. «Diese drei Welten leben nebeneinander, streng von einander abgeschlossen, Haus an Haus grenzend, aber durch historische Abgründe geschieden.»

Diese «drei Welten» des Willy Haas decken sich jedoch nicht völlig mit Eisners Theorie des dreifachen Ghettos. In den «drei Welten» wird der Unterschied zwischen der Bürgerschichte jüdischen und nicht jüdischen Ursprungs verwischt. Und eben diese Proportionen der Bewohnerschaft innerhalb der deutschsprachigen Enklave sind für die Prager deutschsprachige Literatur von grösster Bedeutung. Der Zuzug von Einwohnern jüdischer Konfession vom Lande nach Prag, der im 19. Jahrhundert begann und im 20. Jahrhundert seine Fortsetzung fand, beeinflusste stark die Zusammensetzung des deutschen Prags. Während im Jahr 1880 in Prag etwa 20% aller Juden der böhmischen Länder lebten, waren es im Jahr 1900 schon fast 30% und im Jahr 1930 mehr als 45%, also fast die Hälfte. Parallel mit diesem Wachstum der jüdischen Einwohnerschaft setzte sich jedoch gleichzeitig eine Abnahme der Gesamtzahl der deutschsprachigen Bevölkerung fort, so dass bereits um das Jahr 1900 der Anteil der jüdischen Einwohnerschaft an der deutschsprachigen Bevölkerung Prags bereits zwei Drittel betrug. Das Gefühl der sprachlichen und kulturellen Zusammengehörigkeit und die persönliche Freundschaft zwischen den Prager deutschen jüdischen und nichtjüdischen Autoren überwogen in entscheidendem Mass das Gefühl von Rassenunterschieden, wovon nicht nur viele Beispiele ihrer Zusammenarbeit und persönlicher Kontakte zeugen, sondern auch die Tatsache, dass viele Prager nichtjüdische deutschsprachige Schriftsteller für ihre Werke auch Sujets aus dem jüdischen Milieu benützten und deshalb oft fälschlich als Juden angesehen wurden, wie zum Beispiel **Gustav Meyrink** (1868-1932) oder **Paul Leppin**. Und auch deshalb konnte sich vom Ende der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Deutschland und Österreich verbreitende Antisemitismus innerhalb der Prager deutschsprachigen Enklave keinen entscheidenden Einfluss gewinnen. Diese Enklave war jedoch mit zumeist undifferenzierten antideutschen und antisemitischen Stimmungen ihrer tschechischen Umgebung konfrontiert, und es war vielleicht auch dieser Umstand, der die beiden

Komponenten der Enklave eher einander näherbrachte, als dass er trennend gewirkt hätte.

Die Grenze zwischen der tschechischen und deutschsprachigen Einwohnerschaft Prags, zwischen der tschechischen und deutschen Kultur, war auch bei Weitem nicht so undurchdringlich, wie man aufgrund der Theorie der dreifachen Ghettos hätte annehmen können. Die Prager deutschsprachige Literatur hatte auch eine wichtige historische Funktion – die Funktion eines Vermittlers der Kultur zwischen Tschechen und Deutschen –, eine Aufgabe, die sie ehrenvoll erfüllte, wovon unter anderem die Werke der Schriftsteller und Übersetzer **Otto Pick** (1887-1940), **Rudolf Fuchs** (1890-1942), **Franz Werfel** (1890-1945), **Camill Hoffmann** (1879-1944), **F. C. Weiskopf** (1900-1955), **Louis Fürnberg** (1909-1954), **Paul Eisner** und weiterer Zeugenschaft ablegen. Die bewusste Zusammenarbeit der deutschsprachigen Schriftsteller mit Persönlichkeiten der tschechischen Kultur erreichte ihren Höhepunkt in den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts, als die Selbständigkeit der Tschechoslowakischen Republik durch den Faschismus bedroht war. Aber auch in den vorhergehenden Jahrzehnten blieb die relativ reiche und fein nuancierte kulturelle Atmosphäre des tschechischen Prag nicht ohne Einfluss auf die deutschsprachigen Schriftsteller. Die spezifisch Prager Atmosphäre der gegenseitigen Beeinflussung der Kulturen führte insbesondere dazu, dass die deutschsprachigen Schriftsteller, denen in Prag das Hinterland eines deutschen Volkslebens fehlte, sich mehr kosmopolitisch und europäisch orientierten. Im Übrigen waren sie selbst mit der Vorstellung eines geschlossenen kulturellen Ghettos in den meisten Fällen nicht einverstanden. In Vertretung aller damals laut werdenden Stimmen möge hier **Max Brod** (1884-1968) seine Stimme erheben: «Ich lehne jene Theorie ganz entschieden ab. Sie mag auf das überskeptische Prag der deutschen Juden passen, jedoch keinesfalls auf die viel freiere, hoffende und wenn auch nicht geradezu naive, so doch kindhafte Stimmung des Prager Kreises.»

Die Prager deutschsprachige Literatur entfaltete sich hier keinesfalls als Werk des Zufalls. Sie konnte auf eine reiche, bis ins Mittelalter zurückgehende Tradition anknüpfen, in dem am Hof der Pfemysliden bekannte deutsche Minnesänger wirkten. Die antinapoleonischen Kriege brachten eine Reihe bedeutender deutscher romantischer Dichter nach Böhmen und bedeuteten eine Belebung der Prager literarischen Szene. Die tschechische Mythologie, die böhmische Geschichte und vor allem Prag selbst wurden von jenen Zeiten an zu beliebten Themen der deutschsprachigen Literatur.

\* \* \*

Der Anteil von Autoren jüdischen Ursprungs in der deutschsprachigen Literatur ist in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhundert noch verhältnismässig klein. Grösstenteils studierten sie hier nur, sie verliessen Prag jedoch nach ihrem Studienabschluss und zogen nach Wien oder anderswohin, wie z.B. **Justus Frey** (Pseudonym des **Andreas Ludwig Jetteles**, 1799-1878), **Moritz Gottlieb Saphir**

(Pseudonym des **Moses Saphir**, 1795-1858), **Ludwig August Frankl** (1810-1894) oder **Ignaz Kuranda** (1811-1884).

Zum vollen Einsatz der Juden in die Prager deutschsprachige Literatur kam es erst nach dem Jahr 1848. Schon der von den Gedanken der Aufklärung beeinflussteste Kaiser Josef II. (1741-1790) hob jene Gesetze auf, die die Bewegungsfreiheit der Juden beschränkten und die es nur dem ältesten Sohn aus einer jüdischen Familie gestatteten, zu heiraten, und befahl den Juden seines Reichs, deutsche Schulen zu besuchen – «zur besseren Bildung und Nutzung der Juden für den Staat», wie es in einer Verordnung vom 13. Mai 1781 hiess. Diese humanisierenden Massnahmen ermöglichten einen Zuzug von Familien jüdischer Kaufleute aus der Provinz in grössere Städte und auch nach Prag, wo es ihnen gelang, verhältnismässig rasch ein relativ hohes kulturelles Niveau und einen hohen Lebensstandard zu erreichen. Und so war eine gute deutsche Bildung für einen jüdischen Knaben nichts Aussergewöhnliches. **Alfred Klaar** (1848-1927) charakterisierte später diese Situation wie folgt: «... von den josephinischen Tagen an, namentlich aber in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, sprang aus der Gebundenheit und Verschränkung der Prager Judenstadt eine starke geistige Strömung hervor... Jahrhunderte lang waren hier in der Bedrückung und Abgeschlossenheit nicht nur die Verstandeskräfte geschärft, sondern auch die metaphysischen Regungen und Bedürfnisse lebendig erhalten... In den frommen Kreisen... herrschte eine ausgesprochene theosophische Richtung, in den aufgeklärten eine grosse Sehnsucht nach Befreiung. Nirgends wohl ist... der deutsche Klassikerkultus aufrichtiger betrieben worden, als in einer grossen Reihe der jüdischen Familien Prags.»

Die erste Generation deutschsprachiger Autoren, bei der diese Tatsachen positiv zum Ausdruck kamen, scharte sich um die Zeitschrift «Ost und West», die in Prag in den Jahren 1837-1848 **Rudolf Glaser** (1801-1868) herausgab, und um das Jahrbuch «Libussa», in den Jahren 1842-1860 herausgegeben von **Paul Aloys Klar** (1801-1860), dem Gründer der bekannten Blindenanstalt. An den Arbeiten für das Jahrbuch waren einige bedeutende Autoren jüdischen Ursprungs beteiligt. Der bekannteste unter ihnen ist **Moritz Hartmann** (1821-1872), der aus einer vermögenden Familie in Dusniky bei Píbram stammte und in Prag vom Jahr 1837 Medizin und Philosophie studierte. Hier wurde er mit **Alfred Meissner** (1822-1888), **Isidor Heller** (1816-1879) und weiteren Literaten bekannt und veröffentlichte seine ersten Gedichte in Glasers Zeitschrift «Ost und West». Aber erst später, als er bereits in Deutschland lebte, begeisterte er sich für das Bild Böhmens, wie es in ihrem Roman über die Zeit der Hussitenbewegung «Consuelo» (1842-1843) die berühmte französische Schriftstellerin George Sand (1804-1878) schildert. Unter dem Einfluss dieser Lektüre gab er im Jahr 1845 in Leipzig die Gedichtsammlung «*Kelch und Schwert*» heraus, in der er als «Dichter aus dem Land der Hussiten», den Verlust der tschechischen Freiheit nach der Schlacht am Weissen Berg beklagt und sich gegen die Herrschaft der Habsburger wendet. Die Sammlung hatte einen grossen Erfolg, sie begeisterte sowohl Tschechen als auch Deutsche in Böhmen, rief jedoch wegen ihres gegen die Monarchie gerichteten



*Alfred Meisner (1822-1888)*

*Moritz Hartmann (1827-1872)*

Tons das Missfallen der amtlichen Kreise hervor. Nach seiner Rückkehr nach Prag im Jahr 1847 wurde Hartmann verhaftet, den gegen ihn geführten Prozess vereitelten die revolutionären Ereignisse des Jahres 1848. Hartmann nahm aktiv am politischen Leben teil und beteiligte sich unter anderem auf der Prager Sophieninsel am Slawischen Kongress, der die Forderung nach Gleichberechtigung der slawischen Nationen erhob. Die Stadt Litomerice (Leitmeritz) wählte ihn als ihren Abgeordneten in das Frankfurter Parlament, wo er einen linksgerichteten, dem deutschen Nationalismus nahestehenden Standpunkt vertrat. Seine späteren Gedichte und Novellen trugen nichts mehr zu seinem Ruhm bei; auf böhmischem Boden spielt sich nur die Handlung seines Romans *«Der Krieg um den Wald»* ab, der sich mit einem Bauernaufstand im 18. Jahrhundert befasst.

Hartmanns Schwager **Siegfried Kapper** (1821-1879) wurde im Prager Stadtviertel Smichov geboren, das damals allerdings noch nicht zu Prag gehörte, und zwar in der heutigen Bahnhofstrasse (Nádražní ulice) Nr. 13. Nach Beendigung seines Medizinstudiums übte er seine Arztpraxis in verschiedenen Ortschaften, vom Jahr 1866 an in Prag aus. Er schloss sich den jungen radikalen tschechischen und deutschen Literaten an und befasste sich mit der Idee eines gemeinsamen Befreiungskampfs der Tschechen und Juden. Er war bemüht, die Deutschen mit dem Reichtum der tschechischen und südslawischen Poesie bekanntzumachen und diesem Ziel unterwarf er auch sein Werk. Seine erste Gedichtsammlung *«Slawische Melodien»* (1844) enthält Anklänge an die slawische Poesie, seine zweite, Tsche-

chisch geschriebene Sammlung «*Ceské listy*» (*Tschechische Blätter*, 1846) betont den tschechischen Patriotismus der Juden. Seine Bemühungen blieben jedoch in der tschechischen Kulturwelt ohne Widerhall, wofür auch zu seinen Freunden einige tschechische Dichter, z.B. Karel Sabina (1813-1877) und Vaclav Bolemir Nebesky (1818-1882) gehörten. Kapper ist auch Verfasser der ersten deutschen Übersetzung des tschechischen romantischen, lyrisch-epischen Poems «Máj» von Karel Hynek Mácha (1810-1836). In Kappers Werk erklingt auch die Thematik des Prager jüdischen Ghettos, namentlich in der Sammlung «*Prager Ghettosagen*» (1896).

Das Prager jüdische Ghetto als literarischen Stoff entdeckten jedoch andere Autoren. Unter den Prager deutschsprachigen Dichtern verarbeitete diese Thematik als erster **Salomon Kohn** (1825-1904). Sein romantisch gestimmter Roman «*Gabriel*» (1875) aus dem Prager Ghetto zur Zeit des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz (1596-1632) hatte einen grossen Erfolg, er wurde übersetzt und noch nach einem halben Jahrhundert herausgebracht. Einen literarisch grösseren Wert haben jedoch Kohns Erzählungen aus dem Ghetto.

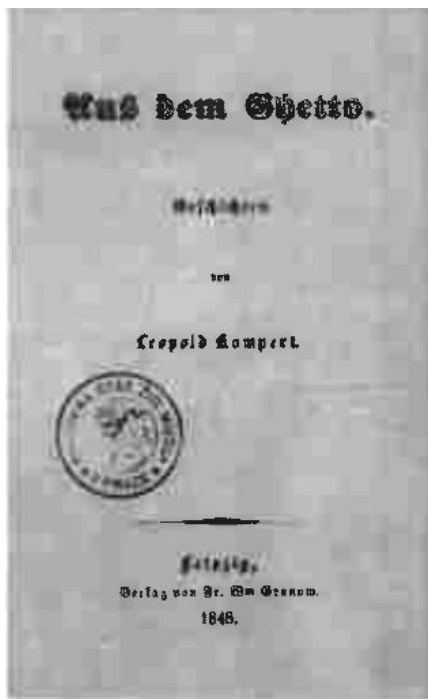
\* \* \*

Der erste bewusste jüdische Programmatiker in der deutschsprachigen Literatur in den böhmischen Ländern war jedoch **Leopold Kompert** (1822-1886). In seinem Werk mit erzieherischer Tendenz ist er um die Befreiung der Juden aus der Beengtheit des Ghettos bemüht und skizziert das Programm einer jüdischen Assimilierung und einer tschechisch-deutsch-jüdischen Symbiose.

Er wurde im Ghetto der kleinen ostböhmisches Stadt Hradec Králové (Königrätz) CNr. 58 als Sohn eines Wollhändlers und Enkel des dortigen Rabbiners, der auf die Entfaltung des Knaben einen grossen Einfluss hatte, geboren. Die Eindrücke aus der in einer intakten jüdischen Gemeinschaft verlebten Kindheit wurden später zu einer unerschöpflichen Quelle seines literarischen Schaffens. Mit der Welt ausserhalb des Ghettos traf er erst als Zehnjähriger zusammen, als er im Jahr 1833 das deutsche piaristische Gymnasium in Mladá Boleslav (Jungbunzlau) zu besuchen begann, wo er ein Mitschüler Moritz Hartmanns war. Als seine Eltern nicht mehr die Mittel aufbringen konnten, ihn am Gymnasium zu unterhalten, ging er im Jahr 1836 nach Prag und von dort nach Wien, nach Bratislava und nach Ungarn, wo er als Erzieher und Hofmeister tätig war. Der zeitliche und lokale Abstand ermöglichten es ihm, seinen einstigen Erlebnissen im Ghetto eine literarische Form zu verleihen, und er ist wohl auch der Grund dafür, dass in Komperts Werk idealisierende Töne, eine versöhnliche Vereinfachung der Konflikte und ein gemässiger, liebevoller Humor anklingen.

Seine erste gedruckte Arbeit veröffentlichte er in Bratislava (Pressburg) in der «*Pressburger Zeitung*», und auf Veranlassung des Gründers der Wiener Zeitschrift «*Sonntagsblätter*» L. A. Frankl, der seinen Landleuten jüdischen Ursprungs Publikationsmöglichkeiten bot, schrieb er das Buch von Skizzen und Erzählungen aus dem jüdischen Milieu «*Aus dem Ghetto*» (1848).

*Titelseite des Buchs von Erzählungen Leopold Komperts «Aus dem Ghetto», Leipzig 1848*



Kompert war ein bewusster österreichischer Patriot und er blieb sein ganzes Leben lang Josef II. dankbar dafür, dass er den Juden einen Weg gewiesen hat, der ihnen die Möglichkeit bot, sich durch Bildung aus der Enge des Ghettos zu befreien und sich in die Gesellschaft einzuordnen. Er war stolz auf seine Muttersprache, das Deutsche, und stellte sich im Kampf der Nationalitäten auf die Seite der Deutschösterreicher. Sein Werk fällt in eine Zeit, in der der allgemeine Glaube an den Fortschritt herrschte und in der auch eine Reihe von Gesetzen verabschiedet wurde, die den Juden Freiheit brachten und auf die Kompert in seinen Büchern sensibel reagierte. Komperts ganzes Leben ist eine Illustration und ein Beweis seiner Überzeugung, dass es möglich ist, gleichzeitig Jude, Österreicher und ein deutschsprachiger Schriftsteller zu sein. Er bekleidete wichtige Ämter in der Wiener Schiller-Stiftung und auch in der jüdischen Gemeinde. Sein literarisches Werk wurde sogar durch die Erteilung des Ehrendoktorats der Universität in Jena gewürdigt.

Komperts Bemühungen zielten darauf ab, den Juden einen Weg aus dem Ghetto zur allgemeinen Bildung und zu einer vollen bürgerlichen Verantwortung zu weisen. Er vertrat die Ansicht, die Juden sollten sich, um alle Unterschiede zwischen ihnen und den anderen Rassen aus der Welt zu schaffen, vor allem dem Boden und dem Handwerk zuwenden, und er hegte die utopistische Hoffnung, dass die Zeit



nicht fern ist, in der es zu einer Modifizierung und einer Verschmelzung des christlichen und jüdischen Religionssystems kommen wird, was zur Lösung aller bisher als unlösbar angesehenen Probleme führen werde. Dieses Programm einer jüdischen Assimilierung formuliert er in seinem literarischen Werk: die Juden müssten nach ihrer Befreiung aus dem Ghetto den traditionellen Kult ihrer nicht manuellen Berufe aufgeben und sich physischer Arbeit – dem Handwerk und der Landwirtschaft – widmen. Die Thematik der jüdischen landwirtschaftlichen Kolonisierung behandelt er in seinem Roman *«Am Pflug»* (1855), der eine offenbare erzieherische Tendenz hat. Die Handlung des Romans spielt sich in der Zwischenzeit zwischen dem Jahr 1849, in dem die oktroyierte, auf dem Prinzip der bürgerlichen Gleichberechtigung beruhende Verfassung es den Juden ermöglichte, Güter und Boden zu eignen, und dem Jahr 1853, in dem diese Möglichkeit wieder beschränkt wurde, ab.

Der zweite Roman Komperts *«Zwischen Ruinen»* (1875) befasst sich mit dem Problem einer Mischehe eines jüdischen Fabrikanten und einer Christin aus einer Weberfamilie. Im Jahr 1867 wurden die Juden im Reich der Habsburger durch ein Staatsgesetz völlig emanzipiert und danach wurde auch die gleichberechtigte zivile Eheschliessung ohne jede gesetzliche Einschränkung eingeführt. Bis dahin war eine Mischehe nur dann möglich, wenn sich der jüdische Partner taufen liess. In Komperts Roman bewahren beide Partner nach Abschluss einer Zivilehe ihren Glauben. Kompert wollte damit den Glauben an eine Möglichkeit eines guten Zusammenlebens der christlichen Welt mit der Judenheit demonstrieren.

Der deutsche Patriotismus, der bei Kompert vom versöhnlichen Programm des Zusammenlebens der Tschechen, Deutschen und Juden überdeckt war, nahm bei **Fritz Mauthner** (1849-1923), dem bedeutendsten, aus Böhmen stammenden jüdischen Autor der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, schärfere, aggressivere Züge an. Es wurde in Hofice (Horitz) bei Hradec Králové (Königgrätz) geboren, wo sein Vater Besitzer einer lokalen Weberei war. Im Jahr 1855 übersiedelte die Familie nach Prag; hier besuchte Fritz vom Herbst 1861 zuerst das piaristische Gymnasium in der Panská ulice (Herrengasse), dann das deutsche Gymnasium auf der Kleinseite. Nach dem Abitur im Jahr 1869 nahm er das Rechtsstudium an der Prager Universität auf: er belegte auch Vorlesungen in anderen Fächern: der Ökonomie, Philosophie, Journalistik und Orientalistik. Er brach seine Studien ab, ohne den Dokortitel erreicht zu haben, verliess Prag im Jahr 1876 und liess sich in Berlin nieder, wo er als Journalist tätig war. Seinen literarischen Ruhm, den ihm weder seine Sammlung von Sonetten *«Die grosse Revolution»* (1872) noch sein Drama *„Anna“*, das am 23. Mai 1874 seine Erstaufführung im Deutschen Landestheater in Prag (dem heutigen Ständetheater) hatte, einbrachten, begründeten seine parodistischen Studien, die in Zeitungen in Berlin herauskamen, und 1878 in Buchform unter dem Titel *«Nach berühmten Mustern»* erschienen. Der junge Autor, der bestrebt war, auch als Autor ernster Romane anerkannt zu werden, schloss sich der naturalistischen Bewegung an und beabsichtigte, nach dem

Vorbild des französischen Romanschriftstellers Émile Zola (1840- 1902) einen Romanzyklus zu schreiben, der das Leben einer ganzen Epoche festhalten sollte. Es entstand der erste Roman des Berliner Naturalismus *«Der neue Ahasver»* (1882), der sich gegen den Antisemitismus in Berlin wandte. Im Zentrum des Roman steht ein gebildeter jüdischer Arzt aus Prag und die Handlung führt uns nicht nur nach Berlin, sondern auch in das Prager Ghetto mit seinen engen, schmutzigen Gassen, dunklen Winkeln und schiefen Häusern, denen später Gustav Meyrink (1868-1932) in seinem Roman *«Der Golem»* ein Denkmal gesetzt hat.

Auch wenn Mauthner seine gesellschaftskritischen Werke nach Berlin, eventuell in die Antike situierte, so blieben doch die in Böhmen durchlebten Eindrücke seiner Jugend in ihm lebendig und hinterliessen ihre Spuren auch in seinen Prosawerken. In seinen Romanen *«Der letzte Deutsche von Blatna»* (1887), dessen Schauplatz seinem Geburtsort Horice ähnelt, und *«Die böhmische Handschrift»* (1897), der sich auf die bekannten Handschriftenfälschungen stützt, malt er ein Bild der nationalen Zwistigkeiten in Böhmen, wobei seine Sympathie eindeutig den Deutschen gehört.

Vom Jahr 1909 lebte er in Meersburg am Bodensee, widmete sich ausschliesslich philosophischen Fragen und schrieb seine bedeutendsten Werke *«Beiträge zu einer Kritik der Sprache»* (1901-1902), *«Wörterbuch der Philosophie»* (1910-1924) und *«Der Atheismus und seine Geschichte im Abendland»* (1920-1923). Seine Erlebnisse in Böhmen inspirierten jedoch auch sein philosophisches Werk und Mauthner begann auch eine Autobiographie zu schreiben, von der er jedoch nur den ersten Band *«Erinnerungen. Prager Jugendjahre»* (1918) beendete. Die Sehnsucht nach seiner böhmischen Heimat begleitete ihn, seit er Prag verlassen hatte, ständig, was auch seine eigenen Worte beweisen: «Eigentlich fehlt mir noch heute etwas in jeder Landschaft, wenn die Berge fehlen und die Tannen. Die Berge meiner Kindheit. Und ich bin dann imstande, Verse aus der gefälschten Königshofer Handschrift zu zitieren. Und nenne mich einen sentimentalischen Esel; und meine es gar nicht so schlimm.»

Die Persönlichkeit Fritz Mauthners und seine Studentenjahre in Prag inspirierten seine Cousine **Auguste Hauschner** (1850-1924) zum literarischen Schaffen. Sie wurde in Prag in der Altstadt (Geistgasse – Dusni ulice CNr. 924) in einer angesehenen und vermögenden jüdischen Familie als die Tochter des Fabrikanten Salomon Sobotka geboren. Im Jahr 1871 ging sie eine Ehe ein und übersiedelte nach Berlin, wo sie auch nach dem Ableben ihres Mannes verblieb. Ihre Beziehung zu Prag blieb jedoch erhalten, sie besuchte hier des Öfteren ihre Verwandten und las bei literarischen Abenden aus ihren Werken.

Der Laufbahn einer Schriftstellerin widmete sie sich erst nach dem Tod ihres Gatten. Der Schauplatz ihres sozialen Romans *«Zwischen den Zeiten»* (1906) ist ein Städtchen auf der Böhmischemährischen Höhe, dessen Bewohner alle in einer lokalen Textilfabrik arbeiten. Auguste Hauschner versucht hier, offenbar unter dem Einfluss Émile Zolas, die Fabrik als Monstrum zu schildern, das inmitten ei-

nes schrecklichen Milieus des Elends, des Lasters, der Abgestumpftheit und der Animalität unumschränkt herrscht und alle Bewohner in der weiten Umgebung verschlingt. Es ist interessant, dass alle handelnden Personen des Romans mit Ausnahme der Hauptheldin, die den Arbeitern und ihren Familien Bildung und Aufklärung bringen will, Tschechen sind.

Zu den interessantesten und treffendsten Darstellungen des jüdischen Prags gehört der Roman *«Die Familie Lowositz»* (1908). Im Zentrum der Handlung stehen vor dem Hintergrund lokaler Probleme, politischer und nationaler Zwistigkeiten und des reichen Kulturlebens Prags in den siebziger und dem Beginn der achtziger Jahre Rudolf und Camilla, die heranwachsenden Kinder einer deutsch-jüdischen Familie.

Auf das Prager Milieu griff Auguste Hauschner im kleinen historischen Roman *«Der Tod des Löwen»* (1916) zurück, in dem sie die letzten Lebensjahre des Kaisers Rudolf II. (1552-1612) schildert. Einen wirkungsvollen Hintergrund bildet hier Prag: der Hradschin, die Kleinseitner Adelspaläste und Kirchen, die Altstadt und das jüdische Ghetto, wo der krankhafte Träumer Rudolf II. beim Kenner der Kabbala, dem Rabbi Löw, die Enthüllung der Geheimnisse der Welt und des Menschen sucht. Die Krankheit des Kaisers ist die Krankheit seiner Zeit, sein Tod bedeutet das Ende einer ganzen Epoche.

Die enge Beziehung zu Prag dokumentiert auch die letzte, jedoch nicht mehr realisierte Absicht der Autorin, einen Roman ihrer Geburtsstadt *«Das goldene Prag»* zu schreiben.

\* \* \*

In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, in die **Auguste Hauschner** die Handlung ihres Romans *«Die Familie Lowositz»* situierte, war der österreichische Liberalismus in Böhmen auf dem Höhepunkt seiner Macht. In der Zeit nach dem Jahr 1880 begann sich die Mehrzahl der niedrigeren Schichten des Mittelstands in den Grenzgebieten Böhmens dem deutschen Nationalismus und Antisemitismus zuzuneigen, und gleichzeitig befreiten sich die Arbeiter von der liberalen Führung. Nordböhmen mit Liberec (Reichenberg) an der Spitze wurde zum Zentrum der österreichischen sozialdemokratischen Bewegung. Zwischen dem deutschen Prag und der deutschen Provinz in den böhmischen Ländern herrschte eine gewisse Entfremdung, die Provinzjournalistik ignorierte prinzipiell die Werke der Prager Literaten. Diese Entwicklung bedeutete für die Juden eine entschiedene Bedrohung. Ende des Jahres 1885 wurde auf Veranlassung des Prager Rechtsanwalts Dr. Friedrich Duschnes und des ehemaligen Industriellen Siegmund Mautner der *«Zentralverein zur Pflege jüdischer Angelegenheiten»* gegründet. Er sollte ursprünglich dem Schutz der Bürgerrechte der Juden in Böhmen dienen, er entfaltete jedoch nach und nach eine reiche humanitäre, soziale und kulturelle Aktivität.

Gleichzeitig vertieften sich die Konflikte zwischen den Deutschen und den Tschechen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen wirtschaftlichen

und kulturellen Aufschwung erfahren. Das tschechische Bürgertum war beginnend mit den neunziger Jahren bemüht, nicht nur eine führende Stellung in den böhmischen Ländern zu erkämpfen, sondern auch das Kräfteverhältnis in der Habsburger Monarchie zu verändern. Diese tschechisch-deutschen Konflikte hatten für die österreichische Monarchie eine entscheidende Bedeutung. Bereits vom Beginn der achtziger Jahre an war der Streit um die Sprachenfrage, der in den sog. Badeni-Stürmen des Jahres 1897 seinen Höhepunkt erreichte, ein Vorwand für das Entfachen nationalistischer Hetzen. Die Regierung K. Badenis (1846-1909) erliess im April 1897 eine Sprachenverordnung, die auf dem Gebiet Böhmens und Mährens den Gebrauch der tschechischen Sprache bei den niedrigeren amtlichen Instanzen der Zivil- und Gerichtsverwaltung zuließ, dies auch beim sog. inneren Amtsbetrieb, d.h. bei Amtshandlungen ohne Anwesenheit von Parteien. Obwohl diese Verordnung die Sprachenfrage nur inkonsequent zu lösen versuchte, schilderten sie die tschechischen Politiker als einen grundlegenden Schritt zur Beseitigung der nationalen Unterdrückung. Für die deutschen Nationalisten war sie ein Signal zum Ausbruch antitschechischer Demonstrationen, die im Grenzgebiet die Form von gegen die tschechische Minderheit gerichteten Pogromen annahmen. Ähnlich wurden auch zugespitzte nationalistische Stimmungen im tschechischen Lager aufgepeitscht. Als dann am Anfang des Jahres 1898 Badenis Sprachverordnungen wieder zurückgenommen wurden, riefen die tschechischen Nationalisten als Vergeltungsmassnahmen antideutsche und antijüdische Aktionen hervor, in deren Verlauf in Prag Fenster eingeschlagen, Geschäfte geplündert und Häuser in Brand gesetzt wurden. Die Erlebnisse dieser Tage und Monate hinterliessen unauslöschbare Spuren im Gedächtnis und schliesslich auch in den Werken einer Reihe deutschsprachiger Schriftsteller, beginnend mit den Deutschnationalisten **Karl Hans Strobl** (1877-1946), der aus Jihlava (Iglau) stammte, oder dem nordböhmischen **Julius Kraus** (1870-1917), die in dieser Zeit in Prag studierten, bis zu den Prager humanistischen Autoren jüdischen Ursprungs wie **Max Brod** (1884-1968), **Egon Erwin Kisch** (1885-1948) oder **Willy Haas** (1891-1973). Nicht ganze zwei Jahre später verlief eine antisemitische Hetzkampagne, hervorgerufen durch einen angeblichen Ritualmord, den der Jude Leopold Hilsner in Polná an einem tschechischen Mädchen verübt haben sollte. Gegen diese antisemitische Hetze trat sehr energisch Professor T. G. Masaryk (1850- 1937), der spätere Präsident der Tschechoslowakischen Republik, auf.

Die Konflikte, Zusammenstösse und Veränderungen im Verhältnis der politischen Kräfte und auch die antisemitischen Stimmungswellen konnten nicht ohne Einfluss auf das Leben der Prager deutschen Enklave bleiben. Bereits im Jahr 1871 wurde unter dem Patronat des Zentralvereins Deutsches Casino (im Gebäude des heutigen Slawischen Hauses (Slovanský dům), Na Pfikope CNr. 853 der Künstlerverein Concordia gegründet. Die Gründung ging in der Dlouhá ulice (Lange Gasse) CNr. 709. im Bierhaus «Zum Cölestin» bei der Gelegenheit der Feier des 80. Geburtstags des österreichischen Dramatikers **Franz Grillparzer** (1791-1872) vor sich, der Anstoss kam von **Alfred Klaar**(1848-1927), dem

Schriftsteller und Redakteur des Prager Blatts «Bohemia», und von **David Kuh** (1819-1878), dem Herausgeber der Zeitschrift «Tagesbote aus Böhmen».

\* \* \*

**Alfred Klaar** (Pseudonym für Alfred Karpeles, 1848-1927) wurde in Prag in der Altstadt, Husova ulice – Husgasse CNr. 229 geboren. Nach Beendigung seines Studiums der Rechte arbeitete er als Journalist und war vom Jahr 1885 an Professor der deutschen Literatur an einer Prager deutschen Realschule. Er befasste sich namentlich mit der Problematik des österreichischen und deutschen Theaters und schrieb auch eigene, aber unbedeutende Theaterstücke. Der allumfassende und scharfe Kritiker wurde in Prag – wie Paul Leppin sagt – zu einem «lokalen Heros», der in der Welt der Kunst und in der Prager Gesellschaft eine dominierende Stellung einnahm und jahrelang als einziger und massgebender Repräsentant der Prager deutschen literarischen Bestrebungen angesehen wurde.

Auch nachdem Klaar im Jahr 1899 nach Berlin gegangen war, galt der Verein Concordia unter dem Patronat **Friedrich Adlers** (1857-1938) und **Hugo Salus** (1866-1929) als eine anerkannte Autorität, die eine deutsche national-bewusste Stellung einnahm, deren künstlerisches Kredo jedoch epigonenhaft war und keinen Raum für künstlerische Experimente und die Selbstrealisierung der jüngeren Generation bot. Diese jüngeren Künstler gründeten deshalb ihre eigenen Zirkel wie im Jahr 1895 den «Verein deutscher bildender Künstler in Böhmen», der im «bewussten Gegensatz zum Monopol literarischer Geschmacksbildung der Concordia» entstand, oder später den Verein «Jung-Prag».

Zu einer Spaltung des deutschen Vereinslebens kam es an der Wende von den achtziger zu den neunziger Jahren. Im Jahr 1892 fiel die deutschnationale «Germania» von der liberalen «Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag» ab. Das Anwachsen des Antisemitismus führte zur Gründung von deutschnationalen liberalen und zu guter Letzt auch von zionistischen jüdischen Organisationen. An die Tätigkeit des «Zentralvereins zur Pflege jüdischer Angelegenheiten» knüpfte ein Verein mit ähnlichen Zielen, der «Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens», an, dessen Mitglieder auch die Väter der Schriftsteller Max Brod, Franz Werfel, Franz Kafka und Willy Haas waren. Auf die Gründung des antisemitischen Vereins «Germania» antworteten die jüdischen Studenten im Jahr 1893 mit der Gründung des «Vereins jüdischer Hochschüler Bar-Kochba in Prag», der sich bald der zionistischen Bewegung anschloss und im Jahr 1913 einen inhaltsreichen Sammelband «Vom Judentum» herausgab. Im gleichen Jahr wie der Verein Bar-Kochba wurde die erste Prager Loge des jüdischen B'nai B'rith gegründet. Das deutschsprachige Kunstleben konnte sich seither in Prag lediglich unter dem Druck verschiedener Interessen entfalten, wobei Reibereien zwischen den verschiedenen Parteien und Gruppen, aber auch private Sympathien

*Friedrich Adler (1857-1938)*



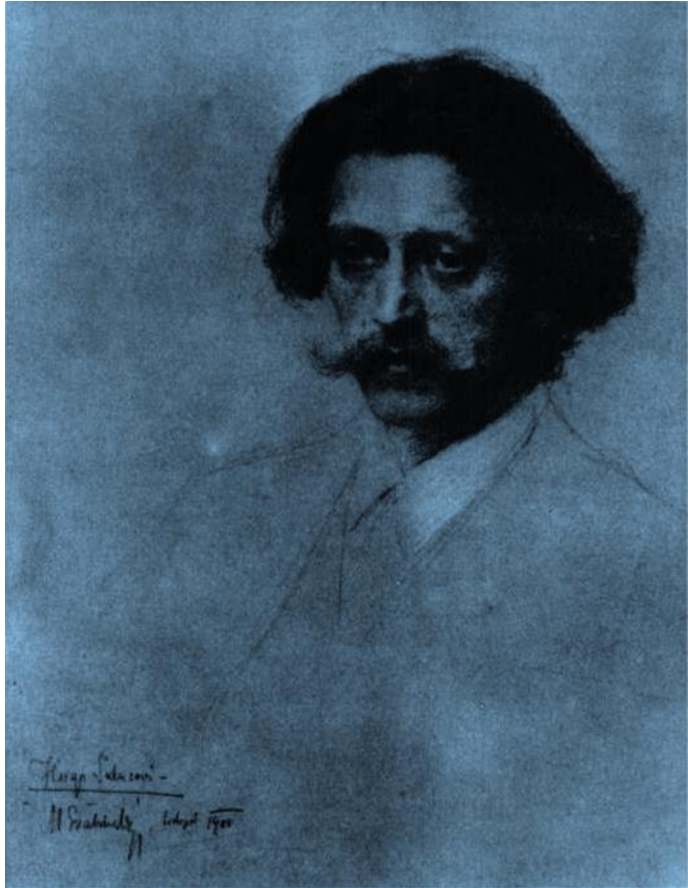
und Antipathien eine grosse Rolle spielten. Willy Haas schreibt in seinen Erinnerungen: «Die ganze Stadt war wie verhext, auf unerklärliche Weise schien sie von selbst in Partikel zu zerfallen... Die Kreise um jeden Einzelnen waren ja so eng, die Mauern unübersteiglich...»

\* \* \*

Der anerkannte literarische Ton richtete sich jahrelang nach den Ansichten der Schriftsteller **Friedrich Adler** und **Hugo Salus**.

**Friedrich Adler** (1857-1938) hatte den Ehrgeiz, der Nachfolger Goethes zu werden, und er wurde auch als ein solcher geehrt. Er wurde in Kosová Hora (Am-schelberg) bei Sedlcany geboren und erlebte eine freudlose Kindheit und Jugend. Als ein auf die Hilfe von Verwandten angewiesenes Waisenkind kam er im Jahr 1867 nach Prag, wo er sein ganzes Leben lang verblieb. Er besuchte zuerst das Neustädter Gymnasium, von der Septima an das Kleinseitner Gymnasium. Er war sehr sprachbegabt, er soll in der Sexta bereits sechs Sprachen beherrscht haben. Nichtsdestoweniger musste er das Abitur dreimal wiederholen. Die Jahre seines Rechtsstudiums waren schon freudvoller, er knüpfte interessante Kontakte in der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten an und wurde später ihr Obmann. Im Jahr 1883 fand seine Promotion statt, im Jahr 1890 legte er seine Rechtsanwaltsprüfung ab und im Jahr 1891 öffnete er sein eigenes Rechtsanwaltsbüro, das er jedoch im Jahr 1896, als er Sekretär der Prager Handelskammer wurde, wieder aufgab. Nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik wurde er Dol-





*Portrait des Hugo Salus (1866-1929), des Arztes,  
Dichters und Dramatikers, ein Werk von Max  
Svabinský aus dem Jahr 1900*

metscher des Parlaments und Konsultant des Ministeriums für Schulwesen und Volksbildung.

Schon in jungen Jahren schrieb er Gedichte, die er jedoch nicht publizierte. In die Literatur führte ihn der bekannte österreichische Journalist und Publizist Karl Emil Franzos (1848-1904) ein. Die Erlebnisse seiner schweren Jugend gaben Adlers Gedichten einen sozialen Unterton, der in den achtziger Jahren zur Mode wurde und der zu einer Annäherung Adlers an die Berliner Naturalisten führte. Seine erste Gedichtsammlung unter dem Titel «*Gedichte*» brachte Adler erst im Jahr 1893 heraus. Seine Poesie ist kontemplativ, wenig originell, zeugt jedoch von

einer ausserordentlichen formalen Fertigkeit, die Adler nicht zuletzt durch seine reichen Erfahrungen als Übersetzer aus dem Italienischen, Spanischen, Französischen, Englischen und Tschechischen, aber auch aus dem Neugriechischen erwarb. Seine Sammlung satirischer Verse *«Vom goldenen Kragen»* (1907) wurde – vor allem dank den Illustrationen des Karlsbader Malers Richard Teschner (1879-1948) – ein typisches reizvolles Jugendstilbüchlein.

Bedeutender als Adlers eigene Verse sind seine Übersetzungen. Sein deutschnationales Denken verwehrte ihm nicht, freundschaftliche Beziehungen zum bekannten tschechischen Dichter Jaroslav Vrchlický (1853-1912) zu unterhalten, dessen Gedichte er im Jahr 1895 in deutscher Übersetzung herausgab. Die Schriftstellerin und Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner (1843-1914) zitierte Verse von Vrchlický und Svatopluk Cech (1846-1908) in Adlers deutscher Umichtung bei einem Vortrag, den sie im Jahr 1895 im Rahmen des Vereins Concordia im Deutschen Haus in Prag, Na Pnkopech (Am Graben) CNr. 859 hielt.

Grössere Erfolge als die Lyrik brachten Adler die Ergebnisse seines dramatischen Schaffens. Seine Stoffe übernahm er von Calderón (1600-1681), Tirso de Molina (1584-1648) und anderen. Neben dem Lustspiel *«Zwei Eisen im Feuer»* (1900), das am 24. März 1900 seine Erstaufführung im Neuen Deutschen Theater (heute Smetanatheater) in Prag hatte, schrieb er die Komödie *«Don Gil»* (1902), die nicht nur in Prag, sondern auch in München, Berlin, Karlsruhe und anderswo mit Erfolg aufgeführt wurde. Beide Lustspiele wurden auch ins Tschechische übersetzt und auf tschechischen Bühnen herausgebracht, so im Svanda-Theater in Prag-Smichov und im Weinberger Theater. Adlers selbständigstes Werk ist ein *«Freiheit»* betitelter Zyklus dreier Einakter, der am 7. Dezember 1904 seine Erstaufführung im Neuen Deutschen Theater in Prag hatte, wo auch am 5. Januar 1910 sein Schauspiel *«Der gläserne Magister»* (1909), die Dramatisierung einer Novelle von Miguel Cervantes de Saavedra (1547-1616) zur Aufführung kam.

Friedrich Adler blieben die Greuel des Hitlerregimes erspart. Er starb im Februar des Jahres 1938 im Alter von 81 Jahren und wurde in Prag auf dem jüdischen Friedhof Malvazinky beigesetzt. Seine Gattin und seine beiden Töchter wurden nach Theresienstadt deportiert.

Adlers Rivale auf dem Gebiet der Literatur war **Hugo Salus** (1866-1929). Er stammte aus einer aus dem armen jüdischen Milieu hervorgegangenen Familie und wurde in Nordböhmen in Ceská Lipa (Böhmisch Leipa) geboren. Dort besuchte er auch das Gymnasium, später in anderen Städten, in die sein Vater als Tierarzt versetzt wurde, in Ceské Budějovice (Budweis) und Litoměřice (Leitmeritz). Auf Wunsch seines Vaters studierte er an der Prager Universität Medizin, sein Diplom als Arzt erhielt er im Jahr 1891. Nach Absolvierung seiner Assistentenpraxis am Hygienischen Institut und an einer Gebärklinik liess er sich im Jahr 1895 in Prag als selbständiger Gynäkologe nieder. Durch seine Publikationen in der bekannten Münchner satirischen Zeitschrift *«Der Simplizissimus»* und in der Zeitschrift *«Die Jugend»* (nach der der Jugendstil benannt ist) wurde Salus bei

einem verhältnismässig grossen Leserkreis bekannt. Er neigte zum Impressionismus und zur biedermeierisch sentimental und idyllisch gestimmten Neoromantik. Seine Vorliebe für die tschechische Musik, insbesondere für Bedřich Smetana (1824-1884) und Antonín Dvořák (1841-1904) und sein Verständnis für die bildende Kunst beeinflussten seine Verse. In seinen melodischen, verträumten, zärtlichen, stimmungsvollen, lyrischen Gedichten klingen die Melancholie als Vermächtnis des jüdischen Ghettos und die Melancholie des slawischen Prags zusammen. Sein lyrisches Register ist jedoch beschränkt und hat keine schöpferische Entwicklung mitgemacht. Seine Sujets suchte er in der Natur, aber auch in jüdischen, christlichen und vor allem in antiken Legenden. Näher als die Antike selbst war ihm ihre Nachahmung in der galanten und Schäfer-Rokokopoesie französischer Provenienz. Er ist ein Meister der zarten Miniaturen und Genrebilder, seine Verse sind nachdenklich, frivol und ein wenig satirisch, sie sind formal vollkommen, es fehlt ihnen jedoch die Unmittelbarkeit des tiefen Erlebens. Sein Hang zum Idyllischen und seine Sehnsucht nach schlichtem häuslichem Glück haben ihm seine Beliebtheit bei einer breiten Leserschaft aus bürgerlichen Kreisen eingebracht. In zahlreichen lyrischen Gedichten über Prag und in seinen epischen Bearbeitungen Prager Legenden erwacht die Stadt mit ihren Moldaukais und der Silhouette des Hradschins, mit der Kleinseite und ihren stillen Gässchen, Barockpalästen und Terrassengärten, mit dem alten jüdischen Friedhof und der Altneusynagoge zu neuem Leben.

Auch als Dramatiker versuchte er sein Glück; sein gelungenstes Drama, die *«Römische Komödie»*, wurde unter Mitwirkung des Autors am 18. März 1910 im Neuen Deutschen Theater in Prag aufgeführt.

In seinen nationalen Ansichten hat Salus eine gewisse Entwicklung mitgemacht. Er war ein deutschbewusster Jude, der den Zionismus ursprünglich ablehnte. Später betonte er jedoch bewusst sein Judentum.

Ähnlich wie Friedrich Adler war auch Hugo Salus eng mit dem bekannten tschechischen Dichter Jaroslav Vrchlický befreundet, dessen oft angedeuteter jüdischer Ursprung völlig unzutreffend war, was wohl auf jüdische Stoffe und Motive in seinem Werk zurückzuführen ist. Zum Kreis der Bekannten Hugo Salus gehörten der Dramatiker und Chef der Sektion des Nationaltheaters Jaroslav Kvapil (1868-1950), die tschechischen Schriftsteller F. S. Procházka (1861-1939), Antonín Macek (1872-1923), Jaroslav Hilbert (1871-1936), František Herites (1871-1936), der Bildhauer J. V. Myslbek (1848-1922) und der Maler Max Svabinsky (1873-1962), der auch Salus portraitierte.

Sein dichterischer Ruhm erlosch verhältnismässig schnell. Auf die neue Generation machten seine Verse einen einigermassen verstaubten und philisterhaften Eindruck; im Gegensatz dazu schätzten den Wohlklang seiner Verse der Komponist Arnold Schönberg (1874-1951) und auch Max Brod, die einige seiner Gedichte vertonten. Max Brod widmete Salus auch einen Absatz in seiner Autobiographie *«Streitbares Leben»*, und Franz Werfel liess ihn als literarische Gestalt in seinem letzten Werk *«Stern der Ungeborenen»* erstehen. Rainer Maria Rilke

(1875-1926) verehrte in seiner Jugend Hugo Salus als einen Meister der Lyrik. Hugo Salus blieb eher als die legendäre Erscheinung eines kultivierten Dichters mit einem geistreichen, intelligenten Antlitz und mit dem für ihn typischen schwarzen breitrempigen Hut in Erinnerung. Seine letzte Ruhestätte fand er in Prag auf dem Friedhof Olsany, Abteilung X, Abschnitt 1, Nr. 159.

\* \* \*

**Hugo Salus** und **Friedrich Adler** repräsentierten um die Jahrhundertwende die von der Prager deutschen Gesellschaft allgemein anerkannte Literatur; über den Verein Concordia bestimmten sie den modischen literarischen Ton. Die jungen Künstler, die sich diesem konventionellen Geschmack nicht anpassen wollten, gründeten ihre eigenen Zirkel und Gruppen, deren Existenz meist von nur kurzer Dauer war und die bald wieder zerfielen. Zu ihnen gehörten namentlich die Gruppen «Freie deutsche Künstlervereinigung» mit **Leo Heller** (1876-1941) an der Spitze, «Jung-Prag», die Generation um die lyrischen Flugblätter «*Frühling*» und die Zeitschrift «*Wir*», die sich um **Paul Leppin** (1878-1943) scharte.

Die in der Gruppe Jung-Prag zusammengeschlossenen jungen Menschen rekrutierten sich nicht aus den Kreisen der Studenten und sie wurden deshalb von der Prager deutschen Gesellschaft nicht ernst genommen. Sie schrieben Verse, sie reizten die Kleinbürger durch ihr exzentrisches Benehmen und machten kein Hehl aus ihren guten Beziehungen zu jungen tschechischen Schriftstellern, was ihnen die deutsche Presse übelnahm. Zu ihnen gehörten die Dichter **Oskar Wiener** (1873-1944) und **Ottokar Winicky** (1872-1941), der Journalist **Walter Schulhof** (1878-1902), der Graphiker **Hugo Steiner** (1880-1945), der Bildhauer **Karl Wilferd d. J.** und andere. Sie trafen im Café Renaissance zusammen und diskutierten über Kunst. Sie entschieden sich, eine Idee R. M. Rilkes zu realisieren und den deutschen impressionistischen Lyriker Detlev von Liliencron nach Prag einzuladen. Der wurde dann in Prag im Jahr 1898 begeistert empfangen, dies sowohl von den «offiziellen» Schriftstellern Friedrich Adler und Hugo Salus, die bemüht waren, ihm das jüdische Prag nahezubringen, als auch von der Gruppe Jung-Prag mit Oskar Wiener an der Spitze, der ihn durch die romantischen Gassen Prags begleitete und der später Liliencrons Besuch das Essay «Mit Detlev von Liliencron durch Prag» (1918) widmete.

Die junge Generation scharte sich um **Paul Leppin**, den Herausgeber der lyrischen Flugblätter «*Frühling*» (1900) und der Zeitschrift «*Wir – Deutsche Blätter der Künste*» (1906), was als Ausdruck der Generationszugehörigkeit angesehen wurde. Zu den Beiträgern gehörten neben Leppin **Camill Hoffmann** (1879-1944), **Ottokar Winicky**, **Oskar Wiener**, **Victor Hadwiger** (1878-1911), **R. M. Rilke**, **Max Brod**, der Wiener Lyriker **Paul Wertheimer** (1878- 1937) und der Prosaiker **Stefan Zweig** (1881-1942), der Maler und Marionettenspieler **Richard Teschner** (1879-1949) u.a. Diese Revue überlebte zwar ihre dritte Nummer nicht, brachte

jedoch ihren Beiträgen und dem Prager literarischen Leben neue Impulse. Zum Freundeskreis rings um Paul Leppin gehörten auch der spätere Berliner Regisseur **Franz Zavrel** (1879-1918), der bekannte Schauspieler **Alexander Moissi** (1880-1935) und der Prager Bankier Gustav Meyer, der spätere Schriftsteller **Gustav Meyrink** (1868-1932).

\* \* \*

**Paul Leppin** (1878-1945), der «ungekrönte König der Prager Boheme» – wie er genannt wurde – war nicht jüdischen Ursprungs. Er verlebte sein ganzes Leben in Prag und schilderte in seinen Gedichten und zahlreichen Prosawerken Prag als eine romantische, dämonische und geheimnisvolle Stadt.

Prag war nämlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem der beliebten Themen der deutschen Literatur mit phantastischen Zügen geworden. Eben in dieser Zeit entstand der Mythos Prags als einer wunderschönen, geheimnisvollen, schicksalhaften Stadt. Am Entstehen dieses Mythos waren eben die Prager deutschsprachigen Schriftsteller massgebend beteiligt. Die Besonderheit ihrer Beziehung zu Prag versuchte **Pavel Eisner** wie folgt zu charakterisieren: «Die nationale Metropole hat in der böhmischen deutschsprachigen Literatur eine stark ausgeprägte Stellung. Da sie das Herz eines fremden Volkes ist, ist sie der Sitz und das Herz jedweder Fremdheit; sie ist ein von eigenartigen Phantomen der Vergangenheit besiedelter Ort, ein Ort der Vernichtung und des Verlusts, ein unsicherer, unter den Füßen schwankender Boden, ein Tummelplatz von Schatten des nächtlichen Dunkels und des Tageslichts; der Aspekt Prags in der deutschsprachigen Literatur ist ausgesprochen phantasmagorisch; die Stadt ist eine Brutstätte nicht greifbarer Geheimnisse und bedrückender Mysterien, ein Vampir, der die deutsche Seele mit gorgonischem Grauen lockt wie einst Karthago die römischen Söldner;... ein kompliziertes Gefühl, das die deutsche Terminologie Hassliebe nennt und das ein typisch erotisches Erlebnis ist: Prag selbst ist ein mit Hass geliebtes weibliches Wesen.» Dieses Bild Prags als einer geliebten und gehassten Frau, deren Zauber der Dichter erliegt, finden wir auch im Vorwort zu Wieners Anthologie «Deutsche Dichter aus Prag». Prag ist für Wiener «die Stadt der Sonderlinge und Phantasten, das ruhelose Herz von Mitteleuropa», das ein jeder, der es kennenlernt, sehnsüchtig lieben muss. «Aber diese Hingabe ist eine schmerzreiche Neigung. Sie gleicht der Leidenschaft zu einer verzückend schönen Frau, die Launen hat. . . Viele hatten die Kraft dazu, rissen sich los von dieser düstern Salome . . . Auch jene, die an ihrer Leidenschaft nicht zugrunde gingen, kranken nun an einer unsterblichen Sehnsucht nach Prag.» Auch der in Iglau gebürtige Deutschnationalist, der bereits erwähnte Schriftsteller Karl Hans Strobl, der in Prag während seiner Studienzeit lebte, gesteht: «Ich habe noch mit keinem Menschen gesprochen, der in Prag gewesen ist, ohne dass ihm diese Stadt zum Erlebnis geworden wäre. Nicht zu einem Süßen-Mädel-Erlebnis, das in einer Nacht erschöpft ist und in einen Kater mündet. Sondern zu einem leidenschaftlichen erotischen Verhältnis wie zu einer rätselhaften Frau, die nicht auszuschöpfen

ist. . . der wir immer noch anhängen müssen, mit Sinnen und Gedanken, auch wenn uns das Schicksal von ihr getrennt hat.»

Mit dem literarischen Interesse für das geheimnisvolle Prag hing auch das Interesse für die geheimnisvolle Gestalt des Golems zusammen. Die jüdische Sage vom künstlichen, aus Lehm hergestellten und durch die magische Kraft des Worts belebten Menschen, die im Zusammenhang mit der Gestalt des Prager **Rabbi Löw** (Jehuda Löw ben Bazalel, etwa 1512-1609), der auf dem alten jüdischen Friedhof in Prag bestattet ist, erzählt wird, entstand in ihrer schriftlichen Form erst nach dem Jahr 1837 und verbreitete sich nach dem Erscheinen der Sammlung jüdischer Sagen und Legenden *«Sippurim»* (Herausgeber Wolf Pascheles in Prag, 1853). Nach der Erzählung L. Weisels, die in dieser Sammlung abgedruckt ist, war der Golem eine Lehmfigur, die im Jahr 1580 in Prag der Rabbi Löw «nach heute bereits verschollenen Vorschriften der Kabbala» angefertigt hat und die er durch die magische Kraft des sog. Sehern, d.h. eines der Figur in den Mund gelegten Zettels, belebte.

Beide Themen – das phantastische Prag und der Golem – fanden ihren Weg auch in die Welt des Films: im Jahr 1913 hatte *«Der Student von Prag»* seine Erstaufführung, eine phantastische Geschichte mit der romantischen Thematik eines Doppelgängers, zu der das Drehbuch der deutsche Schriftsteller Hanns Heinz Ewers (1871-1943) schrieb; Regie führte der Däne Stellan Rye und die Hauptrolle gestaltete der berühmte Schauspieler Paul Wegener. Im Jahr 1914 inszenierte Paul Wegener zusammen mit Henrik Galeen seinen ersten Golem-Film, dem noch zwei weitere folgten.

Im Jahr 1914 brachte **Paul Leppin** den Roman *«Severins Gang in die Finsternis»* mit dem Untertitel *«Ein Prager Gespensterroman»* heraus. In ihm erscheint Prag zum erstenmal in phantastischem Licht, als eine geheimnisvolle, schicksalhafte Stadt, die auf den Helden des Buchs einen unfassbaren Einfluss ausübt. Eine Reihe von Prager Lokalitäten – die Viertel Weinberge, Nusle, die Altstadt, die Ferdinandstrasse (heute Národní tnda), der Botanische Garten, eine Pilsner Bierstube in der Stepánská ulice gegenüber der St.-Stephans-Kirche, der Altstädter Ring usw. – ist mehr als nur eine Szenerie und Kulisse der Handlung, die das Herumirren eines kleinen Beamten, des dekadenten Träumers Severin zum Thema hat, der sich nach einem romantischen erotischen Abenteuer sehnt. Der tschechische Literaturkritiker F. V. Krejč (1867-1941) konstatiert: *«Prag spielt hier eine wichtigere Rolle, als der junge Herr Severin, denn eben die Stadt bildet jenes Milieu, jene mit Melancholie und vernichtender Erotik gesättigte Luft, die Severin als ein nur passives Opfer vergiftet. Prag als Dämon, als Verführerin, die den Willen durch ihren widrigen Grabesgeruch ihrer Geschichtlichkeit und mit melancholisch sinnlichen Gedanken lähmt, diese Stadt ist es, die für ‚Severins Gang in die Finsternis‘ bestimmend ist».*

Paul Leppin hat nicht nur die phantastischen Züge Prags unterstrichen, er gab auch der Gestalt des Golems einen neuen originellen Inhalt, dies in seinem Drama *«Der Enkel des Golem»*, das am 8. Dezember 1934 im Neuen Deutschen Theater

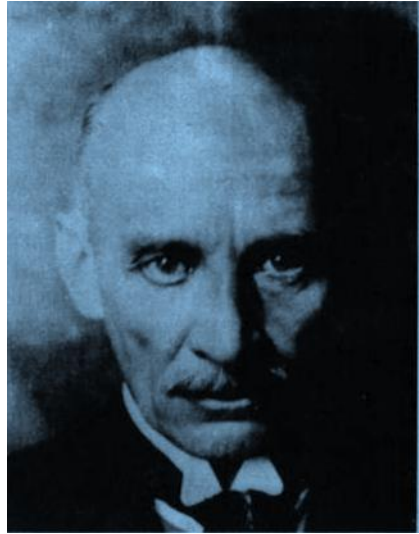


in Prag seine Erstaufführung hatte. Das Schauspiel, das nie im Druck erschien, war nach Ansicht der Kritik insbesondere durch die Gestaltung der Altprager Atmosphäre, in der Mythos und Wirklichkeit verfloßen, beeindruckend. «Manchmal erscheint in diesem Stück ganz Prag wie eine ins Ungeheure ausstrahlende Emanation des unheimlichen Golem, dann wieder der Golem wie ein verkleinertes Abbild des gespensterischen Stadtbildes...» schrieb damals in seiner Theaterkritik Max Brod.

Die Verkettung des Bilds des geheimnisvollen Prag mit dem Golem-Mythos kristallisierte zu einem Welterfolg im bekannten Roman **Gustav Meyrink** *«Der Golem»*, der Prag und insbesondere die engen Gässchen der Altstadt und der Judendstadt als eine Stadt der Dämmerstunde, der flimmernden Schatten, geheimnisvoller Spukgestalten, Gespenster und Visionen schildert.

**Gustav Meyrink** (pseudonym für Gustav Meyer, 1868-1932) kam nach Prag mit seiner Mutter, der Schauspielerin Marie Meyer, die ein Engagement (1884-1885) am Prager Neuen Deutschen Theater angenommen hatte. Als jedoch im Jahr 1885 ein neuer Theaterdirektor die Leitung übernahm, liess sie ihren siebzehnjährigen Sohn in Prag zurück und fuhr nach Petersburg. Nach Beendigung seines Studiums am Gymnasium und der Handelsakademie gründete Gustav Meyer, sobald er seine Volljährigkeit erreicht hatte, im Jahr 1889 im Zentrum Prags in der Ovocná ulice (der späteren ulice 28. f l j na) unter der Firma «Meyer und Morgenstern» ein Bankhaus mit Wechselstube. Die Firma wurde im Jahr 1894 im Register des Handelsgerichts gelöscht; im gleichen Jahr machte sich Gustav Meyer selbständig und öffnete die «Erste christliche Wechselstube» auf dem Wenzelsplatz Nr. 13; Meyer-Meyrink war nämlich nicht von jüdischer Herkunft. Die Wechselstube übersiedelte später anscheinend in das Haus «Zur schwarzen Rose» auf dem Graben (Na Pnkopech) und in die Jungmannova ulice Nr. 14. Der elegante Bankier, der im Jahr 1891 Anteil an der Gründung der Prager theosophischen Loge «Zum blauen Stern» hatte, erweckte durch sein exzentrisches Benehmen die Sympathien und Antipathien der Prager Gesellschaft. Max Brod und Paul Leppin wurden mit ihm im Café Continental bekannt (Na Pnkopech CNr. 1074). Leppin schreibt darüber: «Meyrink wusste wunderbar zu erzählen». Die Spannung zwischen Meyrink und der Prager Gesellschaft gipfelte in einem Rechtsstreit mit Mitgliedern des Prager Offizierskorps, der im Dezember 1901 und im Januar 1902 vor dem Kreisgericht auf dem Obstmarkt zur Verhandlung kam. Dieser Prozess verlief fast gleichzeitig mit einer weiteren Affäre: am 18. Januar 1902 wurde Meyrink verhaftet und eines Finanzbetrugs angeklagt, den er sich als Bankier angeblich zuschulden kommen gelassen hatte. Am 2. April wurde er aus der Haft entlassen und das Strafverfahren gegen ihn wurde eingestellt. Sein Unternehmen war jedoch ruiniert und Meyrink war gesellschaftlich unmöglich geworden. In Prag verlebte er fast zwanzig Jahre und wohnte in einer Reihe von Wohnungen. Im Mai 1904 verliess er Prag definitiv. Später schrieb er: «Wenn mich jemand fragte: ‚Würden Sie gern wieder in Prag leben?‘, so antworte ich: ‚Ja, aber nur in Erinnerung; in Wirklichkeit nicht eine Stunde. Oft des Nachts träume ich von Prag und seinem unheimlichen, dämonenhaften Zauber; dann, wenn ich erwache, ist

Gustav Meyrink (1868-1932)



mir, als sei ich von einem Albtraum befreit. Seit ich Prag verlassen habe, lebe ich, zwei Jahre in Wien nicht gerechnet, in Deutschland und habe viele deutsche Städte gesehen – auch solche, die schöne mittelalterliche Bauten tragen wie Prag und eine ähnliche blutige Vergangenheit haben; in keiner jedoch schwingt jene unfassbar merkwürdige Stimmung. Sie sind – desinfiziert und man geht in ihnen herum wie in langweiligen Museen’».

Prag hat nicht nur unauslöschliche Spuren in Meyrinks Leben hinterlassen, die Stadt war auch für sein Werk bestimmend. Sie tritt in ihm in der Form auf, die der Schriftsteller so sehr geliebt hatte: das geheimnisvolle mittelalterliche Prag voll von Andenken an längst vergangene Zeiten und alte Legenden, die Stadt des Golem, in die Kaiser Rudolf II. Alchimisten und rätselhafte Gelehrte berufen hat. Dieses Bild Prags hat Meyrink am wirksamsten in seinem erfolgreichsten Roman «*Der Golem*» (1915) gestaltet. Er ändert die jüdische Legende auf eine originelle Weise ab und verbindet sie mit einer sich in der Gegenwart abspielenden Romanhandlung aus der Zeit um die Jahrhundertwende. Der Golem in Meyrinks Roman erwacht nämlich alle 33 Jahre zu neuem Leben und zeigt sich im Ghetto als ein Gespenst, das unter der Bevölkerung Angst und Bangen hervorruft; der Golem wird hier die Personifizierung und das Symbol der Seele der Masse. Gleichzeitig tritt er auch als Doppelgänger des Romanhelden und Erzählers Athanasius Pemath auf, als sein geistiger Führer auf dem Weg zur Selbsterkenntnis. Den Hintergrund dieses Wegs des Romanhelden – der Weg ist das zentrale Thema dieses Romans

– bildet die exotisch gestaltete und anthropomorphisierte Prager Judenstadt in der Zeit vor und während der Assanierung, die in den Jahren 1893-1917 vor sich ging, und auch andere Teile Prags. Prag wird ganz konkret, mit einer Reihe von topographischen Details beschrieben, so der Altneusynagoge, dem Teinhof, dem Hradschin, dem Goldenen Gässchen, dem Hirschgraben, dem Turm Daliborka, dem Fürstenberggarten auf der Kleinseite, der steinernen Karlsbrücke über die Moldau usw. Diese topographischen Angaben haben jedoch gleichzeitig eine symbolische Bedeutung und sind als Etappen des erwähnten geistigen Wegs des Romanhelden zu interpretieren.

In seinem Roman vom Golem nützte Meyrink die Tatsache aus, dass er aus eigener Erfahrung das Prager Ghetto noch vor der Assanierung gekannt hatte, und auch seine Bekanntschaften mit einigen Prager Persönlichkeiten, die er in seinem Roman ausdrücklich erwähnt. Unter ihnen befindet sich auch der Dichter **Oskar Wiener** (ursprünglich Oskar Wien, 1873-1944). Er wurde in der Prager Altstadt in der Liliová ulice CNr. 248 als Sohn des Kaufmanns Ignatz Wien geboren, der der Gründer der ersten Prager Erzeugung von Filzhüten war. Auch der Sohn sollte die Laufbahn eines Kaufmanns ergreifen, er widmete sich jedoch, nach einer kurzen Tätigkeit als Beamter, ganz der Literatur. Er verlebte sein ganzes Leben in Prag. Als Jude wurde er im Juli 1942 in das Ghetto in Theresienstadt deportiert, wo er im April 1944 starb.

Ähnlich wie Leppins und Meyrinks Sympathien gehörte auch Wieners Liebe dem alten romantischen Prag. Die neue, moderne und belebte Grossstadt, die nach der Assanierung des Prager Ghettos aufwuchs, war ihm fremd. Den Stoff und die Melodie seiner Gedichte schöpfte er aus den dunklen Prager Gässchen und stillen Winkeln, aus dem bizarren Kontrast der Altstadt und der neu entstehenden Grossstadt, aus den Kulturen zweier verfehdeter Nationen und auch aus jüdischen Traditionen und Legenden. Seine Gedichtsammlungen spiegelten ein Gemisch von Stimmungen wider, Melancholie ging hier Hand in Hand mit der Leichtigkeit des Bänkellieds. Der Melodienreichtum, die Rhythmen und der volkstümliche Ablauf von Wieners Versen inspirierten so manche Komponisten, unter denen der bedeutendste Max Reger (1873-1916) war.

Neben Liliencron sah Wiener den deutschen Lyriker Richard Dehmel (1863-1920) als seinen dichterischen Lehrer an. Wieners Sammlungen von Kinderversen gehörten zu den besten Kinderbüchern ihrer Zeit.

Wiener hat eine reiche Phantasie. Im Stil der Prager Neoromantik schrieb er Skizzen und Erzählungen, die in den Sammelbänden *«Verstiegene Novellen»* (1907) und *«So endete das schöne Fest»* (1910) herauskamen. Für die Liebhaber des alten Prags haben insbesondere jene Prosastücke eine einzigartige Anziehungskraft, die sich im Milieu des Baumgartens und der Gärten in der Umgebung des Barockschlosses in Troja abspielen.

Die Atmosphäre Prags, verbunden mit einem erotischen Thema, durchdringt auch den nicht besonders gelungenen Roman *«Im Prager Dunstkreis»* (1919). Gut zum Ausdruck gebracht ist hier das Milieu einzelner Prager Viertel und Lokalitäten, vor allem wiederum des Baumgartens mit seinem Schlösschen, aber auch der

Kleinseite mit der Gaststätte Goldenes Brünndl, der Altstadt, des Agnesklosters, der Umgebung der Friedhöfe in Olsany u.ä.

Wiener hatte auch literaturhistorische Interessen, was aus seinen Studien und aus seiner Verlegertätigkeit hervorgeht. Eine besondere Beziehung zu Prag hat sein Buch *«Alt-Prager Guckkasten, Wanderungen durch das romantische Prag»* (1922). In den dichterischen Almanachen *«Der Heimat zum Gruss»* (1914) und *«Deutsche Dichter aus Prag»* (1919) trug er Beiträge einer Reihe deutschsprachiger Dichter aus den böhmischen Ländern zusammen, dies zu einer Zeit, in der viele von ihnen Prag und Böhmen bereits verlassen hatten und ihr Glück im näheren oder entfernten Ausland suchten.

\* \* \*

Unter den Dichtern jüdischer Herkunft, die in Wieners Anthologie eingereicht sind, waren Autoren der älteren und auch der jüngeren Generation, unter anderen der Journalist und Theaterkritiker **Josef Adolf Bondy** (1876-1946), geboren in Prag-Josefsstadt, CNr. 91 (das Haus wurde offensichtlich bei der Assanierung eingerissen), und der Journalist, Dramatiker und Theaterkritiker **Heinrich Teweles** (1856-1927), bekannt als Chefredakteur des *«Prager Tagblatts»* und späterer Direktor des Prager Neuen Deutschen Theaters.

Eine ähnlich intensive Beziehung zur Journalistik wie Heinrich Teweles hatte auch **Emil Faktor** (1876-1942). Er wurde in Prag im sog. Bischofshof (Biskupský dvůr), CNr. 1150, in der Nähe des heutigen Kaufhauses Bflá labuf (Der Weisse Schwan) geboren. Nach Abschluss seiner Studien der Rechte wirkte er als Redakteur und Theaterkritiker in den Prager Blättern *«Bohemia»* und *«Montagsblatt aus Böhmen»*. Seine lyrischen Sammlungen *«Was ich suche»* (1899) und *«Jahresringe»* (1908) enthalten stimmungsvolle, aber auch nachdenkliche, träumerische und schwermütige Verse in kultivierter Form. Später verlebte er ein Vierteljahrhundert in Berlin, wo er als Journalist tätig war. Am 23. März 1914 hatte in Prag sein Schauspiel *«Die Temperierten»*, das die eheliche Untreue zum Thema hat, seine Erstaufführung. Als in Deutschland die Faschisten die Macht an sich rissen, suchte Emil Faktor mit seiner Familie Zuflucht in seiner alten Heimat. Im Jahr 1933 suchte er um die Erteilung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft an, die ihm und seiner Familie durch einen Erlass vom 7.12. 1935 erteilt wurde. Die Flucht vor den Nazis nach Prag und auch die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft konnten ihm jedoch das Leben nicht retten. Im Oktober 1941 wurde er aus dem sog. Protektorat Böhmen und Mähren in das Konzentrationslager in Lodz deportiert, wo er im Jahr 1942 ums Leben kam.

\* \* \*

Einer der bekannten Repräsentanten der Prager neuromantischen Lyrik war **Camill Hoffmann** (1878-1944). Er wurde in Kolfn-Zälabi CNr. 78 in der Familie ei-

nes jüdischen Kaufmanns und Gaststättenbesitzers geboren. Er besuchte das deutsche Gymnasium im Kinsky-Palast am Altstädter Ring in Prag und nachher eine Handelsschule. Auch er verliess Prag und ging im Jahr 1902 nach Wien, und vom Jahr 1911 lebte er als Journalist in Dresden. Seine ersten Gedichte veröffentlichte er in Paul Leppins lyrischen Flugblättern «Der Frühling». In Hoffmanns impressionistischer Lyrik, die durch Verträumtheit, unstete Stimmungen, Melodik und formale Reife charakterisiert werden kann, erwacht die böhmische Landschaft zum Leben.

Im Jahr 1918 kehrte Hoffmann nach Prag zurück und wurde hier als erfahrener Journalist von T. G. Masaryk, dem Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik, mit den Vorbereitungsarbeiten zur Gründung der Regierungs-Tageszeitung «Prager Presse» betraut, die im Jahr 1921 zu erscheinen begann. Damals war Hoffmann bereits in Berlin, wo er bis zum Jahr 1938 als Legationsrat und Presseattaché der tschechoslowakischen Botschaft tätig war. Er hatte grosse Verdienste insbesondere als Vermittler der tschechischen Kultur für das deutsche Publikum und übersetzte Masaryks «Weltrevolution» (1925) und Capeks «Gespräche mit Masaryk» (1935). Er schrieb auch weiterhin Verse, hörte jedoch auf, vom Beginn seiner politischen Karriere an, sie zu veröffentlichen.

Nach dem Abschluss des Münchner Abkommens im Herbst 1939 wurde Hoffmann aus seiner diplomatischen Funktion abberufen und in den Ruhestand geschickt. Am 20. April 1942 wurde er in der Jindřáská ulice in Prag verhaftet und gemeinsam mit seiner Frau ins Theresienstädter Ghetto deportiert. Die Gedichte, die er dort schrieb, sind zum Grossteil für immer verlorengegangen. Am 28. Oktober 1944 wurde er mit dem letzten Transport aus Theresienstadt ins Vernichtungslager Auschwitz verschickt, wo er ums Leben kam.



Der Atmosphäre der Prager Neoromantik entstammte auch der Autor phantastischer Romane **Leo** (eigentlich Leopold) **Perutz**, (1882-1957) der in der Zeit zwischen den Jahren 1918 und 1933 zu den gelesensten deutschsprachigen Schriftstellern gehörte. Er wurde in Prag geboren und verlebte den Grossteil seines Lebens in Wien, das alte, von Geheimnissen umspinnene Prag hinterliess jedoch in seinem Werk unauslöschbare Spuren. Sein Vater Benedikt Perutz stammte aus einer alten, angesehenen Familie in Rakovnik; in seiner Jugend kam er nach Prag und brachte es dort zu einem gut situierten Inhaber einer Textilfabrik. Leo Perutz besuchte in Prag die piaristische Schule; sein Mitschüler und Freund war der spätere Journalist und Romanschreiber **Arnold Höllriegel** (Pseudonym für **Richard A. Bermann**, 1883-1939). Im Jahr 1899 fiel die Prager Fabrik des Benedikt Perutz einem Brand zum Opfer und die Familie – mit dem damals siebenjährigen Leopold – übersiedelte nach Wien.

Schon zur Zeit seiner Gymnasiumsstudien war Perutz schriftstellerisch tätig. Kleinere Beiträge publizierte er in der «Teplitzer Zeitung» und in seine unveröffent-

fentlichten Arbeiten gewährte er seinen Freunden **Arnold Höllriegel** und dem Brünner Schriftsteller **Ernst Weiss** (1882-1940) Einblick. Er debütierte im Jahr 1915 inmitten des ersten Weltkriegs mit dem Roman *«Die dritte Kugel»*, den er bereits in Prag zu schreiben begonnen hatte und der die Geschehnisse um den spanischen Eroberer des Aztekenreiche Cortez (1485-1547) schildert.

Die Jahre 1912-1933 waren die produktivsten Zeitabschnitte in Perutz Leben. Er schrieb eine Reihe historischer Romane und von Romanen aus der Gegenwart, auch Novellen und Theaterstücke. Sein Werk stellt eine einzigartige Symbiose von Geschichte und Fiktion, realischer Darstellung und phantastischer Elemente dar, denn nach seinen Ansichten ist das Irrationale ein Faktor, mit dem man im menschlichen Leben und in der Geschichte rechnen muss.

Sein antifaschistisches Exil bedeutete für ihn eine schmerzliche Unterbrechung seines Schaffens. Der damals vierundfünfzigjährige Autor erkor als seine neue Heimat Palästina. Er war kein Zionist, er schrieb sogar einmal ironisch mit egozentrischer Selbstironie: «Der Zionismus hat seine welthistorische Aufgabe, mich nach Palästina zu bringen, gelöst und hat jetzt eigentlich kein Ziel mehr.» Die Gründung des Staates Israel und die militärischen Auseinandersetzungen mit der arabischen Minderheit und den benachbarten Staaten führten dazu, dass Perutz im Jahr 1948 neuerdings eine Emigration in Erwägung zog. «Ich war hier immer für den binationalen Staat und gehöre nun zu den Besiegten», schrieb er damals in einem seiner Briefe. Israel verliess er zwar nicht, bewegte sich jedoch vom Ende der vierziger Jahre zwischen Tel Aviv und Österreich, wo er an einem Herzinfarkt starb.

Der letzte Roman, den er zu Lebzeiten publizierte, war das Buch *«Nachts unter der steinernen Brücke»* (1953). Er arbeitete an diesem Roman fast dreissig Jahre. Das Werk besteht aus in sich geschlossenen Episoden, in denen er Geschichten, Sagen und Legenden aus dem Prag der Zeit Rudolfs II. schildert. Neben historischen Gestalten treten hier unbedeutende und historisch nicht belegte Personen auf, wobei der Leser mit wichtigen historischen und politischen Geschehnissen – im Einklang mit Perutz Auffassung des historischen Romans – eben vom Gesichtspunkt dieser, nur an der Peripherie der Handlung stehenden Personen bekanntgemacht wird. Die raffinierte Gestaltung dieses Romans beruht auf der Zahlensymbolik (so auf der Symbolik der Sieben – das erste, siebente und vierzehnte Kapitel befasst sich mit Rabbi Löw und der Kabbala) und auf einer symmetrischen Rahmenstruktur: die Romanhandlung wird nicht chronologisch erzählt, und erst im Verlauf der Lektüre enthüllt der Leser den Rahmen und wird sich dessen bewusst, dass es sich um Geschichten handelt, die der Hauslehrer Jakob Meisl, ein Abkömmling des bekannten jüdischen Geschlechts, seinem ungeratenen Schüler Leo Perutz erzählt, und zwar in der Zeit der Assanierung des Ghettos am Anfang dieses Jahrhunderts. Mit diesem Roman hat Perutz seiner Geburtsstadt Prag ein Denkmal errichtet. Er selbst gesteht: «Ich bin das ganze Leben lang vom Prag meiner Kindheit nicht losgekommen. Ich ging immer dem Phantom des Prager



Ghettos nach und habe es überall gesucht.»

\* \* \*

Von zentraler Bedeutung für die Prager deutschsprachige Literatur vor dem ersten Weltkrieg ist die Persönlichkeit **Max Brods**. Ihm fiel die Aufgabe zu, die Lücke zwischen der älteren, durch F. Adler, H. Salus, P. Leppin und O. Wiener repräsentierten Generation und der neu antretenden jüngsten Generation, die sich in dieser Zeit auf ihr Debüt in der Welt der Literatur erst vorbereitete, zu überbrücken. R. M. Rilke, G. Meyrink, E. Faktor, L. Heller, C. Hoffmann u.a. lebten zu jener Zeit nicht mehr in Prag und Max Brod bildete ein Verbindungsglied zwischen den Generationen. Die Gefühle der jungen beginnenden Schriftsteller brachte Brods Freund **Oskar Baum** (1883-1941) treffend zum Ausdruck: «Die Grossväter, Kleinbürger, in streng traditioneller Ghettofrömmigkeit auf gezogen, die Väter nach der Mode Kosmopoliten mit der Einschränkung, dass ihre Bildung und ihr Weltbild der mit Staatsnationalismus geheizten Schule und Zeitung entstammte. Sie hatten keine Zeit, sich mit sich selbst zu beschäftigen; atemlos in nüchtern betriebsamer Arbeitsanbetung rangen sie um höchste gesellschaftliche Geltung und materielle Sicherung. Und die Söhne: Vom Gipfel des zivilisatorischen Fortschritts beginnend, voll intellektueller Überlegenheit allem, auch der Vergangenheit gegenüber, fühlten sich als Endprodukt.»

Die ablehnende Haltung der Söhne der Welt der Väter gegenüber ist charakteristisch für den Expressionismus, die literarische und künstlerische Strömung, deren Antritt in Deutschland im Grunde zeitlich mit dem Auftreten der neuen Generation der jungen Prager Schriftsteller zusammenfällt. Die Einstellung der Jungen und ihr Schaffen haben jedoch ihre eigenen, spezifischen Prager Züge. Von besonderer Bedeutung für ihre Entwicklung und gedankliche Entfaltung war der als Analytiker und Kritiker der bürgerlichen liberalen Formen des Denkens und Lebens bekannte und in Jicin in Böhmen gebürtige Wiener Schriftsteller und Journalist **Karl Kraus** (1874-1936). Am 12. Dezember 1910 fand in der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag der erste aus der Reihe seiner 57 Prager Vorträge statt; Kraus beeinflusste nicht nur die Entfaltung der politischen Einstellung der jungen Prager Literaten, aber auch ihre literarischen Sympathien und Antipathien. Gleichzeitig distanzierten sich jedoch die Prager Autoren, in deren Reihen die Juden überwogen, entschieden vom grossdeutschen Chauvinismus, und trotz aller ihrer Sympathie für die tschechische Literatur und Kultur blieben ihnen die nationalen Bestrebungen der Tschechen fremd und ebenso fremd blieb ihnen, wenigstens eine Zeitlang, der Zionismus. In diesem Sinne ist eine im Jahr 1926 in der Prager jüdischen Zeitschrift «Selbstwehr» abgedruckte Erinnerung **Hans Kohns** charakteristisch: «Vor zwanzig oder fünfzehn Jahren ... waren wir ein kleiner Kreis, in Prag verwurzelt, das wir leidenschaftlich liebten... Das Judentum war uns fremd, kaum eine ferne Legende, Juden, die nicht böhmische oder, im besten Falle, Wiener Juden waren, uns unbekannt. Wir waren vollkommen assimiliert an die deutsche Kultur jener Tage oder an den Ausschnitt, der unserem jüdischen

Temperament nahe lag; ... Die Assimilation war für uns wie für alle eine Wirklichkeit, der Zionismus nur eine Geste oder ein Programm, das Judentum eine traditionelle oder freudig bejahte Tatsache, noch nicht einmal ein Problem.»

Den Weg zum Zionismus wiesen einer Reihe junger Intellektueller erst die «Drei Reden über das Judentum», die im Jahr 1909 der Philosoph **Martin Buher** (1878-1965) im Prager Studentenverein Bar Kochba vortrug. Sie riefen eine lebhaftige Diskussion hervor, die in dem Verein Bar Kochba im Jahr 1913 herausgegebenen Sammelband «Vom Judentum» zusammengefasst war.

Im Jahr 1907 gründete in Prag der Redakteur **Franz Steiner** die jüdische Zeitschrift «Selbstwehr». Später, im Jahr 1918, übernahm die Leitung dieser zionistischen Wochenschrift der Mitschüler und Freund Franz Kafkas **Felix Weltsch** (1884-1964) und gemeinsam mit **Hans Lichtwitz**, der später als **Uri Naor** in den diplomatischen Dienst Israels trat, formte er sie in ein Blatt mit ausserordentlich hohem Niveau und in die gelesenste jüdische Zeitschrift auf dem Gebiet der Tschechoslowakei um. Die Redaktion der «Selbstwehr» gab auch im Jahr 1917 den Sammelband «Das jüdische Prag» heraus.

Die Bestrebungen der jungen Schriftstellergeneration repräsentierte jedoch am besten die Johann Gottfried Herder-Vereinigung, die im Jahr 1910 im Rahmen der Prager Loge B'nai B'rith entstand. Dieser Verein entfaltete eine reiche kulturelle Aktivität und veranstaltete unter anderem Vortragsabende, wo junge Autoren aus ihren Werken lasen. Der Verein hatte Kontakte mit dem Kreis Berliner Schriftsteller, die um **Kurt Hiller** (1885-1972) und **Ernst Blass** (1890-1933) versammelt waren, und auch mit dem Kreis Wiener Autoren um **Hugo von Hoffmannsthal** (1874-1929). Als Organ des Vereins gaben **Willy Haas**, **Norbert Eisler** und **Otto Pick** in Prag die Zeitschrift «Herder-Blätter» heraus, in der die später von manchen Literaturkritikern «Prager Schule» genannte Prager deutschsprachige literarische Avantgarde vor die Öffentlichkeit trat. Die erste Nummer der Zeitschrift kam im April 1911 heraus, und bis zum Oktober 1912, in dem die Zeitschrift ihr Erscheinen einstellte, erschienen insgesamt fünf Hefte. Sie enthielten Beiträge damals mehr oder weniger unbekannter Prager Schriftsteller, die sich um **Max Brod**, **Oskar Baum**, **Franz Kafka**, **Franz Werfel**, **Willy Haas**, **Rudolf Fuchs**, **Otto Pick**, **Franz Janowitz** (1892-1917), **Hans Janowitz** (1890-1954) u.a. zusammenschlossen hatten. Zu den produktivsten Mitarbeitern der Zeitschrift gehörte Max Brod, der als Bahnbrecher und Vermittler der Werke Franz Werfels, Franz Kafkas, Oskar Baums und weiterer Prager Autoren seine Stimme erhob.

\* \* \*

**Max Brod** (1884-1968) war eine universale Persönlichkeit: er hatte das Studium der Rechte beendet, er war Philosoph, Kritiker, Dichter, Prosaschriftsteller und Dramatiker, Komponist und Musiker (er komponierte Lieder, kleinere Musikstücke, er begleitete auf dem Klavier z.B. den tschechischen Komponisten Josef Suk, 1874-1935).

*Max Brod (1884-1968)*



Er wurde in der Prager Altstadt (Hastalská ulice CNr. 1031) geboren. Er stammte aus einer alten jüdischen Familie, seinen Stammbaum konnte man bis zum berühmten Rabbi Löw verfolgen. Sein Vater, ursprünglich ein kleiner Bankbeamter, hatte sich bis zum stellvertretenden Direktor der Böhmisches Unionsbank in Prag hochgearbeitet. Einen schweren Schatten auf die Kindheit des kleinen Max warf von seinem vierten Lebensjahr eine Erkrankung des Rückgrats, deren Folgen nur dank der unermüdlichen Fürsorge und grossen Energie seiner Mutter in gewissen Grenzen gehalten werden konnte. Brod besuchte gemeinsam mit seinem Freund, dem späteren Philosophen und Publizisten Felix Weltsch die Piaristen-Volksschule in der Panská ulice Nr. 1 der Prager Altstadt, wohin die Prager deutsch-jüdischen Mittelschichten ihre Kinder zur Schule schickten. Sein Namensvetter Leo Brod, ein im Jahr 1905 geborener Publizist, der ebenfalls diese Schule besuchte, charakterisierte sie später mit den Worten: «Die Piaristen ... waren ein geistlicher Orden, der seine Mitglieder zum unentgeltlichen Schulunterricht der Jugend verpflichtete... Sie wirkten insbesondere in Österreich und in Polen. Ordensverfassung und Kleidung waren ähnlich wie bei den Jesuiten, und als letztere in Österreich durch Kaiser Josef II. von den Schulen beseitigt wurden, traten die Piaristen an deren Stelle. Besonders in den böhmischen Ländern übernahmen sie Mittelschulen und Volksschulen, und in Prag existierte noch, als bereits alle Mittelschulen verstaatlicht waren, in der Herrengasse bis zum Umsturz 1918 eine deutsche Volksschule, die von Mauthner, Brod, Kisch, Werfel und anderen besucht wurde. Sie galt als besonders gut, war aber nur ausnahmsweise unentgeltlich. Hierher schickte die Prager deutsch-jüdische Bourgeoisie ihre Söhne... Zu meiner Zeit waren die Schüler in der Mehrzahl Juden und wurden von den Lehrern, die vielfach Tschechen waren, zu strammen Österreichern erzogen.

Zweimal in der Woche gab es früh katholischen Unterricht, so dass die jüdischen Schüler erst um 9 Uhr antraten. Wir Juden hatten dafür zweimal von 11-12 Uhr jüdische Religion und wurden vom Rabbiner Prof. Dr. Thieberger unterrichtet. Dieser Rabbiner war der Vater des Kafka-Freundes Dr. Friedrich Thieberger und später Schwiegervater Johannes Urzidils (1896-1970; Urzidil selbst war nicht jüdischen Ursprungs, er heiratete jedoch die Tochter des Rabbiners – G. V.); das ahnten wir damals nicht... Ein antisemitisches Wort hörte man nie.»

Nach Beendigung der Piaristenschule besuchte Max Brod das Deutsche Gymnasium in der Stepánská ulice, wo zu seinen jüngeren Mitschülern auch Franz Werfel und Willy Haas gehörten, Gemeinsam mit seinem Freund Weltsch nahm er im Jahr 1902 das Rechtsstudium an der Prager Universität auf, das er im Jahr 1907 beendete. In diesen Studentenjahren wurde Brod auch mit dem um ein Jahr älteren Franz Kafka bekannt. Zum erstenmal trafen sie einander im Jahr 1902 in der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag, eine engere Freundschaft verband sie jedoch erst vom Jahr 1908 und seither waren sie bis zu Kafkas Ableben im Jahr 1924 viel und oft beisammen. Vom Jahr 1909 war er auch mit Franz Werfel befreundet, dem er in dessen literarischen Anfängen eine hilfreiche Hand lieh. Die Freunde unternahmen oft Fusswanderungen in die Wälder der Umgebung Prags, besuchten die Vorträge des jüdischen Vereins Bar Kochba und auch das Kabarett Montmartre, seit dem Jahr 1911 im Haus «Zu den drei wilden Männern» in der fteřzová ulice (Kettengasse) – heute das Haus Nr. 7 – in der Prager Altstadt. Sie taten sich in der Johann Gottfried Herder-Vereinigung zusammen und trafen sich im Café Arco an der Ecke der Strassen Hybemská und Dlázděná ulice. Dort debattierten sie über Kunst und Literatur und Werfel las dort seine ersten Gedichte vor. Ein Ausdruck dieses Gemeinsinns und der Zusammenarbeit der jungen Prager Dichtergeneration war auch das Jahrbuch «Arkadia», das Max Brod im Jahr 1913 herausbrachte.

Zum Erlebnis für Max Brod und auch viele weitere seiner Generation wurden die Vorträge des Gastes des Prager Vereins Bar Kochba Martin Buber über das Judentum. Brod trat mit Buber auch in schriftlichen Verkehr. Neben Buber beeinflusste Max Brods Entwicklung zum Zionismus auch das Zusammentreffen mit einem ostjüdischen Theaterensemble, das im Jahr 1911 in Prag gastierte und für Brod seinen ersten Kontakt mit dem Ostjudentum bedeutete. Ein entscheidender Impuls für Brods das Judentum betreffende Gedankenwelt war – nach Brods eigener Aussage – der Wiederhall, den sein Roman «Ein tschechisches Dienstmädchen» (1909) erweckte. Für diese Liebesgeschichte eines jungen deutschen Beamten aus Wien und eines tschechisches Mädchens, die sich in Prag abspielt, wurde Brod in der tschechischen, der deutschen und in der jüdischen Presse kritisiert. Insbesondere fesselte ihn eine Buchbesprechung Leo Herrmanns (1881-1951) in der «Jüdischen Volksstimme», einem zionistischen, vom Jahr 1901 in Brünn erscheinenden Wochenblatt. Der Rezensent konstatierte in ihr wegwerfend, dass der junge Autor offensichtlich glaube, dass nationale Fragen im Bett gelöst werden könnten. Leo

Herrmann gehörte zu den führenden Funktionären des Vereins Bar Kochba und war Mitarbeiter der Wochenschrift «Selbstwehr» und eben von ihm war der Impuls ausgegangen, Martin Buber nach Prag einzuladen.

Das Judentum Max Brods gab auch Anlass zu einer Interpellation der deutschen Abgeordneten der Henleinpartei im Parlament, die gegen die Erteilung des für deutsche Künstler bestimmten tschechoslowakischen Staatspreises an ihn protestierten und die ihre Einwände auf Brods Erklärung stützten, er sei jüdischer und keineswegs deutscher Nationalität.

Das tiefe Erleben des jüdischen Schicksals spiegelt sich im ganzen literarischen Schaffen Max Brods wider – seine Helden werden ebenso wie die Juden verfolgt, gedemütigt und gepeinigt. Ihre zeitweiligen Niederlagen sind jedoch keine absoluten Niederlagen, so oder so erreichen sie zu guter Letzt ihr Ziel. All das geht aus Brods Überzeugung hervor, dass das Heil für das leidende jüdische Volk, aber auch für die ganze Menschheit vom Judentum ausgehen werde.

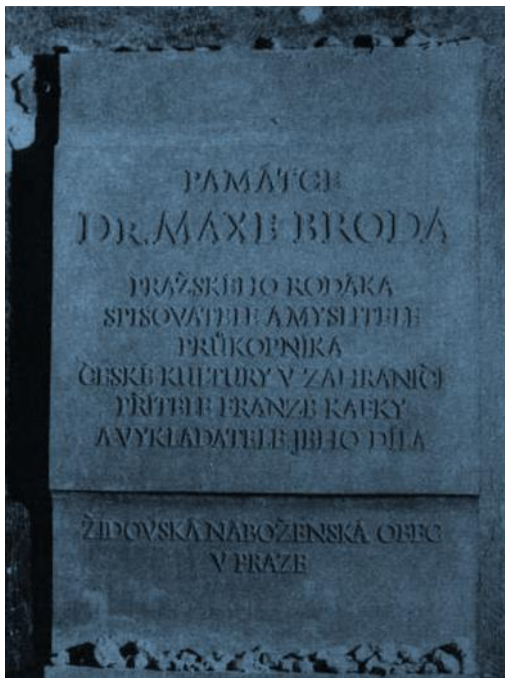
Brods literarisches Schaffen ist ungewöhnlich vielseitig. Ausser religionsphilosophischen Schriften, kritischen Essays und zahlreichen Übersetzungen umfasst es Theaterstücke, Gedichte, vor allem jedoch Romane und Novellen. Brod ist ein fesselnder Erzähler originell gestalteter erotischer Geschichten, der Schwerpunkt seines Schaffens sind jedoch seine historischen Romane; hier gehört zu den bedeutendsten die Trilogie, die den zusammenfassenden Titel «*Ein Kampf um die Wahrheit*» trägt: «*Tycho Brahes Weg zu Gott*» (1915), «*Reubeni, Fürst der Juden*» (1925) und «*Galilei in Gefangenschaft*» (1948). Die Handlung vieler seiner Werke spielt sich ganz oder zum Teil in Prag ab.

Brod erkannte als erster Kafkas literarisches Talent und erfüllte Kafkas Wunsch nicht, nach dessen Tod sein literarisches Vermächtnis zu vernichten; durch die Herausgabe von Kafkas Werken trug er im Gegenteil zu seinem Ruhm als Schriftsteller grundlegend bei. Der Öffentlichkeit stellte er auch Franz Werfel, Friedrich Thorberg (1908-1979), Robert Walser (1878-1956) und andere vor. Gleichzeitig widmete er auch der tschechischen Kultur eine grosse Aufmerksamkeit und seine Verdienste um deren Propagierung im Ausland sind unbestreitbar: hier seien nur seine Übersetzungen der Opernlibrettos und Liedertexte zu Kompositionen von Leos Janáček (1854-1928), Bohuslav Foerster (1859-1951), Vítězslav Novak (1870-1949) und anderer erwähnt. Den Weg in die Welt öffnete er auch dem Roman Jaroslav Haseks (1883-1923) «*Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk*», zu dessen Erfolg er auch mit seiner eigenen Bühnenbearbeitung beitrug, in der unter der Regie Erwin Piscators (1893-1966) der bekannte Schauspieler Max Palenberg (1877-1934) einen grossen Erfolg feierte. Von Brods Interesse für den Komponisten Bedřich Smetana (1824-1884) und das Milieu, in dem er seine Werke schuf, zeugt sein biographischer Roman «*Die verkaufte Braut*» (1962), dessen sich auf einem farbenfreudigen kulturhistorischen Hintergrund abspielende Handlung dem Librettisten Karel Sabina (1813-1877) gewidmet ist.

Brod lebte in Prag bis zum Anfang des Jahres 1939 und wenn es nicht zur Nazi-



*Gedenktafel am Geburtshaus Franz Kafkas, Prag 1 – Altstadt, U radnice 5*



*Gedenktafel Max Brods auf dem Jüdischen Friedhof in Strasnice*

Okkupation gekommen wäre, hätte er Prag wahrscheinlich nie verlassen. Er war nämlich davon überzeugt, dass eben der Dreiklang deutscher, jüdischer und tschechischer Elemente im Milieu Prags eine ausserordentlich anregende Wirkung auf das literarische Schaffen habe.

Brod, der nach Studienabschluss im Jahr 1907 zuerst als Praktikant beim Landesgericht in Prag auf dem Obstmarkt CNr. 587 wirkte, war später als Beamter in einer Versicherungsgesellschaft und bei der Postdirektion beschäftigt. Die Beamtenarbeit empfand er – ähnlich wie Franz Kafka – als beklemmend. Er begrüßte deshalb das Ende seiner Tagelöhnerarbeit als Beamter, das ihm im Jahr 1924 die Stelle eines Theater- und Musikkritikers bei der Zeitung «Prager Tagblatt» bot. Gleichzeitig arbeitete er als Pressereferent der tschechoslowakischen Regierung; er gründete auch nach dem Entstehen der Tschechoslowakischen Republik den Jüdischen Nationalrat, der seinen Sitz in der Prager Altstadt (Celetná ulice Nr. 22) hatte, und verhandelte mit Präsident Masaryk über die Rechte der jüdischen Gemeinschaft in der Tschechoslowakei.

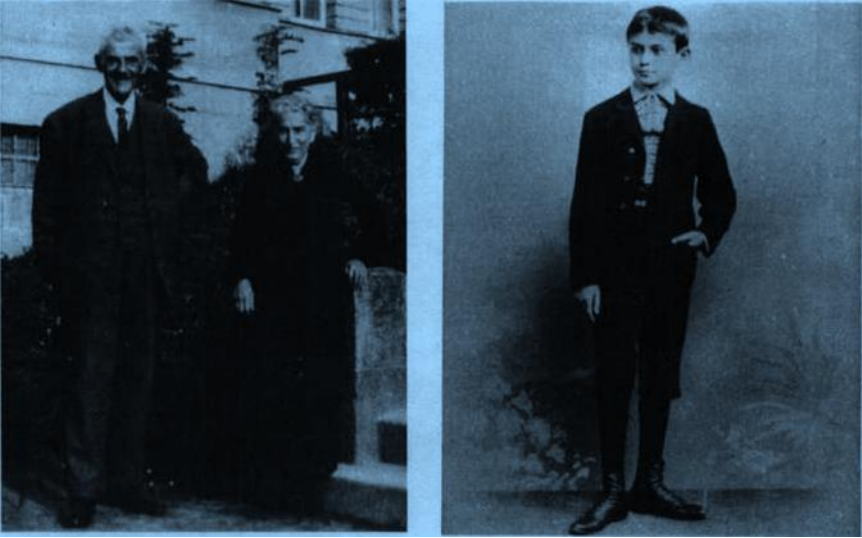
In Prag wohnte Brod an mehreren Stellen: so in der Altstadt, Schalengasse Nr.





5/CNr. 527, am längsten in Prag-Josefsstadt, Brehova Nr. 8/CNr. 208 (die Strasse hinter dem Rudolfinum, dem heutigen Haus der Künstler), und seine letzte Wohnung hatte er in Prag II, Biskupský dvůr CNr. 1147. Von hier aus emigrierte er im März 1939 nach Palästina, wo er sich in Tel Aviv niederliess. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens gab er eine Reihe von Büchern heraus, die oft reflexiven Erinnerungscharakter hatten, die Atmosphäre seiner Geburtsstadt Prag festhielten und wichtiges Material über eine ganze Kultur- und Literaturepoche boten. Bekannt sind Brods autobiographische und Memoirenbände *«Streitbares Leben»* (1960) und *«Der Prager Kreis»* (1966), in denen er eine Reihe von bekannten Prager Namen, aber auch die von bereits vergessenen Autoren in Erinnerung brachte. Eine Schlüsselstellung nimmt der Roman *«Rebellische Herzen»* (1957) ein, der dem bunten Leben in der Redaktion des «Prager Tagblatts» gewidmet ist und in dem authentische Prager Lokalitäten eine wichtige Rolle spielen, so die Promenade auf dem Graben, wo der Vater R. M. Rilkes zu promenieren pflegte, die Nachtbar Femina (Eingang aus der Passage des Hauses «Zur schwarzen Rose»), das Café Sterba u.ä.

Im Jahr 1954 besuchte Brod Deutschland, wo sein Bruder, der Schriftsteller **Otto Brod** (1884-1944) dem Naziregime zum Opfer gefallen war; seinem Andenken widmete er den autobiographischen Roman *«Der Sommer, den man zurückwünscht»* (1952). Vier Jahre vor seinem Tod besuchte er auch Prag (1964), wo er am 23. Juni mit einer tschechischen Ansprache eine Ausstellung über das Leben und Werk Franz Kafkas eröffnete. Er starb im Jahr 1968 und wurde auf dem alten



*Die Eltern Franz Kafkas – Hermann und Julie Franz Kafka im Kindesalter Kafka*

Friedhof in Tel Aviv begraben; im Namen der tschechischen Öffentlichkeit verabschiedete sich von ihm der Publizist Luděk Pachman (geb. 1924).

Die grösste Weltberühmtheit unter den Prager Schriftstellern jüdischer Herkunft erlangte **Franz Kafka** (1883-1924). Er wurde am 3. Juli 1883 in der Prager Altstadt im Haus «Zum Turm» (damals Jáchymova ulice Nr. 4, CNr. 24) geboren. Dieses Eckhaus neben der Altstädter St.-Nikolaus-Kirche fiel im Jahr 1897 einem Brand zum Opfer und wurde im Jahr 1902 erneuert; vom ursprünglichen Haus ist lediglich das Portal erhalten geblieben. Am Haus, das dort steht, wo die Strassen Kaprova ulice, Meislova ulice und U radnice zusammentreffen (Nr. 5, CNr. 24 der zuletzt genannten Strasse) wurde am 3. Juli 1966 eine Gedanktafel mit einem vom akademischen Bildhauer K. Hladik geschaffenen Relief Kafkas enthüllt (die Festrede hielt Eduard Goldstücker, Professor der Karlsuniversität und hervorragender Kenner der Prager deutschsprachigen Literatur).

Hermann Kafka, der Vater Franz Kafkas, stammte aus dem südböhmischen Dörflein Osek bei Pisek, wo er bis zu seiner Übersiedlung nach Prag im Jahr 1881 lebte. Er wuchs in einem tschechisch-jüdischen Milieu auf, er beherrschte die tschechische Sprache besser als die deutsche, und in den ersten Jahren nach seiner Übersiedlung nach Prag fühlte er sich und galt auch als Tscheche. In dieser Zeit war er Mitglied des Vorstands der Synagoge in der Heinrichsgasse (Jindřiská ulice), die



*Der Golz-Kinský-Palast auf dem Altstädter Ring, in dessen Erdgeschoss sich das Geschäft Hermann Kafkas befand. Hier war auch ein deutsches Gymnasium, das Franz Kafka besuchte.*

im Jahr 1890 erbaut worden war und in der, als in der ersten Synagoge Prags, in tschechischer Sprache gepredigt wurde. Der gesellschaftliche Aufstieg der Prager Juden war jedoch an die Voraussetzung einer engen Anlehnung an die deutsche Gesellschaft und die deutsche Kultur gebunden, und so wandte sich auch Hermann Kafka im Verlauf der Zeit von der tschechischen Sprache ab, schloss sich der deutschen Gesellschaft an, wurde Mitglied der Gemeinde der Zigeunersynagoge und später der Maiselsynagoge und sandte seine Kinder ausschliesslich in deutsche Schulen. Im Jahr 1882 gründete Hermann Kafka eine Galanteriewaren-



*Franz Kafka auf dem Altstädter Ring (1920-1921?)*



*Portrait Franz Kafkas*

handlung, am Anfang in der Celetná ulice Nr. 12, die sich später auch mit dem Grosshandel befasste, und sicherte sich dadurch die Stellung eines angesehenen, vermögenden Prager Bürgers. Später übersiedelte er sein Geschäft in die Celetná ulice Nr. 3 und schliesslich in den neben der Teinkirche liegenden Kinsky-Palast auf dem Altstädter Ring. Auf seine finanzielle Situation und auf seinen gesellschaftlichen Aufstieg hatte zweifellos auch seine Vermählung mit Julie Löwy, einem Mädchen aus einer reichen und gebildeten deutsch-jüdischen Familie aus Poděbrady, grossen Einfluss.

In den ersten Jahren nach der Gründung des Geschäfts bewohnte die Familie Kafka nur sehr kleine Wohnungen und wechselte öfters ihr Domizil. Aus Franzens Geburtshaus übersiedelte sie nur für wenige Monate an die Ecke der Strasse Ve Smečkách und des Wenzelsplatzes Nr. 56. In den Jahren 1885-1887 wohnten sie in der Nähe des Altstädter Rings, zuerst in der Dufnůvka ulice Nr. 187, dann in den Jahren 1887-1888 in der Mikulášská ulice Nr. 6 (der heutigen Paffzská ulice), 1888-1889 in der Celetná ulice Nr. 2. Im Juni 1889 übersiedelte sie in eine grössere Wohnung im mittelalterlichen Haus «Zur Minute» auf dem Altstädter Ring Nr. 2, das zwischen dem Kleinen Ring und dem Altstädter Ring liegt und dessen Rückseite an das<sup>1</sup> Altstädter Rathaus grenzt. In diesem Haus, an dessen Fassade damals die alten Fresken noch nicht restauriert waren, wohnte sie sieben Jahre bis zum Jahr 1896; hier wurden auch alle drei Schwestern Franz Kafkas geboren, Elli (1889), Valli (1890) und Ottila (1892). Von hier aus unternahm Franz

Kafka auch seinen ersten Schulgang, und zwar in die deutsche Knabenschule auf dem Fleischmarkt (Masný trh) Nr. 16/CNr. 1'000. Weitere elf Jahre, von 1896 bis 1907 wohnte Kafkas Familie in der Celetná ulice Nr. 3, in einem an die Teinkirche angrenzenden Haus, in dessen Erdgeschoss sich auch das väterliche Geschäft befand. Vom Jahr 1907 an wohnten sie wiederum in der Mikuláská ulice, diesmal im Haus Nr. 36, im letzten Haus in der Richtung zur Moldau, das heute nicht mehr steht, mit Aussicht auf die sich damals im Bau befindliche Cech-Brücke, die Bürgerliche Schwimmschule, den Grünen Hang unter dem Belvedere und den Hradschin. In dieses Milieu situierte Kafka später seine Erzählung «Das Urteil».

Am 20. September 1893 begann Franz Kafkas achtjähriger Schulbesuch des staatlichen deutschen Gymnasiums im barocken Kinsky-Palast auf dem Altstädter Ring; im gleichen Objekt hatte auch sein Vater das erwähnte Geschäft. Und hier legte Franz Kafka im Juli 1901 sein Abitur ab.

Vom Herbst des Jahres 1901 studierte Kafka die Rechte an der Prager deutschen Universität, er besuchte jedoch auch Vorlesungen in den Fächern Germanistik und Kunstgeschichte. Im Jahr 1902 befasste er sich mit dem Gedanken, an der Münchner Universität weiterzustudieren, er hielt sich auch einige Tage in München auf, kehrte jedoch bald nach Prag zurück und widmete sich hier definitiv seinem Rechtsstudium. Damals schrieb er seinem Freund **Oskar Pollak** (1883 – fiel im Krieg 1915) den oft zitierten Brief: «Prag lässt mich nicht los... Dieses Mütterchen hat Krallen... An zwei Seiten müssten wir es anzünden, am Vysehrad und am Hradschin, dann wäre es möglich, dass wir loskommen.»

Das Rechtsstudium hatte für Kafka keine Anziehungskraft, es reizten ihn eher die Kunst und die Literatur. In seine Studienzeit fallen auch seine ersten literarischen Versuche, von denen jedoch nichts erhalten geblieben ist. Er besuchte oft die Vorstellungen des deutschen und tschechischen Theaters und nahm an Vorträgen und literarischen Abenden in der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten teil; dort traf er im Winter 1902-1903 Max Brod, der später sein bester Freund wurde.

Am 18. Juni 1906 fand Kafkas Promotion zum Doktor der Rechte statt. Das vorgeschriebene Jahr der Gerichtspraxis absolvierte er beim Straf- und Zivilgericht auf dem Obstmarkt (Ovocny trh) Nr. 587 in Prag, in der Nähe des Hintertrakts des damaligen deutschen Landestheaters. Gleich darauf, im Oktober 1907, nahm er eine Stellung bei der Versicherungsgesellschaft Assicurazioni Generali an, die ihre Büroräume an der Ecke der Jindřisská ulice (Heinrichsgasse) und des Wenzelsplatzes (CNr. 832) hatte. Nach nicht ganz einem Jahr verliess er jedoch diesen Posten und trat bei der Arbeiter-Unfall-Versicherung für das Königreich Böhmen in der Strasse Na Ponöi Nr. 7 an, wo ihm seine Beschäftigung mehr Freizeit für seine literarische Tätigkeit bot. Hier blieb er bis zu seiner vorzeitigen Pensionierung aus Gesundheitsgründen im Jahr 1922.

Nach seiner Arbeitszeit ruhte sich Kafka aus, er unternahm Spaziergänge, und

*Franz Kafka mit  
seiner Verlobten  
Felizia Bauer*



erst nach einem späten Abendessen widmete er sich dem Schreiben oft bis spät in die Nacht. Max Brod, mit dem ihn seit dem Jahr 1908 eine intensive Freundschaft verband, führte ihn in das Prager literarische und Nachtleben ein, an dem Brod viel intensiver als Kafka teilnahm. Er machte ihn auch mit seinen Freunden Felix Weltsch und Oskar Baum bekannt und alle vier unternahmen oft Ausflüge in die nahe Prager Umgebung. Gemeinsam verbrachten sie auch ihre Urlaube im Aus-



land. In den Jahren 1908 und 1909 druckte die Münchner Zeitschrift «Hyperion» einige Fragmente aus Kafkas längerer Prosa «*Beschreibung eines Kampfes*» und einige kurze Skizzen ab. Zur gleichen Zeit veröffentlichte Kafka auch einige Skizzen in der Prager «Bohemia». Damals begann er auch, regelmässig Tagebücher zu führen.

Als im Jahr 1910 der Verein der Prager jüdischen Jugend, die Johann Gottfried Herder-Vereinigung, entstand und die jungen Schriftsteller im Jahr 1911 die «Herder-Blätter» herauszugeben begannen, luden sie auch Kafka zur Mitarbeit ein. Kafka erhielt auch eine Einladung zu einem der ersten Vorleseabende, die die Vereinigung veranstaltete. Er fand am 4. Dezember 1912 im Jugendstilhotel Palace in der Herrengasse (Panská ulice) CNr. 897 statt und Kafka las dort «*Das Urteil*», das dann in Brods Jahrbuch «Arkadia» im Druck erschien.

Die Zeit von Kafkas Kontakten mit der Herder-Vereinigung deckt sich zum Teil mit dem Zeitabschnitt, in dem sich Kafka zum erstenmal für das Spezifikum des Judentums zu interessieren begann. Im Jahr 1911 kam er zum erstenmal in Kontakt mit der Religion der Ostjuden, als er an einer Vorstellung eines ost jüdischen Theaterensembles aus Lemberg teilnahm, das ein Gastspiel in jiddischer Sprache im Café Savoy in der Prager Altstadt gab. Kafka begann sich für die Geschichte der Juden, für chassidische Erzählungen und Legenden zu interessieren und lernte auch Hebräisch. Zu seinen Lehrern gehörte **Jin Mordechai Langer** (1894-1943), der Bruder des tschechischen Dramatikers Frantisek Langer (1888-1965), und **Friedrich Thieberger** (1888-1958), der Sohn des Prager Rabbiners und Bruder der Dichterin Grete Thieberger, die mit dem Schriftsteller Johannes Urzidil verheiratet war. Während Kafka – nach seinen Tagebucheinträgen – die chassidischen Legenden nahestanden und sein ständiges Interesse wachriefen, hatte er zum Zionismus eine ungeklärte Beziehung, wenn er auch mit seinen sozialen Bestrebungen um den Aufbau von landwirtschaftlichen Niederlassungen sympathisierte.

Das Jahr 1912 gehört zu den produktivsten Jahren in Kafkas kurzem Leben. Am 13. August 1912 wurde er bei Max Brod mit der Berliner Beamtin Felice Bauer bekannt, in die er sich verliebte und die er heiraten wollte und wieder nicht wollte. Dieser Zwiespalt, das geistige Durchhecheln aller Für und Wider, zerklüfteten Kafkas Leben und gipfelten – davon war Kafka selbst fest überzeugt – im Ausbruch seiner Lungentuberkulose im August 1917. Der Herbst 1912 zeigte sich jedoch noch ausserordentlich produktiv. Es entstanden die ersten seiner grossen Werke: die Erzählung «*Das Urteil*», das erste Kapitel des Romans «*Der Verschollene*», den unter dem Titel «*Amerika*» in fragmentarer Form Max Brod nach Kafkas Ableben herausbrachte, und seine umfangreichste Erzählung «*Die Verwandlung*». An der Wende der Jahre 1912 und 1913 erschien auch Kafkas erste Buchpublikation, die unter dem Titel «*Betrachtung*» achtzehn kürzere Prosastücke enthielt. Bei Rowohlt in Leipzig kamen dann auch die weiteren Bücher Franz Kafkas heraus, unter ihnen auch ein Fragment des Romans «*Der Verschollene*», das unter dem Titel «*Der Heizer*» (1913) dem Autor den Kleist-Preis für das Jahr 1915 ein-



*Franz Kafka mit seiner Schwester Ottilia in Sitnij bei Zatec*      *Oskar Baum (1883-1941)*

brachte und als erstes der Werke des Autors in eine fremde Sprache übersetzt wurde. Mit dem Einverständnis des Autors übersetzte es ins Tschechische **Milena Jesenská**, und der anarchistische Dichter S. K. Neumann veröffentlichte die Übersetzung im April 1920 in seiner Zeitschrift «Kmen».

Bei Ausbruch des ersten Weltkriegs musste Kafka seine Wohnung bei seinen Eltern in der Mikulášská ulice Nr. 36 aufgeben, weil sie seine Schwester Elli mit ihren beiden Kindern bezog. Kafka mietete ein Zimmer zuerst in der Bilkova ulice Nr. 10 (heute unweit vom Hotel Intercontinental), später, im März 1913, in der Dlouhá ulice Nr. 18 (heute Nr. 16) im Haus «Zum goldenen Hecht». Im August 1914 begann er mit der Niederschrift seines bekanntesten Romans «*Der Prozess*». Seine Wohnverhältnisse waren jedoch nicht zufriedenstellend – er war äusserst lärmempfindlich und es störten ihn bei seiner literarischen Arbeit das laute Sprechen und das Treiben in den anliegenden Wohnungen. Im Jahr 1916 lebte und arbeitete er einige Zeit in einem der kleinen Häuschen im Goldenen Gässchen auf der Prager Burg, das Kafkas älteste Schwester Ottilia von der Eigentümerin, einer Frau Michl, gemietet hatte. Hier schrieb Kafka im Winter 1916-1917 an Abenden und in der Nacht eine Reihe von kurzen Erzählungen, die er im Jahr 1919 in der Sammlung «*Ein Landarzt*» veröffentlichte.

Im März 1917 mietete er eine Zweizimmerwohnung im Schönborn-Palast auf der Prager Kleinseite am Fuss des Hügels Petrin in der Strasse Na trávě CNr. 365

(heute das Gebäude der Botschaft der USA). Hier setzte er seine Arbeit an weiteren Erzählungen fort, von denen *«Beim Bau der chinesischen Mauer»* offensichtlich von einer bekannten Prager Denkwürdigkeit – der Hungermauer auf dem Petrin, also in unmittelbarer Nähe von Kafkas Wohnung, beeinflusst war. In dieser Wohnung kam in einer Augustnacht des Jahres 1917 mit einem Blutsturz Kafkas todbringende Krankheit, die Lungentuberkulose, zum Ausbruch.

Während Kafka bisher Prag nur sporadisch und auf kurze Zeit verlassen hatte, waren die Jahre seiner Krankheit durch Reisen aufs Land, in Heilanstalten und Sanatorien auf der allerdings vergeblichen Suche nach Gesundheit gekennzeichnet, – nach Sifem (Zürau) zu seiner Schwester Ottla, nach Zelizy bei Mělník, wo er die Bekanntschaft des tschechisch-jüdischen Mädchens Julie Vohryzková machte, in das italienische Meran, von wo er der Tschechin Milena Jesenská den ersten seiner Briefe schrieb, usw.

Im Herbst 1920 begann Kafka nach einer längeren Pause wieder zu schreiben. Er arbeitete an seinem umfangreichsten Romantorso *«Das Schloss»*. Im Oppelt-Haus an der Ecke der Mikulášská ulice und des Altstädter Rings CNr. 934, wohin Kafkas Familie inzwischen umgezogen war, entstanden im Herbst 1920 in Kafkas Zimmer im Obergeschoss mit dem Fenster zur linken Seite und einem Ausblick auf die gegenüberliegenden Türme der St.-Nikolaus-Kirche auch zahlreiche Erzählungen.

Bei einem Aufenthalt in Müritz an der Ostsee im Juli 1923 wurde Kafka mit einem etwa zwanzigjährigen Mädchen aus einer jüdischen Familie aus Ostgalizien namens Dora Dymant bekannt, mit der er ab Ende September 1923 in Berlin einen gemeinsamen Haushalt führte. Am Anfang des Monats März 1924 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand derart, dass er am 17. März nach Prag überführt werden musste, zu seinem letzten Aufenthalt in Prag. Am 10. April wurde er ins Lungensanatorium Wiener Wald gebracht, von dort dann in die Universitätsklinik Professor Hajeks in Wien und schliesslich Ende April in das Sanatorium Dr. Hoffmanns in Kierling bei Wien, wo er, bis zum letzten Augenblick von Dora Dymant betreut, am 3. Juni 1924 starb. Am 11. Juni wurde er auf dem jüdischen Friedhof in Prag-Strasnice beerdigt. Dasselbe Grab nahm später auch seine Eltern auf. Am 19. Juni fand in der Kleinen Bühne am Heuwagsplatz (Senovážné náměstí) eine Totenfeier statt, die der damalige Dramaturg der Prager städtischen Theater Hans Demetz veranstaltete und bei der Max Brod und Johannes Urzidil Gedenkansprachen hielten.

Viele von Kafkas Werken sind nicht erhalten geblieben. Einen Teil der Handschriften verbrannte in des Autors Anwesenheit und auf seinen ausdrücklichen Wunsch Dora Dymant, einen weiteren Teil konfiszierte bei einer Durchsuchung von Dora Dymants Wohnung in Berlin die Gestapo. Und so fiel auch ein unersetzliches Konvolut von Kafkas Handschriften dem Nazismus zum Opfer.

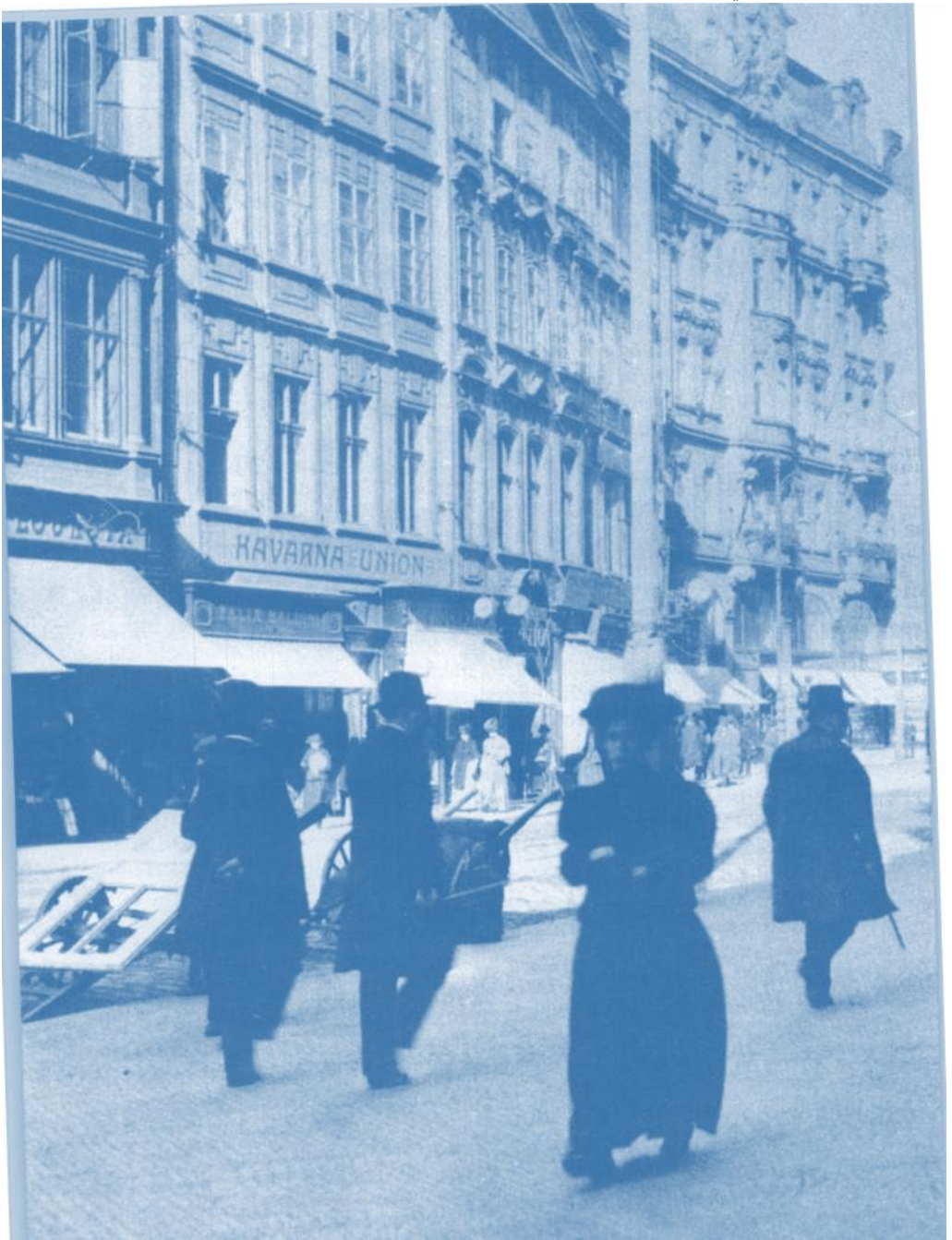
\* \* \*

Kafkas Freund **Oskar Baum** (1883-1941) wurde in der Altstadt Pilsens (Plzen-Staré Město) Nr. 132/133 als sechstes Kind des gut situierten Inhabers einer Schnittwarenhandlung Jakob Baum geboren. In Pilsen besuchte er auch das Gymnasium. Sein Studium endete jedoch vorzeitig: im Jahr 1894 verlor er bei einer nationalistisch geschürten Jungenrauferei durch einen Splitter seiner Brille sein bisdann schwachen Augenlicht. Baum wurde in eine Knabenblindenanstalt in Wien – Hohe Warte geschickt, wo er acht Jahre verlebte. Nach erfolgreicher Ablegung von Prüfungen im Klavier- und Orgelspiel im Dezember 1902 verliess er die Anstalt und baute eine selbständige Existenz in Prag auf, wo er zuerst als Organist in der Jerusalemssynagoge wirkte und später als Klavierlehrer seinen Unterhalt verdiente.

Nach einer Schilderung des österreichischen Prosaikers **Stefan Zweig** (1881-1942) «erzählte Oskar Baum einmal im Kreis seiner... Prager Freunde Franz Kafka, Werfel und Brod einige seiner Geschichten, und zwar mit solcher Plastik und Ergriffenheit, dass Max Brod...sie eilig mitstenographierte und erstmals der Öffentlichkeit überlieferte. Es wurde ein Buch und das Buch ein Erfolg. Baum literarische Interessen hatten jedoch tiefere Wurzeln, seine literarischen Versuche begannen bereits in seiner Kindheit. Sein erstes veröffentlichtes Buch war eine Sammlung dreier Novellen «*Uferdasein*» (1908), die mit einem Vorwort Max Brods erschienen war und die Stefan Zweig als „das ergreifendste deutsche Dokument aus der lichtlosen Welt» bezeichnete. Ähnlich wie Baums weiteres Buch, der Roman «*Das Leben im Dunkeln*» (1909), das unter anderem das Erziehungssystem in der Wiener Blindenanstalt schildert, war sie ein zuriefst erlebtes und durchfühltes Bild des Lebens der Blinden, eine genaue Beschreibung ihres Erlebens und ihrer Beobachtungsfähigkeit, die es dem Leser ermöglichte, in ihre Psyche Einsicht zu gewinnen.

Das autobiographisch gestaltete Buch «*Ein Versuch zu leben*» (1926) wurde im Jahr 1926 ins Tschechische übersetzt und von der tschechischen Kritik anerkannt. Damals war Baum bereits ein in der Tschechoslowakei renommierter und angesehener Schriftsteller. Vom Jahr 1922 an wirkte er als Musikkritiker des Blattes «Prager Presse».

Als einziger aus dem Kreis seiner Prager Freunde wuchs Baum in einem in sich geschlossenen ausschliesslich jüdischen Milieu auf und erhielt auch eine jüdische Erziehung. Damit hängt auch seine Beziehung zum Zionismus zusammen. Während sich seine Freunde zu einem bewussten Judentum erst nach und nach durcharbeiten mussten, und sich eventuell, wie Max Brod und Felix Weltsch, dann dem Zionismus zuneigten, war für Oskar Baum das Judentum eine Realität, er fühlte sich mit ihm gefühlsmässig verbunden, und diese Gefühlsverbundenheit mit dem Judentum gab ihm Lebenssicherheit. Er wurde jedoch nie Zionist. Nichtsdestoweniger machte seine Beziehung zur Judenfrage eine gewisse Entwicklung mit, wie davon die Romane zeugen, die am Anfang und am Ende seines literarischen Schaffens stehen – «*Die böse Unschuld*» (1913), der ein Genrebild des Lebens jüdischer Familien in einer böhmischen Kleinstadt schildert und die Überzeugung zum Ausdruck bringt, dass sich alle Probleme mit Verständnis lösen lassen, und «*Das Volk des harten Schlafs*»(1937), in



*Bekannte Prager Cafés – das Café Union*





*Das Café Arco in der Hybernská ulice,  
wo nicht nur politische und gesellschaftliche,  
sondern vor allem literarische Pläne  
geschmiedet wurden*

dem er in der Anfangszeit der Nazi Verfolgung der Juden den Versuch unternimmt, das jüdische Volk zu einer kämpferischen Haltung aufzurütteln und ihm positive Beispiele aus der Geschichte vor Augen zu führen. Im Dezember 1939 verlor Baum – ebenso wie alle jüdischen Journalisten – seine Beschäftigung in der Redaktion der «Prager Presse». Die Deportation ins Ghetto Theresienstadt blieb Baum nur deshalb erspart, weil er nach einer am 1. März 1941 im Prager Krankenhaus in der Katerinská ulice C.Nr. 521 durchgeführten Operation starb. Er wurde am 4. März 1941 auf dem jüdischen Friedhof in Prag-Straánice beerdigt.

\* \* \*



Nach Kafkas Tod schloss sich dem Kreis der Prager Freunde Max Brods der Schriftsteller und Journalist **Ludwig Winder** (1889-1946) an. Er stammte aus Mähren, seine literarischen Neigungen hatte er von seinem Vater geerbt, dem Lehrer in einer deutschen Volksschule einer jüdischen Gemeinde, der selbst in seinen Studienjahren versucht hatte, lyrische Gedichte und Dramen in tschechischer Sprache zu schreiben. Die literarischen Erfolge seines Sohns bereiteten ihm grosse Freude. Nach seinem vorübergehenden journalistischen Wirken in Wien, in Schlessien und im nordböhmischen Teplitz (Teplice), fand Ludwig Winder im Jahr 1914, kurz vor Ausbruch des ersten Weltkriegs, eine ständige Beschäftigung in der Redaktion des Prager Blatts «Bohemia», das im ehemaligen Annenkloster der Prager Altstadt (Anenské náměstí C.Nr. 211) gedruckt wurde. Prag wurde ihm zur zweiten Heimat, hier befreundete er sich mit einer Reihe Prager deutschsprachiger Schriftsteller, durch die Vermittlung Brods lernte er auch Franz Kafka kennen. Im Frühling 1917 debütierte er als Prosaschreiber mit seinem Roman aus dem Journalistenmilieu «*Die rasende Rotationsmaschine*», seinem ersten Roman, der von der Literaturkritik günstig aufgenommen wurde und bei der Leserschaft einen lebhaften Widerhall hervorrief. Einen Durchbruch in die Welt der grossen Literatur bedeutete für den damals dreiunddreissigjährigen Autor jedoch erst der Roman «*Die jüdische Orgel*» (1922), dessen Handlung sich im kleinbürgerlichen jüdischen Milieu abspielt und in dem er in der Geschichte eines fanatisch religiösen Vaters die Problematik von Schuld und Busse aufrollt. Im Jahr 1924 debütierte Winder auch auf der Bühne als Autor des Schauspiels «*Dr. Guillohn*», das in einer Reihe von Theatern, unter anderem auch in Prag, zur Aufführung gelangte. Der Roman «*Die nachgeholtten Freuden*» (1927) war das erste deutschsprachige Werk, in dem der Versuch unternommen wurde, ein episches Bild der Nachkriegsrealität in der Tschechoslowakei zu vermitteln. Für den Roman «*Steffi oder Familie Dörre überwindet die Krise*» (1934), der in der tschechischen Übersetzung der Schriftstellerin Helena Malifová (1877-1940) sogar früher als das deutsche Original im Verlag Kittl in Moravská Ostrava herauskam, wurde Ludwig Winder im Jahr 1934 der tschechoslowakische Staatspreis erteilt. Winders letzter in Prag geschriebener Roman «*Der Thronfolger*» über Ferdinand d'Este wurde im Deutschland und Österreich verboten. Er erschien im Züricher Verlag Humanitas im Jahr 1938 und im gleichen Jahr kam auch seine tschechische Übersetzung im Verlag Fr. Borovj heraus.

In den dreissiger Jahren war Winder bemüht, den deutschen antifaschistischen Emigranten in Prag zu helfen; als langjähriger Redaktor der «Bohemia» ermöglichte er ihnen, in diesem Blatt zu publizieren, als Literaturkritiker informierte er über die in Deutschland verbotene Literatur, als politischer Kommentator rief er die deutschen Leser zur aufrichtigen Loyalität dem Staat gegenüber auf, der zur letzten Insel der Demokratie in Mitteleuropa geworden war. Nach dem Münchner «Abkommen» entschloss er sich nur schwer, die Tschechoslowakei zu verlassen und erst im Juni 1939 gelangte er auf dem Umweg über Polen und Schweden nach England. Im englischen Exil schrieb er drei Romane, doch nur der Roman «*Die Pflicht*», der sich mit der Problematik des antifaschistischen Widerstandskampf



*Franz Werfel (1890-1945)*



*Gedenktafel Franz Werfels am Haus in der Havlíčkova ulice*

im Protektorat Böhmen und Mähren und dem psychologischen Weg zu ihm befasst, fand einen Verleger und erschien in seiner englischen Übersetzung unter dem Titel *«One Man's Answer»* (1944).

Am 3. Juni 1942 schrieb Ludwig Winder seinem Freund Johannes Urzidil: «Der Freundeskreis wird immer kleiner. . . Trotzdem hoffe ich, dass wir einander nach dem Krieg wiedersehen. Am liebsten natürlich in Prag. Wenn ich den Krieg überlebe, will ich unbedingt nach Prag zurück.» Diesem Plan zu verwirklichen gelang ihm nicht mehr. Er erlebte zwar das Kriegsende, starb jedoch an den Folgen einer Koronarthritis am 16. Juni 1946 in Baldock und wurde in London begraben.

\* \* \*

Mehrere weitere von Max Brods Freunden verliessen Prag viel früher, als sie der Druck der Nazi-Okkupation dazu zwang. Zu ihnen gehörte auch einer der bekanntesten Prager deutschsprachigen Dichter **Franz Werfel** (1890-1945). Er wurde in Prag in der Jezdecká ulice Nr. 11, der heutigen Havlickova ulice (gegenüber dem Masarykbahnhof) als erstes Kind einer vermögenden jüdischen Familie geboren. Seit September 1990 befindet sich an diesem Haus eine Gedenktafel. Sein Vater gründete im Jahr 1882 in Prag eine Handschuhherzeugung, und eine vorteilhafte Heirat mit der Tochter eines reichen Mühlenbesitzers aus Pilsen verbesserte noch seine materielle Stellung. Im Werfelschen Haushalt war die Tsche-

chin Barbara Simůnkov beschäftigt (1854-1935), die nach der Geburt des Knaben seine Kinderfrau wurde und einen grossen Einfluss auf seine Erziehung und seine Gefhlsentwicklung hatte. Franz wuchs in einem orthodox jüdischen Milieu auf, jeden Freitag begleitete er seinen Vater in die Maiselsynagoge, Barbara führte ihm jedoch an Sonntagen zur Messe in der römisch-katholischen St.-Heinrichs-Kirche in der Heinrichsgasse (Jindřisk ulice) und die Pracht dieser Gottesdienste beeindruckte den Knaben zutiefst. Im Jahr 1896 begann sein Volksschulbesuch in der Piaristenschule in der Herrengasse (Pansk ulice). Im Jahr 1899 übersiedelte die Familie in eine grössere und repräsentativere Wohnung in der Hybernsk ulice unweit des Pulverturms, denn die Fabrik Werfel und Böhm entfaltete sich erfolgreich. Später übersiedelte die Familie nochmals, und zwar in die Mariansk ulice (heute Opletalov ulice) CNr. 985 (heute Nr. 41) in ein Haus, das in unmittelbarer Näher des Sitzes der Firma lag. Auch hier befindet sich eine Gedenktafel.

Vom Herbst des Jahres 1900 an besuchte Franz das k. u. k. deutsche Gymnasium am Graben (Na pnkopech) neben der Piaristenschule, wo – ähnlich wie in der Volksschule – die Mehrzahl der Schüler jüdischen Ursprungs war. Er hatte ziemlich schlechte Studienerfolge und im Jahr 1904 ging er nach einer Wiederholung der Terzia ins Gymnasium in der Stepansk ulice über, wo zu seinen Mitschülern **Willy Haas** und **Paul Kornfeld** gehörten. Ausser ihnen gehörten zu Werfels Freundeskreis auch der spätere Schauspieler **Ernst Deutsch** und der spätere Dichter **Franz Janowitz**. Die Freunde lasen einander gegenseitig ihre literarischen Versuche vor. Durch Vermittlung von Willy Haas wurde Werfel mit Max Brod bekannt, der bei einem literarischen Abend zum erstenmal Werfels Gedichte dem Berliner Publikum vorstellte.

Nachdem Werfel im Jahr 1909 das Abitur abgelegt hatte, ging er auf Wunsch seines Vater zu einer Speditionsfirma in Hamburg in die Lehre. Die Arbeit machte ihm jedoch kein Vergnügen, er arbeitete fahrlässig und kehrte Ende Mai 1911 nach Prag zurück. Im Herbst trat er als Einjährig-Freiwilliger den Militärdienst in einer Kaserne auf dem Hradšchin an. Vom Frühjahr 1911 bis zum Herbst 1912 verbrachte Werfel sein letztes Jahr in Prag und wurde dank seiner Gedichtsammlung *«Der Weltfreund»* (1911) schlagartig zu einem bekannten Dichter. Mit seinen Freunden diskutierte er über Literatur im bereits erwähnten Café Arco in der Hybernsk ulice, oder sie kamen in der Wohnung der Werfels oder der Kornfelds zu spiritistischen Sitzungen zusammen. Sie besuchten auch des öfteren Prager Nachtlokale: Hamlet (in der Karlova ulice), Montmartre (in der Etezov ulice), Napoleon, Eldorado, und vor allem den Salon Goldschmied im Haus *«Zum goldenen Pfau»*, der auch unter dem Namen Gogo bekannt war; er befand sich in der Kamzıkov ulice CNr. 543/Nr. 6 der Prager Altstadt und gehörte zu den ältesten und teuersten Prager Freudenhusern. Sein Gründer war Herr Emanuel Goldschmied, der das Haus im bewegten Kriegsjahr 1866 erworben hatte. Den Salon besuchten vermögende Geschaftleute, höhere Beamte, Offiziere und Künstler, denen er so manches Mal auch literarische Inspiration bieten konnte. So ist er der

Schauplatz des Romans «Hüter der Freude» (1918) von Paul Leppin, Egon Erwin Kisch widmete ihm den Einakter «*Piccaver im Salon Goldschmieds*», der im Jahr 1926 in Prag aufgeführt wurde, und er bildet auch die Szenerie der bekannten Novelle «*Das Trauerhaus*» (1927) von Franz Kafka. In ihr ist dieses Freudenhaus das Symbol der ganzen vermoderten österreich-ungarischen Monarchie, und das zufällige Ableben seines Eigentümers am 28. Juni 1914, am Tag, an dem in Sarajevo der Thronfolger Ferdinand d'Este ermordet wurde, und der das «Lusthaus» in ein «Trauerhaus» umwandelte, ist der Vorbote des Untergangs des ganzen Reichs. Das Freudenhaus «Bei den Goldschmieds» existierte bis zur Verabschiedung des Gesetzes über die Schliessung der öffentlichen Häuser, das sofort nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik in Kraft trat. Im Jahr 1920 wurde das Gebäude an die Wiener Eisenwarenfirma Rudolf Schmidt und Comp. verkauft; es steht auch heute noch. Seine Schicksale erweckten auch das Interesse E. E. Kischs, als er im Jahr 1945 nach Prag zurückkehrte. Angeblich soll hier auch Bismarck im Jahr 1866 seinen Sieg in der Schlacht bei Königgrätz (Hradec Králové) gefeiert haben und er soll damals auch mit einem Diamantenring den Namen des Mädchens Milada, die ihm am besten gefallen hatte, in eine Fensterscheibe geritzt haben. Diese Spur verfolgte E. E. Kisch. Er stellte fest, dass die ursprünglichen Fenster einem gewissen Gärtner im Stadtviertel Michle verkauft worden waren. Das «Andenken» an den deutschen Staatsmann war damit unwiederbringlich verloren, ebenso wie der Ruhm des einst so bekannten öffentlichen Hauses erloschen war.

Im Oktober 1912 ging Franz Werfel, damals ein bereits bekannter Dichter und beginnender Dramatiker, aus Prag nach Leipzig, wo er seine weiteren Gedichtbände «*Wir sind*» (1913) und «*Einander*» (1915) publizierte. Mit seinem lyrischen Schaffen und seinen Dramen – vor allem der «magischen» Trilogie «*Spiegel-mensch*» (1920) – wurde er zu einem der führenden Repräsentanten des deutschen Expressionismus.

Er war auch der erste deutschsprachige Schriftsteller, der mit einem tschechoslowakischen Staatspreis ausgezeichnet wurde, dies im Februar 1928. In dieser Zeit kehrte er mit seinem Schaffen mehrmals zu Sujets zurück, die sich auf Prager Erlebnisse seiner Jugendzeit oder auf die böhmische Geschichte bezogen. In Prag, namentlich auf der Insel Stvanice, spielt die Handlung der Erzählung, die den für den Expressionismus typischen Titel «*Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig*» (1919) trägt. Erlebnisse aus Wurfels Prager Gymnasial) Jahren sind in seiner Romanovelle «*Der Abituriententag*» (1928) in die Ebene seiner Erinnerungen transponiert, und auch der Roman «*Barbara oder die Frömmigkeit*» (1931) hat viele autobiographische Elemente. Im Prager Milieu spielen sich auch einige Episoden des Romans «*Der veruntreute Himmel*» (1939) ab.

Ähnlich wie andere Autoren jüdischer Herkunft beurteilte auch Werfel den überhandnehmenden Rassismus in Deutschland mit grossen Befürchtungen. Im Jahr 1938 emigrierte er nach Frankreich und im Jahr 1940 gelang es ihm, unter dramatischen Umständen noch vor der deutschen Invasion nach den USA zu ent-

kommen, wo er sich in Kalifornien niederliess.

Er fühlte sich jedoch auch weiterhin mit der Tschechoslowakei eng verbunden. Als sich die Grossmächte in München über die Abtretung der tschechoslowakischen Grenzgebiete an Deutschland einigten, bekannte er: «Ich fühle mehr mit Böhmen, als ich geahnt hätte». Auf die Annexion des Sudetengebiets reagierte er mit einer Reihe von Essays, in denen er die Souveränität des tschechoslowakischen Staats betonte und seine Solidarität mit dem tschechischen Volk zum Ausdruck brachte. Unter anderem schrieb er: «Die Tschechen haben für unsere Sache gekämpft, nicht nur seit zwanzig Jahren, sondern seit Jahrhunderten», und weiter: «In Böhmen lag das edle Modell des Völkerstaats Österreich. Böhmen, Mähren, Schlesien und auch die Slowakei bildeten das grosse Reservoir der Talente, durch deren Gaben das alte Österreich dem modernen Nationalismus so lange Widerstand leisten konnte». Auf die Kristallnacht mit den antijüdischen Pogromen in Deutschland reagierte er mit dem Artikel «Das Geschenk Israels an die Menschheit», in dem er den Beitrag der Juden zur Kultur- und Geistesgeschichte der Menschheit von Moses bis zu Franz Kafka, von Jesus bis zum Psychoanalytiker Sigmund Freud (1856-1939), gebürtig aus Pfibor in Mähren, hervorzuheben versuchte. Jahrzehntelang verkündete Werfel den engen Zusammenhang des jüdischen und christlichen Glaubens. Seit dem grossen Erfolg seines Romans über das Wunder von Lourdes «*Das Lied von Bernadette*» (1941) wurde er allgemein als Katholik angesehen und war Angriffen von der Seite jüdischer Kreise ausgesetzt. Es gelang ihm schon nicht mehr, einen geplanten jüdischen Roman mit dem vorläufigen Titel «*Der Zurückgebliebene*» zu Papier zu bringen und auch nicht, nach Europa zurückzukehren, wie er es sich so sehr gewünscht hatte. Am 26. August 1945 unterlag er einem wiederholten Herzinfarkt.

\* \* \*

Neben Franz Werfel beeinflusste das Antlitz des deutschen Expressionismus auch ein weiterer, in Prag geborener Autor **Paul Kornfeld** (1889-1942). Er wurde in der Prager Neustadt, in der Strasse V jâmě CNr. 1671 unweit des Wenzelsplatzes geboren. Seine Vorfahren waren Rabbiner, Gelehrte und Talmudlehrer gewesen, sein Vater, ein in der Philosophie, religiösen Schriften und in der schönen Literatur belesener Mann, war Besitzer einer Weberei und Färberei in Prag. Paul wuchs in materiell gesicherten Verhältnissen auf. Schon als junger Mensch hatte er seinen Weg als Dichter erwählt. Er besuchte die Piaristenschule in der Herrengasse (Panská ulice) und das Gymnasium in der Stěpánská ulice. Zu seinen Mitschülern gehörten Franz Werfel, Hans Janowitz, Willy Haas und Ernst Deutsch. Die Freunde lasen sich gegenseitig ihre literarischen Manuskripte vor und veranstalteten spiritistische Seancen, die Franz Werfel in seinem «Abituriententag» und Max Brod in seinem Memoirenbuch «Streitbares Leben» erwähnen: «Die 'Sitzungen' konzentrierten sich immer deutlicher um Paul Kornfeld, der damals für eine Weile die beherrschende Figur in unserem Doppelkreis wurde. Doppelkreis: Denn Kafka und Weltsch nahmen gleichfalls an den Seancen teil. Kornfeld war unter



*Paul Kornfeld (1889-1942), Zeichnung Willy Haas (1891-1973)  
von D. A. Delaville*

uns am stärksten medial veranlagt... Kornfeld hatte offenbar unter uns allen den stärksten Willen...es kam in diesen Séancen überraschenderweise zum Vorschein.» Die Séancen fanden oft in der Wohnung der Eltern Kornfelds statt.

Im Juni 1905 starb Kornfelds älterer Bruder Richard, der ebenfalls literarisch tätig gewesen und für Paul ein Vorbild gewesen war. Paul traf dieser Schlag zu tiefst. Seine Eltern erwarteten ausserdem, er werde nun an die Stelle seines Bruders in des Vaters Fabrik treten. Um diesem Los zu entgehen, ging Kornfeld im Jahr 1914 nach Deutschland, wo er mit seinen Dramen *«Die Verführung»* (1917) und *«Himmel und Hölle»* (1919) einen führenden Platz unter den expressionistischen Dramatikern erlangte.

In seine Geburtsstadt Prag kehrte er erst nach siebzehn Jahren zurück, im Dezember 1932. Der unmittelbare Beweggrund für seine Rückkehr war der achtzigste Geburtstag seines Vaters; seine Entscheidung, nicht nach Berlin zurückzukehren, beeinflussten einerseits das Wachstum des Nationalsozialismus, andererseits auch ein günstiges finanzielles Angebot des Verlegers Rowohlt, das ihm ermöglichte, in aller Ruhe einen seit Langem geplanten Gegenwartsroman zu schreiben. Und so verlebte er seine letzten zehn Jahre zurückgezogen und arbeitete fleissig an seinem literarischen Vermächtnis. Er wohne im Stadtviertel Vinohrady (Weinberge) in der Nähe der Friedhöfe von Olsany, zuerst in der Strasse Horn Stromka CNr. 2354, dann in der Manesova ulice Nr. 50. Obwohl er im Besitz eines positiv



erledigten Gesuchs um Auswanderung nach England war, lehnte er es ab, Prag zu verlassen, wenn er auch wusste, dass ihm hier Gefahr drohte. Vor seiner Deportation in ein Konzentrationslager am 31. Oktober 1941 hinterliess er das Manuskript seines letzten literarischen Werks bei einer Tschechin, die es nach Kriegsende seinen Verwandten in London übergab. Der Roman *«Blanche oder Das Atelier im Garten»* kam im Jahr 1957 heraus, fünfzehn Jahre nach dem Tod seines Autors, der im Januar 1942 im Konzentrationslager in Lodsch ums Leben kam. Eine Gedenktafel in der Prager Pinkassynagoge trägt neben den Namen weiterer Opfer auch Kornfelds Namen.

\* \* \*

Ähnlich wie Werfel und Kornfeld verliess Prag auch der dritte Mitschüler aus der Piaristenschule und dem Gymnasium in der Stépânskâ ulice **Willy Haas** (1891-1973). Sein Vater war der bekannte Prager Rechtsanwalt Gustav Haas. Die Familie wohnte in Prag im Viertel Vinohrady (Weinberge) in der Vávrova ulice Nr. 6 (heute Rumunská ulice). In der Zeit seines Rechtsstudiums an der Prager deutschen Universität war Willy Haas vom Oktober 1910 Vorsitzender der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag. Sein grosses Organisationstalent trug dazu bei, dass er massgebend an der Gründung und Herausgabe der bereits erwähnten *«Herder-Blätter»* beteiligt war; er entfaltete auch eine grosse Initiative bei der Veranstaltung von Vorträgen und Kulturabenden. Haas hatte auch eine der besten und umfangreichsten Privatbibliotheken in Prag, aus der Brod, Kafka, Werfel und weitere seiner Freunde Bücher ausliehen.

Eine entscheidende Veränderung im Prager literarischen Leben brachte der erste Weltkrieg. Haas und Werfel mussten einrücken, zum Kriegsdienst wurde auch Otto Pick, Hans Janowitz und sein Bruder Franz Janowitz, ein hoffnungsvoller Dichter, der im Jahr 1917 an der italienischen Front fiel, eingezogen. In Prag blieb lediglich eine Gruppe älterer Schriftsteller um Max Brod, die militärdienstuntauglich waren.

Nach dem ersten Weltkrieg wirkte Haas in Berlin und Leipzig, nach Prag kehrte er erst nach der Machtübernahme durch die Nazis im Jahr 1933 zurück. Er lebte hier bis zur Besetzung der Tschechoslowakei im Jahr 1939, in dem er nach Indien emigrierte. Nach dem Jahr 1945 kehrte er nicht mehr in die Tschechoslowakei zurück, nur noch in seinen Erinnerungen, vor allem in seinem Memoirenbuch *«Die literarische Welt»* (1958), in dem er ein Bild des deutschsprachigen literarischen Lebens vor dem ersten Weltkrieg vermittelt.

Zum Kreis seiner Prager Freunde und Mitarbeiter gehört auch **Otto Pick** (1887-1940). Gemeinsam mit ihm gab Haas in den Jahren 1933-1934 die Zeitschrift *«Die Welt im Wort»* heraus, die eine Art Fortsetzung der Haasschen Zeitschrift *«Die literarische Welt»* sein sollte, deren Erscheinen in Deutschland das Naziregime verunmöglicht hatte. So wie Haas stammte auch Pick aus einer deutsch-jüdischen Familie; er studierte in Prag und war dann vor allem als Theaterkritiker in der deutschen Presse tätig. In den Jahren 1921-1938 war er Feuilletonist der *«Prager*

Egon Erwin Kisch (1885-1948)



Presse». Während Kischs eigenes dichterisches Schaffen und seine Novellen heute vergessen sind, wird er als einer der bedeutendsten Übersetzer tschechischer Literatur ins Deutsche geachtet (O. Brezina, F. Srámek, die Brüder Capek, J. S. Machar, V. Dyk u.a.). Repräsentativ sind auch die von ihm herausgegebenen Anthologien *«Tschechische Erzähler»* (1920) und *«Deutsche Dichter aus der Tschechoslowakei»* (1922).

\* \* \*

Zu den deutsch-jüdischen Autoren, die dem tschechischen Milieu Prags am nächsten standen, gehört der Reporter und Journalist **Egon Erwin Kisch** (1885-1948). Er wurde als Sohn eines Tuchhändlers im Haus *«Zu den zwei goldenen Bären»* der Prager Altstadt an der Ecke der Strassen Kozná ulice und Sirková ulice (heute Melantrichova ulice) CNr. 475 geboren. Die Volksschule besuchte er zuerst im ehemaligen St.-Michaels-Kloster, dann bei den Piaristen in der Herrengasse (Panská ulice). Nach Beendigung seines Schulbesuchs in der deutschen Realschule in der Mikulandská ulice in der Nähe des Nationaltheaters im Jahr 1903 inskribierte er zuerst an der deutschen technischen Hochschule, ging aber dann an die Prager deutsche Universität über, wo er die Vorlesungen in den Fächern Geschichte und Geschichte der deutschen Literatur besuchte. Bei seinem Studium war er jedoch nicht erfolgreich und beendete es nicht. Er arbeitete dann als Journalist in der Redaktion der Blätter *«Prager Presse»* und *«Bohemia»*. Er war ein für Eindrücke empfänglicher Besucher und unermüdlischer Tänzer in verschiedenen

Prager Nachtlokalen, beginnend mit dem luxuriösen Freudenhaus «Bei den Goldschmieds» über das Kabaret Montmartre bis zu den anrühigsten Spelunken, Kneipen und Tanzlokalen der Prager Unterwelt. Seine Sammlungen kurzer Prosen, Skizzen und Reportagen «*Aus Prager Gassen und Nächten*» (1912) und «*Prager Kinder*» (1913) sind Sonden in das Leben eben dieser Prager Unterwelt.

Aus dem Milieu des Prager Lumpenproletariats schöpft auch die Handlung von Kischs Zuhälterroman «*Der Mädchenhirt*» (1914), die sich auf der Prager Moldauhalbinsel Kampa abspielt. Als Ausgangspunkt der Handlung diente Kisch eine tatsächliche Begebenheit – die Explosion des Dampfers Franz Josef L, zu der es auf der Moldau in Prag am 19. Mai 1898 gekommen war. Kisch wusste sensationelle Geschehnisse immer sehr schlagfertig für sein literarisches Schaffen auszunützen. Davon zeugt zum Beispiel auch seine Reportage über die Spionageaffäre des Hauptmanns Alfred Redl, des Chefs des Generalstabs der k. u. k. österreichischen Armee, der am 25. Mai 1913 im Hintertrakt des Lichtensteinpalasts auf dem Kleinseitner Ring Selbstmord verübte.

Kischs politische Entwicklung zur Linken kam nicht nur darin zum Ausdruck, dass er während der Wiener Revolution des Jahres 1918 Kommandant der Roten Garden war, sondern auch in seiner literarischen Tätigkeit.

Nach seiner Rückkehr nach Prag im Jahr 1920 knüpfte Kisch enge Kontakte mit der Prager tschechischen Theater-Avantgarde an, die sich um Emil Artur Longen (1885-1936) und die Revolutionsszene konzentriert, die Longen gegründet hatte und die an die Traditionen der Vorkriegskabarets anknüpfte. Ihren Sitz hatte sie im Hotel Adria auf dem Wenzelsplatz.

Vom Herbst 1921 an lebte Kisch in Berlin, wo er nach dem Reichstagsbrand am 28. Februar 1933 verhaftet und in Spandau gefangengehalten wurde. Aufgrund einer Intervention der tschechoslowakischen Stellen wurde er als tschechoslowakischer Staatsbürger bereits im März 1933 freigelassen und «aus dem preussischen Staatsgebiet» in die Tschechoslowakei ausgewiesen. Seine Erlebnisse in faschistischer Haft präsentierte er der Öffentlichkeit in seiner Reportage «*Aus den Kassematten von Spandau*». In Prag arbeitete Kisch in der antifaschistischen Bewegung, aber bereits im Sommer 1933 übersiedelte er nach Frankreich. Nach der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Nazi-Armee ging Kisch Ende 1939 nach den USA und liess sich dann in Mexiko nieder.

Im März 1946 kehrte er mit zerrütteter Gesundheit nach Prag zurück, wo er im Stadtviertel Stresovice in einer Villa in der Strasse U laboratofe CNr. 1338 wohnte. Er starb im Jahr 1948, seine sterblichen Überreste wurden eingäschert und im Urnenhain des Krematoriums in Prag-Stranice beigesetzt.

Kisch Reportagen- und Skizzensammlungen mit kriminalistischer und Erinnerungsthematik «*Prager Pitaval*» (1931) und «*Marktplatz der Sensationen*» (1942) gehören auch heute noch zur beliebten Lektüre zahlreicher Leser.

...

Eine Verkörperung der Einheit des jüdischen, deutschen und tschechischen Elements war **Rudolf Fuchs** (1890-1942). Er stammte aus einer assimilierten Bürgerfamilie aus dem tschechischen Städtchen Poděbrady; seine Muttersprache war das Tschechische, Deutsch lernte er erst im Alter von zehn Jahren. Seine Eltern schickten ihn nach Prag zur Schule in die Mikulandská ulice, in die Schule, die einst R. M. Rilke besucht hatte. Nach dem Abitur und nach Absolvierung des Abiturientenkurses an der deutschen Handelsakademie in Prag war er in der Sphäre des Handels tätig. Vom Jahr 1913 arbeitete er in der tschechischen Handelskammer als offizieller Übersetzer, und bis zum Jahr 1938 war er Mitarbeiter einiger Prager deutscher Tageszeitungen, für die er insbesondere Kunst- und Theaterreferate, Kritiken und Feuilletons schrieb. Vom Ende der zwanziger Jahre war er in der sozialistischen Bewegung tätig und in seinen Gedichten, Prosen und Dramen behandelte er vor allem aktuelle Angelegenheiten.

Durch seine Übersetzerarbeiten war er um eine Annäherung der tschechischen und deutschen Kultur bemüht. Als sein Lebenswerk betrachtete er seine Übersetzungen der «*Schlesischen Gesänge*» (Slezské písně) von Petr Beznie, von denen er eine Auswahl mit einem Vorwort Franz Kafkas bereits im Jahr 1917 herausbrachte. Übersetzungen aus dem Schaffen tschechischer Dichter enthält die Anthologie «*Erntekranz aus hundert Jahren tschechischer Dichtung*» (1926). Für sein Bestreben nach einer Annäherung zwischen dem tschechischen und deutschen Volk erhielt Fuchs im Jahr 1937 den tschechoslowakischen Herderpreis.

Fuchs kam im Exil in England bei einem Verkehrsunfall ums Leben; seine sterblichen Überreste wurden in die Heimat überführt und am 12. Oktober 1956 auf dem jüdischen Friedhof Malvazinky beerdigt.

Als Vermittler zwischen der tschechischen und deutschen Kultur hat auch **Louis Fümberg** (1909-1957) grosse Verdienste. Er wurde in Jihlava (Iglau) geboren, verlebte seine Kindheit in Rybáře (Nr. 130), heute einem Ortsteil von Karlsbad, wo sein Vater eine Fabrik eignete. Im Jahr 1927 begann er sein Studium an einer Handelsschule in Prag, gab es jedoch bald auf und war dann als kommunistischer Journalist tätig. In den Jahren 1932-1936 leitete er die antifaschistische Theatergruppe «Echo von links».

Als die Nazis am 15. März 1939 die Tschechoslowakei besetzten, wurde er bei einem Fluchtversuch über die polnische Grenze festgenommen. Im August 1939 gelang es ihm, über Italien und Jugoslawien nach Palästina zu emigrieren.

Zu den bekanntesten seiner Prosawerke gehörte die «*Mozart-Novelle*» (1947), deren Handlung mit der Prager Erstaufführung des Don Giovanni im Herbst 1787 zusammenhängt.

Nach seiner Rückkehr in die Tschechoslowakei im Jahr 1946 arbeitete Fümberg als Korrespondent der ausländischen kommunistischen Presse. Nach dem kommunistischen Umsturz im Jahr 1948 war er im Informationsministerium tätig, später in der Botschaft in Berlin. Im Jahr 1954 verlegte er seinen Wohnsitz in die DDR.

Die gleiche politische Überzeugung hatte auch der in Prag gebürtige Schriftsteller jüdischen Ursprungs **Franz Carl Weiskopf** (1900-1955). Sein Vater war Bankbeamter in Prag, seine Mutter stammte aus einer tschechischen Familie, der Sohn war demnach zweisprachig erzogen. Als Student der Germanistik und Geschichte an der Prager deutschen Universität war er aktiv in der sozialistischen Bewegung tätig. Im Jahr 1928 übersiedelte er nach Berlin, wo er als Journalist beschäftigt war. Im Jahr 1933 kehrte er nach Prag zurück und widmete seine ganze Aktivität dem Kampf gegen den Faschismus. Er wurde Chefredakteur der Emigrantenzeitung «Arbeiter-Illustrierte-Zeitung», die vom Jahr 1933 an in Prag herauskam. Er trat bei zahlreichen antifaschistischen Kundgebungen auf. In diese Zeit fällt auch seine bedeutendste Übersetzungsarbeit: im Jahr 1937 gab er im linksgerichteten Emigrantenverlag Malik die Sammlung von Übersetzungen aus der tschechischen und slowakischen Poesie «Das Herz – ein Schild» heraus. Im Jahr 1937 wurde er mit dem tschechoslowakischen Herderpreis ausgezeichnet.

Dem Kampf gegen den Faschismus waren auch seine in den dreissiger und vierziger Jahren geschriebenen Romane «*Die Versuchung*» (1937) und «*Himmelfahrtskommando*» (1944) gewidmet, dessen Handlung sich in Prag abspielt. Im Jahr 1939 emigrierte er zuerst nach Paris und später nach New York. Der erste Teil seiner nicht beendeten Trilogie «*Kinder ihrer Zeit*» ist der gelungenste und gelesenste; er kam zuerst in englischer Sprache und erst nach dem Krieg Deutsch unter dem Titel «*Abschied vom Frieden*» (1950) heraus und spiegelt das lokale Kolorit Prags knapp vor Ausbruch des ersten Weltkriegs wider. Die Frage des jüdischen Spezifikums war für Weiskopf uninteressant.

\* \* \*

Eine bedeutend intensivere Beziehung zum Judentum hatten die in Mähren gebürtigen Autoren, die nur einen Teil ihres Lebens in Prag verbrachten – Hermann Ungar und Ernst Weiss.

**Hermann Ungar** (1893-1929) kam im Jahr 1913 nach Prag, um an der Prager deutschen Universität das Rechtsstudium aufzunehmen. Schon seit seiner Gymnasialzeit in Brno (Brünn) war er Mitglied einer Reihe jüdischer Organisationen. In Prag schloss er sich der zionistischen Bewegung an und war eine gewisse Zeit auch Vorsitzender des jüdischen Studentenvereins Barissia, der im Jahr 1903 nach dem Muster der deutschen Burschenschaften entstanden war. Im Verlauf des ersten Weltkriegs änderten sich Ungars Ansichten über den jüdischen Nationalismus, er fand eine Beziehung zum tschechischen Milieu und hatte seine Zweifel an den moralischen Grundlagen des Zionismus.

Nach Abschluss seiner Rechtsstudien im Jahr 1918 und nach einem kurzen Aufenthalt in Cheb (Eger) arbeitete Ungar als Bankbeamter in Prag und später als Mitarbeiter der tschechoslowakischen Botschaft in Berlin. Prag, von wo auch seine Gattin stammte, besuchte er nur sporadisch. Im Jahr 1923, in dem er im Herbst einige Tage in Prag verbrachte, erschien in Berlin Ungars zweites Buch –



der Prager Roman «Die Verstümmelten», der ein suggestives Bild einer, zum Schicksal des Einzelnen gleichgültigen Grossstadt bietet und der die für Ungar so charakteristische Thematik der Entfremdung des Menschen sich selbst und seiner Umwelt gegenüber behandelt.

Ende Mai 1938 übersiedelte Ungar nach Prag, wo er eine Stellung im Aussenministerium annahm. Er gab jedoch diese Arbeit nach einem Jahr auf, um sich völlig der Literatur widmen zu können. Er starb unerwartet an einer akuten Blinddarmentzündung und wurde in Prag-Malvazinky beigesetzt.

Ungars Freund **Ernst Weiss** (1882-1940) war der Sohn eines jüdischen Textilkaufmanns. Im Jahr 1902 kam er nach Prag, wo er zwei Semester Medizin studierte. Er setzte dann sein Studium in Wien fort, vorübergehend besuchte er auch Vorlesungen in Prag im Jahr 1906. Zu einem längeren Aufenthalt in Prag kam es erst nach dem Ende des ersten Weltkriegs. Damals lebte er hier zwei Jahre und arbeitete als Chirurg im Allgemeinen Krankenhaus. Die magnetische Anziehungskraft Prags hatte auf ihn eine intensive, wenn auch nur zeitlich beschränkte Wirkung, denn im Jahr 1921 ging er nach Berlin; Prag, wo seine Mutter lebte, besuchte er jedoch auch weiterhin.

Mit Prag ist in seinem Schaffen vor allem der Roman «*Franziska*» verknüpft, der im Jahr 1916 unter seinem ursprünglichen Titel «*Der Kampf*» herauskam. Einen anderen Zusammenhang mit Prag hat ein weiterer Bereich seines Schaffen, nämlich seine dramatischen Versuche. Zwei seiner Schauspiele hatten ihre Erstaufführung in Prag: das Drama aus der russischen Revolution «*Tanja*» hatte seine Premiere am 11. Oktober 1919 in den Kammerspielen des Deutschen Landestheaters, und das Drama «*Leonore*» wurde am 30. Juni 1923 in der Prager deutschen Kleinen Bühne aufgeführt.

In seiner Antwort auf eine Rundfrage «Warum haben Sie Prag verlassen?» fin-



det Weiss für Prag die folgenden liebevollen Worte: «...wenn irgendwo, hatte ich hier heimatliches Gefühl. Die Stadt war meinem Schaffen günstig. Die einzigartige Atmosphäre der Stadt, die Begegnung der Hügel mit den ragenden Kathedralen, die engen Gassen und die weiten Gärten auf den Bergen, alles tat mir wohl.» Zu seiner Übersiedlung nach Berlin bewogen ihn nicht nur finanzielle Gründe, sondern auch nationale Zwistigkeiten. Kurz vor Hitlers Machtantritt kehrte Weiss als tschechoslowakischer Staatsbürger nach Prag zurück.

Im Jahr 1934 emigrierte er nach Paris. Sein vereinsamtes Leben und das Elend des Exil überstieg seine Kräfte; am Tag des Einmarsches der Nazi-Truppen in Paris beging er Selbstmord.

Zu den Autoren, die Prag bald verliessen und nach Deutschland gingen, gehört auch **Hans Natonek** (1892-1963). Er wurde in Prag in einer verhältnismässig wohlhabenden Familie geboren, sein Vater war einer der Direktoren der Versicherungsgesellschaft Triester Lloyd. Die jüdische Herkunft spielte in dieser Familie keine wesentliche Rolle, sein Vater war ein Freigeist und der Sohn gehörte zu den katholischen Juden, die sich assimilierten und mit der deutschen Kultur verwachsen. Im Jahr 1917 übersiedelte er nach Leipzig, wo er als Journalist und Schriftsteller tätig war. Von seinen Romanen hat die Prosa *«Kinder einer Stadt»* (1932) die stärkste Beziehung zu Prag.

Als die Nazis zur Macht kamen, wurde Natonek, der im Jahr 1927 die deutsche Staatsbürgerschaft erlangt hatte, dieser Staatsbürgerschaft für verlustig erklärt und es wurde ihm verunmöglicht zu publizieren. Nichtsdestoweniger zögerte er, Deutschland zu verlassen, und erst im Mai 1935 überschritt er mit der Bahn insgeheim ohne jegliche Dokumente die Grenze und kehrte nach Prag zurück. Im Jahr 1936 erhielt er in Prag das Heimatsrecht und erwarb die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft. Er schrieb Beiträge für eine Reihe deutscher aber auch tschechischer Tageszeitungen und Zeitschriften. Hier schrieb er auch seinen Roman *«Die Strasse des Verrats»*, der autobiographische Züge trägt und der im Jahr 1981 aus seinem Nachlass veröffentlicht wurde.

Die direkte Bedrohung der Tschechoslowakei veranlasste Natonek zu einer weiteren Flucht, diesmal nach Paris, von wo er später in die USA emigrierte.

Die Konfrontation mit dem Nazismus bewog den assimilierten und getauften Juden Natonek, sich an sein Judentum zu erinnern. Im Roman *«Die Strasse des Verrats»* erscheint diese autobiographische Schilderung: «Das Judentum trat ihm mit dem gleichen panischen Schreck und Wahnwitz entgegen wie damals in der Kindheit, als ein verkommener Gebirgstrottel in Nordböhmen ihm die blutende Fingerwunde hingehalten hatte: 'Hier, trink Blut, Jude!' Vor diesem Grauen lief er davon, damals wie heute...» Und in seinen Anmerkungen zu diesem Roman notierte er im Jahr 1934: «Der Instinkt der Juden war schwach geworden, die Sicherheit und der Illusionismus hatten ihn geschwächt. Aber wozu ist man Jude, wenn man nicht das Gefühl der ewigen Gefährdung hat und die grosse Gelassenheit des Aufbruchs wie die Vorväter? Zuviel verlangt? Man kann von den Juden gar nicht genug verlangen. Sie müssen immer wieder aufbrechen, zerbrechen, um neu zu werden. Das ist ‚ihre Auserwähltheit‘...»

Wenn Max Brod und Willy Haas Persönlichkeiten waren, um die sich die Kreise der Prager deutschsprachigen Schriftsteller vor allem vor dem ersten Weltkrieg, aber auch nach ihm, scharten, sollte – nach Max Brods in seinem Buch «Der Prager Kreis» ausgesprochenen Voraussetzungen – eine solche Persönlichkeit für die jüngste Generation der Prager deutschsprachigen Schriftsteller **Hermann Grab** (1903-1949) werden.

Es wurde in Prag in der Dlážděná ulice Nr. 2 in der Nähe des heutigen Masarykbahnhofs geboren. Er stammte aus einer alten Prager deutsch-jüdischen Patrizierfamilie. Sein Vater war ein vermögender Unternehmer, der das deutsche Theater in Prag und die Universitätsbibliothek finanziell unterstützte und für seine persönlichen Verdienste im Jahr 1915 von Kaiser Franz Josef in den Adelsstand erhoben wurde. Hermann, den seine Eltern taufen liessen, besuchte das deutsche Gymnasium auf dem Graben (Na Pfikopech) und studierte dann Philosophie und die Rechte in Wien, Heidelberg und Prag. Nach seiner Rechtspraxis in einem Prager Rechtsanwaltsbüro wirkte er als Musikreferent des «Prager Montagsblatts» und als Klavierlehrer.

Im Jahr 1934 erschien in der Tageszeitung «Prager Tagblatt» seine erste Erzählung «Die Kinderfrau» und ein Jahr später gab er seinen ersten Roman «Der Stadtpark» (1935) heraus, über den er schrieb: «Meine Heimatstadt Prag, die Erinnerung an eine bürgerliche Kindheit, an deren Hoffnungen und Fragwürdigkeiten geben mir den äusseren Anlass für die Fabel.» Der Roman mit seinem autobiographischen Zügen stellt die geistige Entwicklung, die Gefühls- und Gedankenwirrnisse eines Knaben dar, der in einer Zeit, auf die er erste Weltkrieg seine Schatten wirft, heranwächst.

Vom Jahr 1939 an lebte Grab in der Emigration zuerst in Paris, dann in den USA, wo er sich jedoch ständig als ein fest mit Europa und Prag verbundener Ausländer fühlte.

Das Schicksal Hermann Grabs, der im Jahr 1948 in New York verschied, ist ebenso wie das Schicksal seiner Buchhelden in so mancher Hinsicht typisch für das Schicksal einer ganzen Prager Einwohnerschichte, des deutsch-jüdischen Patriziats, das durch den Zusammenbruch Österreich-Ungarns den festen Boden unter den Füßen verloren hatte und dessen definitives Ende die Nazi-Okkupation der Tschechoslowakei mit sich brachte.

\* \* \*

Der Zerfall der Österreich-ungarischen Monarchie, bedeutete für die deutsche Enklave in Prag eine Erschütterung, keinesfalls jedoch ihr Ende, wie es schliesslich auch die Worte des Prager Schriftstellers nichtjüdischen Ursprungs Franz Hauptmann (1895-1970) beweisen: «In Prag lebte auch nach 1918 ein Rest jenes Auftrags fort, den das alte Österreich nicht hatte erfüllen können: der Rest der alten . . . Idee des vereinigten Europa. . . . Als es 1918 zusammenbrach, übernahm die neugegründete Tschechoslowakei die europäische Erbschaft, und Prag war ihre Hauptstadt.»

Das Ende der Prager deutschsprachigen Literatur brachte erst die Vernichtung

der Tschechoslowakei durch das Münchner Abkommen im Jahr 1938 und der Anschluss des sog. Protektorats Böhmen und Mähren an das Deutsche Reich im Jahr 1939. Die Prager deutschsprachigen Schriftsteller, die in ihrer überwiegenden Mehrheit jüdischen Ursprung waren, flohen in die verschiedensten Länder der Welt ins Exil: nach Palästina (Max Brod, Leo Perutz, Louis Fürnberg), nach England (Ludwig Winder, Otto Pick, Rudolf Fuchs), in die USA – oft mit einem vorübergehenden Aufenthalt in westeuropäischen Ländern (Franz Werfel, F. C. Weiskopf, Hans Natonek, Hermann Grab), nach Mexico (E. E. Kisch), nach Indien (Willy Haas); in Frankreich, das für viele eine Umsteigstation gewesen war, fand Ernst Weiss seinen freiwilligen Tod. Vielen von denen, die den Sorgen und Leiden des Emigrantenlebens nicht unterlagen, fehlten nach dem Krieg die Kräfte und die Energie, nach Europa zurückzukehren. Die, denen es nicht gelang, Prag vor dem Einmarsch der Nazis zu verlassen oder die Prag nicht verlassen wollten, kamen fast alle in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ums Leben (Oskar Wiener, Emil Faktor, Camill Hoffmann, Paul Kornfeld, Georg Mannheimer).

Nach dem Krieg konnte das von antideutschen und antisemitischen Ressentiments wild bewegte Prag schon nicht mehr zu einem Zentrum der deutschen Kultur werden. Der letzte und einsam dastehende Prager deutschsprachige Dichter jüdischen Ursprung, der hier bis zum Jahr 1973 lebte, war **Oskar Kosta** (Pseudonym für Oskar Kohn, 1888-1973). Den Nekrolog der Prager deutschsprachigen Literatur schrieb jedoch bereits im Jahr 1945 **Paul Eisner**: « . . . Der zweite Weltkrieg liquidierte fast alle Juden bei uns; und wer blieb, der wird schon niemals ein deutscher und von der deutschen Kultur befruchteter Jude sein. Exeunt omnes. . . Das in seinen Äusserungen im Bereich der Kultur und Pseudokultur dem tschechischen Volk so oft fremde und schädliche Rassenblut schwang sich vor seinem Untergang zum höchsten Ethos empor; und die letzten ihres Geschlechts fanden ihr Heil in der Versöhnung mit jenen, zu denen ihre von der trügerischen Sonne von anderswo geblendeten Väter nie den Weg gefunden hatten.»

---

## DER GOLEM ODER SAGEN UND LEGENDEN DES PRAGER GHETTOS

Wer sollte nicht die Sage vom Golem kennen, vom künstlichen Menschen, den der Prager Wunderrabbi Löw geschaffen hat?

Es ist eine Sage, die das tausendjährige titanenhafte Bemühen des Menschen widerspiegelt, wie man der Natur das Geheimnis des Entstehens entreissen und künstlich ein mit dem Anschein des Lebens bedachtes Geschöpf schaffen könnte.

Zum erstenmal wird der Golem, den Rabbi Löw geschaffen und belebt haben soll, erst viel später, etwa hundert Jahre nach dem Tod seines angeblichen Schöpfers, erwähnt. Es handelt sich jedoch um eine alte, sehr alte Sage, die in verschiedenen Varianten und Modifikationen bei vielen orientalischen Völkern zu finden ist. Gestalten wie der Golem traten in der verschiedensten Form und in verschiedenen Zeitabschnitten auf. Sie hatten eine unterschiedliche Form, waren jedoch Ausdruck desselben Gedankens: des Bestrebens, die tote Materie zu Leben zu erwecken und sie in ein dem Menschen dienendes Element zu verwandeln. Und so wollen wir nun eine der vielen bestehenden Formen der Golemssage in Erinnerung bringen, die Sage vom Prager Golem:

Der Tradition zufolge soll der Golem am zwanzigsten Tag des Monats Adar, also im März des Jahres 5340 nach dem jüdischen Kalender, das Licht der Welt erblickt haben, was dem Jahr 1580 unserer Zeitrechnung entspricht. (Das Wort Golem stammt aus dem Althebräischen und es werden ihm verschiedene Bedeutungen zugeschrieben. In der Regel war es die Bezeichnung für ein Ding oder eine Materie, die nicht gebildet oder geformt ist, manchmal auch für ein Wesen ohne Seele und Intelligenz.) Den Golem soll Rabbi Löw entweder auf dem Dachboden der Altneusynagoge oder, einer anderen Version nach, irgendwo an der Peripherie Prags in einer nicht näher bezeichneten Ziegelei geschaffen haben. Dem Rabbiner halfen dabei sein Schwiegersohn und einer seiner beliebten Schüler, der Sosson geheissen haben soll. Alle drei kneteten aus Lehm eine etwa drei Ellen grosse menschliche Figur (drei Ellen entsprechen etwa 1½ Metern). Das eigentliche Ritual der Belebung begann vier Stunden nach Mitternacht. Als der Lehm grob geknetet war und die Form einer menschlichen Figur anzunehmen begann, umkreisten sie sie einer nach dem anderen. Dieses Herumgehen um die Figur war der Anfang des eigentlichen Rituals der Belebung, das gipfelte, als man dem Golem den geheimnisvollen Schern unter die Zunge legte. Jeder der drei Anwesenden vertrat ein gewisses Element. Der Schwiegersohn des Rabbiners das Element des Feuers, der Schüler Sosson das Element des Wassers und Rabbi Löw selbst das Element der Luft. Als der erste der Helfer die Lehmmasse siebenmal in umgekehrter Uhrzeigerichtung umschritt, erhitze sich die Masse so stark, dass sie Wärme ausstrahlte wie glühendes Eisen; als dies der zweite Helfer auf die gleiche Weise tat, strömte aus der Masse Dampf aus, der tönernen Körper .....



*Rabbi Löw und der Golem, Zeichnung von Mikolás Aleš, 1899*

wurde feucht, an den Fingern wuchsen die Nägel, die Haut nahm Glanz an. Rabbi Löw schob dann in die Figur den Schem, eine geheimnisvolle kabbalistische Lebensformel, hinein und der Golem erwachte zum Leben. (In anderen Versionen wird der Schem nicht erwähnt. Hier gilt als Belebungsformel die gemeinsame Zitierung der Verse des siebenten Kapitels des zweiten Buches Genesis.) Der Golem zog sich dann an, erhielt den Namen Josele und folgte seinem Schöpfer in die Judenstadt, wo er in der Familie des Rabbi Löw als Bediensteter lebte. Er war gutherzig, ein wenig läppisch und ungeschickt, er tat jedoch alles, was ihm befohlen wurde. Er wußte alles zu tun, nur eines konnte er nicht: es fehlte ihm die Gabe der Sprache. Er arbeitete auch als Synagogendiener (Schames), mit Ausnahme des Schabbats, an dem ihm sein Schöpfer den Schem abnahm und er deshalb unfähig war, sich zu bewegen. Josele lebte ein ruhiges Leben, die einzige Veränderung seines regelmäßigen Rhythmus war der Wechsel der Wochentage mit dem Schabbat, der Wechsel von Leben und Tod. Und das Ende des Golems?

An einem Samstag, als die Schabbatweihe näherzog und der große Rabbi bereits sein Festlied beendet hatte, vergaß er, dem Golem den Schem aus dem Mund zu nehmen. Den Golem ergriff eine Raserei und er begann in einem Tobsuchtsanfall mit seiner riesigen, übernatürlichen Kraft alles zu vernichten, das ihm in den Weg kam. Rabbi Löw kam gerade noch rechtzeitig aus der Synagoge, um dem Beserker den Schem und damit auch das Leben nehmen zu können. Die leblose Masse stürzte zu Boden und zerfiel. Die Reste wurden auf den Dachboden der Altneusynagoge gebracht und seither galt Rabbi Löws Verbot, diesen Dachboden zu betreten.

Gegen dieses Verbot verstieß der bekannte Prager jüdische Schriftsteller Egon Erwin Kisch, der sich entschloß, auf den Dachboden der Synagoge hinaufzusteigen und dort die Reste des Golems zu suchen. In seiner Reportage „Dem Golem auf der Spur“ beschreibt er, was für Schwierigkeiten er überwinden mußte, bevor er von der Verwaltung der Synagoge die Erlaubnis erhielt, auf das Dach hinaufzusteigen. Er schreibt:

„Die Basis der Synagoge ist tief unter dem Straßenniveau, daß man auch hier oben auf keiner besonderen relativen Höhe ist: durch die Dachluke sieht man die Uhr auf dem Giebel des israelitischen Rathauses, deren Zeiger in umgekehrter Richtung gehen, gerade vor sich. Durch mehrere Dachfenster dringt das Licht herein . . . Eine Fledermaus hängt kopfabwärts auf einem Balken . . . Zwischen den tiefen Senkungen der aneinanderstoßenden Wölbungen oberhalb der Widerleger ist Schotter, fest seit Jahrhunderten. Wenn dort die Lehmfigur des hohen Rabbi Löw begraben ist, so ist sie es bis zum Jüngsten Tage. Wollte man sie exhumieren, so stürzt das Gotteshaus ein.“

\* \* \*

Soweit die rationale Reportage. Kisch konnte den Golem auf dem Dachboden der Synagoge nicht entdecken. Schlagfertig bringt er jedoch eine weitere Version darüber, wie es möglich wäre, dem Golem auf die Spur zu kommen.



Nach einer Handschrift, die E. E. Kisch im ungarisch-galizischen Dörfchen Wola Michowa gefunden hat, wurden die Reste des Golems kurz nach ihrer Hinterlegung in der Synagoge von jenem Helfer fortgetragen, dem einst Rabbi Löw gestattet hatte, bei der Belebung des Golems zu assistieren. Dieser brachte die Reste in das Haus seines Verwandten, des Ascher Balbier in der Zigeunergasse des Ghettos, und versuchte dort mit Aschers Hilfe, den Golem zum Leben zu bringen, ähnlich wie es einst Rabbi Löw getan hatte. Der Versuch misslang. Er rief jedoch die Rache des Golems hervor, die angeblich bewirkte, dass bei einer in Prag ausgebrochenen Pestepidemie die Kinder Aschers ums Leben kamen. Gemeinsam mit den Särgen dieser Kinder wurden auch die letzten Überreste des Golems aus Prag fortbefördert und im März des Jahres 1592 vergraben.

Dies ist eine der vielen Versionen der Prager Golemssage.

Es ist nicht bekannt, wann die Golemssage zum erstenmal schriftlich festgehalten wurde. Sie wurde in den Anfängen nur mündlich verbreitet und wurde bereits damals in das Milieu des Prager Ghettos situiert. Die Sage konnte auch von anderswo nach Prag gebracht worden sein, wo sie dann in der romantischen Periode zu neuem Leben erwachte. Das Prager Ghetto war eines der grössten Europas und war trotzdem – oder eben deshalb – eine ständige Zielscheibe der Angriffe christlicher Religionsfanatiker. Wenn wir nun auch noch die «alchemistische» Atmosphäre des Hofes Rudolfs II. und seine Schwäche für geheimnisvolle «Wissenschaften» hinzufügen, dann können wir uns gut vorstellen, dass das Ghetto einen geeigneten Hintergrund und eine angemessene Szenerie für Geschichten von der Art der eines künstlichen Menschen gebildet haben muss.

Die Golemssage erschien im Druck im Jahr 1909 in einer hebräischen, NIFLAOT-MAHARAL (Die Wunder des Rabbi Löw) genannten Sammlung. Bereits vorher, im Jahr 1847 kam in Prag zum erstenmal der Deutsch geschriebene Sammelband SIPPURIM heraus. Dieser Titel bezeichnet eine Sammlung jüdischer Volkssagen, Erzählungen, Mythen, Legenden und geschichtlicher Aufzeichnungen. Aufgrund früherer Sagen bearbeitete Chaim Bloch das Buch «Der Prager Golem», das zuerst in zeitschriftlichen Auszügen und dann im Jahr 1920 in Berlin als Buchband erschien. Besonders wirkungsvoll ist hier die Schilderung der Atmosphäre der Angst und der Unsicherheit, die jahrhundertlang die engen Gassen des Prager Ghettos erfüllte. Und eben diese besondere Prager Atmosphäre der Geschichte verführte zur Annahme, dass die ersten Aufzeichnungen dieser Sage vom Neffen des berühmten Rabbinen stammten, der sie wenige Jahre nach dessen Tod geschrieben haben soll. Das alles sind jedoch nur Annahmen.

An die Prager Golemssage knüpfte auch ein weiterer, Deutsch schreibender Schriftsteller an. Es war Gustav Meyrink, der im Jahr 1915 ebenfalls einen phantastischen Golem-Roman herausbrachte. Dieser Roman wurde sehr rasch weltberühmt und die Golemgestalt, die bisher nur in der Prager Tradition gelebt hatte, wurde zum Gegenstand von Fachstudien und weiteren belletristischen Verarbeitungen, und es ist anzunehmen, dass eben sie auch dem Werk Franz Kafkas ihren

Stempel aufgedrückt haben. Diese Literatur ist auch als eine Vorahnung der Verfolgung der Juden im zweiten Weltkrieg zu werten.

Und so kann man sich nicht darüber wundern, dass der Prager Golem zu einem Vorbild oder Symbol der Kybernetik, des Robot genannten künstlichen Menschen wurde, wie ihn in seinem Roman RUR der tschechische Schriftsteller Karel Capek gesehen hat und den der Gründer der Kybernetik Norbert Wiener realisierte.

Die Gestalt des Golems inspirierte eine Reihe von Autoren, von schöpferischen Persönlichkeiten der Literatur und der Filmkunst. Im Jahr 1914 bearbeitete diese Thematik auch der Schauspieler und Dramatiker Paul Wegener, der im Film auch die Golemgestalt verkörperte; ein zweites Mal greift er dieses Thema in einem Film aus dem Jahr 1920 auf. Vor dem zweiten Weltkrieg entstand die französische Golemversion des Regisseurs Julian Duvivier, in der Tschechoslowakei tritt der Golem im bekannten Film des Regisseurs M. Friö Des Bäckers Kaiser und des Kaisers Bäckers auf. (Zu den letzten Bearbeitungen der Golemslegende gehört auch das Werk des Friedensnobelpreisträgers Elli Wiesel.)

Wir erwähnten bereits die Sammlung jüdischer Sagen, die im Jahr 1847 zum erstenmal der jüdische Verleger Wolf Pascheles in deutscher Sprache unter dem Titel SIPPURIM herausgab, eine «Sammlung jüdischer Volkssagen, Erzählungen, Mythen, Chroniken, Denkwürdigkeiten und Biographien berühmter Juden aller Jahrhunderte, insbesondere des Mittelalters».

In der Sammlung, die jüdische Legenden aus der ganzen Welt bringt, findet man auch Legenden und Sagen des jüdischen Prags, Legenden aus dem Prager Ghetto. Ihre Autoren waren Georg Leopold Weisel, Salomon Kohn, Michael Klapp und weitere. Und so ist es begreiflich, dass diese Thematik bald auch in tschechischen Publikationen in Erscheinung trat; Zyklen von Sagen aus dem Prager Ghetto findet man im Werk Josef Sväteks (1835-1897), Alois Jiräseks (1851-1930), Adolf Wenigs (1874-1940) und weiterer Autoren. In den Reportagen Egon Erwin Kischs haben die Erzählungen mit jüdischer Thematik meist ihren historischen Kern.

Die meisten Legenden sind dem Rabbi Löw, Mordechai Maisel und in erster Reihe der Gestalt des Golems gewidmet, es werden Geschichten über die Altneusynagoge, den alten jüdischen Friedhof, auch über die Pinkas- und Maiselsynagoge überliefert.

## **Geschichten vom Wunderrabbi Löw**

Viele der überlieferten Themen befassen sich mit der Beziehung des Wunderrabbis zum Kaiser Rudolf II.

. . . Damals, als Kaiser Rudolf II., eine Verordnung erliess, derzufolge alle Juden aus Prag vertrieben werden sollten, ersuchten den Rabbi seine Glaubensgenossen, er möge ihnen und sich selbst helfen. Als eine Audienz beim Kaiser nicht bewilligt worden war, stellte sich Rabbi Löw auf der Prager Steinbrücke auf, weil



*Der Alte jüdische Friedhof*

er erfahren hatte, dass des Kaisers Wagen die Brücke eben zu dieser Zeit passieren würde. Und er ging auch nicht zur Seite, als sich des Kaisers Kutsche näherte. Das versammelte Volk brach in Ausrufe aus und wollte den Verwegenen verjagen. Sie bewarfen ihn mit Steinen und Kot, doch stattdessen fielen auf den Rabbi frische Blüten nieder. Und als des Kaisers Kutsche näherkam, blieben die Pferde wie versteinert stehen. Als dies alles der Kaiser erblickte, winkte er den Rabbi herbei und dieser überreichte dem Kaiser eine Bittschrift, die zur Folge hatte, dass die für die Juden so schicksalsschwere Verordnung widerrufen wurde.

. . . Ein andermal lud Kaiser Rudolf II. den Rabbi Löw auf die Burg ein und verlangte von ihm, er solle durch seine Zauberkraft die grossen Gestalten der jüdischen Stammväter, der Propheten Abraham, Isaak, Jakob und seiner Söhne hervorrufen und vermenschlichen. Rabbi Löw versprach, diese Bitte zu erfüllen, stellte jedoch die Bedingung, dass niemand lachen dürfe, wenn die Gestalten der Patriarchen erschienen.

Und tatsächlich erschienen vor dem Kaiser und allen Anwesenden die ehrwürdigen Gestalten der Prophetengreise. Alle sahen mit Verwunderung auf die würdevollen Vorfahren des jüdischen Volks, bis sich unter ihnen Jakobs Sohn Naphthali zeigte, der zum Unterschied von den anderen klein, rothaarig und sommerprossig war. Als der König ihn erblickte, konnte er das Lachen nicht unterdrücken. In diesem Augenblick begann sich die Decke des Raums immer mehr zu senken. Keiner der Anwesenden war imstande, sich auch nur im Geringsten zu

rühren, alle sassen auf ihren Plätzen wie angeschmiedet. Rabbi Löw entsprach dann des Kaisers Bitte und brachte durch seine Willenskraft die sich senkende Decke zum Halten. In ihre vorherige Höhe kehrte jedoch die Decke nicht mehr zurück und man kann sie in einem der Burgräume auch heute noch sehen . . .

. . . Einmal besuchte Rudolf II. den Rabbi in seinem Haus im Ghetto. Wenn auch des Rabbis Haus von aussen alt und unansehnlich aussah, innen war jedoch ein Raum schöner als der andere. Das Festmahl, das dann folgte, blieb in keiner Hinsicht hinter der kaiserlichen Tafel zurück. Zum Andenken an des Kaisers Besuch in seinem Haus liess der Rabbi neben seinem Hauszeichen, einer Weintraube, auch den kaiserlichen Löwen einmeisseln.

... Im Prager Ghetto brach zu Lebzeiten Rabbi Löws die Pest aus, die nur jüdische Kinder hinwegraffte. Es halfen weder Bitten, noch Gebete. Am Abend, als der Rabbi eingeschlafen war, erschien ihm im Traum der Prophet Elias, der ihn auf den alten jüdischen Friedhof begleitete, wo er die toten Kinder aus ihren Gräbern auferstehen sah, die dann auf dem Friedhof umherliefen. Am nächsten Tag befahl Rabbi Löw einem seiner Schüler, zur Nachtzeit den Friedhof aufzusuchen und dem ersten Kind, das sich ihm nähern würde, das Totenhemd vom Leibe zu reissen und es ihm, dem Rabbi, zu bringen. So geschah es auch und genau um Mitternacht riss der Schüler einer der weissen Gestalten das Totenhemd vom Leib. Er brachte es dem Rabbi, der ihn auf den Friedhof zurückschickte, um dort zu beobachten, was nun geschehen werde. Als die Uhr eins schlug, kehrten die Kinder in ihre Gräber zurück, nur das eine, dem das Totenhemd fehlte, konnte das nicht. Es kam deshalb zum Rabbi und bat ihn, er möge ihm das Hemd zurückgeben. Der Gelehrte entsprach seiner Bitte unter der Bedingung, das Kind möge ihm verraten, warum so viele Kinder sterben mussten, und so erfuhr er, dass das Sterben zwei sündhafte Mütter auf dem Gewissen hatten, die ihre Neugeborenen erschlagen hatten. Das Kind verriet auch die Namen der verbrecherischen Mütter und ging dann seinen ewigen Schlaf weiterschlafen.

Am nächsten Tag berief der Rabbi den Rat der Älteren ein, der die beiden Mütter und ihre Männer, die alles gewusst hatten, der weltlichen Gerechtigkeit übergab. Die Frauen wurden zum Tode, die Männer zu langen Gefängnisstrafen verurteilt. Erst dann kam das Kindersterben zu einem Ende.

## Wie Mordechai Maisel zu seinem Reichtum kam

Einmal stiess der Rabbiner Jizchak bei einer Reise durch einen Wald auf eine Gruppe von Kobolden mit einem Haufen von Gold- und Silbermünzen. Auf seine Frage, für wen das Geld bestimmt sei, erhielt er eine ausweichende Antwort. Er tauschte dann drei seiner eigenen Gulden für drei Münzen aus dem Schatz der Kobolde und kehrte nach Hause zurück. Dort packte er eines der Goldstücke in einen Fetzen ein und warf es aus dem Fenster. Gegen Abend kam ein ärmlich gekleideter Knabe vorbei, der den Fetzen mit der Münze aufhob und mitnahm. Dasselbe wiederholte sich an den beiden darauffolgenden Tagen. Daraufhin liess

der Rabbi kundmachen, er habe drei Goldmünzen verloren und beabsichtige, den ehrlichen Finder zu belohnen. Sofort suchte der arme Jüngling den Rabbi auf und erzählte, dass er zwar drei Goldmünzen gefunden habe, dass er jedoch nur zwei zurückbringe, da er die dritte seiner Mutter, die einen Alteisenhandel betreibe, zum Einkauf gegeben habe. Er werde diese Münze bringen, sobald seine Mutter etwas verdient habe. Auf die Frage des Rabbiners, warum er an den drei Tagen die Fetzen mit den Münzen aufgeklaut habe, erzählte der Junge, er sei im Traum aufgefordert worden, am Abend vor des Rabbis Haus zu gehen und dort das, was er finde, aufzuheben.

Nun war der Rabbi bereits davon überzeugt, dass der arme Jüngling namens Mordechai eben derjenige Mensch sei, der einmal den Schatz aus dem Wald erhalten sollte. Und so entschloss er sich, den armen Knaben in seiner Familie aufzunehmen. Damit war Mordechai jedoch nicht einverstanden, denn er hatte zu Hause einen blinden Vater, den er dreimal täglich in die Synagoge führen musste. Die Ablehnung freute den Rabbi – der Knabe war nicht nur ehrlich, er war auch ein guter Mensch. Und so vereinbarten sie, dass Mordechai zwar in des Rabbis Haus wohnen werde, dass er jedoch tagsüber seinen Vater in die Synagoge führen dürfe.

Nach vielen Jahren nahm Mordechai des Rabbis Tochter zur Frau. Er machte sich selbständig, er öffnete eine Eisenwarenhandlung und es ging ihm gut. Er hatte ein edles Herz, er vergass nie seine arme Herkunft und unterstützte deshalb die Armen.

Eines Tages erhielt Maisel von einem Bauern als Pfand eine alte, schwere Truhe, die wohl voll von Steinen zu sein schien. Der ehrliche Maisel wollte die Truhe öffnen und den Inhalt dem Bauern zurückerstatten. Es gelang jedoch nicht, die Truhe zu öffnen, und so wurde vereinbart, dass der Bauer nach der Ernte wieder nach Prag kommen werde, dass bis dann die Truhe geöffnet sein werde, und dass – sollte die Truhe etwas Wertvolles enthalten – Maisel den Inhalt entweder dem Bauern zurückgeben oder ihn von ihm abkaufen werde.

Als der Bauer bereits fort war, gelang es Maisel doch, die Truhe zu öffnen; sie war bis zum Rand mit Gold- und Silbermünzen gefüllt. Der Bauer war fort, und deshalb entschloss Maisel, die Truhe wieder zu verschliessen und abzuwarten, bis sich der Bauer wieder in Prag zeigen werde. So verging ein ganzes Jahr und der Bauer war nicht wiedergekommen. Damals entschloss sich Rabbi Jizchak, seinem Schwiegersohn die Begebenheit aus dem Wald zu erzählen und ihm zu sagen, dass er damals eben diesen Haufen Golds und Silbers gesehen habe. Und er überzeugte ihn, dass ihm der Schatz in der Truhe rechtmässig gehöre.

Maisel blieb trotz des Reichtums ein bescheidener Mensch. Einen Teil des Geldes übergab er dem Rabbiner für den Bau einer Synagoge, die nach ihm benannt wurde und auch heute noch den Namen Maiselsynagoge trägt.



## Über die Altneusynagoge

Die Sage erzählt, dass die Altneusynagoge von Engeln zu jener Zeit erbaut wurde, als die Juden nach der Eroberung Jerusalems und der Vernichtung des Tempels ihre Heimat verlassen mussten. Die Juden kamen nach Prag um zweiundsiebzig Jahre früher als die Tschechen. Sie liessen sich an einer Stelle am Moldauufer nieder und wollten dort auch eine steinerne Synagoge erbauen. Da sie jedoch die schweren Steine nicht zu behauen wussten, zeigte sich an der Baustelle eine Gruppe von Engeln, die den Juden eröffneten, Gott habe ihnen befohlen, den Juden eine Betstube zu bauen. Und so wurde die Synagoge ohne menschliche Arbeit und ohne menschliches Zutun errichtet. Zu ihrem Bau benützten die Engel auch Steine aus dem zerstörten Tempel in Jerusalem, dies jedoch unter der Bedingung, dass man die Steine nach Jerusalem zurückbringen müsse, sobald dort Salomons Tempel neu erstehen würde.

Eine andere Version über die Altneusynagoge berichtet, dass sie die Engel direkt aus Jerusalem hierher übertragen hätten. Sie stellten jedoch die Bedingung, dass man an dieser Synagoge, die nach dem Gotteshaus in Jerusalem zu den ältesten der Welt gehört, nichts verändern oder reparieren dürfe. Immer, wenn es im Verlauf der Jahrhunderte dazu kam, dass etwas an der Synagoge repariert werden musste oder dass ein Anbau nötig war, wurde der Baumeister von einem Unglück heimgesucht, ja es traf ihn sogar der Tod. Und deshalb blieb die Synagoge jahrhundertlang ohne jede Veränderung erhalten.



Die Sage, dass die Synagoge Engel erbaut haben sollen, unterstützt auch eine andere Version, die vom grossen Brand erzählt, der im Jahr 1558 das ganze Ghetto ergriff. Die Feuersbrunst sprang mit ungewöhnlicher Kraft und Geschwindigkeit von einem Haus aufs andere über und bedrohte nun auch schon die Altneusynagoge. Als es schon schien, dass die Synagoge rettungslos verloren war, erhörte Gott die Gebete der Gläubigen und sandte auf das steile Dach der Synagoge zwei weisse Tauben nieder, die so lange mit den Flügeln schlugen, bis die Flammen abgewandt waren und die Synagoge gerettet war. Die Tauben sollten zwei der Engel gewesen sein, die die Synagoge ursprünglich gebaut hatten.

Tatsächliche Ereignisse sind die Grundlage der Legende, die erklärt, warum weder das äussere Aussehen noch das Innere des Gotteshauses verändert werden sollten. Dies alles hängt mit zwei grossen Pogromen zusammen: mit dem Jahr 1096, in dem die Kreuzfahrer durch Prag zogen, und mit dem Jahr 1389, in dem die Wände der Altneusynagoge mit dem Blut unschuldiger Opfer durchtränkt wurden. Die Blutflecken durften nicht überweiss werden, die Spuren sollten für ewige Zeiten erhalten bleiben.

## Über die Pinkassynagoge

In Prag lebte einst ein ausserordentlich armer und gerechter Jude namens Pinkas, der sich durch An- und Verkauf alter Kleidungsstücke redlich ernährte. Es ging ihm gar nicht gut, und als er eines Tages am Ende seiner Kräfte war, nahm sich seiner ein reicher Graf an, der ihn unterstützte. Für diese Hilfe dankte jedoch der Jude Pinkas immer nur dem Allmächtigen; dem Grafen ging das gegen den Strich und so sagte er eines Tages: «Lieber Pinkas, ich habe schon kein Geld mehr, aber du dankst ja ständig deinem Gott für die Hilfe, so wende dich doch an ihn, vielleicht wird er dir helfen».

Pinkas kam ohne Geld nach Hause, seine Frau und seine Kinder litten Hunger. Plötzlich fiel in die Kammer, in der Pinkas über sein Schicksal nachdachte, ein toter kleiner Affe; in jenen Tagen wurde solche Äffchen in den Familien reicher Bürger gehalten. Pinkas entschied sich, den Affen im Herd zu verbrennen, dabei fiel jedoch aus dem Maul des Tierchens ein goldener Dukaten. Bei einer näheren Untersuchung stellte er fest, dass der Affe voll von Goldmünzen war. Und so war er aller Sorgen frei und er feierte mit seiner Familie den Sabbat wie die reichsten Familien. Während der Sabbatfeier kam Pinkas sein ehemaliger Wohltäter, der Graf, besuchen. Als er das üppige Mahl sah, wunderte er sich sehr, und als er dann die Geschichte von toten Äffchen hörte, sagte er dem überraschten Juden, der Affe sei sein – des Grafen – Eigentum gewesen und sei ihm vor einigen Tagen entlaufen. Der ehrliche Pinkas gab dem Grafen alle Dukaten zurück bis auf jene, die er für die Sabbatfeier verbraucht hatte. Der Graf nahm jedoch das Geld nicht an und erklärte, wie die Dukaten wohl in den Magen des Affen gekommen sein mochten. Der Graf prüfte zu Hause mit den Zähnen die Echtheit der Geldstücke, und der ihn beobachtende Affe hatte wohl angenommen, dass er die Münzen schlucke. Und so hatte er es ihm nachgemacht und die Dukaten verschluckt.

Seit jener Zeit ging es Pinkas wieder gut, er erwarb Reichtum, blieb jedoch trotzdem ein bescheidener und gottesfürchtiger Mensch. Er wurde zum Primas der Religionsgemeinde gewählt, er liess in der Strasse, die später seinen Namen trug, neue Häuser für die Armen erbauen, und liess die nach ihm benannte Synagoge errichten.



# DENKWÜRDIGKEITEN

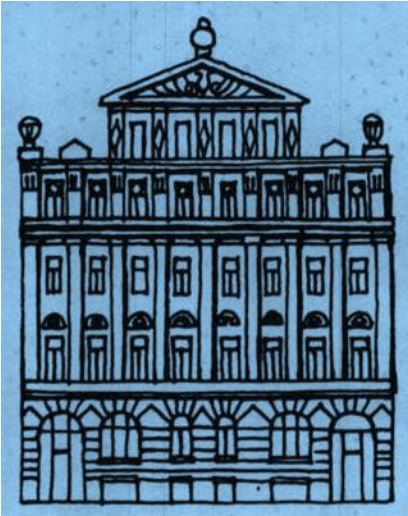
DER PRAGFR

JLx JL\*«/ JL X► JL JLX»«Z JL XX

## JUDENSTADT

---

## DAS JÜDISCHE MUSEUM IN PRAG



Das Prager jüdische Museum wurde im Jahr 1906 als drittes der grösseren jüdischen Vereinsmuseen in Mitteleuropa gegründet (Wien 1895, Frankfurt 1897). Den unmittelbaren Anstoss zu seiner Gründung war der seit dem Jahr 1895 verlaufende Assanierungsumbau der Prager Judenstadt. Das Bestreben nach der Museumsgründung gipfelte im Mai 1906, als es um die Rettung der Denkwürdigkeiten aus dem reichen Inventar der Zigeuner- und der Grosshofsynagoge ging, die zu dieser Zeit abgerissen werden sollten.

Die bedeutendste Rolle bei der Gründung des Museumsvereins spielte Dr. Salomon Lieben (1881-1942), der eben sein Studium an der Prager Universität beendet hatte und bereits seine ersten Arbeiten aus der Kulturgeschichte der Prager Juden publizierte. Ein opferwilliger Mitarbeiter Liebens war sein Freund Markus Brückner, dem die

Mehrzahl der Organisationsarbeiten oblag, die mit der Museumsagenda verbunden waren. Ein weiterer wichtiger Mitarbeiter war auch der Magistratsrat JUDr. Augustin Stein, ein bekannter Representant der damaligen tschechisch-jüdischen Bewegung und späterer Vorsitzender der Prager jüdischen Religionsgemeinde. Der erste Obmann des Museumsvereins war JUDr. Adolf Hahn, ein Präsidiumsmitglied der Grosshofsynagoge.

Die Statuten des «Vereins zur Gründung und Erhaltung des Jüdischen Museums in Prag» wurden am 29. August 1906 von der Landesstatthalterei genehmigt und erschienen gedruckt in einer tschechischen und einer deutschen Version. Die Vereinsangelegenheiten sollte ein zwölfköpfiges Kuratorium leiten, das das Vermögen des Vereins verwaltet, den Jahresvoranschlag ausarbeitet, die Aufgaben des Vereins festlegt und einmal jährlich der Vollversammlung des Vereins seinen Tätigkeitsbericht vorlegt. Die finanziellen Mittel des Vereins sollten aus Mitgliedsbeiträgen, Geschenken und aus dem Erlös einer eventuellen Vortrags- und Publikationstätigkeit stammen. Ausser seinen Gründungs-, Nadations- und Ehrenmitgliedern hatte der Museumsverein im Jahr 1906 31 ordentliche Mitglieder, im Jahr 1907 waren es 79 und 110 Mitglieder im Jahr 1908. Diese Zahl stieg auf 254 im Jahr 1910 und ein Anstieg ist auch in den folgenden Jahren vorauszusetzen.

Ein wichtiger Bestandteil der Statu-



*Das Jüdische Museum in der Jachymova ulice ist vor allem ein wissenschaftlicher Arbeitsplatz. Sammlung alter Judaika.*

ten war das Programm des Museums: der Verein sollte Gegenstände des synagogalen und häuslichen Kults sammeln, aufbewahren und ausstellen, vor allem Gegenstände künstlerischen Charakters, ferner Archivalien, Handschriften und Drucke, die die jüdische Geschichte und Literatur betrafen, und schliesslich Abbildungen jüdischer Denkwürdigkeiten, Persönlichkeiten und Gegenstände anfertigen lassen. Diese drei Grundarten der Museumsbestände waren auch nach 35 Jahren der Existenz des Museums im Gleichgewicht: von den insgesamt 1'101 Gegenständen der musealen Sammlungen wa-

ren 453 Kultgegenstände, 339 Archivalien, Handschriften und Drucke und 309 Bilder, Stiche und Fotografien. Das Interessanteste am Sammlungsprogramm des Museums war die Tatsache, dass sich die Tätigkeit territorial auf Prag, Böhmen und die historischen Länder des böhmischen Königreichs beschränkte. Diese regionale Zielstellung wurde im Rahmen des jüdischen Museumswesens zum erstenmal ausdrücklich bei der Gründung des Prager Museums formuliert. S. H. Lieben selbst sah in dieser Zielstellung die Besonderheit und die eigentliche Bedeutung des Prager jüdischen Museums,



denn eben dadurch gewannen die Sammlungen an Geschlossenheit und an historischer Bedeutung.

Weil in der Zeit der Museumsgründung die Umbauten im Zentrum der Judenstadt in vollem Gange waren, musste das Museum seine Sammlungen provisorisch an der Peripherie der Altstadt, in der Benediktská ulice Nr. 3, unterbringen, und zwar in den Jahren 1907-1908 in zwei Räumen im ersten Stockwerk dieses Hauses, die dann in der Mitte des Jahres 1909 anlässlich der ersten Ausstellung des Museums der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden.

Neue Möglichkeiten für die Unterbringung seiner Sammlungen boten sich dem Museum in Räumlichkeiten des ersten Stockwerks eines Neubaus für die Beerdigungsbruderschaft in des Josefská ulice Nr. 37 (heute die Siroká ulice Nr. 7), in einem Bauwerk, das der Architekt B. Hübschmann im Jahr 1911 als eines der modern aufgefassten Häuser der neuen Verbauung beendete. Seine Lage an einer Kreuzung beim Eingang ins Zentrum der Judenstadt war für das Museum äusserst günstig. Die Verhandlungen über die Einrichtung der neuen Räumlichkeiten verliefen im Jahr 1911, die feierliche Eröffnung der neuen Ausstellung des Museums fand am 25. April 1912 statt und die meisten der Prager Blätter brachten über dieses Ereignis einen Bericht. Der Vorraum des Museums war als ein kleines Lapidarium konzipiert, im grossen Saal war ein Versuch unternommen worden, das Interieur einer Synagoge mit Denkwürdigkeiten der synagogalen Kunst zu rekonstruieren. Der dritte, kleinere Raum bildete eine Art Schatz-

kammer des Museums, wo Silbergegenstände und Manuskripte ausgestellt waren. Die neue Ausstellung – ein erfolgreicher Gipfelpunkt der bisherigen Tätigkeit des Museumsvereins – war der breiteren Öffentlichkeit unentgeltlich jeden Samstag und Sonntag zugänglich.

Zu einer wichtigen Belebung der Tätigkeit des Jüdischen Museums kam es am Anfang der zwanziger Jahre. Die steigende Besucherzahl erforderte im Jahr 1923 eine Erweiterung der Besuchszeit des Museums (täglich von 9.00 bis 18.00 Uhr ausser an Samstagen), und es wurde auch eine Eintrittsgebühr von Kes 2,- pro Person eingeführt. Im Jahr 1924 wurde eben wegen des grossen Interesses und der Besucherzahlen Liebens Führer durch die Sammlungen in tschechischer und deutscher Version herausgebracht. Um den Bemühungen um eine Vergrösserung der Sammlungen entsprechen zu können, mietete der Verein das Gebäude der nicht mehr benützten Zeremonienhalle der Beerdigungsbruderschaft (in der Strasse U starého hřbitova Nr. 243). Dieses ungewöhnliche Bauwerk im neuromanischen Stil (Architekt Gerstl, 1906-1908) hatte eine für die Zwecke des Museums ausserordentlich günstige Lage beim Eingang zum alten jüdischen Friedhof, der besuchtesten Denkwürdigkeit der ehemaligen Judenstadt. Die feierliche Eröffnung der neuen Ausstellung in dieser Zeremonienhalle fand am 9. Mai 1926 statt. Die Ausstellung war ähnlich wie die vorhergehende erfolgreiche Ausstellung in der Josefská ulice konzipiert: im Hauptsaal und einem kleineren Raum im ersten Stockwerk waren



*Bibliothek des Jüdischen Museums*

der Aron-Hakodesch und das Gitter des Almenors aus der Zigeunersynagoge und Denkwürdigkeiten der synagogalen Kunst untergebracht, im Erdgeschoss war ein Lapidarium und in einem benachbarten Raum die Schatzkammer des Museums.

Die günstige Lage der neuen Ausstellung kam sehr rasch in einer beträchtlichen Erhöhung der Besucherzahl zum Ausdruck. Im Jahr 1928 besuchten 11'000 Personen das Museum und im Jahr 1929 mindestens 13'233 zahlende Besucher. Die Einnahmen aus dem Eintrittsgeld bildeten bald den wichtigsten Posten im Budget des Museums. Regelmässige finanzielle Unter-

stützungen erhielt das Museum vom Rat der jüdischen Religionsgemeinden der Tschechoslowakei, von der Prager Religionsgemeinde, vom Prager Magistrat (Rat der Stadt), von weiteren Religionsgemeinden, von der Loge B' nai B' rith in Prag und in anderen Städten, von verschiedenen Gesellschaften und auch von Privatfirmen. Die Anzahl der Mitglieder des Museumsvereins erreichte im Jahr 1928 trotz einer beträchtlichen Erhöhung der Mitgliedsbeiträge wenigstens 316 Personen. Das Prager Museum bahnte in den zwanziger Jahren eine Zusammenarbeit mit den jüdischen Museen in Wien, Berlin, Breslau, München, Mainz und Kassel

an, es gab Kontakte mit einer Reihe weiterer Vereine, Institutionen und Zeitschriften, und das Museum verlieh auch seine Exponate zu verschiedenen Ausstellungszwecken.

In den dreissiger Jahren trat in der Stellung des Prager jüdischen Museums als Folge der Wirtschaftskrise und vor allem der politischen Veränderungen in den benachbarten Staaten eine langsame jedoch dauernde Verschlechterung ein. Am spürbarsten kam die veränderte Situation in Beschränkungen des Fremdenverkehrs und einem starken Rückgang der Besucherzahl zum Ausdruck, später auch in einer schrittweisen Herabsetzung der Subventionen und der Einkünfte aus den Mitgliedsbeiträgen.

Nach der Unterzeichnung des sog. Münchner Abkommens im September 1938 und in der gespannten Atmosphäre der zweiten Republik erlebte das Prager jüdische Museum noch einmal eine Periode eines erhöhten Interesses von Seiten jüdischer und nichtjüdischer Besucher. Nach der Besetzung der böhmischen Länder durch die Nazi-Armee am 15. März 1939 war jedoch die Tätigkeit des Museums faktisch unterbunden, die Besucherzahl sank auf ein Minimum. Im Sinn der Statuten des Museumsvereins sollten die Sammlungen im Fall der Auflösung des Vereins in den Besitz der Prager jüdischen Religionsgemeinschaft übergehen, was zweifellos im Zusammenhang mit der Zwangszentralisierung aller Organe der ehemaligen jüdischen Selbstverwaltung in den Jahren 1940-1941 auch eintrat. Die letzte Eintragung im Besucherbuch des Museums stammt vom 24. November

1941 und ist damit die letzte Zeugnenschaft seiner Tätigkeit – am gleichen Tag verliess Prag der erste Deportationstransport in das Konzentrationslager Theresienstadt.

Im Zusammenhang mit den seit dem Ende des Jahres 1941 in raschem Tempo durchgeführten Deportationen der jüdischen Bevölkerung des Protektorats Böhmen und Mähren in verschiedene Konzentrationslager kam die Frage an die Tagesordnung, was mit dem Eigentum der aufgelösten jüdischen Gemeinden auf dem Lande zu tun wäre. In Prag wurde bereits im November 1941 zu diesem Zwecke die sog. «Treuhandstelle» errichtet, eine Organisation, die sich mit der Liquidierung des konfiszierten jüdischen Vermögens befasste. Repräsentanten der Denkmalschutzabteilung der Prager jüdischen Religionsgemeinde suchten nach einer raschen Möglichkeit, die jüdischen Denkwürdigkeiten zu retten, und arbeiteten zusammen mit Museumsfachleuten einen Entwurf zur Errichtung eines Museums aus, wo historischen und künstlerische Denkwürdigkeiten sowohl aus dem alten Prager Museum und aus den ausgeräumten Synagogen, als auch aus den Religionsgemeinden in Böhmen und Mähren und zum Teil auch Gegenstände aus Privatbesitz konzentriert werden sollten. Diese Lösung war in ihren Augen die einzige Möglichkeit, das ganze kulturelle Erbe des tausendjährigen Lebens der Juden in den böhmischen Ländern vor der Ausplünderung und dem vollen Verlust zu bewahren, zu dem es in den von den Nazis beherrschten Nachbarländern bereits gekommen war. Sie waren dabei von der

Hoffnung geleitet, dass es einmal nach dem Krieg möglich sein könnte, diese Denkwürdigkeiten ihren ursprünglichen Eigentümern zurückzugeben und sie wieder ihrem ursprünglichen Zweck zuzuführen.

Nach langwierigen Verhandlungen mit dem höchsten Nazi-Organ für die «Endlösung der Judenfrage» im Protektorat (Zentralstelle für jüdische Auswanderung) und nach einer Reihe von Einwänden stimmten die Nazis schliesslich der Errichtung eines Jüdischen Zentralmuseums in Prags zu, wobei sie dafür natürlich völlig unterschiedliche Beweggründe hatten. In der Konzentrierung jüdischer Denkwürdigkeiten an einer Stelle sahen sie nicht nur eine Möglichkeit ihrer leichteren Bereicherung, sondern sie beabsichtigten auch, dieses Museum später zur antijüdischen Propaganda – der Hauptstütze der nazistischen Ideologie – und eventuell auch als ein Erpressungsmittel bei Verhandlungen mit den Verbündeten zu benützen.

Am Projekt und an der Tätigkeit des Museums beteiligten sich die Fachleute, die an der Wiege aller drei jüdischen Museen in der Vorkriegtschlesien gestanden hatten: vor allem Dr. Josef Polak, der ehemalige Direktor des Museums in Kosice und der Initiator der Gründung des slowakischen Jüdischen Museums in Prešov, ferner Prof. Dr. Alfred Engel, einer der Gründer des mährischen Jüdischen Museums in Mikulov, und bis zu seinem Ableben am 10. 12. 1942 auch Prof. Dr. Salomon Hugo Lieben. Leiter dieses Teams war der Bibliothekar der Prager Jüdischen Religionsgemeinde Prof. Dr.

Tobiás Jakobovits. Bei der Gestaltung der Ausstellungen wirkte der Prager Avantgarde-Architekt Frantisek Zelenka, und im Frühjahr 1943 wurde zur Arbeit im Museum auch die Kunsthistorikerin Dr. Hana Volavková berufen. Mitarbeiter war auch der Schriftsteller Dr. Jiff Weil und weitere. Neben den Fachleuten arbeiteten im Museum bei administrativen Arbeiten, in den Werkstätten und Lagerräumen in manchen Zeitabschnitten mehr als 40 Mitarbeiter, deren Zahl und Zusammensetzung jedoch als Folge der ständig verlaufenden Deportationen Veränderungen unterworfen war. Unter unvorstellbar schwierigen Arbeits- und psychologischen Bedingungen, angesichts der ständigen Drohung von Deportation oder Verhaftung, unter ständiger Kontrolle von Organen der SS, bei einer mindestens zwölfstündigen Arbeitszeit und mit maximalem Arbeitseinsatz schufen die Mitarbeiter des Museums im Verlauf von zwei Jahren ein durch seinen Umfang und seine Qualität bewundernswertes Werk, das unter normalen Umständen wohl Jahrzehnte in Anspruch genommen hätte.

Das Jüdische Zentralmuseum nahm seine Arbeit voll am 3. August 1942 auf. Damals wurde an alle Landgemeinden ein detailliertes Verzeichnis aller Gegenstände und Anweisungen gesandt, wie man bei der Sicherstellung, der Evidenz und der Absendung nach Prag vorzugehen habe. In allen Dokumenten des Museums spiegelt sich das Bestreben wider, eine möglichst vollkommene Dokumentierung aller Denkwürdigkeiten der jüdischen Kultur zu erzielen. Und dann begannen im Zu-

sammenhang mit der Deportation der jüdischen Menschen immer schneller Sendungen ausgewählter Gegenstände aus allen 153 jüdischen Vorkriegsgemeinden in Böhmen und Mähren nach Prag zu strömen. Im Museum wurden alle diese Gegenstände aufs Neue in Evidenz genommen, klassifiziert und katalogisiert. Durch die Hände der Mitarbeiter des Museums gingen mehr als 200'000 Gegenstände, Bücher und Archivalien, die auf 101'090 Katalogkarten verzeichnet wurden. Ausser dieser zeitraubenden Arbeit mussten die Mitarbeiter des Museums auf höheren Befehl in einigen der geräumten Synagogen übersichtliche, aber in sich geschlossene Ausstellungen ausgewählter Exponate einrichten, die natürlich lediglich für Besucher aus den Reihen der führenden Machthaber und Ideologen der Nazi-Partei bestimmt waren.

Wenn sich auch die Schöpfer der im Krieg geschaffenen Ausstellungen den Anforderungen der Nazis anpassen mussten, war das Ergebnis ihrer Bemühungen ein Werk, das durch seine moderne Auffassung auch in der Nachkriegszeit Anerkennung fand. Zuerst wurden die Arbeiten an der Ausstellung hebräischer Handschriften und Drucke in der Hohen Synagoge in Angriff genommen, die Dr. T. Jakobovits vorbereitete. Das Interieur der Altneusynagoge wurde um einige Inventarstücke ergänzt, und im Vorraum und in den Seitenschiffen schuf Dr. J. Polák eine Ausstellung über die bauliche Entwicklung dieses bedeutenden Baudenkmals der mittelalterlichen Synagogenarchitektur. Die umfangreichste Ausstellung zum Thema der jüdischen Feiertage und Riten wurde im Verlauf des Jahres

1943 unter der Leitung von Dr. Jakobovits, Dr. Polák, Dr. Volavková und des Architekten Zelenka in der Klausensynagoge installiert. Für die Pinkassynagoge war eine Ausstellung geplant, die die historische Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in den böhmischen Ländern im Verlauf ihres tausendjährigen Bestands zeigen sollte; da dies jedoch bedeutende bauliche Umgestaltungen des Gebäudes erfordert hätte, konnte der Plan nicht realisiert werden. Stattdessen forderte die Zentralstelle für jüdische Auswanderung die rasche Gestaltung eines Museums des Prager Ghettos im Gebäude des alten Museums; an dieser Ausstellung arbeiteten Josef Polak und Hana Volavková intensiv in der ersten Hälfte des Jahres 1944.



*Eines der Büroräume der Fachmitarbeiter des Museums*

Im Sommer und Herbst 1944 kam es zur Deportation der Mehrzahl der führenden Mitarbeiter des Museums und deshalb beschränkte sich sein Betrieb nur auf die Beendigung der Ausstellungen und die Katalogisierung der Sammlungen. Die letzte Deportationswelle der Mitarbeiter des Museums im Februar 1945 legte jedwede weitere Tätigkeit im Museum lahm.

Nach Kriegsende nahm das Prager jüdische Museum seine Tätigkeit bereits am 13. Mai 1945 unter der Verwaltung des Rats der Jüdischen Religionsgemeinden in der ÜSR auf; mit der Leitung wurde Frau Dr. Hana Volavková betraut, die eine der wenigen Fachleute des Kriegsmuseums war, die die Deportation überlebt hatten. Die Hauptaufgabe der ersten Nachkriegsperiode war, alle Bestände des im Krieg geschaffenen Museums sicherzustellen und auch weitere verstreute Objekte, vor allem Bücher und Archivalien, in Prag zu konzentrieren. In einem neu zugeteilten Gebäude in der Josefská ulice wurde ein Depositorium von Textilien, Silbergegenständen und Gemälden eingerichtet, und im Haus des Museums der Kriegszeit in der Jáchimova ulice wurden die wichtigsten Bücher- und Archivalienbestände zusammengetragen und hier wurde auch ein Lese- und Studiersaal errichtet. Neben der Abteilung für synagogale Kunst, dem Archiv und der Bibliothek wurde eine neue Abteilung für die Dokumentation der Persekution in der Kriegszeit und eine Denkmalschutzabteilung geschaffen. Bis zum Ende des Jahres 1949 wurden Kultgegenstände und Gebetbücher für den Bedarf der 52 emeuerten Jüdischen Religi-

ongemeinden verliehen und es wurde die Rückgabe von Gegenständen aus Privatbesitz organisiert.

Eine wichtige Aufgabe im ersten Nachkriegsjahr war auch die Neugestaltung der Kriegsausstellungen in der Klausensynagoge und im Museum des Prager Ghettos, die bereits am 26. Juni 1946 feierlich eröffnet wurden. An der Eröffnung beteiligten sich bedeutende Vertreter des kulturellen und öffentlichen Lebens und ausländische Gäste (E. E. Kisch, M. Brod). Im Ausstellungssaal im Erdgeschoss des Gebäudes in der Josefská ulice veranstaltete Dr. Hana Volavková in den Nachkriegsjahren kurzfristige Ausstellungen, so aus dem Kriegsschaffen Otto Ungars (1946), Karl Fleischmanns (1947), Ausstellungen des Alten Prag V. in Bildern, Graphiken und Modellen (1947), und die Ausstellung aus den Sammlungen jüdischer Portraits (1948). Im Rahmen des Areals des Jüdischen Museums sorgte das Museum auch für die Besichtigung des alten jüdischen Friedhofs und der Alneusynagoge und deren Instandhaltung. Die Sammlungen und Ausstellungen des Jüdischen Museums besuchten in den Jahren 1946-1949 an die 200'000 Personen.

Der Umfang der musealen Sammlungen, die Notwendigkeit ihrer Instandhaltung und einer fachlich fundierten Fürsorge, und auch die Überzeugung der Mitarbeiter des Museums von der Unumgänglichkeit, diese, einen einzigartigen Grundstock für das Studium der Geschichte und Kultur der jüdischen Bevölkerung in Böhmen und Mähren bildende Sammlung als ein unteilbares





*Eine der Ausstellungen des Museums: Silbergegenstände aus böhmischen Synagogen*

Ganzes zu erhalten, führten im November 1949 zum Beschluss des Rats der jüdischen Religionsgemeinden in der USSR, das Museum der Fürsorge des Staates anzuvertrauen. Im Zusammenhang mit dieser Verstaatlichung wurden auch die Restitutions aus den Beständen des Museums beendet und der Rat der jüdischen Gemeinden übernahm die bisher geliehenen und neu klassifizierten Kultgegenstände und Buchbestände als Eigentum der Gemeinde. Durch einen Regierungsbeschluss vom 4. April 1950 wurde das Jüdische Museum in das Staatliche jüdische Museum umgewandelt und zur ersten Direktorin wurde Frau Dr. Hana Volavková ernannt. Das Museum wurde zu einem spezialisierten Museum mit einem ganzstaatlichen Wirkungskreis und zu einer wissenschaftlichen Institution, die die Aufgabe erhielt, die Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei im ganzen Zeitabschnitt ihrer tausendjährigen Vergangenheit systematisch zu bearbeiten.

Der Fürsorge und Verwaltung des Museums wurde vom Rat der jüdischen Religionsgemeinden neben der Klausensynagoge und dem Museum des Prager Ghettos auch die Hohe und die Pinkassynagoge unterstellt. In der Pinkassynagoge waren bereits im August 1950 in Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Denkmalschutzinstitut eine archäologische Forschung und bauliche Rekonstruktion eingeleitet worden, die im Jahr 1954 beendet wurden. Im erneuerten Interieur der gotischen Synagoge, für die im Museum der Kriegszeit ein Projekt vorbereitet worden war, das die Entwicklung der jüdischen Ge-

meinden in Böhmen und Mähren im Verlauf ihrer tausendjährigen Geschichte zeigen sollen, wurde nach bildnerischen Entwürfen der akademischen Maler Jiff John und Vaclav Bostfk eine Gedenkstätte für die 77'297 Opfer der Nazi-Rassenpersekution und des Völkermords an den Juden der böhmischen Länder errichtet. Frau Dr. Volavková, die sozusagen Geburtshelferin dieser Auffassung der Gestaltung der Synagoge gewesen war, schrieb in diesem Zusammenhang: «Die alphabetisch und nach dem Herkunftsort angeordneten Namen haben hier ihren dokumentarischen Charakter verloren. Jede Familie tritt hier wiederum als ein Ganzes auf, jeder vereinsamte Jude blieb auch hier allein. Die während des Kriegs zu Nummern und Transporten Degradierten erhielten hier eine neue Heimat und ihr menschliches Antlitz. Hier befreien sie bescheidene, pietätvoll geschriebene Schriftzeichen mit fast mittelalterlich anmutendem anonymem künstlerischem Ausdruck.»

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre wurden der Verwaltung des Museums auch die Maisel- und die Spanische Synagoge unterstellt, die dann bis zum Jahr 1960 in Depositorien und Ausstellungen synagogaler Textil- und Silbergegenstände umgewandelt wurden. Im Jahr 1958 wurde die Synagoge im Stadtteil Michle neugestaltet und es wurden hier mehr als 2'000 Thorarollen untergebracht. Unter den in diesem Zeitabschnitt veranstalteten kurzfristigen Ausstellungen sei hier z.B. die die nazistische Rassenpersekution der Juden in der Zeit der Okkupation in der Kleinen Festung in Theresienstadt do-



*Aus den reichen Sammlungsbeständen des Museums: Ein bemalter Glaskrug, Prag 1784*

kumentierende Ausstellung (1956) erwähnt, ferner die Ausstellungen von Kinderzeichnungen aus dem Konzentrationslager in Theresienstadt in der Hohen Synagoge (1956) und in Paris (1957), die seither oftmals an den verschiedensten Stellen des Inund Auslands wiederholt wurde, und schliesslich die Ausstellung Das Ghetto von Theresienstadt 1942-1945 aus dem Kriegsschaffen der Maler Fritta, Karel Fleischmann, Leo Haas, Frantisek Nägl, Otto Ungar und der Malerin Malwine Schalk in der Maiselsynagoge, und die Ausstellung über das Leben und Werk des tschechisch-jüdischen Schriftstellers Vojtěch Rakous in der Hohen Synagoge (1959). Wichtig war auch die Akquisitionstätigkeit des Museums in den fünfziger und sechziger Jahren im Bereich der Ergänzung des

Archivs und der Sammlungen der Abteilung der Persekution der Juden während des Kriegs; gleichzeitig wurde auch die Registrierung und Dokumentation der immobilen Denkwürdigkeiten der jüdischen Gemeinden auf dem Land fortgesetzt. Unter den vom Museum herausgegebenen Publikationen sei hier an die Neuausgaben des Führers des alten jüdischen Friedhofs (1957,1960) erinnert, ferner an beide populären Neubearbeitungen der Bücher Die Prager Judenstadt (1959) und Das verschwundene Prager Ghetto (1961). In einer selbständigen, Jüdische Denkwürdigkeiten in Böhmen und Mähren genannten Bücherreihe des Staatlichen jüdischen Museums erschien neben den bekannten Bibliographien des jüdischen Prag (1952) und des alten jüdischen Friedhofs (1955)

אֶחָד הַכֶּמֶץ • וְאֶחָד רִשִׁיעַ וְאֶחָד  
תָּם • וְאֶחָד שְׂאֵינֵנוּ יוֹדְעֵי לִישָׁל

הַכֶּמֶץ מַה הוּא אֹמֵר מַה הַיְעָרֵת  
וְהַחֲקִים וְהַמְשַׁפְּטִים אִשָּׁר  
צִוָּה יְיָ לָהֵינּוּ אֲתֶכֶם • וְאָף אֲתָה אֹמֵר לֹא



עֹרְתָאִי כַעַת כַּמַּס דְּבֵרָה תוֹרָה ■ :

Aus den Sammlungen des Jüdischen Museums: Illustrations aus einer Pesach-Haggada aus dem Jahr 1728





Aus den Sammlungen des Museums: Illustrations aus einer liturgischen Handschrift (1728)



Aus den Sammlungen des Museums: Illustration aus einer liturgischen Handschrift (1813)



von Otto Muneles auch die Arbeit von Hana Volavková *Die Pinkassynagoge – eine Gedenkstätte der Vergangenheit und unserer Tage* (1954), die den Leser auf einer breiten kulturhistorischen Basis mit den Ergebnissen der archäologischen Erforschungen und der Rekonstruktion dieses Gebäudes bekanntmacht. Gemeinsam mit dem Schriftsteller Jiff Weil bereitete Hana Volavková im Jahr 1959 auch die erste Ausgabe des Buchs *Kinderzeichnungen der Todesstation, Theresienstadt 1942-1944*, vor, das seither unverändert in einer Reihe von fremdsprachigen Ausgaben erschienen ist.

Als einzigartig am Prager Jüdischen Museum wird die Tatsache angesehen, dass es sich seit seiner Gründung auf einer rein territorialen, regionalen Basis mit Denkwürdigkeiten lediglich aus Prag und den böhmischen Ländern befasste. So gelang es bereits dem Vorkriegsmuseum, eine ausgewählte Sammlung von Gegenständen zusammenzutragen, die in den jüdischen Gemeinden in Böhmen und Mähren entstanden waren oder dort jahrhundertlang benützt wurden. Diese Sammlung wurde während der Kriegszeit vielfach vergrößert, da sie synagogale Denkwürdigkeiten aus allen 153 Vorkriegsgemeinden der Juden dieses Territori-

ums zusammenfasste. Aus diesen jüdischen Religionsgemeinden gelangten in das Museum nicht nur ihre wichtigsten synagogalen Denkwürdigkeiten, sondern auch ihre Archive, Büchereien und zum Teil auch Dokumente über ihre immobilen Denkwürdigkeiten, so dass das historische Bild ihres Lebens in seiner Vollkommenheit hierher übertragen wurde. Bei vielen Gegenständen erlauben Widmungsinschriften ihren Ursprung, den Ort und die Zeit ihrer Anfertigung, den Namen des Bestellers und manchmal auch des Erzeugers festzustellen. Eben deshalb bilden diese Sammlungen heute nicht nur eine reiche Basis für die Schaffung repräsentativer kunsthistorischer und ethnographischer Komplexe, aber sie sollten auch als Beleg für die historische, demographische und wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen jüdischen Religionsgemeinden im ganzen Zeitabschnitt ihrer Existenz ausgenützt und verarbeitet werden. Und es sind eben dieser Charakter und die Umstände des Entstehens dieser Sammlungen des Prager Jüdischen Museums, die aus ihnen eine tatsächliche Gedenkstätte aller Opfer des Holocaust und der vernichteten jüdischen Religionsgemeinden in Böhmen und Mähren machen.

## DIE SYNAGOGEN DER JUDENSTADT



### **Die Almey Synagoge, Cervená ulice**

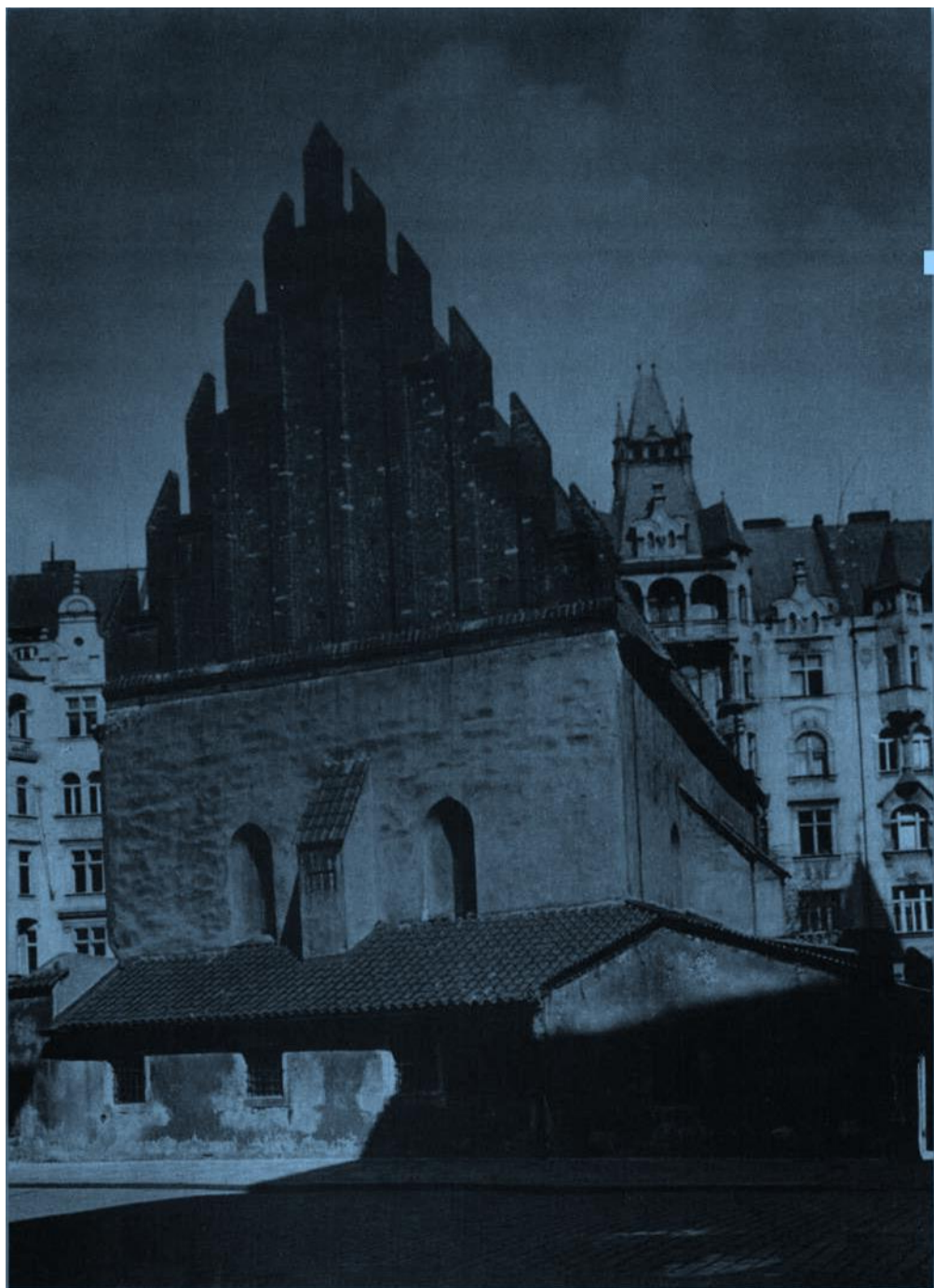
Die Synagoge ist eine der ältesten gotischen Denkmäler Prags, das geistige Zentrum der Prager jüdischen Gemeinde; sie gehört zu den ältesten erhaltenen europäischen Synagogen. Trotz aller Restaurierungsbestrebungen und -eingriffe hat dieses Bauwerk seine mittelalterliche Atmosphäre behalten. Die Synagoge steht an ihrem ursprünglichen Standort, einige Meter unter dem Niveau der übrigen Straßen der Altstadt, in einer Straße, die spätestens vom 17. Jahrhundert an Reznická ulice (Fleischergasse) genannt wurde. Der kleine Platz, in den diese Gasse einmündete, hieß Dřevěný pláček (Holzring). Im 18. Jahrhundert wurde die Bezeichnung Reznický pláček (Fleischer-ring) heimisch. Hier standen Fleischerläden, die mit roter Farbe angestrichen



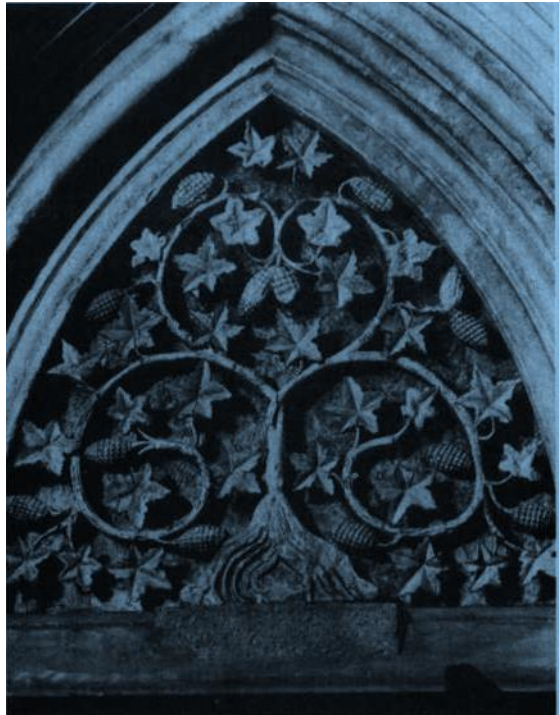
*Vorder- und Rückseite einer von der Jüdischen Religionsgemeinde in Prag anlässlich des siebenhundertsten Jahrestags der Gründung der Almey Synagoge (1290-1990) herausgegebenen Medaille*

waren, wovon dann der heutige Name der Straße Cervená ulice (Rote Straße) abgeleitet ist.

Die Synagoge, deren Äußeres ein besonderes strenges, ja schroffes Aussehen charakterisiert, wurde in der Zeit um die Jahre 1270-1280 gegründet und ihr Bau hängt wahrscheinlich mit den



*Portal des Hauptschiffs der Synagoge*



Privilegien zusammen, die den Prager Juden im Jahr 1254 von Pfemysl Otakar II. gewährt wurden. Der Architektur nach gehört die Synagoge zum Typ der zweischiffigen Bauten. Diese räumliche Gestaltung hat bei Synagogen eine alte Tradition, sie wurde bereits im Zeitalter der Romanik beim Bau der Synagoge in Worms (Ende des 12. Jahrhunderts) und ein wenig später auch bei einem ähnlichen Bauwerk in Regensburg in Anwendung gebracht. Nach gewissen übereinstimmenden Bauelementen kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich am Bau der Synagoge jene Zisterzienserbauhütte beteiligt haben mag, der auch ein gewisser Anteil am Bau der südböhmischen Zis-

terzienserklöster Zlata Koruna und Vyssi Brod zugeschrieben wird. Vorläufig handelt es sich lediglich um eine Annahme, die durch Ähnlichkeiten vor allem bei der Blattdekoration der Kapitelle, der Kragsteine und der Tympana beruht. Manche Umstände führen auch zur Ansicht, dass am Bau der Synagoge die gleiche königliche Steinmetzwerkstätte gearbeitet habe, die zur gleichen Zeit auch einige Bauten des nahen Klosters der hl. Agnes in der Lokalität Na Frantisku realisierte.

Über einige Stiegen steigt man in den Vorraum der Synagoge hinab, einen niedrigen länglichen Raum, der an die Südseite des Doppelschiffs der Synagoge anschliesst. Er hat ein Tonnenge-

*Alte Synagoge; Interieur  
mit der historischen Fahne*



wölbe, dessen Felder plastische Gewölberippen bilden. Im 17. Jahrhundert wurden in diesen Raum zwei Geldschränke der Steuereinnehmer eingebaut. Den Eingang in das Hauptschiff bildet ein Portal, dessen Tympanon ein Relief von Weinblättern und -trauben trägt, die auf spiralförmig zusammengedrehten Zweigen eines Baumes wachsen. Dieser Schmuck soll wahrscheinlich symbolisch die zwölf Stämme Israels als Zweige eines einzigen Weinstocks darstellen.

Das eigentliche Bethaus überrascht durch seinen relativ ausge dehnten Raum, der genügend Platz für den wichtigen Almenor (die Rednerbühne) bietet. Den rechteckigen Raum teilen

zwei achteckige Pfeiler in zwei Schiffe. Dieser Raumtyp wurde meist bei Interieuren von Halbprofanbauten dieser Zeit, so z.B. bei Kapitelsälen, Refektorien usw. in Anwendung gebracht. Er eignete sich deshalb auch für Synagogen, die im Mittelalter nicht nur als Betstuben und Schulen dienten, sondern auch zur Erledigung der rechtlichen Angelegenheiten der Gemeinde. Der Raum der Synagoge hatte oft auch den Charakter eines öffentlichen Versammlungsraums, er war auch Amtsraum des Rabbiners und oft auch seine Schule. An den Wänden entlang verläuft ein stark profilierter Sims. Die massiven Pfeiler tragen zusammen mit Konsolen und Wanddiensten an den Einfassungs-



*Altmeusynagoge;  
Rippengewölbe*



wänden des Raums ein fünfteiliges Gewölbe mit kannelierten Rippen. Das Gewölbe ist so konstruiert, dass in ein Kreuzrippengewölbe eine fünfte Rippe stets in der Richtung zur Aussenwand eingeschoben ist.

In der Mitte des Raums steht die von einem gotischen Gitter eingeschlossene Rednerbühne (BIMA-ALMENOR) mit einem Pult, auf dem aus der Thorarolle gelesen wird. Diesen Ort benützte auch der Rabbiner bei seinen Ansprachen an die Gemeinde.

Eine interessante Denkwürdigkeit ist auch die Fahne, auf deren verblasstem Stoff dieser Text zu lesen ist:

«Herr der Heerscharen, voll ist die Erde seiner Herrlichkeit. Im Jahr 117

k. z. d. W. 1357 verliehen Se. Majestät Kaiser Karl IV. den Juden Prags das Privilegium, eine Fahne tragen zu dürfen. – Dieselbe wurde unter der Regierung Weiland Kaiser Ferdinand erneuert. – Durch lange Jahre beschädigt, wurde diese zu Ehren unseres Herrn Kaiser Karl VI. – Gott möge seine Herrlichkeit erheben – aus dem Anlass der glücl. Geburt dessen Sohnes des Erzherz. Leopold renoviert – möge Se. Majestät erhoben sein – Im J. Tikon – Ewig bestehe Sein Reich -1716.»

Dies also ist die historische Fahne der Prager Judengemeinde, die zu den Privilegien der Judenstadt gehörte und die die Juden, wie die Inschrift besagt, von Karl IV. erhielten. In der Mitte des Da-



vidsterns auf der Fahne ist eine Darstellung des spitzen jüdischen Huts, der traditionellen Kopfbedeckung der Prager Juden; ohne diesen Hut durften zu gewissen Zeiten die Juden das Ghetto nicht verlassen.

Der religiöse Mittelpunkt ist der Thoraschrein (ARON-HAKO-DESCH), der geheiligteste Ort der Synagoge, der in die Ostmauer einlassen ist. Seine besondere Architektur charakterisieren zwei kleine Renaissancesäulen auf Volutenkonsolen aus dem 16. Jahrhundert. Künstlerisch am wertvollsten ist das Tympanon des Heiligtums, das mit Giebelblumen besetzt ist und in einen Blumenstrauß ausläuft. Die Fläche des Tympanon ist mit Weinblättern und Reben ausgefüllt.

Rings um den Almemor und entlang der Wände sind Sitze, deren Lage und eine gewisse Rangordnung im Leben der Gemeinde eine grosse Rolle spielten. Die Sitze in der Synagoge wurden gekauft und vererbten sich von Generation zu Generation. Einer der Sitze verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. Er ist mit der Zahl 1 bezeichnet und befindet sich rechts vom Almemor. Er unterscheidet sich von allen anderen Sitzen auch dadurch, dass sich über ihm an der Wand ein Davidstern befindet. Es wird überliefert, dass auf diesem Platz der legendäre Rabbi Löw zu sitzen pflegte.

Das Hauptschiff war den Männern vorbehalten, für die Frauen wurde nachträglich, erst Ende des 17. Jahrhunderts, ein Seitengang angebaut, von wo aus die Frauen durch ganz kleine Fenster den Gottesdienst beobachten konnten. Diese Beschränkung galt jedoch im Zeremoniell der orthodoxen Juden, demnach Frauen der Zutritt zur Synago-

ge nur gelegentlich ihrer Hochzeit gestattet ist.

Interessant ist auch ein kleines, zwischen zwei Fenstern liegendes Fensterchen in der Stirnseite der Synagoge. Da diese Öffnung genau gegen Osten geht, kann man in ihr die ersten Anzeichen der Morgendämmerung verzeichnen, die den Anfang des Tages und damit auch die Zeit des Morgengebets signalisiert.

Die Altneusynagoge war von Anfang an ein massiver Steinbau und sie widerstand, im Gegensatz zu anderen Bauwerken des Ghettos, allen Missgeschicken des Mittelalters, allen Pogromen und allen vernichtenden Feuersbrünsten.

In der Synagoge wirkten bereits vor dem berühmtesten Rabbiner des 16. Jahrhunderts Jehuda ben Bezalel (Maharal mi Prag), eine Reihe von bekannten Rabbinern (Elija ben Jizchak, Jizchak Margalita, Abraham ben Avigdor, Jizchak Meling), nach Rabbi Löw dann sein Schüler Jom Tov Lipman Heller, später auch Jonathan Eybenschtütz, Ezechiel Landau und Schelomo Juda Rapoport, einer der Gründer der wissenschaftlichen Judaistik.

Die Synagoge wurde im Jahr 1883 einer grösseren Renovation unter der Leitung des Architekten Josef Mokker unterzogen; dieser Architekt rekonstruierte auch weitere Prager Baudenkmäler. Weitere Erneuerungen der Synagoge wurden auch in den Jahren 1921-1926 und dann in den Jahren 1966-1967 durchgeführt.

Die Altneusynagoge gehört zu den besuchtesten Denkmalschutzobjekten Prags. Sie dient auch heute noch als Tempel der Prager jüdischen Gemeinde, sie ist jedoch, mit Ausnahme der Samstage und der jüdischen Feiertage, täglich der Öffentlichkeit zugänglich.



*Thora-Schrein (Aron ha-Kodesch) in der Mitte der Ostwand*



**Die Hohe Synagoge, Cervená ulice**

Sie wird auch Rathaussynagoge genannt und gehört in den Umkreis der Renaissancebauten der Judenstadt, die gemeinsam mit dem jüdischen Rathaus vom Mäzen und Primas der Gemeinde Mordechai Maisel gegründet wurden.

Der heutige Eingang in die Synagoge befindet sich gegenüber dem Eingang in die Altneusynagoge, das ganze Gebäude schliesst an das jüdische Rathaus an, mit dem es einst ein Ganzes bildete. Ursprünglich betrat man die Synagoge direkt aus dem ersten Stockwerk des Rathauses.

Beide Gebäude, die Synagoge und das Rathaus, weisen identische Bauelemente auf, dies wenigstens in den grundlegenden Zügen der Architektur; beide Bauwerke entstanden in der Zeit um das Jahr 1568. Auch die ursprüngliche Fassade des Rathauses war sehr

einfach, ohne Verzierungen, ähnlich die die spätere Fassade der Synagoge.

Die Hohe Synagoge hatte die Funktion einer Betstube des Rathauses, sie war vorerst für die Mitglieder des Vorstands der Gemeinde und vielleicht auch für die Sitzungen des Rabbinatsgerichts bestimmt.

Baumeister der Synagoge war Pankratius Roder, der aus Italien oder Südtirol stammte; ihm half der tschechische Maurermeister Rada.

Der vordere Teil der Hohen Synagoge hat im Erdgeschoss zwei Räumlichkeiten: einen Gang, der mit zwei Feldern eines Kreuzgewölbes eingewölbt ist, und einen Saal mit einem Tonnengewölbe mit Lünetten. (Die ursprünglichen Renaissancegewölbe sind ähnlich auch in drei Räumen, die in der Nordwestecke des Rathauses liegen, erhalten geblieben; sie haben vorwiegend





*Interieur der Hohen Synagoge; Ausstellungsraum des Jüdischen Museums*



Tonnengewölbe mit besonders angeordneten Lünetten.

Die einheitliche Architektur beider Gebäude zeigt auch die Tatsache, dass beide Hauptsäle, sowohl in der Synagoge, als auch im Rathaus in einer Ebene liegen und auf quadratischem Grundriss angelegt sind.

Den wichtigsten Teil der Bauperiode der Renaissance stellt der Zentrale Raum der Hohen Synagoge in ihrem ersten Stockwerk dar, dem drei Fenster an der Nordseite Licht zuführen und in dem früher auch zwei weitere Fenster an der Ostseite dieselbe Funktion hatten. Zwischen ihnen liegt der Thoraschrein, der früher in der Front durch einen Renaissancegiebel auf Konsolen gekennzeichnet war.

Die Ostfront der Hohen Synagoge schliesst ein horizontal gegliederter hoher Giebel ab. Wie bei ähnlichen Renaissanceinterieuren wurde auch hier eine besonders grosse Aufmerksamkeit den Stukkaturen der Decke und dem Reichtum des Gewölbes des Hauptraums gewidmet. Das Gewölbe und der ganze Saalraum der Synagoge beweisen, dass man auch Sakralbauten einen völlig weltlichen Charakter verleihen kann. Das Gewölbe gehört dabei zu den wichtigsten zeitgemässen Beispielen dafür, wie die überlebenden gotischen Elemente mit dem Bestreben nach der Schaffung eines idealen Raum verbunden werden können. Hier kam die Arbeit tschechischer Maurermeister zur Geltung, die beim Schmuck des Gewölbes ein reiches Ornament aus Rippen mit geschweiften Spiralen, Rosetten und mit einem achtzackigen Stern in der Mitte modellierten.



*Hohe Synagoge; Stuckverzierungen des Gewölbes nach einer Restaurierung*

Im Jahr 1689 wurde die Synagoge durch einen Brand beschädigt. Bei ihrer Restaurierung wurde aller Wahrscheinlichkeit nach an ihre Süd-Seite ein Gebäude angebaut, das als Frauengalerie diente; gleichzeitig wurde ein neuer Thoraschrein errichtet. Bei dieser vom Architekten Paul Ignaz Bayer durchgeführten und im Jahr 1693 beendeten Rekonstruktion wurde im Erdgeschoss ein neuer Eingang durchgebrochen.

In dieser Zeit verlor die Hohe Synagoge ihren ausschliesslichen Charakter einer Betstube des Rathauses und wurde zu einer Synagoge, die der ganzen Gemeinde diente.

Nach der Rückkehr der Juden aus ihrer von Maria Theresia angeordneten Aussiedlung und nach dem Brand im Jahr 1754 musste man nur den verbrannten Dachstuhl erneuern.

*Hohe Synagoge; Thora-  
schrein in der Ostwand des  
Hauptsaals*



Ein Bild des damaligen Aussehens der Hohen Synagoge, insbesondere ihrer Ostfront vor der Zumauerung in der Zeit der Assanierung, bietet Langweils Modell Prags, von dem bereits die Rede war.

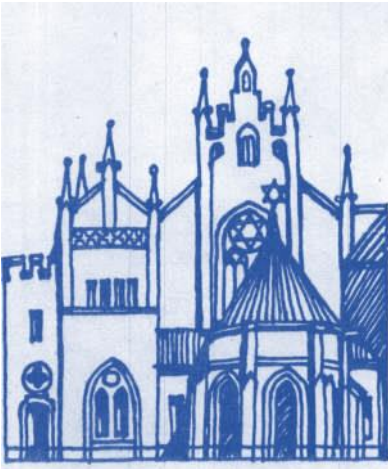
Im Jahr 1883 wurde der Architekt J. M. Wertmüller mit einem Umbau der Synagoge betraut. Bei diesem Umbau wurde der Zugang zur Synagoge vom Rathaus aus definitiv zugemauert, die Synagoge erhielt ihren inneren Treppenaufgang und eine neue Einrichtung.

Zur Zeit der Assanierung, als bereits die Entscheidung gefallen war, welche der alten Gebäude den weiteren Generationen erhalten bleiben sollten, sollte auch die Fassade der Hohen Synagoge neu gestaltet und bereichert werden.

Auch der Giebel sollte renoviert und das Eingangsportal im Neurenaissancestil umgestaltet werden. Die damals bereits im Entwurf fertigen Neugestaltungen wurden jedoch nicht realisiert.

Die Hohe Synagoge wurde dann in einen Häuserblock der neuen Verbauung eingegliedert, im Jahr 1907 wurde der Eingang in der Ostfront zugemauert und ein neuer, der heutige Eingang aus der Cervená ulice geschaffen. In den Jahren 1961, 1974-1979 und danach auch im Jahr 1982 wurden weitere Erneuerungen durchgeführt, das ursprüngliche Aussehen des Thora-schreins freigelegt, und das ganze Interieur wurde den Erfordernissen des Jüdischen Museums angepasst.





### **Die Maiselsynagoge, Maislova ulice**

Von wohl keinen Bauwerk des jüdischen Ghettos existieren so genau Aufzeichnungen in Chroniken wie von der Maiselsynagoge. Wir erwähnten bereits, dass im Jahr 1590 der reiche Primas der Prager jüdischen Gemeinde Mordechai Maisel ein Grundstück erwarb, um auf ihm seine private Betstube errichten zu können.

Das Grundstück war eine Baulücke zwischen den Häusern des Arztes Salomon und des Salomon Nuna; zwei Jahre später, im Jahr 1592, wurde die neuerbaute Betstube oder «Schul» eingeweiht. Neben der bereits erwähnten und zitieren Information des Chronisten David Gans in seinem Buch Zemach David, weiss man, dass in den Grundstein der Maiselsynagoge ein Lobgedicht des Jakob Isaak ben Segré eingemauert wurde, eines italienisch-

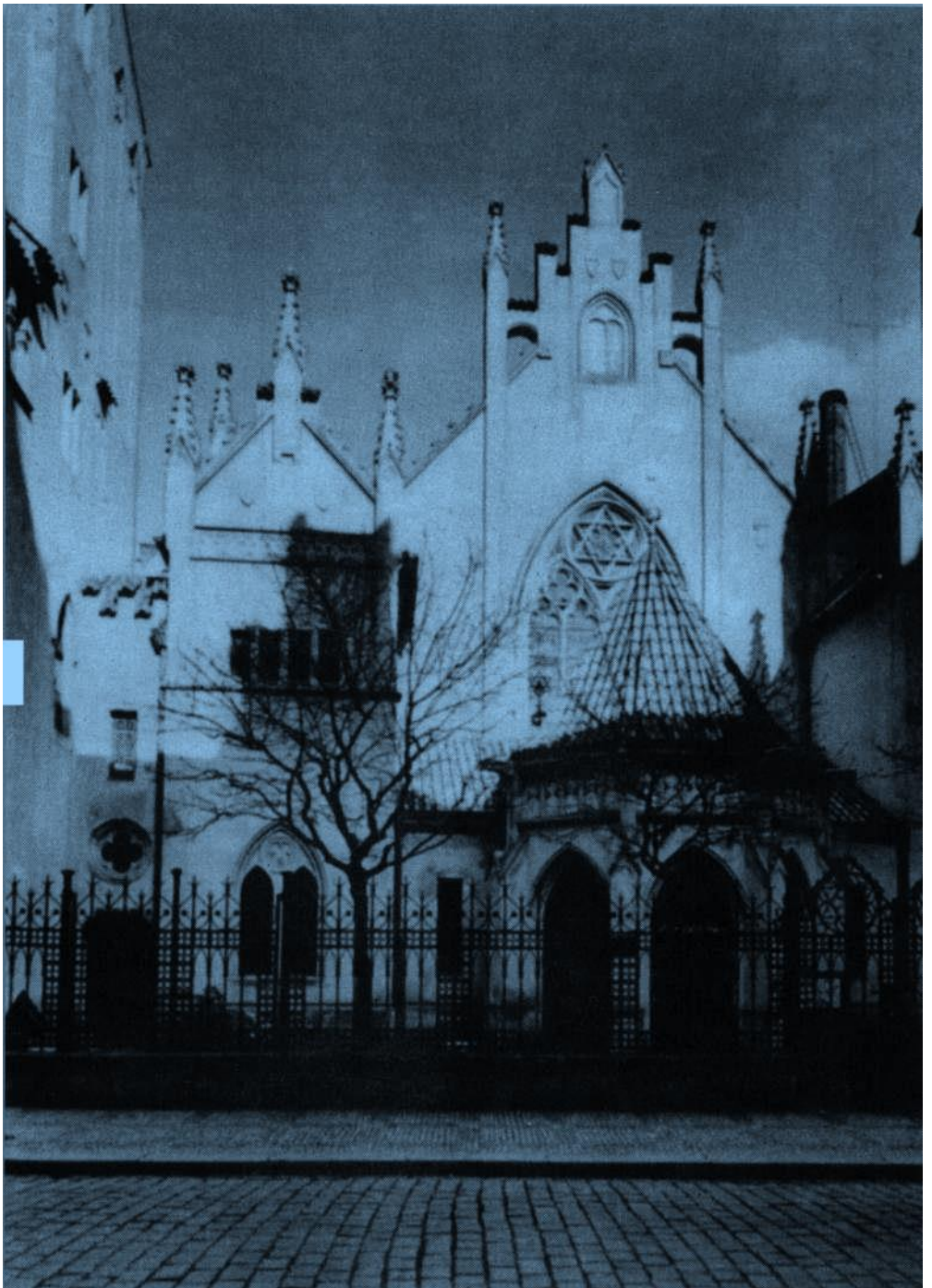
jüdischen Gelehrten und Dichters, der hebräische Gedichte und Elegien schrieb und im Jahr 1629 starb. Er war wahrscheinlich auch der Autor der Inschrift auf der Synagoge, von der nach einem Brand nur ein Bruchstück erhalten geblieben ist. Am Anfang des Lobgedichts wird konstatiert, dass Maisel für den Bau 12'000 Denare ausgegeben hat und dass der Grundstein am 14. Adar des Jahres 5350 (=1590) gelegt wurde.

«Es gab andere Baumeister, deren Bemühungen heute müssig sind und deren stolze Bauten jetzt in Ruinen liegen, deren Silber Schlacke ist, der Schande preisgegeben, das Haus jedoch, das Maisel hier erbaute, ein Hort der Sicherheit ist ständig, denn seine Kraft die Elenden erhebt.»

Das Fragment der Synagogeninschrift ist eine Verherrlichung der guten Taten Maisels, es beschreibt auch die guten Eigenschaften seiner Gattin und endet mit dem Wunsch:

«. . . Möge diese Synagoge nie niedergerissen werden.» Davon, dass die Synagoge ausserordentlich reich ausgestattet war, zeugen nicht nur die Worte des David Gans, aber auch die Pracht der Tempelvorhänge und der Thoramäntel, die der Gründer und seine Gattin gewidmet haben.

Der ursprüngliche Bau war wohl ein Dreischiff, das zwanzig Säulen stützte. Sicher ist, dass er in seiner Zeit der prunkvollste Betsaal war, über den die Prager Juden verfügten. Die Baupläne erstellte der jüdische Baumeister Juda Coref de Herz (wir werden ihm später



*Die Maiselsynagoge (Zeichnung)*

*Maiselsynagoge; Blick zur Ostwand des Hauptschiffs*



im Zusammenhang mit den Plänen für den Bau der Pinkassynagoge begegnen), den eigentlichen Bau leitete Josef Wahl. Der ursprüngliche Bau hatte wahrscheinlich noch nicht die Frauengalerie im Stockwerk, für die Frauen war ein Seitenschiff im Erdgeschoss bestimmt.

Die Synagoge konnte sich einer ähnlichen Fährnis rühmen wie die Altneusynagoge. Mordechai Maisel liess sie aufgrund eines besonderen Privilegiums Rudolfs II. anfertigen.

Die Synagoge fiel im Jahr 1689 einem Brand zum Opfer und wurde im Jahr 1691 in einer einfacheren Form erneuert. Bei dieser Erneuerung wurde der Bau gegenüber seiner ursprüngli-

chen Länge um etwa ein Drittel verkürzt. Weitere Umbauten folgten in den Jahren 1862-1864 (J. M. Wertmüller) und in den Jahren 1893-1905, in denen der Architekt Alfred Grotte die Synagoge im Zusammenhang mit der Assanierung des ganzen Viertels vergrösserte und neogotisch umgestaltete. Eine prinzipielle Veränderung der Disposition der Synagoge war die Verlegung des Haupteinganges in die Westfront.

Vor dem zweiten Weltkrieg wurden in der Synagoge Gottesdienste, nach dem reformierten Ritual abgehalten und es wurde hier auch eine Orgel eingebaut. Während der Nazi-Okkupation wurde das Bethaus ebenso wie andere Sakralbauten in einen Lagerraum jüdischer Möbelstü-

cke umgewandelt, die aus den Wohnungen der Deportierten stammten.

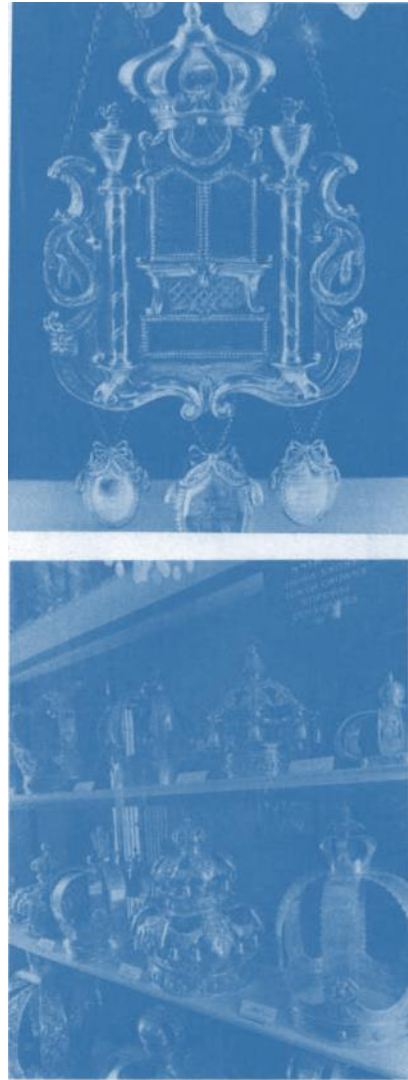
Im Jahr 1950 war hier ein Depositorium der Sammlungen des Jüdischen Museums und seit dem Jahr 1965 befindet sich hier eine ständige Ausstellung synagogaler Silbergegenstände.

Nach einigen weiteren Jahren zeigte sich jedoch die Notwendigkeit, zu einer neuen radikalen Umgestaltung zu greifen und die Ausstellung wurde sodann mit der gleichen thematischen Orientierung erneuert.

Die einzigartige Sammlung «Silber der böhmischen Synagogen» enthält silberne und auch andere, dem Kult und dem Ritual dienende Gegenstände aus 153 jüdischen Religionsgemeinden und aus Hunderten von jüdischen Familien.

Der Besucher lernt hier vor allem Kunsterzeugnisse aus Silber aus den böhmischen Ländern kennen, aber auch Arbeiten Augsburger, Nürnberger und Wiener Meister. Die ältesten Arbeiten aus der Zeit der Spätrenaissance, dem 16. Jahrhundert, sind Exponate, die aus Süddeutschland stammen und zu Quellen der Inspiration für die heimischen Handwerker wurden. Es handelt sich durchwegs um kleinere Gegenstände mit reichen ornamentalen Verzierungen des Pflanzentyps, aber manchmal auch mit komplizierteren figuralen Sujets.

Einen grossen Teil der Sammlungen bilden Schmuckstücke für die Thorarollen, wie Thorakronen, -aufsätze und -Schilder, ferner Zeigestäbe oder wertvolle Függran-Gewürzbüchsen, Pokale, levitische Garnituren und die verschiedensten Leuchter. Es sind Silberarbei-



*Eine der Vitrinen des Ausstellung Silbergegenstände böhmischer Synagogen; silbernes Thoraschild*

ten des böhmischen und mährischen Barocks aus der Zeit nach dem Jahr 1700.





*Gesamtansicht des Hauptsals der Maiselsynagoge, der heute als Ausstellungsraum des Jüdischen Museums dient*

Böhmische, mährische und Wiener Werkstätten arbeiteten nach eigenen Stilgrundsätzen meist auf Bestellung einzelner Religionsgemeinden.

Interessant ist auch eine Sammlung von Silbergegenständen, Erzeugnissen der Prager Goldmacherszunft, die hier im Jahr 1805 gegründet wurde und bis zum Jahr 1858 bestand.

Neben Silbergegenständen sind hier auch Exponate aus Zinn vertreten (Feiertagsteller, Sederteller), Gegenstände aus Messing (Leuchter, Chanukka-leuchter, Tischlampen), keramische und gläserne Krüge. Die Ausstellung ist ein wertvoller Beitrag auch zur Geschichte des Kunsthandwerks, der Silber- und Goldmacherskunst, im europäischen Kontext.



### **Die Klausensynagoge, U starého hřbitova**

Vor dem Eingang zum alten jüdischen Friedhof steht ein gar nicht großes Gebäude, eine der ältesten Synagogen des Ghettos – die Klausensynagoge. Das ursprüngliche Bauwerk stand bereits am Rand der Judenstadt, in einem Viertel mit einem schlechten Ruf, in dem seit dem Mittelalter verrufene Häuser standen, was dazu führte, dass man die Straße ursprünglich «Hampejzská» (Freudenhausstraße, in Gallimordio) nannte. Nach dem Tod Wenzels IV. wurden diese Freudenhäuser nach und nach abgerissen und in der Zeit der Synagogengründung, in der bereits der Friedhof existierte, hatte diese Lokalität bereits einen respektablen Charakter.

Die Anfänge des ursprünglichen Bauwerks an der Stelle der heutigen Synagoge gehen in die Jahre um 1564 zurück, in die Zeit der öffentlichen Tä-

tigkeit Mordechai Maisels. Ausser ihm beteiligten sich an der Verwirklichung dieser öffentlichen Zwecken dienenden Bauwerks auch zwei Rabbiner, Elieser Aschenasi und Jehuda Liwa ben Bezalel-Löw.

Der Bau bestand aus drei kleineren selbständigen Gebäuden, in einem war Löws Talmudschule, im zweiten eine Betstube. Die kleinen Gebäude wurden Klausen genannt und deshalb erhielt auch die Synagoge den Namen Klausensynagoge.

Ausser ihrer Religions- und Unterrichtsfunktion erhielt die Synagoge später auch eine gesellschaftlich-kulturelle Funktion, sie wurde zum Versammlungsort der ersten öffentlichen Korporation des Ghettos – der Prager jüdischen Beerdigungsbruderschaft.



*Klausensynagoge; gegenwärtig einer der Ausstellungssäle des Jüdischen Museums*





*Die Klausensynagoge (Zeichnung)*



Die ursprünglichen Bauten fielen dem Brand im Jahr 1689 zum Opfer, und so stammen die ersten Aufzeichnungen über die neue, an der Stelle der drei Klausen errichtete Synagoge aus den Jahren 1694 und 1696.

Vom Jahr 1694 an war die Klausensynagoge die zweite Hauptsynagoge der Prager jüdischen Gemeinde. Hier wirkten bekannte Persönlichkeiten dieser Gemeinde, so Baruch Jeiteles, Elieser Fleckeles, Samuel Kauder, Ephraim Telewes und weitere. In den Jahren 1883-1884 führte der Architekt Fr. Münzberger eine radikale Erneuerung und Umgestaltung der Synagoge durch, in deren Verlauf die Synagoge verlängert und in den verlängerten Teil eine Empore eingebaut wurde.

Nach weiteren Umgestaltungen (in den Jahren 1960, 1979, 1981, 1984) wurden die Interieure der Synagoge den Ausstellungszwecken des Jüdischen Museums angepasst. Eine ständige Ausstellung bringt dem Besucher die Entwicklung und Geschichte alter hebräischer Drucke und Handschriften nahe; es sind hier auch wertvolle Handschriften jüdischer Religionsdenker ausgestellt. In einigen der mittelalterlichen hebräischen Texte findet man erhaltene alttschechische Eintragungen und Glossen, die davon zeugen, dass die Juden die alttschechische Sprache kannten. Das erste Stockwerk ist kurzfristigen Ausstellungen zur Thematik der jüdischen Kunst, Kultur und jüdischer Bräuche gewidmet.



### Die Pinkassynagoge, Siroká ulice

Seit mehr als zwanzig Jahren, seit dem Jahr 1968, ist die Pinkassynagoge geschlossen. Bei ihrer (der wievielten wohl?) Erneuerung wurden die ältesten unterirdischen Räume, ein alter Brunnen und das wahrscheinlich älteste rituelle Bad – eine MIKWE – entdeckt. Die Archäologen datieren diese Funde ins 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts.

Alles deutet darauf hin, dass an dieser Stelle eine der ältesten Synagogen der Prager Judenstadt gestanden hatte. Diese Behauptung muss jedoch durch weitere Beweise belegt werden. Die bisherigen Forschungen führen als das Datum der ersten Erwähnung der Synagoge das Jahr 1492 an, in dem im Zusammenhang mit den komplizierten Eigentumsverhältnissen des Eckhauses «U Erbü» auch der Name Pinkas auftaucht.

Die Synagoge war Eigentum der geschätzten Familie Hofovsky, mit der

Erbschaft des Jesaja Hofovsky ging das Objekt im Jahr 1519 in den Besitz des Aron Meschullam Hofovský über, der die Synagoge im Jahr 1535 umbauen liess. (Aron Meschulam Hofovsky war ein Urneffe des ursprünglichen Gründers der Synagoge, des Rabbiners Pinkas, aus dem Stamm «jener rebellischen, zänkischen Pinkas, die wohl Streitigkeiten mit den Alteingesessenen um die Altneusynagoge hatten und für sich im Jahr 1479 eine private Synagoge auf einer bisher nicht bebauten Brachstelle in der Nähe der Kirche des hl. Valentin gründeten.»)

Im Fall des Baus aus dem Jahr 1535 handelt es sich wahrscheinlich um ein völlig neues Bauwerk, wobei eine weitere, ursprüngliche, kleinere Betstube weiter in Betrieb blieb. Bis zum heutigen Tag blieb nur die ursprüngliche Disposition erhalten, die uns ein Bild



*Pinkassynagoge; Renaissanceportal (1535)*



*Pinkassynagoge; Frauenempore, Zubau vom Anfang des 17. Jahrhunderts*

vom Vordringen von Renaissanceelementen auch in die Bauwerke des Ghettos bietet.

Heute kann man nur annehmen, dass sich hinter dem unscheinbaren Äusseren des Gebäudes ein reiches Interieur verbarg, in dem sich ein hoher einschiffiger Raum mit einem Netzgewölbe auf die Art der jagellonischen Gotik befand. Nach den Bruchstücken, die bei späteren Umbauten aufgefunden wurden, und auch nach Resten von Maleereien, die auf den Rippen erhalten geblieben sind, war der innere Raum reich polychromiert, die Kapitele waren mit Gold verziert. Reich verziert war auch der Thoraschrein und das Eingangsportal, das bereits hervorstechende Elemente der Renaissancekunst aufweist.

Am Anfang des 17. Jahrhunderts

(zwischen den Jahren 1607 und 1625) kam es zum Anbau eines Renaissance-Sitzungssaals mit Kreuzgewölben, mit flachen steinernen Rippen und Kuppelfenstern, die aussen mit einer zart profilierten Lisene geschmückt sind. Es entstand auch das Frauenschiff und eine mit Arkaden in den Saal des Hauptbetraums geöffnete Galerie.

Der Schöpfer des Umbaus war einer der wenigen jüdischen Architekten, dessen Name – Juda Goldschmied de Herz (Juda Coref de Herz) in der hier angeführten Inschrift auf seinem Grabmal auf dem alten jüdischen Friedhof erhalten geblieben ist:

«Am Dienstag den 2. Tischri 5386 (=1625). Hier ruht der weise und geschickte Mann Juda Goldschmied de Herz. Er war immer vorsichtig und verriechte gottesfürchtig seine Gebete, er nährte sich durch seiner Hände Arbeit und nach seinen Plänen wurde der ganze Bau der Pinkassynagoge und eines Teils der Maiselsynagoge durchgeführt. Er sei gepriesen.»

Rings um die Pinkassynagoge entstand im Verlauf der Zeit ein kleines Viertel, und nach ihr wurde später auch eine der grösseren Strassen benannt, die Pinkasstrasse, die zu einem der Ghetto-tore führte. Von der Grösse des Betsaals zeugt die Zahl der Sitze. In seinem unteren Teil befanden sich 177, im Frauenteil 100, und auf der Galerie, die ausschliesslich für Frauen bestimmt war, gab es 143 Sitze.

Die Pinkassynagoge, dem Alter nach die zweite Synagoge des jüdischen Ghettos, die am Rand des alten jüdischen Friedhofs näher zum Fluss hin stand, wurde oft das Opfer von Über-





schwemmungen, ihr Mauerwerk sank schrittweise in den Boden ein. Als Folge von Hochwasserkatastrophen im 17. und 18. Jahrhundert musste die Synagoge sehr oft renoviert werden, und bei jeder dieser Umgestaltungen kam sie um einen Teil ihrer Verzierungen, so dass sie im 18. Jahrhundert nur zum Teil ihrem ursprünglichen Aussehen entsprach. In den Jahren um 1775 wurde der Thoraschrein umgestaltet, später, am Anfang des 19. Jahrhunderts, wurde ein neuer Thoraschrein aus Zinn angeschafft und die Sitze wurden durch Bänke ersetzt.

Umgestaltungen, die um das Jahr 1862 durchgeführt wurden, trugen, insbesondere durch eine rücksichtslose Erhöhung des Fussbodens, zu weiteren Deformationen des ursprünglichen Aussehens des Bauwerks bei. Zu jener Zeit wurden in der Synagoge noch Andenken an den spanischen Juden Schelomo Molcho, einen im Jahr 1432 dem Feuertod in Mantua überlieferten

Mystiker, aufbewahrt. Molcho, der angeblich Sekretär des portugiesischen Königs Johann III. gewesen war, begeisterte die Idee des Messias und er selbst sah sich als Elias, den Vorgänger des Messias an und gab sich auch für ihn aus. Diese Gedanken und sein jüdischer Glaube brachte ihn zweimal ins Gefängnis und an die Schwelle des Todes. Einmal rettete ihn die Fürsprache des Papstes Klement VII., zum zweiten Mal wurde er zur Strafe des Verbrennungstodes verurteilt. Vor seiner Verbrennung fragte man ihn, ob er seine Sünden bedauere und ob er nicht den christlichen Glauben annehmen wolle, er bestieg jedoch mit den Worten, dass er «nur jenes einzige Jahr seines Lebens bedauere, in dem er nicht Jude war», den Scheiterhaufen. (In der Pinkassynagoge ist der Kafftan Schelomo Molchos und eine rote Fahne mit gestickten Psalmentexten erhalten geblieben.)

Nach dem ersten Weltkrieg brachten archäologische Forschungen in den Jah-



*Die Pinkassynagoge (Zeichnung)*





*Pinkassynagoge; Namensinschriften der Opfer der Naziverfolgung «Gedenkstätte 77.297» an den Wänden der Synagoge*

*Pinkassynagoge; Interieur und Gewölbe des Hauptschiffs*



ren 1922 und 1925 die ersten Resultate: es wurden Fragmente der mittelalterlichen Grundmauern freigelegt, in den Jahren 1950-1953 dann auch der ursprüngliche Verputz, in den siebziger Jahren wurde ein rituelles Bad, eine Mikwe, entdeckt; später wurde eine Restaurierung des Thoraschreins, der Bima und des Portals durchgeführt.

Durch das Eindringen von Grundwasser drohte der erneuerten Synagoge, deren Interieur inzwischen in eine Gedenkstätte der Opfer der Nazi-Persekution umgewandelt worden war, die völlige Vernichtung. Die Gedenkstätte wurde deshalb geschlossen und nicht nur erneuten archäologischen Forschungsarbeiten unterworfen, sondern auch zur gründlichen Restaurierung bestimmt. Neu eröffnet wurde sie im Jahr 1991.

Im Jahr 1960 wurde hier die bereits weltberühmte «Gedenkstätte der 77.297» Opfer der nazistischen Perse-

kution eröffnet. Die Namen aller wurden an den Wänden sowohl des Hauptschiffs, als auch der anliegenden Räumlichkeiten verzeichnet. Die Namen wurden aus den erhaltenen Transportkartotheken ermittelt. Im Hauptschiff sind die Namen der Prager Juden alphabetisch mit dem Geburtsdatum und dem Datum der Deportation in die östlichen Vernichtungslager zu finden, in den Nebenräumen dann die Namen aus weiteren Gemeinden in Böhmen und Mähren. Es handelt sich also nur um ehemalige Bürger Böhmens und Mährens, die Namen der Opfer aus der Slowakei, die in der Zeit des zweiten Weltkriegs ein selbständiger Staat gewesen war, sind hier nicht verzeichnet.

An der Wand, an der einst der Thoraschrein gestanden hatte, stehen die Namen der Konzentrationslager, die die Nazis errichtet hatten.

Die Gedenkstätte der 77.297 Namen an den Wänden der Pinkassynagoge ist die grösste Grabinschrift der Welt.



RAASIKU

MAUTHAUSEN

DORA

NEUENGAMME

CHELMNO

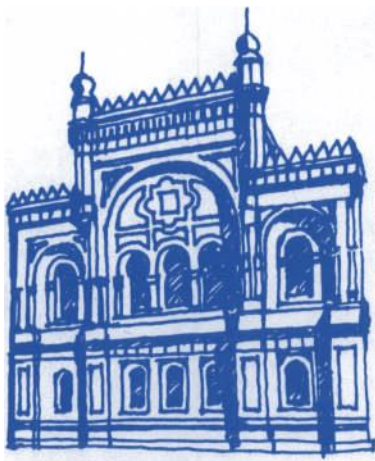
SACHSENHAUSEN

MONOWICE

RIGA

ROSTINEC

*Pinkassynagoge; Namen der Konzentrationslager an den Wänden der Synagoge*



### **Die Spanische Synagoge, Vězenská ulice**

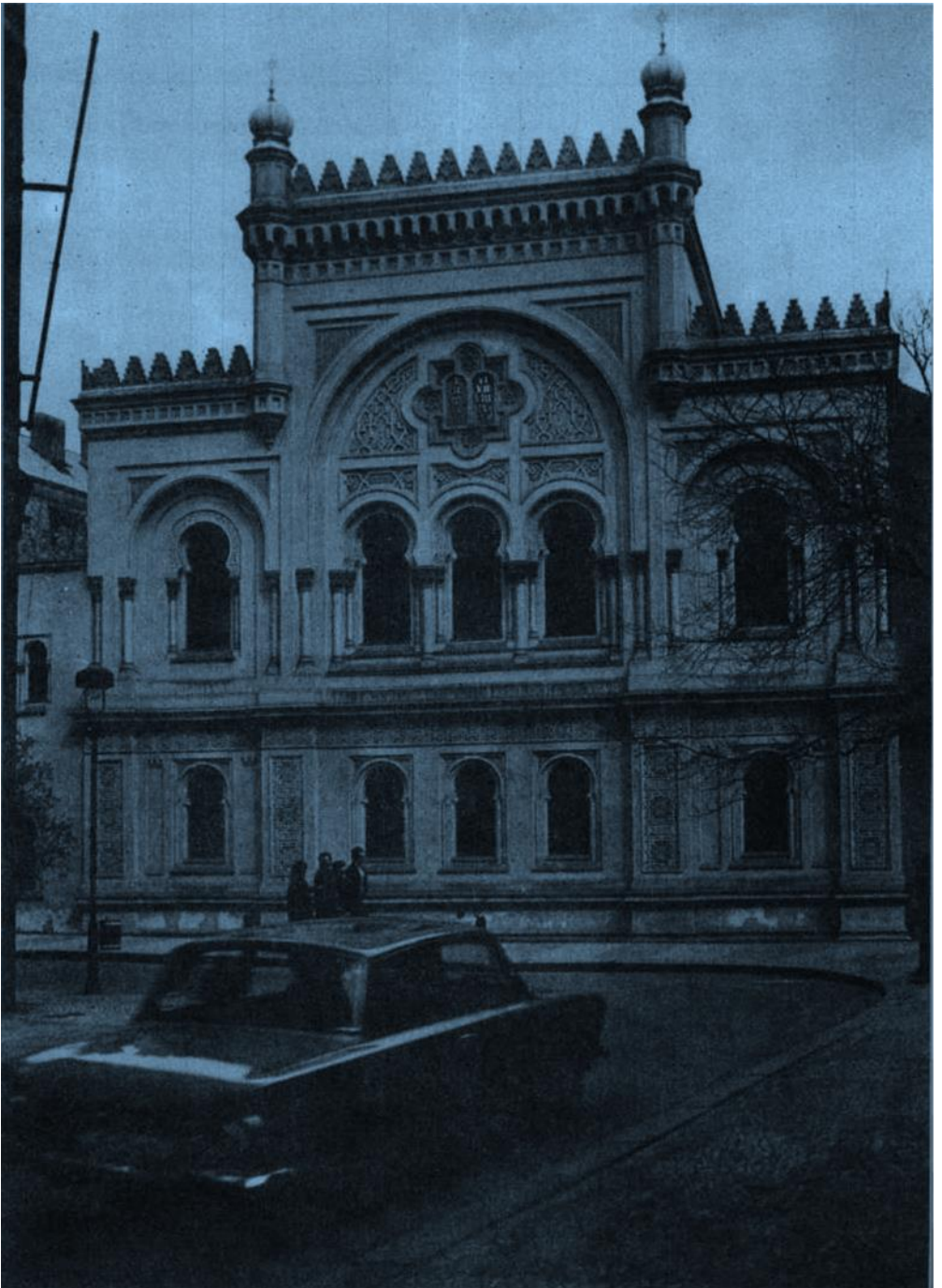
Bis auf den Namen einer der Gässchen («Bei der alten Schule») erinnert an dieser Stelle nichts an die älteste Prager Niederlassung von Juden östlichen, byzantinischen Ursprungs.

Wir wissen nicht, wann sie nach Prag gekommen sind, man setzt jedoch voraus, dass es im 11.-12. Jahrhundert gewesen sein muss. Hier, bei ihrer «Alten Schul» gründeten sie ihre Niederlassung, ihr Ghetto, das nie mit dem Ghetto rings um die Alneusynagoge zusammenhing und sich nie mit ihm verband. Es ist schwer zu glauben, dass sich die Juden eben hier so lange halten konnten, denn die Hl.-Geist-Kirche, ein gotisches einschiffiges Bauwerk aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts, war ja ein Teil des grösseren

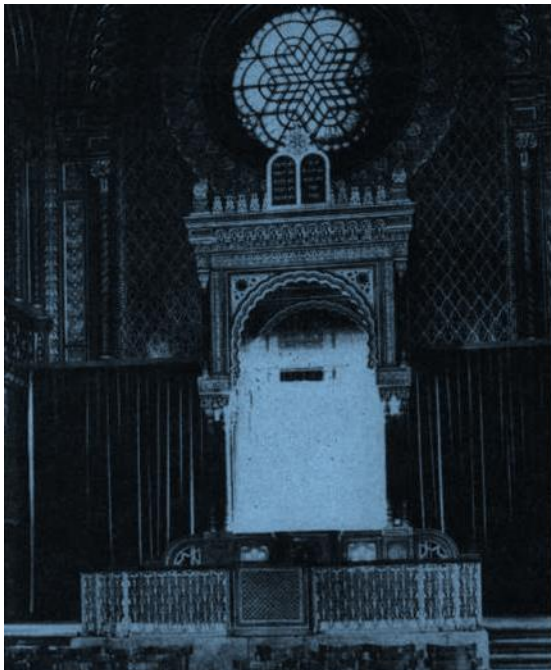
Komplexes eines Benediktinerinnenklosters, das bis zum Jahr 1420 an der Westseite der Kirche lag.

Die jüdischen Häuschen bei der H.-Geist-Kirche duckten sich wortwörtlich rings um die angeblich älteste Prager Synagoge, die sog. «Alte Schul». Aus der späteren Geschichte weiss man, wie hartnäckig die Juden hier an diesem Stückchen Erde festhielten, dass sie es um keinen Preis verlassen und zu ihren Brüdern ins Ghetto übersiedelt wollten. Sie hielten an ihren überlieferten Traditionen fest, an ihrem besonderen byzantinischen Religionsritus. (Diese Besonderheiten sind sehr lange erhalten geblieben und wurden zu guter Letzt in einer, Selichot genannten Sammlung Prager jüdischer Gebete in Buchform festgehalten.) Aus jener Zeit stammen auch Nachrichten darüber, dass die Juden bei der «Alten Schul» es ablehnten, in eine für sie vorteilhaftere Lage um die Zigeunerstrasse zu übersiedeln. Bis ins 17. und zum Anfang des 18. Jahrhunderts lebte die kleine Niederlassung ihr abgeschlossenes, charakteristisches Leben. Die Strasse U stare skoly (Bei der Alten Schul) war «ein eigenartiges Zickzackgewirr, das interessanter war, als jede andere Strasse in der Judengstadt», konstatiert Professor Frantisek Ruth in seiner Chronik des Königlichen Prag. Die Häuschengruppe wurde auch «Portugiesische Insel» genannt, vielleicht zur Erinnerung daran, dass sich hier angeblich für eine kürzere Zeit auch Juden aus Portugal niedergelassen hatten. In der Siedlung war später auch noch eine weitere kleinere Synagoge, die Fischel-Hönigsbergsche Betstube.





*Die Spanische Synagoge (Zeichnung)*



Es existierte hier eine Stiftung des reichen jüdischen Adligen Simon Lämmel, und im ehemaligen Haus CNr. 187 das Armenhaus der Babette Lämmel, in dem 25 arme Juden volle Fürsorge fanden. Die Chronik des Königlichen Prag besagt, dass bis zum Jahr 1785 «die Juden dem Glöckner der Hl.-Geist-Kirche des Läuten «gegen die Wolken» bezahlen mussten und dass sie auch Beiträge zum Ankauf von Glocken, die durch Feuer vernichtet worden waren, leisteten.» Zum erstenmal wird die Existenz der «Alten Schul» im Jahr 1142 erwähnt, in welchem ein ursprüngliches jüdisches Gotteshaus auf der Kleinseite einem Brand zum Opfer fiel. Es ist anzunehmen, dass aus dem Umkreis die-

ser Synagoge, die sich «Alte» (zum Unterschied vom neuen Bau der heutigen Altneusynagoge) nannte, jüdische Gelehrte stammten, Rabbiner, die der tschechischen und altslawischen Sprache mächtig waren, wovon zahlreiche handschriftliche Eintragungen in hebräischen religiösen Büchern zeugen. Eine Quelle der Erkenntnis des Lebens der damaligen Prager jüdischen Gemeinde ist ein Werk, das bereits im einleitenden Kapitel dieses Reiseführers erwähnt worden ist. Isaak ben Mosche schrieb in der Regierungszeit Pfemysl Otakars II. das Werk «OR ZARUA», das sich insbesondere mit dem Leben der in der Niederlassung bei der «Alten Schul» wohnenden Juden befasst.



Über die Alte Schul selbst wissen wir nicht viel. Im Verlauf von antijüdischen Unruhen wurde sie mehrmals niedergelassen (in den Jahren 1389, 1516, 1604, 1622), aber immer wieder neu umgebaut und erneuert. Im Jahr 1693 wurde sie auf kaiserlichen Befehl geschlossen, aber kurz nachher, im Jahr 1703, wieder eröffnet. Im Jahr 1744, im Jahr der Aussiedlung der Juden aus Prag, verödete die Synagoge, sie brannte auch aus, wurde jedoch später wiederum renoviert.



*Spanische Synagoge: aufgelöste Ausstellung synagogaler Textilien*

Über das Aussehen der Synagoge, in der als in der ersten Prager Synagoge im Jahr 1837 der moderne reformierte Gottesdienst eingeführt wurde, liefert das Langweilsche Modell Prags ein treues Abbild. Sie war ein längliches Gebäude mit einem Satteldach, mit fünf

Fenstern an beiden Seiten und zwei Fenstern in der Ostfront. Es war kein besonders komplizierter Bau. Es mag jedoch von Interesse sein, dass hier, zum erstenmal in einem jüdischen Gotteshaus, eine Orgel eingebaut wurde, und dass hier als erster Organist der tschechische Komponist Frantisek Skroup, der Autor des Lieds «Wo ist mein Heim», der späteren tschechischen Nationalhymne, tätig war.

Frantisek Skroup, der in der Synagoge in den Jahren 1836-1845 wirkte, schrieb in dieser Zeit auch einige synagogale Kompositionen auf liturgische Texte. Die Tatsache, dass Frantisek Skroup in einer jüdischen Synagoge tätig war, bestätigt nicht nur die positiven Beziehungen eines nichtjüdischen tschechischen Patrioten zu den jüdischen Mitbürgern, sondern signalisiert auch neue Assimilierungstendenzen in den tschechisch-jüdischen Beziehungen.

Im Jahr 1868 wurde der Bau einer neuen Synagoge in Angriff genommen; mit der Ausarbeitung der Pläne wurde der in seiner Zeit bedeutendste tschechische Architekt Vojtěch Ignác Ullmann (1822-1897) betraut, der auch der Autor solcher Projekte war, wie es die des Gebäudes der Tschechischen Sparkasse in der Narodni třída (heute die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften), der Tschechischen technischen Hochschule auf dem Karlsplatz oder der Höheren Töchter Schule in der Vodickova ulice (alle diese Bauwerke befinden sich Prag) gewesen sind. Die Ausstattung des Innenraums wurde in die Hände des nicht weniger bekannten tschechischen Architekten des Zeitabschnitts des Historismus Josef Niklas (1817-1877) gelegt. Den

*Detail eines gestickten  
Synagogenvorhangs*



prunkvollen und ungewöhnlichen Schmuck des Interieurs entworfen in den Jahren 1882-1893 die Architekten A. Baum und B. Münzberger. Das Resultat war ein Gebäude auf einem quadratischen Grundriss, ein klassisches Neurenaissancebauwerk mit einer mächtigen Kuppel. Das Interieur war reich mit vergoldeten und ornamental aufgefassenen Stukkaturen geschmückt, die die spanischen Interieure der Alhambra imitierten, wovon auch der Name Spanische Synagoge abgeleitet ist. Ähnliche Verzierungs-elemente wurden auch in weiteren Details, bei den Türen, der Wandverkleidung usw. in Anwendung gebracht. Die Fenster hatten farbige Vitragen.

Das Interieur der Synagoge war ein in seiner Zeit wohl originellster Raum auf dem Gebiet der Sakralbauten.

Die Spanische Synagoge diente ihrem Zweck bis in die Zeit des zweiten Weltkriegs. Im Jahr 1955 wurde sie dem Jüdischen Museum übergeben und nach unumgänglichen Umgestaltungen wurde hier im Jahr 1960 eine auch im Weltmassstab einzigartige Ausstellung von synagogalen Textilien eröffnet, eine Kollektion von gewebten und bestickten Textilien von der Renaissance bis ins zwanzigste Jahrhundert. Den Grundstock der Sammlung bilden Synagogenvorhänge, Draperien und Thoramäntelchen.

Wegen notwendiger technischer Bauarbeiten ist die Synagoge bereits eine Reihe von Jahren geschlossen; nach einer Generalrekonstruktion wird sie dem Jüdischen Museum als Ausstellungssaal dienen.



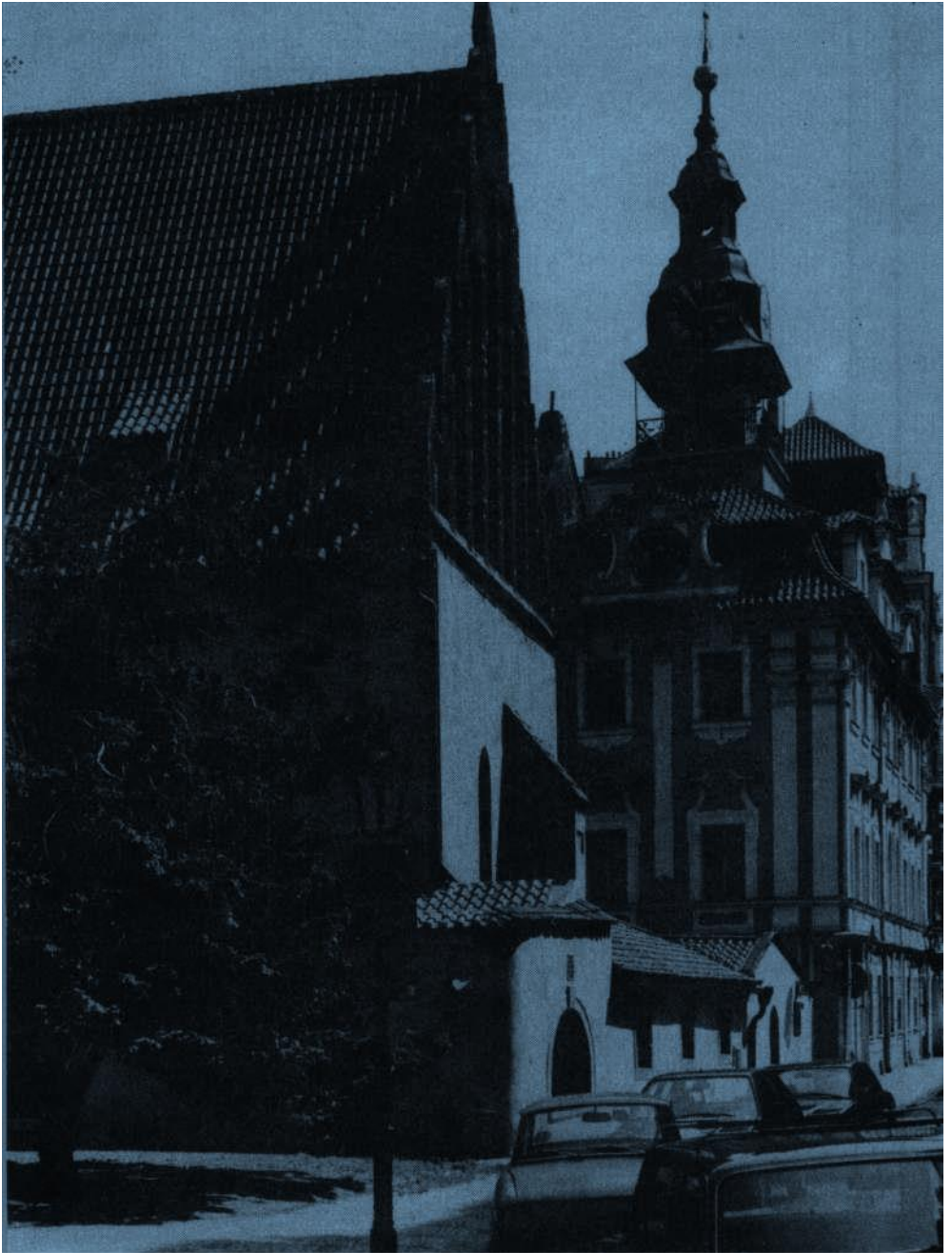
### **Das Jüdische Rathaus, Maislova ulice**

Die heutige Maislova ulice, eine Parallelstrasse der Pafsská tffda, war einst eine der Hauptstrassen der Judenstadt. Ursprünglich hiess sie Zlatá oder Úzká ulice (Goldene oder Schmale Gasse – im Südteil), Mala Masafská oder Bellesova ulice (zwischen der Altneusynagoge und der Josefská ulice), Rabfnská ulice (Rabbinerstrasse – im nördlicher Teil) und schliesslich Velkodvorská ulice (Grosshofstrasse – im nördlichsten Teil an der Ostseite der heutigen Paffzská tffda). Das Rathaus wurde in der Rabbinerstrasse erbaut, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Fortsetzung in den Strassen Velkodvorská und Bellesova ulice fand. Nach der Assanierung (nach dem Jahr 1901) wurde die ganze Strasse dann in Maislova ulice (Maiselstrasse) zu Ehren Mordechai Maisels umbenannt. Vom Ursprung und der Gründungszeit des Jüdischen

Rathauses existieren keine genaueren Nachrichten. Das Rathaus hing mit der Entwicklung der jüdischen Selbstverwaltung und der Verleihung gewisser Rechtsbefugnisse auf dem Gebiet der Verwaltung zusammen; die Konzentrierung solcher Befugnisse in den Händen jüdischer gewählter oder ernannter Beamten war ein schrittweiser Prozess. Den ersten Platz nahmen im Ghetto immer die Synagogen ein, die neben ihrer Funktion als Bauwerke, in denen der Gottesdienst abgehalten wurde, auch gewisse wirtschaftliche, Gerichts- und Verwaltungsfunktionen hatten. Den Wohnhäusern widmeten die Juden keine besonders grosse Aufmerksamkeit, dies vor allem deshalb, weil der König die jüdischen Häuser als sein Eigentum ansah und daher frei mit ihnen disponieren konnte.

Erst in späteren Zeiten, in der Renaissance, als die Juden Zutritt zu be-





*Das Rathaus mit einer Uhr mit hebräischen Ziffern und sich in Gegenrichtung bewegenden Zeigern*

deutenderen Wirtschaftlichen Funktionen erhielten, die sie auch ausserhalb des Ghettos ausübten, wurden die Rechtsbefugnisse der Synagogen zum Teil auch auf nichtsakrale Bauten, Anfänge späterer Rathäuser, übertragen, wie es auch in anderen Prager Städten der Fall war.

In Händen der Synagogen bleiben von nun an nur die Religions- und Unterrichtsfunktionen, in der Person des Rabbiners auch die Funktion des Richters.

Im 16. und 17. Jahrhundert entstehen in einigen Ghettos der böhmischen Gemeinden – und natürlich auch im grössten böhmischen Ghetto, in Prag – selbständige Rathäuser.

Das genaue Datum des Entstehens des Prager Jüdischen Rathauses ist unbekannt, es ist nicht nachzuweisen, ob hier ein solches Haus bereits vor dem Jahr 1567 existierte, in dem das Majestäts Maximilians II. erlassen wurde, dass die Juden weder aus Böhme noch aus Prag vertrieben werden dürfen.

Im selben Jahr brach im Ghetto eine grosse Feuersbrunst aus, und ob dabei auch ein Gebäude mit Rathausfunktion eingäschert wurde, ist nicht nachweisbar.

Zum erstenmal wurde ein Rathausgebäude in der Zeit um das Jahr 1577 erwähnt. Ein Schriftstück besagt, dass damals «das abgebrante Rathaus vergrössert wurde. Es wurde das Haus an der rechten Seite, das Joachim Nosek gehörte, für 37 und ein halbes Schock Groschen hinzugekauft.»

Gemeinsam mit dem Rathaus wurde als sein Teil auch die Hohe Synagoge

erbaut, die die Funktion einer Rathausbetstube hatte. Beide Bauten finanzierte Mordechai Maisel, der Baumeister beider Gebäude war Pancratius Roder mit dem Prager Maurermeister Vaclav Rada.

Das ursprüngliche Aussehen des Rathauses war völlig anders, als seine heutige erhaltene Form. Seine Fassade war glatt und ungegliedert, ähnlich der Fassade der Hohen Synagoge, jedoch ohne ihre schräge Frontwand. Zum ursprünglichen Rathaus gehörten Kellerräume mit Tonnengewölben; von den Renaissanceanteilen des Hauses sind die ursprünglichen Gewölbe und drei Räume in der Nordwestecke erhalten geblieben.

Der grossen Feuersbrunst des Jahres 1689 fiel auch das Rathaus anheim, das fast völlig niederbrannte. Seine Erneuerung, diesmal im Barockstil, übernahm der Architekt Paul Ignaz Bayer, der mit weiteren bekannten Architekten wie Hafenecker und Canavalle zusammenarbeitete. Nach der thesesianischen Vertreibung der Juden aus Prag (1745) verödete das Rathaus, und nach gewissen kleineren Schäden, die das Gebäude bei einem Brand im Jahr 1754 erlitt, wurde in den Jahren 1763-1765 ein völlig neuer Rokokoumbau unternommen. Nach einem Gedenkbuch der Zünfte leitete den Umbau der Baumeister Josef Schlesinger. Während des Umbaus wurde in den Turm eine Gedenkkurkunde eingeschlossen, die besagt, dass sich die Juden für die Erneuerung des Ghettos 200'000 Gulden ausgeliehen haben und die Erneuerung nach elf Jahren beendet war. In der Rokoperiode erhielt das Rathaus eine neue Strassenfassade und ein kleines Türmchen auf dem Mansardendach.





*Hauptsaal des Rathauses, der als ein «koscheres» Restaurant benützt wird*



*Im Rathaus befindet sich der Amtsraum des Prager Rabbiners*

Der Rathausurm hat einen Umgang mit einem reich verzierten Rokokogitter und eine Kuppel mit einer Laterne und ganz oben den jüdischen Stern.

Auf dem Erker der Hauptfront wurde eine Uhr mit hebräischen Zahlen und mit Zeigern angebracht, die sich in der Gegenrichtung drehen. Die zweite Uhr des Turms hat ein römisches Zifferblatt. Beide Uhren fertigte im Jahr 1764 Sebastian Landesberger, der königliche Hofuhrmaeher aus Prag, an.

Beim Rokokoumbau wurde der Hauptsaal des Rathauses wiederum mit Stukkaturen mit dem Davidstern und dem jüdischen Hut verziert. Das Hauptportal wurde in die lange Seite der Fassade in der Rabbiner- (Maisel-)gasse verlegt, ein ähnliches angedeutetes Portal ist an der linken Hausecke zur Överná ulice.

Bei der Assanierung des Ghettos sollte auch das Rathaus abgerissen wer-



*Maislova 18 – «Koscheres» Restaurant*

den. Erst später fiel die Entscheidung, das Gebäude zu erhalten, und es wurde dann im Jahr 1910 in südlicher Richtung erweitert. Das neue Eingangsvesti-





*Detail der Deckenverzierung des Hauptsaals des Rathauses*

bül führt rechts in den Hauptsaal, der im Jahr 1934 eine Galerie erhielt.

Das Jüdische Rathaus hat eine bewegte Vergangenheit. Als öffentliches Gebäude war es ursprünglich der Sitz der Verwaltung der Judenstadt, hier hielt auch das jüdische Gericht seine Sitzungen ab, wenn auch die Judenstadt erst von Jahr 1627 an von Kaiser Ferdinand zu einer selbständigen städtischen Formation mit einem eigenen Magistrat und eigener Gerichtsbarkeit erhoben wurde. Die Gerichtsbarkeit wurde hierher aus der Synagoge übertragen.

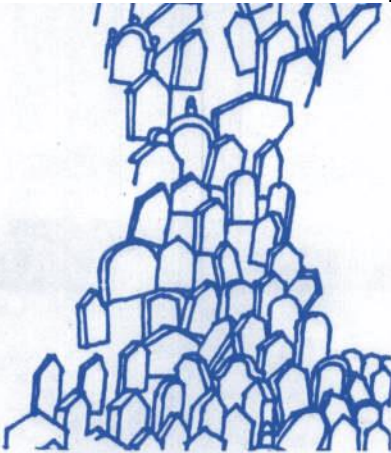
Im Jahr 1850 wurde die Judenstadt an Prag angeschlossen und das Rathaus wurde zum Sitz der Jüdischen Religionsgemeinde.

In der Zeit der Okkupation bildeten die Nazis den Rat der jüdischen Älteren, der bei der Evidenz und der Liquidierung der Juden aus Böhmen und Mähren behilflich sein sollte. Das Rathaus war also auch in den Jahren des zweiten Weltkriegs, wie schon so oft in

der Geschichte, ein Zeuge der Tragödie der Juden aus dem «Protektorat».

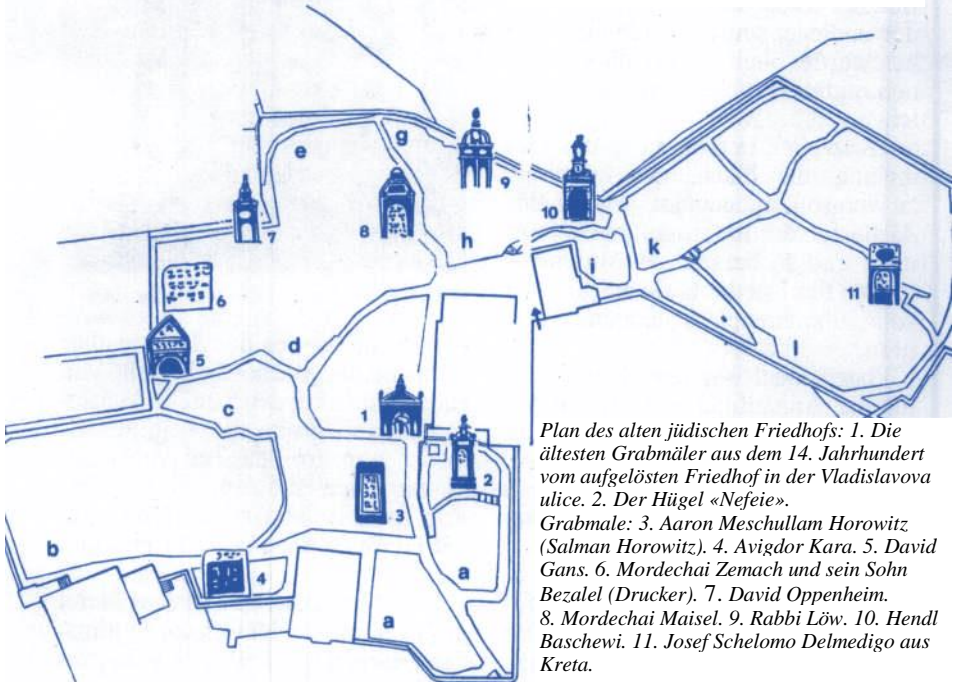
Heute dient das Rathaus wiederum seinem ursprünglichen Zweck – es ist das Verwaltungszentrum der jüdischen Religionsgemeinde. Hier haben der Vorstand der Gemeinde, das Rabbinat und eine Reihe von kulturellen Institutionen ihren Sitz. Hier befindet sich auch die Redaktion des Anzeigers der jüdischen Religionsgemeinden, und es wird hier auch ein Informationsbulletin für das Ausland herausgegeben. Im Gebäude findet man auch eine Kartothek der Transportlisten der Juden im zweiten Weltkrieg und eine Bücherei zu Studienzwecken.

Im Jahr 1954 wurde der Rathaussaal in eine rituelle koschere Gaststätte umgewandelt, in der alltäglich ausser an Sonntagen Hunderte von Mittagessen verabreicht werden. Ansonsten dient dieser Rathaussaal auch kulturellen Zwecken und Festlichkeiten anlässlich gewisser jüdischer Feiertage.



**Der Alte jüdische Friedhof, U  
starého  
hřbitova**

Zu den wichtigsten Denkwürdigkeiten des alten Prag gehört der Alte jüdische Friedhof, eine einzigartige Besonderheit von Weltbedeutung, eine der bekanntesten jüdischen Begräbnisstätten der Welt.



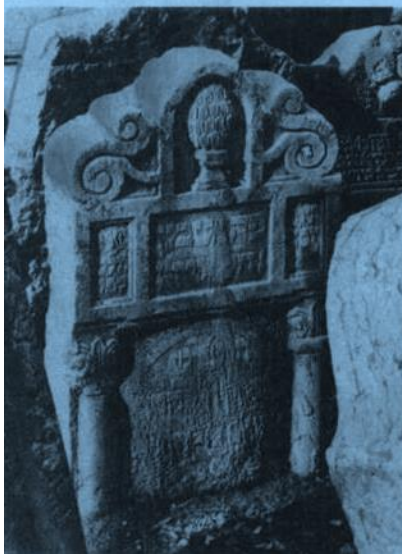
*Plan des alten jüdischen Friedhofs: 1. Die ältesten Grabmäler aus dem 14. Jahrhundert vom aufgelösten Friedhof in der Vladislavova ulice. 2. Der Hügel «Nefeie». Grabmale: 3. Aaron Meschullam Horowitz (Salman Horowitz). 4. Avigdor Kara. 5. David Gans. 6. Mordechaj Zemach und sein Sohn Bezalel (Drucker). 7. David Oppenheim. 8. Mordechaj Maisel. 9. Rabbi Löw. 10. Hendl Baschewi. 11. Josef Schelomo Delmedigo aus Kreta.*

Der Friedhof entstand in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Ersatz für einen ursprünglichen jüdischen Friedhof, der ausserhalb des Weichbilds der Stadt an einer Stelle lag, wo die heutigen Strassen Vladislavova ulice und Spälená ulice verlaufen. Dieses Territorium nannte man den Jüdischen Garten (hortus, cimeterium Judaeorum). Auf diesem ursprünglichen, um das Jahr 1270 in der Regierungszeit des Königs Pfemysl II. angelegten Friedhof aller Prager Juden wurde bis zum Jahr 1478 beerdigt.

Der Alte Friedhof der Judenstadt wurde im Verlauf der Jahrhunderte um neue Flächen gegen Südwesten, Norden und Süden erweitert. Bis auf einen kleinen Teil, der an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert beim Bau des Kunstgewerbemuseums und der umliegenden Gebäude aufgehoben wurde, blieb der Friedhof in seinen mittelalterlichen Grenzen erhalten.

Trotz aller Bemühungen der Gemeinde, die Fläche des Friedhofs zu vergrössern, genügte er den Bedürfnissen der Judenstadt bei Weitem nicht und so bergen die Aufschichtungen des Friedhofs viele Schichten von übereinanderliegenden Gräbern.

Platzmangel war der Hauptgrund für die Anhäufung von Grabmalen und Grabsteinen, deren sich auf dem Friedhof mehr als 12'000 befinden. Die Grabsteine wurden nämlich bei der Anlage jeder weiteren Schichte von Gräbern an die Oberfläche gehoben, so dass stellenweise hier Grabsteine aus bis 12 Schichten von Gräbern zusammengedrängt sind. Der Friedhof nimmt eine unregelmässige Fläche ein, die von den Strassen ulice 17. listopadu, Bieho-



*Künstlerische Motive auf alten Grabsteinen*

vá ulice und von Häuserblocks in den Strassen Maislova ulice und Siroká ulice begrenzt ist. Er ist zum grössten Teil von einer Mauer eingeschlossen, die nach einem Projekt des Architekten Bohumil Hybsman im Jahr 1911 errichtet wurde.

Der Alte jüdische Friedhof bleibt die wertvollste Quelle zum Studium der Geschichte der Prager jüdischen Ge-

meinde. Er bietet viele kulturhistorische Erkenntnisse; aus den Stilen und den künstlerischen Symbolen der Grabmäler und aus ihren Aufschriften sprechen uns die geschichtlichen Ereignisse des Ghettos an.

Auf den Grabsteinen kann man nicht nur den Namen und das Geburts- und Todesdatum der Verschiedenen lesen, aber auch viel Interessantes aus seinem Leben und aus dem Leben der Gesellschaft, in der er lebte. Man findet hier, wie es bei Inschriften auf Grabsteinen üblich ist, bei Weitem nicht nur eine realistische Prosa. Man begegnet hier des Öfteren auch dichterischen Wendungen, die treffend die Atmosphäre einer gegebenen Zeit charakterisieren. In die Grabsteine sind oft Symbole eingehauen, die die Zugehörigkeit zu jenem Stamm bezeichnen, der in biblischen Zeiten zur priesterlichen Hierarchie gehörte. Es handelt sich hier vor allem um den Stamm der Kohen, dessen Angehörige Priesterfunktionen innehaten. Man erkennt sie am Symbol der segnenden Hände. Ein weiterer Stamm, dessen Privilegium es war, im Tempel Dienste zu leisten – auch hier sprechen wir von den biblischen Zeiten – waren die Leviten. Ihr Symbol ist der Krug, aus dem bei den Zeremonien Wasser auf die Hände der Priester gegossen wurde.

Auf den Grabmalen sind verschiedene weitere Symbole in verschiedenester Stilausführung je nach der Zeit der Anfertigung eingehauen. Ein häufiges Symbol ist die Weintraube, deren Symbolik verschiedene Forscher auch verschieden auslegen. Die einen betrachten die Weinrebe als ein allgemeines Symbol des Judentums als solches,

andere sehen in ihr ein Charakteristikum der Vielheit und Fülle, ob es sich nun bei Männern um Arbeit und Fleiss, oder bei Frauen um Fruchtbarkeit und Mutterschaft handelt. Eine ähnliche Bedeutung wird auch dem Pinienzapfen zugeschrieben. Auf vielen Grabsteinen sieht man das Zeichen einer Krone, was wohl ein Symbol der gelehrten, gebildeten Männer gewesen sein dürfte, die die Thora und die Lehre beherrschten. Besonders poetisch wirken die Symbole von Namen, die durch Bilder von Tieren, Pflanzen oder Vögeln versinnbildlicht werden. Man findet hier den Karpfen, Hirsch, Fuchs, Löwen, Bär, Wolf, Hahn, die Taube, Rose und weitere Vertreter der Tier- und Pflanzenwelt. Zum Unterschied von anderen jüdischen Friedhöfen gibt es hier auch eine Reihe von Reliefs, die menschliche Gestalten darstellen, wenn auch die künstlerische Gestaltung des Menschen nicht dem traditionellen Verbot seiner Darstellung entspricht.

Oft tragen die Grabmale auch Symbole menschlicher Tätigkeit oder des Berufs des Verschiedenen, so eine Schere für Schneider, eine Lanzette für Ärzte, einen Mörser für Apotheker, eine Geige für Musiker.

Die Inschriften auf den Grabsteinen enthalten den Namen des Verstorbenen und den Namen seines Vaters, bei verheirateten Frauen auch den Namen des Gatten. Oft sind auch der Beruf oder ein weiteres Charakteristikum wie z.B. die Funktion und Stellung in der Gemeinde angeführt. Die Formulierungen sind oft poetisch, die Inschriften betonen oft gute Eigenschaften, ein frommes Leben, regelmäßigen Synagogenbesuch, Wohltätigkeit.









Die Namen sind zumeist hebräisch, oft findet man auch Namen tschechischen Ursprungs, nicht selten sind sie vom Herkunftsort oder vom Beruf abgeleitet. Viele Namen beziehen sich auch auf physische und andere Eigenschaften.

Kultur- und Kunstströmungen lassen sich nach dem Stil und dem künstlerischen Wert der Grabmale verfolgen.

Die ältesten Grabmale sind in der Regel auch die einfachsten. Es sind Sandsteintafeln, die oben gerade oder halbkreisförmig abgeschlossen sind, manchmal auch einen Giebel tragen, und nur mit eingehauenen Schriftzeichen verziert sind. Längliche gotische Grabmale sind hier nur in Fragmenten vertreten, die vom aufgelösten Friedhof in der Prager Neustadt hierher übertragen wurden. Ein entscheidender Gesichtspunkt für die Einreihung der Grabmäler in die verschiedenen Stiepochen ist vor allem die Steinmetzarbeit und keineswegs ornamentale Stilelemente. Ein gemeinsames Merkmal der Grabmäler der Spätgotik und der Renaissance sind vertieft eingehauene Schriftzeichen. Unterschiede findet man in den Formen, für die Spätgotik ist das Dreiblatt typisch, für die Renaissance ein profiliertes Rahmen, der die Schrift vom Rand des Grabsteins separiert. Manchmal reicht die Inschrift bis in den Rahmen, manchmal ist sie in Hochrelieffausführung, so dass der Grabstein plastischer wirkt. In dieser Epoche begegnet man zumeist rechteckigen oder quadratischen Sandsteingrabsteinen mit vertiefter Schrift, und auch sie hat einen gewissen plastischen Effekt.

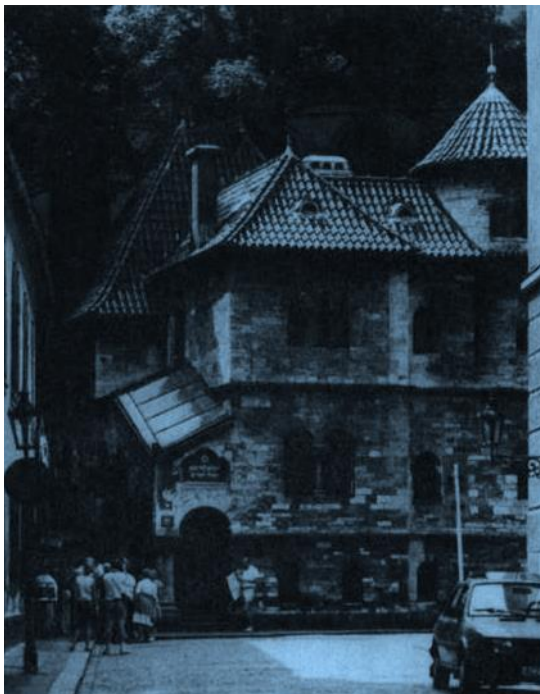
Im 16. und 17. Jahrhundert ersetzte man den Sandstein mit weißem oder rosafarbenem Marmor aus Slivenec, und bei den Verzierungen kommt immer stärker das Renaissanceornament zur Geltung. Für reichere Bürger begann man vierwändige Tumben, Sarkophage, zu errichten, die im Hebräischen OHEL genannt wurden. Die ältesten dieser Tumben sind die des Wunderrabbiners Löw und des Finanziers Mordechaj Maisel.

Bei den Gräbern aus dem 17. und 18. Jahrhundert begegnet man im mittleren Teil des Friedhofs prunkvolleren Grabmälern mit stark verzierten Marmortumben. Sie sind mit Spätrenaissanceornamenten verziert, die einfache Gegenstände, aber manchmal auch eine ganze Begebenheit darstellen. Beispiele für solche Grabmale sind die Marmortumba der reichen Hendel Baschewi und die Gräber der Rabbinerfamilie Spiro.

Das künstlerische Kennzeichen der späteren Rokokoperiode ist das Flachrelief und das häufige Vorkommen figuraler Elemente. Am häufigsten ist es die Gestalt einer Frau oder eines Mädchens, in einem Fall sind auch zwei stilisierte Gestalten, Adam und Eva im Paradies, dargestellt. Eher als eine gewollte Überschreitung des biblischen Verbots kann man in diesen Darstellungen den Ausdruck einer naiven Volkskunst und das Bestreben sehen, wenigstens in stilisierter Form das Aussehen der geliebten Person zu erhalten.

Bei den Grabsteinen des alten jüdischen Friedhofs geht es in bildnerischer Hinsicht keineswegs um hohe Kunst, wir begegnen hier eher der Volkskunst und der historischen Zeugenschaft vergangener Zeiten.

*Alte Zeremonienhalle (heute  
Ausstellungsraum des Jüdischen  
Museums)*



Zum Friedhof führt das Gässchen U starého hřbitova.

Das Gebäude links ist die Klausensynagoge, das einigermaßen eigenartige Gebäude rechts (C.Nr. 243) ist etwas auf die Art einer kleinen pseudoromantische Burg, die hier im Jahr 1908 der Architekt Gerstl erbaute.

Dieses Gebäude gehört zum Jüdischen Museum und es sind hier Kinderzeichnungen aus dem Konzentrationslager Theresienstadt ausgestellt.

Die Ausstellung des künstlerischen und literarischen Schaffens von Kindern aus dem Konzentrationslager Theresienstadt ist dem Andenken der im zweiten Weltkrieg von den Nazis in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordeten Kinder gewidmet. Im zwei-

ten Weltkrieg wurden nach Theresienstadt etwa 15'000 Kinder deportiert, die in sog. Kinderheimen lebten. Die überwiegende Mehrheit dieser Kinder wurde im Herbst 1944 nach Auschwitz deportiert, wo sie ums Leben kamen.

Auch nach ihrer Deportation nach Theresienstadt zeichneten und malten die meisten dieser Kinder. Ihre naiven, oft erschütternden Zeichnungen spiegeln die grausame Realität des Orts wider, an dem sie zu leben gezwungen waren. Neben Zeichnungen sind auch literarischen Arbeiten, Briefe und Gedichte erhalten geblieben. Und eben diese erhaltenen Zeichnungen und anderen Andenken sind auch heute noch das wirkungsvollste Vermächtnis ihres kurzen Lebens.

*Die ältesten Grabsteine (14. Jahrhundert), die hierher von aufgelösten Friedhof in der Vladislavova ulice übertragen wurden*



Die heutige Fläche des Friedhofs entspricht ungefähr der des mittelalterlichen; im Verlauf der Jahrhunderte wurde jedoch die Fläche des Friedhofs ständig vergrößert. Grundstücke zur Erweiterung des Friedhofs wurden im Jahr 1526 hinzugekauft, im Jahr 1573 wurde an den Friedhof das Gelände zwischen der Pinkas- und der Klausensynagoge bis zur Strasse Sanytrova ulice angegliedert.

Zur Zeit Mordechaj Maisels kam der nördliche Teil hinzu. Zwanzig Jahre bevor die Beerdigung auf dem Friedhof eingestellt wurde (1768), wurde das Grundstück noch gegen Süden bei der Pinkassynagoge vergrößert. Bis auf einen kurzen Zeitabschnitt während der

Pestepidemie im Jahr 1680, in dem ein neuer jüdischer Friedhof in der Lokalität Olsany angelegt wurde, blieb der Alte jüdische Friedhof bis zum Jahr 1787 der grösste jüdische Friedhof in Prag.

\* \* \*

### **Besichtigung des Friedhofs und seiner bedeutendsten Grabmale**

Der Eingang zum alten jüdischen Friedhof liegt neben der Klausensynagoge (dieser Eingang wird seit dem 19. Jahrhundert benutzt, die ursprüngliche Eingangspforte befand sich im östlichsten Ausläufer des Friedhofs).

Unsere Besichtigung beginnen wir gleich hinter dem Eingang mit dem



Mittelfeld, wo man im 17. Jahrhundert zu beerdigen begann. Gegenüber dem Eingang liegen die Grabmale des Bär Teller und seines Sohnes Löw vom Ende des 17. Jahrhunderts, die mit den Symbolen ihrer Namen und Berufe geschmückt sind.

An der Ecke bei der Klausensynagoge ist ein Denkmal der Ärzte Salomon Gumperz, des Sohns des Bendit (†1729) und seines Sohns Moses (†1742). Eine Inschrift besagt, dass Salomon das Ghetto auch zur Zeit der Pestepidemie nicht verlassen hat.

An der linken Seite sind in die Friedhofsmauer die ältesten gotischen Grabsteine aus dem aufgelösten Friedhof in der heutigen Vladislavova ulice eingemauert. Als älteste lesbare Daten findet

man hier die Jahreszahlen 1346 und 1351.

Links hinter der Klausensynagoge erhebt sich ein NEFELE genannter Hügel, wo Kinder begraben wurden, die nicht das Alter eines Monats erreicht hatten. Gegenüber dem Hügel ist rechts im Feld der Gräber ein einfaches, geschwärztes Grabmal, das des Aaron Meschullam Horowitz, der im Jahr 1535 die Pinkassynagoge umbaute.

Daneben liegt das Grabmal des Synagogengründers, des Rabbi Pinkas; es stammt aus dem Jahr 1495.

Im weiteren Gräberfeld auf der rechten Seite (auf dem Weg zur ursprünglichen Friedhofspforte) ist das Grab des Moses Lipman Beck, des letzten Men-

schen, der auf diesem Friedhof beerdigt wurde (15 .171787 .-).

Unterhalb des Hügels NEFELE befindet sie das rosafarbene Grabmals des Abrahams, des Sohnes Jakobs, der als Märtyrer im Jahr 1476 ums Leben kam.

Ein gegen Süden führender Weg bringt uns dann zum ältesten Teil des Friedhofs. Hier findet man das **Grabmal des Rabbiners Avigdor Kara**, des Autors der Elegie anlässlich der Verwüstung des Ghettos im Jahr 1389. Auf dem Grab lesen wir als Ablebensdatum den 25. April 1439; es ist demnach das älteste Grabmal des ganzen Friedhofs.

Vom diesem Grabmal folgen wir einem quer durch den Friedhof zur Pinkassynagoge führenden Weg; in diesem Raum wurde von etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts an beerdigt. Im Jahr 1543 wurde hier Abraham, der Sohn des Avigdor Kara, begraben und gegen Ende des 16. Jahrhunderts fanden hier ihre letzte Ruhestätte die Angehörigen der Familie Horowitz, die Gründer der Pinkassynagoge.

Rechts am Weg liegt das in eine Spitze auslaufende **Grabmal des David Gans** (1541-1613), dessen Namen ein Davidstern und das Relief einer Gans symbolisieren. Von ihm stammt das Geschichtswerk «Zemach David», er war Mathematiker, Astronom und unterhielt Beziehungen zu Johannes Kepler und Tycho Brahe.

Im Weiteren seien hier nur kurz die Grabmäler einiger Persönlichkeiten von Bedeutung erwähnt:

Das quadratische Grabmal der Drucker Mordechai Katz (†1592) und sei-



*Die ältesten Grabsteine (14. Jahrhundert), die hierher vom aufgelösten Friedhof in der Vladislavova ulice übertragen wurden*

nes Sohn Bezalel (†1589-), die die Familientradition der Prager jüdischen Drucker fortsetzten.

Das Rokokograbmal des Maier Fischl (†1769), des Vorstehers einer Talmudschule.

Das Grab des jüdischen Richters, des führenden Juristen Nehemias Feibel Duschens (†1648).

Das Grab des Oberrabbiners Zeeb Auerbach (†1632) mit dem Relief eines Wolfs auf einem Wappen.

Die Tumba des David Oppenheim (1664-1736), des Prager Oberrabbiners, dessen denkwürdige jüdische Bibliothek sich derzeit in der Oxforder Universitätsbibliothek befindet.

Das Grab des Samuel Lichtenstadt (†1752), eines Rabbiners der Klausensynagoge.

\* \* \*

Nach zwei Abbiegungen nach rechts gelangt man zur Renaissancetumba des Mordechai Maisel (1528-1601), des Primas der Prager jüdischen Gemeinde, dessen Verdienste darin bestanden, dass er das Ghetto förderte und zu Ansehen brachte.

Das besuchteste Grab des Friedhofs ist die Tumba des «Wunderrabbi Löw» (1520-1609), der Sage nach des Schöpfers des Golems, des Gründers einer Rabbinerschule, des Gelehrten, dessen Leben von einer Reihe von Sagen umspinnen ist.

Das Grab seines Enkels Samuel, des Sohns des Bezalel (†1655) ist ausserordentlich schmal, was die Sage damit erklärt, dass es sein Wunsch war, neben dem Grab seines Grossvaters beerdigt zu werden. Dort war ursprünglich kein Platz gewesen, aber das Grab des Rabbi Löw soll sich von selbst ein wenig zur Seite bewegt haben, um des Enkels letz-



*Grabmal David Oppenheims (†1736)*

ten Wunsch erfüllen zu können.

Inmitten einer Gruppe von Grabsteinen der Schüler des Rabbi Löw steht die Tumba des Oberrabbiners Schelomo Ephraim Luntschitz (†1619). Unweit ist auch das Grabmal der Fruma, der Tochter des Arztes Isaak, der zweiten Gemahlin des Mordechai Maisel (†1625) zu finden.

Dort, wo die Friedhofsmauer nach links abbiegt, liegt rechts eine Marmortumba, auf deren Stirntafel ein Löwe mit einem Wappen zu sehen ist. Das Grabmal gehört der Hendel, der Tochter des Eberle Geronim, der Gattin des Jakob Baschewi von Treuenberg (†1628). Ihr Mann Jakob Baschewi wurde im Jahr 1634 auf dem jüdischen Friedhof in Mladá Boleslav begraben.

Ein wenig weiter befindet sich eine Gruppe von Gräbern, Angehöriger der Rabbinerfamilie Spiro. Über dem Grab des Oberrabbiners der Prager Gemeinde Simon Spiro (†1679), der Spiro, der Gottesfürchtige genannt wurde, erhebt sich eine Barocktumba.

Nebenan liegt das Grab seines Urenkels, des Simon Frankel Spiro (J1745), der Primas der Prager Gemeinde war, auf der anderen Seite der Tumba das Grabmal des Landesrabbiners Wolf Spiro (†1715).

Ein weiterer Grabstein mit dem Zeichen der segnenden Hände gehört dem Fleischer David Koref (†1656), der anlässlich jedes jüdischen Feiertags den Armen so viel Fleisch geschenkt haben soll, wie das Gewicht seiner Gattin und seiner Kinder betrug.

In der Richtung zur Mitte des nördlichsten Felds des Friedhofs steht die





*Grabmal Mordechai Maisels (†1601)*



*Grabmal des Rabbi Löw (†1609)*





Tumba des Josef del Medigo de Candia (1591-1655), der aus Kreta stammte, eines Philosophen und Arztes, eines Schülers Galileis.

\* \* \*

Die von den oft dramatischen Schicksalen verstorbener Ghettoebewohner genährte charakteristische, einzigartige und unwiederholbare Atmosphäre des alten jüdischen Friedhofs fand bald ihren Platz in vielen Sagen, Legenden, in Werken der Literatur und der Malerei. Auch die lange Geschichte einer der ältesten Niederlassungen der Juden in Europa potenziert noch die Wirkung des Friedhofmilieus. Unter allen Lokalitäten, die durch das gemeinsame Schicksal der Prager Juden verbunden sind, konzentriert eben der Alte jüdische Friedhof die grösste Aufmerksamkeit auf sich. Es existierten Bestrebungen, die Bedeutung des Friedhofs dadurch hervorzuheben, dass man seine Anfänge in eine Zeit verlegte, die sogar vor der Gründungszeit Prags lag. Diese Annahmen und völlig unbegründeten Fiktionen fanden insbesondere in der Barockzeit einen dankbaren Nährboden. Es lag am falschen Lesen der Ablebensdaten auf einigen Grabsteinen, auf denen nach jüdischem Brauch das Jahrtausend ausgelassen worden war, dass man das älteste Grab ins Jahr 606 verlegte.

Und es ist sicher interessant zu wissen, dass es eben ein Jude, der Prager Oberrabbiner Schelomo Juda Rapoport (1790-1867) gewesen ist, der aufgrund von philologisch-historischen Studien der alten Grabsteintexte feststellte, dass

es sich hier um einen Irrtum handeln musste und dass die Grabmale um tausend Jahre jünger sind. Zu dieser Feststellung kam Rabbi Rapoport, ohne dass er den Friedhof je betreten hätte, da ihn als einen Angehörigen des Stammes Kohen ein diesbezügliches Verbot betraf. Das älteste Grabmal des Friedhofs trägt die Jahreszahl 1439. Nichtsdestoweniger berichten gewisse im 18. Jahrhundert entstandene Legenden vom bekannten Rabbiner Salomon ben Isaak, genannt Raschi, der wahrscheinlich um das Jahr 1105 in Frankreich starb, dass er in Prag als falscher Messias ermordet und dann auf dem alten jüdischen Friedhof bestattet worden sein soll.

In den Sagen des alten jüdischen Friedhofs handelt es sich weder um die Zeit noch um bestimmte Personen. In jeder ihrer Autoren fügte er was hinzu und bereicherte nach seinen eigenen phantasievollen Vorstellungen die alten Volkssagen und Legenden. In ihrem Mittelpunkt steht zumeist der Rabbi Löw, mit dessen Namen gruselige und rührselige Geschichten verbunden sind. Es wird erzählt, dass sich in einer Ecke des Friedhofs ein eigenartiges Grabmal befinde, dessen Inschrift einen Hund erwähnt. Wie kam wohl ein Hund auf diesen Friedhof? Der Sage nach warf jemand aus Hass *gegen* die Juden den Kadaver eines Hundes auf das Grundstück des geheiligten Friedhofs. Der Rabbi entschied damals, dass alles Tote, das einmal auf dem Friedhof sei, ohne Rücksicht darauf, auf welche Weise es dorthin gelangt sei, dort auch bleiben müsse. Und so wurde die Hundeleiche mit allen Ehren begraben und das Grab



befindet sich hier auch heute noch.

Auf dem Friedhof soll sogar eine polnische Königin begraben sein. Sie liegt angeblich unter dem einzigen Grabmal, das ein adeliges Wappen trägt. Es handelt sich um eine herrliche Marmorgrabstätte, auf der der Name Anna oder Hendel zu lesen ist, der Name der Gattin des einzigen jüdischen Adligen Baschewi von Treuenberg, die im Jahr 1628 gestorben war. Ihr Name sei jedoch nicht der Name der hier wirklich Begrabenen und er sei dort nur deshalb angeführt worden, damit niemand den letzten Schlaf der hier beerdigten polnischen Königin störe. Die Königin war angeblich, nachdem sie ihr Gatte verstossen hatte, aus Polen nach Prag

geflohen. Vor ihrem Tod war sie zum jüdischen Glauben übergetreten, um eben auf dem hiesigen jüdischen Friedhof ihre letzte Ruhestätte finden zu können.

Eine andere Sage erzählt von einem Jüngling, der aus Liebe zu seiner Freundin zum Christentum übertrat, der sogar Priester und Organist in der St.-Veits-Kathedrale wurde. Vor seinem Tod nahm er wiederum seinen ursprünglichen Glauben an und wurde auf dem alten jüdischen Friedhof begraben, den er in jeder Nacht in Begleitung eines Knochenmanns, der ihn mit einem Kahn ans andere Flussufer bringt, verlässt, um in der Kathedrale die Orgel zu spielen.

Eine Sage begleitet auch das Grab, auf dessen Grabmal Adam und Eva des

lich ein Ehepaar begraben, die das Schwert des Todesengels am Tag ihrer Hochzeit traf.

Von einem Grabmal, auf dem zwei einander gegenüberstehende Hennen dargestellt sind, deren Schnäbel auf eine Frauenkopf gerichtet sind, wird erzählt, dass unter ihm eine Ehebrecherin liege, der zur Strafe Hennen die Augen ausgehackt haben.

Die Legenden und Sagen um den Jüdischen Friedhof inspirierten auch eine Reihe von Schriftstellern zu einer künstlerischen Bearbeitung. Zu ihnen gehören Jiff Karásek, Viadinrir Holan und Jaroslav Seifert.

Unter den tschechischen bildenden Künstlern war es vor allem Antonin Mánes, den die Atmosphäre des alten jüdischen Friedhofs in ihren Bann zog, ferner die Maler August Bedfich Piepenhagen und Bedfich Wachsmann. Neben anderen Altprager Sujets (Certo-vka, die Helm-Mühlen) zog das Motiv des Friedhofs auch den Maler und Graphiker Bedrich Hávránek an, der in seinen Kompositionen aus den Jahren 1855-1865 in einer fast dokumentaristischen Form Grabmäler des Friedhofs und deren romantischen Gruppierungen darstellt. Ein Maler des alten jüdischen Friedhofs war auch der heute zu Unrecht übergangene Landschaftsmaler Matyas Wehli, die Thematik des Friedhofs findet man auch in Werken der Maler Jaroslav Cermák und Vojtěch Hynais.

### Jüdische Denkwürdigkeiten in der Prager Altstadt

An jenen Stellen, die von der bewegten Geschichte des Ghettos berührt wurden, findet man ausser Synagogen und

dem alten jüdischen Friedhof noch weitere Andenken an die jüdische Vergangenheit Prags.

In der Parizska trida, im kleinen Park bei der Altneusynagoge steht eine interessante **Statue des Moses**, ein Werk des tschechischen Bildhauers Frantisek Bflek (1872-1941), des bedeutendsten Repräsentanten der Bildhauergeneration des Symbolismus. Die Statue überdauerte die Nazi-Okkupation nur dank der Standhaftigkeit einiger Menschen, die sie vor den Nazis verborgen hielten.

Eine auffallende Prager jüdische Denkwürdigkeit ist die monumentale Statue des Rabbi Löw, die an der Ecke des Neuen Prager Rathauses auf dem Platz Mariánské náměstí steht. Die patriarchalische Gestalt des Maharals tritt gemeinsam mit der Figur einer jungen Frau in Stein gehauen hervor und veranschaulicht eine der vielen Sagen, von denen die Person hundert ein gotisches



*Moses-Statue, ein Werk des Bildhauers Frantisek Bflek*



*Rabbi Löw in der künstlerischen  
Bearbeitung des Bildhauers  
Ladislav Saloun*



Rabbi Löw umspinnen ist. Dieser gelehrte Mann, der nichts anderes kannte als die Pflichten, die ihm seine Religion auferlegte, sollte so lange am Leben bleiben, so lange er seinen Blick nicht von der Heiligen Schrift abwandte. Die Statuengruppe zeigt, wie der Rabbi den Verführungen einer schönen Frau widersteht. Die Plastik ist das Werk Ladislav Salouns (1870-1946), eines der grossen Vertreter der tschechischen Jugendstil-Bildhauerkunst; sein bedeutendstes Werk ist das Denkmal des Magisters Johannes Hus auf dem nahen Altstädter Ring. Auch diese Plastik konnte vor den Nazis verborgen gehalten werden.

Eine zweite Figur an der anderen Gebäudeecke veranschaulicht den Eisern

nen Ritter, eine weitere imaginäre Gestalt der alten Prager Legenden.

\* \* \*

Auf der Karlsbrücke steht auf der rechten Seite (in der Richtung von der Altstadt zur Kleinseite) als dritte Plastik eine Kalvariengruppe mit dem Kruzifix (17. Jahrhundert). Der lebensgrosse Bronzekorpus wurde nach einem Modell des sächsischen Bildhauers W. E. Bohn im Jahr 1629 von H. Hilger ursprünglich für eine Brücke in Dresden gegossen; er wurde jedoch vom Prager Magistrat angekauft und im Jahr 1657 auf der Karlsbrücke aufgestellt, und zwar an einer Stelle, wo bereits im 14. Jahr dargestellt sind. Hier liegt angebe-



*Kalvarien-Statuengruppe mit hebräischer Inschrift auf der Karlsbrücke (17. Jahrhundert)*

Kreuz gestanden hatte. Die vergoldete hebräische Inschrift auf dem Kreuz «Kadosch, Kadosch, Kadosch» (die ersten drei Worte des Segens «Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen») wurde im Jahr 1696 für eine Geldstrafe angeschafft, die ein unbekannter Jude bezahlt haben soll, weil er das Kreuz verhöhnte. Die Statuen der Jungfrau Maria und des hl. Johannes aus dem Jahr 1861 stammen vom Bildhauer E. Max.

Ob es sich nun um eine Legende oder um eine wahre Begebenheit handelt, ist die Kombination eines Kruzifixes mit einer hebräischen Inschrift auf jeden Fall eine einzigartige Denkwürdigkeit des jüdischen Prag.

### **Jüdische Denkwürdigkeiten der übrigen Prager Städte und Gemeinden**

Jüdische Denkwürdigkeiten findet man überall in Prag, auch ausserhalb des Gebiets der historischen Prager Städte. Nach der wirtschaftlichen Befreiung der Juden im Jahr 1848 übersiedelten Juden aus dem Ghetto in nähere und entferntere Prager Vororte. Und überall dort haben sie auch ihre Spuren hinterlassen – Synagogen und Friedhöfe.

In der Prager Neustadt wohnten Juden bereits seit ihrer Gründung im Jahr 1348. Karl IV. erlaubte es ihnen, sich dort niederzulassen, unter der Bedingung, «sie würden dort aus Stein und gründlich bauen». Damals war ein Zuzug von Juden aus ganz Böhmen mit Ausnahme der Prager Altstadt zu verzeichnen, von wo sie nicht in die Neustadt ziehen durften. Sie liessen sich rings um den alten jüdischen Friedhof in

der Umgebung der heutigen Vladislavova ulice und der Strasse V jâmě nieder. Hier hatten sie auch ihre privaten Betstuben und ihre Synagoge ist bis zum heutigen Tag erhalten geblieben.

**Die Jubiläumssynagoge**, Prager Neustadt, Jeruzalémská ulice. Eine der Folgen der Assanierung war auch der Einriss grosser öffentlicher und auch kleinerer Vereins- oder privater Betstuben. Als Ersatz wurde in den Jahren 1905-1906 durch den Verein zur Errichtung einer neuen Synagoge in der Jeruzalémská ulice auch die sog. Jubiläumssynagoge erbaut, die dann – mit Ausnahme der Kriegsjahre – bis heute der Prager jüdischen Religionsgemeinde diene. Das interessante Gebäude mit einer Reihe von Jugendstilelementen ist ausserdem stark vom maurischen Baustil beeinflusst worden. Den Bau realisierte nach einem Projekt des Architekten Wilhelm Stiastny der Baumeister Alois Richter, Der Entstehungszeit entspricht auch das Interieur mit Jugendstilmalereien nach Entwürfen F. Fröhlichs.

Die Jubiläums- und die Altneusynagoge sind die einzigen der vielen einst existierenden Gotteshäuser, die heute der kleinen Prager jüdischen Religionsgemeinde zur Abhaltung von Gottesdiensten dienen.

Alle weiteren in mehreren Prager Stadtvierteln nach dem Jahr 1900 entstandenen Synagogen wurden entweder eingerissen oder dienen heute anderen Zwecken.

Die prunkvollste und grösste dieser Synagogen, die **Synagoge des Viertels der Königlichen Weinberge** (erbaut in den Jahren 1896-1897 in der Sazavská ulice) fiel einem der wenigen Flugan-





*Haupt- (West-) Front der Jubiläumssynagoge*

griffe auf Prag in den letzten Monaten des zweiten Weltkriegs zum Opfer.

Fotografien haben uns das Aussehen dieses repräsentativen Neurenaissancebauwerks mit seinen zwei hohen Türmen in der Ostfront erhalten. Prunkvoll war auch das Interieur, die Frauengalerie mit offenen Arkaden zum Hauptschiff, der Thoraschrein, – alles sprach vom Reichtum der das Viertel bewohnenden Juden, eines der am besten prosperierenden Viertel Prags.

Wir würden vergebens in den Vororten Prags in auffälligen Gebäuden ehemalige Synagogen suchen, die jeden Freitag durch die Gebet der Gläubigen zu neuem Leben erwachten. Im Viertel **Liben**, im Areal einer alten jüdischen Siedlung in der heutigen Kozeluzská ulice, dient das Gebäude der ehemaligen Synagoge den Zwecken des Theaters Divadlo pod Palmovkou. Im Viertel



*Auch die Synagoge des Viertels Smichov dient heute nicht mehr ihrem Zweck*

**Michle** (ulice U michelského rmlyna 27) dient die ehemalige Synagoge, ein armseliger Bau mit einer einfachen Fassade mit historisierenden Elementen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, heute als Betstube der tschechoslowakischen hussitischen Kirche.

Nur eine hebräische Inschrift an der Fassade eines Gebäudes in der Stroupeznického ulice Nr. 32 im Stadtviertel **Smichov** erinnert daran, dass hier bereits seit dem Jahr 1863 eine Synagoge für die Religionsgemeinde des Viertels gestanden hatte.

Der ökumenische Rat der Kirchen der Tschechischen Republik hat heute seinen Sitz im Viertel **Karlin** (Vitkova ulice 13) im Gebäude einer ehemaligen, im Jahr 1861 im maurisch-neuromanischen Stil erbauten Synagoge.

Auch andere kleinere jüdische Betstuben, so im Viertel **KoSire** (Na Popelce CNr. 160) und im Viertel **Zizkov** (Seifertova 48), dienen heute anderen Kirchengemeinschaften.

Ein ähnliches Schicksal hatten auch die alten **historischen jüdischen Friedhöfe**, die den einzelnen Prager Religionsgemeinden gehörten. Über die ältesten von ihnen, den Friedhof auf der Kleinseite im Bereich der Lokalität Ůjezd, und im sog. Jüdischen Garten in der Prager Neustadt findet man nur kurze Aufzeichnungen in Chroniken. Auch der **alte jüdische Friedhof im Viertel Liben** mit erhaltenen Grabmalen vom Beginn des 17. Jahrhunderts ist verschwunden. Auf dem heute nicht mehr benützten Friedhof im Viertel **Öablice** (Davidkova ulice), der Ende des 19. Jahrhunderts errichtet worden



*Ein Teil des alten jüdischen Friedhofs im Viertel Žizkov (Fibichova ulice) wurde pietätvoll gestaltet*

war, ist unter anderen auch der tschechisch-jüdische Schriftsteller Vojtěch Rakous (1862-1935), was der Künstlername für Albert Österreicher ist, beerdigt, der in humorvoller Form das Alltagsleben der jüdischen Bevölkerung auf dem tschechischen Lande darzustellen wusste.

Auf dem Gebiet des Viertels **Radlice** (ulice U starého židovského hřbitova) ist ein unter Denkmalschutz stehender alter jüdischer Friedhof, der sich umgeben von einer Steinmauer an einem sanften Hang am Rand eines Waldes hinzieht. Die gleichzeitig auch als Eingangstor dienende Leichenkammer ist klassizistisch, die Grabmale stammen aus dem 18., 19. und vom Beginn des 20. Jahrhunderts.

Der jüdische Friedhof **Malvazinky** (zwischen den Strassen ulice Liebknechtova und U smichovského hřbitova) grenzt an die Westseite eines katholischen Friedhofs. Man findet hier wertvolle Grabmale vom Ende des 19. Jahrhunderts, unter anderen die Gruft der reichen Prager Familie der Herren Porges von Portheim. Zwischen den Strassen Ondrnkova, Fibichova, Kubelfkova und Cajkovského ulice des Viertels **Ěizkov** liegt der unter Denkmalschutz stehende **alte jüdische Friedhof von Olšany**. Ein Teil des Friedhofs wurde im Jahr 1958 bei Bauarbeiten aufgehoben und später in einen Park umgewandelt. Den Friedhof benützte man vom Jahr 1680, in dem Prag von einer grossen Pestepidemie heimgesucht wurde. Die meisten der angesteckten Menschen lebten in der Stadt Žizkov, und da immer mehr Ableben zu verzeichnen waren, kaufte die Gemeinde der Prager



Neustadt einen Garten in der Nähe der Ortschaft Olsany, an der Stelle eines ehemaligen Weinbergs, um hier die Pestopfer begraben zu können. Beim Friedhof wurde gleichzeitig auch ein provisorisches Lazarett errichtet. Im Verlauf der zehn Monate dauernden Epidemie wurden hier an dreitausend Menschen beerdigt. Bis zum Jahr 1713, in dem in Prag erneut die Pest ausbrach, wurde in diesem ehemaligen Garten nicht bestattet. Während der neuen, acht Monate dauernden Pestepidemie kamen hier weitere dreitausend Pesttote hinzu.

Regelmässig wurde hier seit dem Jahr 1787 beerdigt. Unter der Regierung Josefs II. kam nämlich eine Verordnung heraus, Friedhöfe müssten ausserhalb des Weichbild der grossen Prager Städte angelegt werden. Und deshalb wurde von diesem Jahr an, von dem an man den alten jüdischen Friedhof nicht mehr benutzen durfte, der jüdische Friedhof in Ěizkov bis zum Jahr 1890 der Hauptbestattungsort der Juden Prags. Hier wurden im Verlauf von hundert Jahren mehr als siebenunddreissigtausend Tote beerdigt.

(Bei diesem jüdischen Friedhof wurde im Jahr 1713 auch noch ein christlicher Pestfriedhof angelegt, auf dem im Jahr 1741 an sechstausend Franzosen und im Jahr 1771 etwa zweitausend Prager, Opfer einer Grippeepidemie, beigesetzt wurden.)

Unter den bedeutendsten Persönlichkeiten, die auf diesem jüdischen Friedhof bestattet sind, seien hier nur die folgenden erwähnt: die Rabbiner Ezechiel Landau (1713-1793), sein Sohn Samuel Landau (1750-1834), Eleazar Flekeles

(1754-1826), Schelomo Jehuda Rapoport (1790-1867).

Im Jahr 1986 wurden in einem neuen hier angelegten Park einige architektonische und historisch bemerkenswerte Grabmäler konzentriert, und das ist alles, was von dem alten jüdischen Friedhof Olääny erhalten geblieben ist.

\* \* \*

Unsere kurze Wanderung durch die Geschichte des Ghettos und die Denk-



*Eingangstor zum Neuen jüdischen Friedhof in Olsany*

würdigkeiten des jüdischen Prags wollen wir auf dem unter Denkmalschutz stehenden **neuen jüdischen Friedhof im Stadtviertel Ěizkov** (tŕi'da J. Ěelivského) beenden. Man erreicht ihn schnell mit der Prager U- Bahn Metro (Trasse A – Haltestelle Ěelivského).

FRANZ KAFKA

1883-1924

הנה נשמתו של  
השופט והמשפטן  
המפורסם הרב  
יוסף אבנר יוסף  
ביום ג' ט"ו שבט  
תרפ"ד

HERMANN KAFKA

1884-1921

הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף

JULIE KAFKA

1886-1954

הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף

הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף

הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף  
הנשפט הרב יוסף

Grab des Schriftstellers Franz Kafka (†1924), seiner Eltern und Schwestern

Wir suchen zuerst das besuchteste Grab dieses Friedhofs auf, das des **Schriftstellers Franz Kafka** (1883-1924). Das Grabmal mit der Nummer



*Gesamtansicht des Friedhofsareals*

21-14-21 hat die Form eines sechseitigen abgestumpften Kristalls und ausser dem Schriftsteller sind hier auch seine Eltern begraben.

Gegenüber diesem Grab ist in die Friedhofsmauer eine Bronze-Gedenktafel zum Andenken an Dr. Max Brod (1884-1968), den Freund und Propagator Franz Kafkas, eingesetzt.

Der Friedhof, auf dem auch heute noch bestattet wird, wurde im Jahr 1890 gegründet. Aus dieser Zeit stammt auch die Neurenaissance-Zeremonienhalle mit einer Betstube, das Verwaltungsgebäude und die Einfriedungsmauer des Friedhofs, der für etwa hunderttausend Gräber bestimmt ist.

Auf dem Friedhof findet man eine Reihe von künstlerisch bemerkenswerten Grabmälern im neugotischen, Neurenaissance-, Jugend- und modernem Stil – Arbeiten führender tschechischer Bildhauer und Architekten, so Jan Kotěras (1871-1923), Josef Zasch (1871-1957), Josef Fantas (1856-1954), Cenek Vosmi'ks (1860-1944) und weiterer.

Unter den bedeutenderen hier beerdigten Persönlichkeiten seien ihre Grabmäler erwähnt: das des Rabbiners S. I. Kaempf (1818-1892), ein Werk des Architekten Paul Albert Kopetzky, und des Rabbiners Dr. Gustav Sicher (1880-1960). Hier ruhen auch der Maler Max Horb (1882-1907) und der Schriftsteller Ota Pavel (1930-1973).

Zum Friedhof gehört auch ein Urnenhain, wo sich unter anderen die Urne mit der Asche des Dichters Jin Orten (1919-1941) befindet.

## Bibliographie:

(Auswahl nur den grundlegendsten Quellen):

David ALTSCHULER: *The Precious Legacy* (Summit Books, New York)

Vilém BENDA: *Die Prager jüdischen Sehenswürdigkeiten* (Olympia, 1968)

Natalia BERGER: *Where Cultures Meet* (Bet Hatefursoth, Tel Aviv, 1990)

BONDY, DVORSKÝ: *K dějinám Židů v Cechách – Zur Geschichte der Juden in Böhmen vom Jahr 906-1620* (Prag 1906)

Richard FEDER: *Zidovská tragédie – Die jüdische Tragödie* (Lusk, Kolm, 1947)

Ignat HERRMANN, J. TEIGE, Z. WINTER: *Pražské ghetto – Das Prager Ghetto* (Prag, 1902)

Josef JANÁČEK: *Malé dějiny Prahy – Kleine Geschichte Prags* (Orbis, 1977)

*DIE JUDEN IN PRAG* (B'nai B'rith, Prag 1927)

Hillel, J. KIEV AL: *The Making of Czech Jewry* (Oxford University Press, 1988)

KOSMOVA KRONIKA ČESKÁ – KOSMAS, *Böhmische Chronik* (Svoboda, Praha, 1972)

Alois JIRÁSEK: *Staré pověsti české – Alte Tschechische Sagen* (Statut nakladatelství dětské knihy, Prag, 1953)

František RUTH: *Kronika Královské Prahy – Chronik des Königlichen Prag* (Verlegt von Pavel Körber, Prag)

STÁTNI ŽIDOVSKÉ MUZEUM V PRAZE – *Das Staatliche jüdische Museum in Prag* (Olympia Prag, 1967)

PRÁZSKÉ SYNAGOGY v obrazech, rytinách a starych fotografich – *Die Prager Synagogen in Bildern, Stichen und alten Fotografien* (Staatliches jüdische Museum in Prag, 1986)

PRAGUE GHETTO IN THE RENAISSANCE PERIOD (Orbis Prag, 1965)

STARÝ ŽIDOVSKÝ HÉBITOV V PRAZE – *Der Alte jüdische Friedhof in Prag* (Umelecká beseda in Prag, 1947)

WÄCZLAW WLADIWOJ TOMEK: *Dějepis města Prahy-Geschichte der Stadt Prag*, Teil I-XIII (Prag, 1897)

HANA VOLAVKOVÁ: *Přibeh Zidovského muzea v Praze – Die Geschichte des Jüdischen Museums in Prag* (Odeon, 1966)

HANA VOLAVKOVÁ: *Zmizelé Pražské ghetto – Das verschwundene Prager Ghetto* (STN, Praha, 1961)

HANA VOLAVKOVÁ: *Zmizela Praha, Zidovské Město Pražské – Das verschwundene Prag, Die Prager Judenstadt* (Vaclav Polacek, 1947)

HANA VOLAVKOVÁ: *Zidovské Město Pražské – Die Prager Judenstadt* (STN, Prag, 1959)

PERIODIKA: *Kalendář českožidovský – Tschechisch-jüdischer Kalender*, Věstník Ros Chodes Židovských náboženských obcí v České republice – *Nachrichtenblatt Ros Chodesch der Jüdischen Religionsgemeinden in der Tschechischen Republik*

CTIBOR RYBÀR

DAS JÜDISCHE  
PRAG



Herausgegeben 1991, TV Spektrum  
in Zusammenarbeit mit dem Verlag  
AKROPOLIS

Verantwortlicher Redakteur: Jin Tomas  
Titelfoto: Der Jüdische Friedhof in Prag -  
Gemälde von Karel Chaba  
Gesamtherstellung: Milan Marso  
Übertragung aus dem Tschechischen:  
Helena Krausová  
Druckerei: Severografie Most

2. Ausgabe – 1. Ausgabe in deutscher  
Sprache

930-006-91

ISBN 80-85334-05-4